BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
8 -I
7

LEGATORIA di LIBRI
MICARELLI G.
& NALLI V.
VIA S. PRISCA 8-9
ROMA Telef. 540768

Digitized by Google

454 an
9-518

GESCHICHTE UND BILD

VON

NERO.

NACH DEN QUELLEN BEARBEITET

VON

Dr. A. H. RAABE.

Erste Hälfte.

UTRECHT,
KEMINK & ZOON.
1872.

Man wird gebeten die letzte Seite des Umschlags zu beachten.

9-7
56,IV,128

INHALT DER ERSTEN HÄLFTE.

Quellen für die Darstellung einer Geschichte und eines Bildes von Nero 1
a. Tacitus 2
Agrippina's Memoiren 7
b. Cajus Suetonius Tranquillus 15
c. Dio Cassius Cocceianus 21
Geschichte und Bild von Nero 26
I. Nero's Geburt und Aeltern 26
II. Die Geschichte Agrippina's während Nero's Knabenjahre . 34
III. Nero's Jugend bis zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron 51
IV. Die fünf ersten Regierungsjahre von Nero 70
V. Die guten Genien von Nero 85
a. Burrus 85
b. Seneca 88
VI. Fortsetzung von Nero's Quinquennium 97
VII. Hat man hinreichende Gründe um die Erzählung von Britannicus Vergiftung zu bezweifeln? 120
VIII. Fortsetzung von Nero's Quinquennium 141
IX. Der Muttermörder 204

GESCHICHTE UND BILD

VON

NERO.

NACH DEN QUELLEN BEARBEITET

VON

Dr. A. H. RAABE.

UTRECHT,
KEMINK & ZOON.
1872.

VORWORT.

Jedes Jahrhundert hat seinen eignen Charakter; jedes Menschenalter sogar hat seine ihm ganz besonderen Ansichten nicht nur über Sachen, die der Gegenwart angehören, sondern, und vielleicht noch in höherem Maasse, auch über das, was in früheren Zeiten vorgefallen. Und wie könnte es anders sein! Dem Menschengeschlechte, als ein Individuum betrachtet, muss man eine Kindheit, eine Jugend, ein Mannesalter und ein Greisenalter anerkennen; und jedes Alter, wäre es auch das höchste, wird sich für das kraftvolle, zur That berufene, einsichtsvolle Mannesalter der Menschheit halten. Wie der Jüngling das Spielzeug, das das Kind ergötzte, weit von sich wirft, und dabei ein Lächeln seinen Zügen, öfters einen heitern, bisweilen aber auch einen derben Ausdruck ertheilt; wie der Mann spottet mit dem schwärmerischen, in einer Idealenwelt lebenden, und aller wesentlichen Personen- und Sachenkenntniss entbehrenden Geiste des Jünglings — und der Greis mit sonderbarem Achselzucken das Weben und Streben, Wirken und Schaffen des erwachsenen Mannes betrachtet, und sich von dem Kindesalter am meisten angezogen fühlt: so ist es theils der Menschheit schon gegangen, so wird es ihr nothwendig in

allen Theilen gehen müssen. Leider aber wird das Gute, das Wahre, das in jedem früheren Alter da war, zu oft verkannt; und bisweilen an dessen Stelle, Schlechtes und Unwahres gesetzt.

Was das Vorgeschlecht pries und liebte, achten wir oft unserer Beachtung kaum werth: was es als Wahrheit anerkannte, wird von uns geprüft, und bisweilen mit Recht, öfters aber auch mit dem grössten Unrecht, — weil wir in unserem Eigendünkel meinen mit allen Vorurtheilen gebrochen zu haben, und nicht sehen wollen, oft auch nicht sehen können, dass wir nur Vorurtheilen einer andern, wenn nicht nur einer schlimmeren, Art folgen — als Fabel und Unsinn, als albernes, dummes Zeug verworfen. Was unsere Vorfahren hassten, wird von uns von allen Seiten betrachtet und genau geprüft; — und es ist unser Recht, unsere Pflicht es zu thun, denn auch der Hass, wenn je erlaubt, sollte einen triftigen Grund haben; — und durch unser optimistisches Herz, das so gern in Sachen, worin sie uns keine Pflicht erschweren, keines Vergnügens rauben kann, die christliche Liebe noch quadratiren möchte, in seiner weniger hässlichen, bisweilen in seiner lieblichen, reizenden Seite aufgestellt, und mit Allem geschmückt, womit wir es nur schmücken können.

Unser Zeitalter ist ein ganz neues: unser Jahrhundert sollte das goldene heissen, und zwar von geprüftem Gold, das rein und frisch aus dem Ofen des Verstandes, der Vernunft hervorgekommen. Wir kennen ja keine Bande mehr; Religion und Erziehungsfolgen werden dahin zurückgewiesen, gebracht, wo sie immer hätten bleiben sollen! Unser

Geist schwebt nicht mehr, wie in der Jugendzeit des menschlichen Geschlechts, in höheren Regionen, wo es nur leere Luft giebt; das Supranaturale verwerfen wir. Wir kriechen aber dennoch nicht, wie der Alte es einmal thun wird, auf dem Boden herum, und sehen nichts mit einem geschwächten Gesicht. Nein, wir stehn und gehn, wir betrachten alles mit einem bewaffneten Auge; ohne dass aber durch diese Vergrösserung der Gegenstände die Wahrheit leidet. Wir kennen ja Göthe's Spruch in seinem Wilhelm Meister [1]): „Wer nur durch Brillen sieht, hält sich für klüger als er ist, denn sein äusserer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urtheilsfähigkeit ausser Gleichgewicht gesetzt; es gehört eine höhere Cultur dazu, deren nur vorzügliche Menschen fähig sind, inneres Wahres mit diesem von aussen herangerückten Falschen einigermassen auszugleichen." Und desshalb, wenn wir alles genau mit den Gläsern gesehen, werfen wir die Gläser wieder fort, damit wir nicht von einer Mücke wie von einem Elephanten reden. Wir kennen uns, wir fühlen unsern Werth. Glücklich der Mann der sich seines Werthes bewusst ist, und seinem Werthe und Werthsgefühle gemäss handelt. Glücklicher aber noch ist der welcher eines Anderen Werth anerkannt hat, dem es glückt, ihn von seinen Zeitgenossen huldigen zu lassen. Am allerglücklichsten aber ist der, dem es gelingt der Verleumdung ein Ende zu machen, und eine bisher verkannte Person, er sei ein Caesar oder ein Bauersmann, in seinem Werth wieder herzustellen. Wehe aber, dreimal Wehe ihm, der es versucht — sei es auch

1) Cottasche Ausgabe von 1855, Th. XVIII. Seite 143.

nur des Spasses halber, — bisher gepriesene Männer als Verleumder, einen bis jetzt verachteten Mann als verleumdet vorzustellen; wenn er sich so etwas vornimmt, ohne sich durch genaue Kenntniss dazu veranlasst und berechtigt zu finden; und wenn er mit diesem Verfahren keinen andern Zweck hat als sich einen Namen zu machen, oder ..... Wehe dem Schriftsteller, der ohne eingreifende Studien es wagt, einen verhassten Charakter als liebenswürdig, eine geliebte Person als hässlich vorzustellen.

Es ist in den letzten Jahren Mode geworden die bis auf unsere Zeit verachteten Personen der Geschichte zu rehabilitiren, wie mann es nennt, und seitdem Adolf Stahr in 1863 ein Rettung Tiber's versucht, und in seiner tüchtigen Schrift viel Treffliches geleistet; bisweilen aber auch, meinen Gedanken nach, aus Vorliebe zu seiner Ansicht, zu viel wagte und sagte, meint sich ein Jeder, der nur etwas Geschichte treibt, oder sich den Schein geben will, sie zu treiben, berufen, auch eine Rettung zu versuchen. Schade nur, dass nicht auch für diese Rettungen Verdienstkreuze oder Orden gegeben werden. — Einer dieser Rettungsversuche, verfasst von einem Engländer G. H. L., wurde unter dem Titel: Was Nero a monster?" in das Cornhill-magazine (Juli 1863) eingerückt; das nächste Jahr ins Französische übersetzt, in der Revue Britannique, unter der Rubrik Critique Historique (October 1864) einem grösseren Publikum vorgelegt: und bald nachher als eine Autorität zu der Critik geschichtlicher Arbeiten benutzt [1]). Der Schriftsteller ver-

1) Man findet mehreres über diesen Versuch in der vorliegenden Schrift, Seite 120 u. ff.

legte den Schwerpunkt seiner Arbeit auf toxicologisches Gebiet, wohin nicht jeder ihm folgen kann, und stellte im Namen der Wissenschaft mehreres auf, das, obgleich ohne einigen Grund, doch wohl geeignet war, den Leser irre zu führen. Mein Bekanntwerden mit dieser Schrift, die mich, als ich sie zuerst durchlas, hinriss, mir bei einem wiederholten Lesen aber so viel Unwahres zeigte, dass ich mich veranlasst fand, um nähere Auskunft auch über die toxicologischen Fragen die Hülfe eines Chemikers einzurufen — ist die nächste Veranlassung zu der vorliegenden Schrift, die eben dieser Ursache wegen, theils eine polemische Seite kriegen musste. Mein fast alle Zeit beanspruchender Wirknngskreis verhinderte mich, meine Arbeit schneller zu beendigen. Ich übergebe sie jetzt dem Publicum, indem ich die Hoffnung hege, dass ich vielleicht irgend einen jungen Gesellen, der ohne Berechtigung es sonst versuchen möchte auch einen Stein von dem alten Gebäude der Geschichte abzubrechen, davon abschrecke.

Ich erbitte mir nicht eine sparende, aber doch eine humane Critik. Ich möchte gern, und dazu fehlt es nicht an Gelegenheit, über manches in meiner Schrift besser belehrt werden. Nur eins meine ich hervorheben zu müssen. Bei der Beurtheilung vergesse man nie, dass ich in einer Sprache geschrieben habe, die mir in mehreren Hinsichten fremd ist; nnd auch immer bleiben wird; denn meine Muttersprache hat meine ganze Sympathie. Sogar möchte ich der kosmopolitischen Bildung wegen wünschen, dass die Holländische Sprache und ihre sehr reiche Literatur mehr im Auslande, besonders aber in Deutschland getrieben und gekannt würde; es wür-

den dann nicht so oft, auch in den besten Deutschen Schriften über das Ausland, die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Urtheile darüber gelesen werden. Dass ich, obgleich ich meiner unzuverlässigen Kenntniss der Deutschen Sprache völlig bewusst bin, dennoch in deutscher Sprache geschrieben, hat seinen einzigen Grund darin, dass ich nicht nur für meine Landsleute schreiben wollte, sondern mir einen grösseren Kreis von Lesern, und auch berechtigten Critikern wünschte.

Und du, mein Freund, H. Wefers Bettink, Dr. Philos., empfange du meinen Dank für deine Hülfe, mir bei der toxicologischen Frage, so freundlich ertheilt, als die Stütze, die ich dabei weiter an dem von dir und mir so hoch geehrten Manne zu haben hoffte, wie du weisst, mir entgangen war. Dass ich in diesen Seiten in einem mir fremden Gebiete etwas liefern konnte, das der Wissenschaft gemäss ist, verdanke ich dir. Dass keine Fehler auch ohne meinen Willen dabei eingeschlichen sind, dafür hast du gesorgt, indem du es durchsahst.

Utrecht, 16 Januar 1872. A. H. RAABE.

Quellen für die Darstellung einer Geschichte und eines Bildes von Nero.

Der bekannte jüdische Schriftsteller Flavius Josephus (37-100 n. Chr. Geb.) sagt schon, dass viele die Geschichte von Nero geschrieben hatten: dass einige, weil sie ihm Gutes verdankten, aus Dankbarkeit die Wahrheit vernachlässigt hatten, indem Andere, durch Hass getrieben, so unverschämt gelogen hatten, dass sie verdienten sehr getadelt zu werden [1])". Wenn demnach — worüber wir uns übrigens nicht wundern dürfen — schon im ersten Jahrhundert übertriebene Lobredner sowohl als Verleumder, Nero's Geschichte schrieben, werden wir, vor wir mit unserer Biographie von Nero einen Anfang machen, eine Untersuchung anzustellen haben über die Geschichtschreiber, deren Werke über Nero wir besitzen und als Quellen benutzen werden. Diese Geschichtschreiber aber sind Tacitus, Suetonius und Dio Cassius. Wenn wir hiermit zu Ende sind, wollen wir eine kleine Sammlung geben von Zeugnissen über Nero, die bei Plinius dem Aelteren, bei Josephus, u. a. gefunden werden.

Bei jedem haben wir zunächst zu ermitteln, wann er lebte, dann die Mittel zu betrachten, welche ihm vorlagen, die

1) Ant. Jud. XX: 8 3. Πολλοὶ γὰρ τὴν περὶ Νέρωνα συντετάχασιν ἱστορίαν, ὧν οἱ μὲν, διὰ χάριν, εὖ πεπονθότες ὑπ' αὐτοῦ τῆς ἀληθείας ἠμέλησαν, οἱ δὲ διὰ μίσος καὶ τὴν πρὸς αὐτὸν ἀπέχθειαν οὕτως ἀναιδῶς ἐνεπαρῴνησαν τοῖς ψεύσμασιν ὡς ἀξίους αὐτοὺς εἶναι καταγνώσεως.

Quellen aus denen er schöpfen konnte, und zuletzt zu untersuchen, bis wie weit wir ihnen das Prädicat der Glaubenswürdigkeit (Axiopistie) zulegen können.

a. Tacitus.

Das Jahr der Geburt, eben so wenig als das Todesjahr, von Cajus Cornelius Tacitus wird von keinem der älteren Schriftsteller genau angegeben. Justus Lipsius sagt, dass er aus des jüngeren Plinius Briefen das Geburtsjahr herausgefunden habe, und setzt es auf 54 oder 55 n. Chr. Die Stelle beim Lipsius selbst lautet: „Odoratus sum ex Plinii Nepotis epistola, quae libro VII. Nam ait diserte, propemodum aetate aequalem se Tacito. At Plinius incendio Vesuvii montis, quo avunculus periit, agebat, ut ipse ait, duo et vicesimum (lege duo de vicesimum) annum. Natus ergo Plinius (nam incendium illud secundo anno Titi) non dubie anno urbis conditae 816. At Tacitus paullo maior natu, quod eadem illa epistola testatum reliquit Plinius. Ergo natus extremo imperio Claudii, vel potius initio Neronis: vixitque, opinor vel ad imperium Hadriani. Historiam quidem exorsus est scribere post mortem Nervae, clarum, quoniam principio Hist. I, vocat Divum Nervam; qui honos non habebatur nisi Principi mortuo".

Gewiss hatte mein sehr gelehrter Landsmann aus den südlichen Provinzen eine gute Nase, da er diese Stelle (Epist. VII : 20) heranrücken liess, um das Geburtsjahr des Tacitus zu bestimmen. Er las da: Erit rarum et insigne duos homines aetate dignitate propemodum aequales, nonnullius in litteris nominis . . . . . alterum alterius studia fovisse. Und mit diesen Worten, und mit einem flüchtigen Blick auf das Folgende, gab er sich zufrieden. Dies Folgende aber ist: „Equidem adolescentulus, cum iam tu fama gloriaque floreres, te sequi,

tibi longo sed proximus intervallo et esse et haberi concupiscebam". Hätte Lipsius diese letzte Aussage zu einem anderen Zweck, als dem, um blos zu bestimmen welcher von beiden der ältere war, Tacitus oder Plinius, benutzen wollen; hätte er sie demnach etwas genauer angesehen, so würde er wahrscheinlich einen grösseren Unterschied im Alter als 7 oder 8 Jahre gefunden haben. — Plinius doch nennt sich noch einen adolescentulus als Tacitus schon Ruhm erworben hatte. — Was wir hier besonders zu bemerken haben ist: Dass dieser Brief geschrieben wurde, da beide schon ein gewisses Alter erreicht hatten: beide waren als Schriftsteller aufgetreten, hatten sich einen Namen gemacht, und schickten einander ihre schriftstellerischen Arbeiten zur Kritik. Der Ausdruck aetate propemodum aequales, demnach beweist hier nicht sonderlich viel; denn beim Steigen der Jahre macht ein Unterschied von 10 bis 15 Jahre sogar, nicht viel aus: und wir legen desshalb den Nachdruck auf den Unterschied zwischen dem adolescentulus sein des einen, und dem fama gloriaque florere des anderen; und nehmen ein früheres Jahr als Tacitus Geburtsjahr an. Um dieses genauer zu bestimmen, fügen wir hierbei was Tacitus selbst in seinem Agricola 3. sagt, und dieses Buch schrieb er wie jedem bekannt ist unter Nerva's Regierung (96—98): dass er ein senex war, der prope ad ipsos exactae aetatis terminos venit, und wir meinen dass wir das Jahr der Geburt von Tacitus, wenn nicht noch früher, wenigstens auf das Jahr 46—48 stellen dürfen [1]).

1) Wenn Tacit. irgendwo (Ann. XI: 11) selbst sagt: dass er in dem Jahre 88, bei den Indi saeculares unter Domitian, Praetor war, können wir dies bei unserer Berechnung nicht benutzen. — Möge die lex Villa Annalis, schon in den guten Zeiten der Republik, für das Praeturat das Alter von 40 Jahren gefordert haben, wir dürfen nicht schliessen: dass er praetor suo anno gewesen ist: er kann es ebenso gut vor als nach seinem anno gewesen sein.

Wie gering man nun des Tacitus Alter in Nero's Todesjahr auch setzen will, er muss damals (68) wenigstens 20 Jahr alt gewesen sein; und die Erklärung des Verfassers von „War Nero ein Monster?", dass er damals erst 6 Jahr alt gewesen sei, beweist nur, dass G. H. L. seine Sachen ohne genugsames Studium abgefertigt hat. Gewiss, um zu behaupten, dass Tacitus die Sachen nur von Hören sagen wusste, ist es am bequemsten, alles so vorzustellen, als ob er nichts davon von sich selber wissen konnte. — Ist aber damit der Wissenschaft, der Wahrheit geholfen?

Eine zweite Frage ist, ob Tacitus als Kind und Jüngling in Rom gelebt habe? Dies aber zu ermitteln ist schwer. Wir kennen sogar seinen Vater nicht. Vielleicht war er der Sohn des C. Cornelius Tacitus, Eques Romanus und Procurator von Belgiën unter Vespasian. Die Gleichheit der Namen und Tacitus Schrift: de Situ, Moribus et Populis Germaniae, welche seine erste uns bekannte litterarische Arbeit ist, scheinen dieser Annahme Grund zu geben. Jedenfalls war er aus einer angesehenen Familie, da er allmählig die gewöhnlichen honores durchlief, zu deren Erwerbung in seiner Zeit beträchtliche Geldsummen verschwendet werden mussten. — Ob er aber in Rom gelebt hat oder nicht, macht schon weniger aus. — Er lebte in der Zeit, worin die verschiedenen Vorfälle in Nero's Regierung sich zutrugen. Er hörte gewiss in verschiedenen Weisen darüber reden, wenn man auch, wie z. B. aus Plinius Briefe (III. 8) erhellt, besonders während der letzten Regierungsjahre Nero, aus Furcht für den Tyrannen, nicht immer frei seine Meinung, seine Gedanken zu äussern, oder die Begebenheiten zu erzählen, wagte. Aber eben diese Furcht die man zeigte, muss auf des heranwachsenden Jünglings Seele einen tiefen Eindruck gemacht haben, und muss ihn, bei dem schwermüthigen Character, den er in all seinen Werken zeigt, veranlasst haben, als ihm späterhin aller-

hand Quellen zu Gebot standen, sie erst nach genauer Prüfung zu benutzen. Diese Quellen bestanden sowohl in schriftlichen Sachen als in noch lebenden Personen; unter Nerva's und Trajans Regierung wird ihm ja doch der Zugang zu Staatspapieren, zu Senatsverhandlungen, zu Denkschriften nicht verschlossen gewesen sein. Wie hat er aber diese Quellen benutzt? — Im Anfang seiner Annalen (I. [1]) sagt er: „Das Glück und das Unglück des alten römischen Volks sind von berühmten Schriftstellern beschrieben worden. Auch für die Beschreibung von Augustus Zeit fehlten die schönen Geister nicht, die aber, als die Schmeichelei allmählig zunahm, abgeschreckt wurden. Die Thaten von Tiberius, Caius, Claudius und Nero wurden, so lange sie selbst noch lebten aus Furcht verfälscht, nachdem sie aber gestorben waren unter dem Einfluss eines noch frischen Hasses vorgestellt. Deshalb ist es meine Absicht, die letzten Thaten des Augustus kurz zu beschreiben, und dann die Regierung von Tiberius und das Uebrige; ohne Hass und auch ohne Vorliebe, zu beiden habe ich keine Ursache (sine ira et studio, quorum caussas procul habeo)".

Was darf man nach einer solchen Erörterung erwarten? Nach einer solchen Erörterung am Beginn eines mit Sorg und Fleiss, aus dem Styl zu urtheilen möchte man fast sagen, mit einer zu grossen Sorge, geschriebenen Werkes!

Man hat dem Tacitus den Vorwurf gemacht, dass er zu wenig seine Quellen nennt; dass er zu oft spricht von glauben, meinen, und von unverbürgten Nachrichten (rumores); man setzt ihm dieselben Gesetze, die man einem Schriftsteller unseres Jahrhunderts macht — und man handelt thöricht. Wo er es nicht für sich selbst zur Gewissheit hat bringen können, wo ihm die genügenden Beweise für etwas Erzähltes oder Geschriebenes fehlten, legt er diese Ungewissheit, diesen Zweifel in sein Werk hinein. Was will man mehr?

Hätte er mit Hinzufügung eines Namens, eine ihm unausgemachte Sache, dem Leser als eine verbürgte vorstellen sollen? — Ein Heer von Kritikern und Kritikastern war wohl in Tacitus Zeit noch nicht vorhanden, die ihm den Beweis für jede Aussage abfragten. — Und wenn sie auch schon da gewesen wären, ich muss es bezweifeln ob er, der Ehrenmann, der rechte Römer, um ihrentwillen einen einzigen Schriftstellernamen mehr genannt haben würde, wenn er auch schon gewusst hätte, dass 18 Jahrhunderte nach seinem Tode jemand schreiben würde dass er (Tacitus) für seine Geschichte von Nero keine anderen Quellen benutzt hätte als die Memoiren der Agrippina und das Alteweibergeplauder in Rom. — Qualis rex, talis grex: qualis vir, talis sententia!

Noch Einzelnes über den Eindruck, den jeder beim Lesen von Tacitus Werken, von ihm bekommt. Beim Lesen um ihn zu geniessen, um von ihm zu lernen, nicht um ihn zu kritikastern und zu schulmeistern. — Tacitus war ein Mann von strengen Sitten, und mit einem ebenso gestrengen, fast harten Urtheil. — Er stellte sich weit über die Thatsachen und Personen die er beschrieb: und suchte stets nach Ursachen und Folgen. — Das Auge, womit er alles, Personen und Begebenheiten sah, war finster: allein das war seine Schuld nicht: — finster, traurig ja waren die Zeiten und die Begebenheiten, die er malte, nicht nur für ihn, sonder für jeden, der bei einem reinen Sinn, ein gesundes Urtheil hatte und noch nicht alles Gefühl für Römerwürde und Römerfreiheit verloren hatte. — Man hat ihn einen Fürstenfeind genannt! Allein welche Fürsten waren es, deren Regierung und Thaten er beschrieb! und doch sehen wir ihn immer mehr die Thaten als die Personen rügen. Man findet bei ihm nicht, wie bei so vielen seiner Zeitgenossen z. B. beim älteren Plinius, heftige Ausfälle gegen die Fürsten selbst sondern nur gegen das was sie zu Stande brachten. — Wie tief muss er alles gefühlt

haben, dass er in seinem Agricola II sagen kann, ja sagen muss: „Ja wahrlich wir gaben einen grossen Beweis unserer Geduld; und wie die alte Zeit sah, wie weit die Freiheit gehen kann, so sahen wir, was das äussere Ende der Sclaverei ist, als durch Inquisitoren jeder vertrauliche Umgang uns entnommen wurde. Wir hätten sogar mit der Stimme auch das Gedächtniss verloren, wenn es eben sehr in unserer Macht gewesen wäre zu vergessen als zu schweigen. Nun aber athmen wir wieder frei (redit animus)". Und die kurze Lobrede, die dann dem Nerva und Trajanus gehalten wird, kann wohl keine nutzlose Schmeichelei scheinen dem, der den Tacitus auch nur einmal gelesen hat; und dem es aufgefallen sein muss, wie ihm alle Gefallsucht fremd ist, wie er sogar alles was seinen Styl angenehm machen würde, sorgfältig meidet, und wie er zu dem, der grossen Menge so verhassten, Nachdenken zwingen will. — Characteristisch gewiss ist es, dass Tacitus Napoleon I nicht gefiel, weil er zu tiefzinnig, zu logisch war in seinen Erklärungen von Thaten und Worten [1]).

Hiermit meinen wir für unseren besonderen Zweck genug über Tacitus gesagt zu haben. Einen mehr eingehenden Beweis für seine Axiopistie zu liefern, wäre hier weder an Ort noch an Stelle. Damit aber der Leser sehe, wie unsere jetzigen Schriftsteller in ihrer Kritik zu Werke gehen, fügen wir hier, noch eine kleine Auseinandersetzung hinzu von dem was wir von den sogenannten Memoiren der Agrippina wissen, und von dem was man jetzt davon macht.

Agrippina's Memoiren.

Der Memoiren der Agrippina erwähnt Tacitus nur einmal, und zwar im vierten Buch der Annalen, Kap. 53. — Damit

1) Garat, Mémoires historiques sur la vie de M. Suard. Paris 1819.

der Werth, den die jetzigen mit diesen Memoiren so nach Belieben herumspringenden Schriftsteller, darauf legen, jedem einleuchte schreiben wir das ganze Kapittel ab, und fügen zum Dienste des der Lateinischen Sprache etwa nicht mächtigen Lesers, eine Uebersetzung ins Deutsche dabei. At Agrippina, pervicax irae et morbo corporis implicata, cum viseret eam Caesar, profusis diu ac per silentium lacrimis mox invidiam et preces orditur: „Subveniret sollicitudini, daret maritum: habilem adhuc juventam sibi, neque aliud probis, quam ex matrimonio solatium; esse in civitate (qui Agrippinam ex conj. Gronovii) Germanici conjugem ac liberos eius accipere dignarentur." Sed Caesar, non ignarus, quantum ex Republica peteretur: ne tamen offensionis aut metus manifestus foret, sine responso, quamquam instantem, reliquit. Id ego a scriptoribus annalium non traditum reperi in commentariis Agrippinae, filiae, quae Neronis, Principis mater, vitam suam et casus suorum posteris memoravit.

Als Caesar (Tiberius) die Agrippina (die ältere, die Grossmutter des Nero), noch immer verharrend in ihrem Zorn (wegen der Verurtheilung einer Freundin) und von einer Körperkrankheit ergriffen, besuchte, fing sie, nachdem sie lange in Schweigen versunken nur Thränen vergossen hatte, endlich an ihrem Unwillen und ihren Bitten Luft zu machen, indem sie sagte: „Er solle ihr in ihrer Vereinsamung zu Hülfe kommen, und ihr einen Mann geben; sie sei noch in den passenden Jahren dazu, und rechtschaffenen Frauen könne kein Trost gegeben werden als in der Ehe. Es seien noch wohl Männer im Staat, die die Agrippina, des Germanicus Wittwe und dessen Kinder aufnehmen wollen." Allein Caesar, dem die politische Bedeutung dieser Frage nicht entging, damit er sich weder beleidigt noch besorgt zeigte, verliess sie ohne ihr Antwort zu geben, wie sehr sie auch darauf bestand. Diesen von keinem Annalisten gemeldeten Vorfall habe ich in den Memoiren

ihrer Tochter Agrippina bemerkt gefunden, der Mutter des Kaisers Nero, welche ihr eigenes Leben und die Schicksale der Ihrigen für die Nachkommen beschrieben hat."

Es sind hier die letzten Worte zu bemerken „ihr eigenes Leben und die Schicksale der Ihrigen". Wie weit man dies ihrige schon gereckt, erhellt am deutlichsten aus Stahrs Werken, besonders aber ans dem achten Kapittel seiner Agrippina.

Auch der ältere Plinius hat einmal, aber auch nur einmal dieser Memoiren der Agrippina erwähnt und zwar wo er VII : 8 (6) sagt: „Neronem pedibus genitum scribit parens eius Agrippina. — Dass Nero die Füsse zuerst in die Welt gekommen, schreibt seine Mutter Agrippina." Wir wollen, obschon es noch nicht bewiesen ist, annehmen, dass dieses Schreiben sich auf die Memoiren bezieht.

Diese beiden sind nun aber auch die einzigen Stellen bei den Classikern, wo die Memoiren der Agrippina genannt werden. — Dass Sueton, dass Juvenal, dass Dio Cassius, sie gekannt, vielleicht gelesen haben, dürfen wir nich in Abrede stellen. — Allein darum handelt es sich hier nicht. Die Frage ist hier ob sie ihrer benutzt haben, mit anderen Worten ob sie ihnen Glauben beigemessen haben. Dieses zu ermitteln ist nicht nur schwer, sondern fast geradezu unmöglich. Ebenso schwer und unmöglich, vielleicht noch schwieriger, ja rein unmöglich ist es aber anzuzeigen, dass sie ihrer nicht nur benutzt, sondern fast ausschliesslich benutzt haben. — Unsere Zeit aber, die ihren Scharfsinn in so vielen Sachen schlagend bewiesen hat, will ihn in allen Sachen beweisen und muss — wie konnte es anders? — fehl schlagen.

Weil nun aber der Plinius einmal gesagt hat: ut scribit Agrippina — hat er vieles, sehr vieles, hat er alles, womit man sich nicht vereinigen kann, aus diesen Memoiren der Agrippina geschöpft und (um Anderer nicht zu gedenken)

Stahr kommt schon dazu, dass er Seite 65 u. 66 seiner Agrippina schreibt: Das Abscheulichste dieser Art haben der ältere Plinius, ein nur wenige Jahre jüngerer Zeitgenosse Messalina's und der mit Lust in dem Schmutze der verruchten Traditionen der römischen Gesellschaft dieser Zeit wühlende Satiricus Juvenal geliefert; der erstere augenscheinlich (man bemerke dieses Wort) nach den Memoiren der Agrippina, die er selbst unter den Quellen seines encyklopädischen Werks namhaft macht [1]). Stahr macht auf eben dieser Seite, damit er aufs Schlagendste beweise (?) welchem Einfluss wir diese sechste Satire und all ihre détails verdanken, bei dem von ihm angeführten 124 Vers der 6sten Satire des Juvenal. *(Messalina in lupanari.)*

Ostenditque tuum generose Britannice ventrem

die folgende Bemerkung: „Dieser Zug vor allen zeigt die politische Tragweite der scheusslichen Nachrede. Es kam der Urheberin derselben darauf an, die Aechtheit des von Messalina dem Claudius gebornen Thronerben anzutasten und verdächtig zu machen". — Das heisst: Die Memoiren der Agrippina (denn diese ist die Urheberin) haben den Juvenal

---

1) Diese Aussage Stahrs Agrippina Seite 66 — dass Plinius der Aeltere die Memoiren der Agrippina selbst unter den Quellen seines encyclopädischen Werks namhaft macht — zeigt entweder, dass Stahr nie des Plinius Praefatio (?) gehörig eingesehen hat, oder dass seine Begierde den ungeheuren Einfluss dieser Memoiren auszuzeigen ihn irre hat geführt. — Bei der einfachsten Lesung der Praefatio (?) doch sieht man dass diese in aben so viel Theile getheilt ist als das Werk selber, dass darin der Inhalt jedes Buches einzeln angegeben wird, und dann bemerkt werden die Namen derer aus deren Werken Plinius hier etwas hat genommen. In dem VII. Buch. führt Plinius die bekannte Aussage Agrippina's über Nero's Geburt an, und desshalb hat er ihren Namen auch in die Praefatio (?) d. h. das Inhaltsverzeichniss des VII Buches aufgenommen. Denselben Fehler hat vor Stahr Merivale gemacht, Thl. V. pag. 549 (Londoner Ausgabe) in der Annotation.

veranlasst diese Satyre, diesen Vers zu schreiben! Und nicht nur dieses, sondern ihn so zu schreiben wie er es that. Entweder ich verstehe kein Latein, oder es steht nichts in dem Vers, das die Legitimität des Britannicus als Sohn des Claudius in Frage stellt; vielmehr wird gesagt, dass der Schoos, der ihn getragen, geschändet wurde [1]).

Qui trop embrasse mal étreint.

Doch kehren wir zurück zum Tacitus. Den Schreiber von „Was Nero a Monster?" legen wir ganz ruhig bei Seite; seine Schrift verdient wenigstens in dieser Hinsicht keine Widerlegung. Wir wollen uns nur mit Stahr beschäftigen, dem talentvollen Schreiber von 4 sehr belangreichen Werken über die Geschichte dieser Zeit.

Weil Tacitus auch einmal der Memoiren der Agrippina erwähnt hat und in einem Falle, wie wir oben schon angedeutet haben, worin er aus keiner anderen Quelle hat schöpfen konnen, hat er diese Memoiren oft benutzt, ihnen einen unbeschränkten Beifall geschenkt. Er wusste zwar was für eine Frau die Agrippina gewesen, aber das machte ihm nichts. Ihre Memoiren waren ihm eine sehr erwünschte Quelle, besonders wenn sie etwas zum Nachtheile eines ihrer Feinde oder Feindinnen enthielten, weil diese auch, in den meisten Fällen des Tacitus Feinde waren, dem verhassten Claudiergeschlechte angehörten u. s. w.; und von der Art fand er vieles darin. Fand er aber so etwas, dann vergass er gänzlich was er im Anfange seiner Annalen geschrieben (Siehe oben Seite 5.)

Und wenn er öfters, auch noch z. B. in der classischen Stelle Annalen IV: 11, spricht von vulgo jactata, nullo auctore certo firmata (allgemein verbreiteten aber von keinem.

---

1) Und wozu würde es gedient haben, dass Juvenal, der doch erst nach Britannicus Tod diese Satyre machte, seine Legitimät in Abrede stellte!

sicheren Schriftsteller oder Person bestätigten Sachen) von falsae auditiones (falschen Gerüchten) von divulgata atque incredibilia, avide accepta, unglaublichen aber allgemein verbreiteten und gierig angenommenen Erzählungen, welche der Wahrheit, die nicht ins Ungeheuerliche entstellt war, vorgezogen werden; wenn er sagt, dass er sich gerufen meint, all diesem zu widersprechen, dann vergisst er dies so oft er die Memoiren der Agrippina als Quellen vor sich legt!

Mich wundert ob er auch wohl Agrippina's Buhlerei mit ihrem Onkel, ehe er sie heirathete (Annales XII. 3) ihr Buhlen mit Pallas (XII. 25) ihren Mord an Claudius (XII. 67) ihren Incestversuch mit Nero (XIV. 2) aus diesen Memoiren genommen hat!

Doch überlassen wir noch einmal das Wort an Stahr, damit kein Zweifel übrig bleibe, wie weit er in seiner idée fixe über die Memoiren der Agrippina gekommen. Wir lesen Seite 193 und 194 von seiner Agrippina: „Wahrscheinlich in diesen Jahren (nachdem sie von Nero's Hof verbannt worden war) einer unfreiwilligen Musse war es, dass Agrippina den Plan fasste und ausführte jene von Tacitus erwähnten und von ihm und andern als historische Quelle benutzten „Memoiren ihres eignen Lebens und der Schicksale ihrer Familie zu schreiben, über deren von den schlimmsten Leidenschaften vergifteten Inhalt die Leser dieser „Bilder aus dem Alterthum" bereits hinlänglich unterrichtet sind. Hier konnte sie ihrem angeerbten Hasse gegen die Claudier, die Feinde und Rivalen ihrer Familie, gegen Livia und Tiberius, volles Genüge thun; hier konnte sie nach Herzenslust ihrer Gegnerin Messalina Ruf zu tiefster Finsterniss schwärzen, und den von ihr hingemordeten Claudius, den Beschützer ihres Feindes Narcissus, in dem Lichte eines ebenso kindisch albernen als grausamen und blutdürstigen Tropfes, eines gefrässigen Schlemmers und Knechtes seiner

Knechte darstellen. Und wer möchte bezweifelen, dass die rachgierige Fürstin, der alle Mittel zur Befriediging ihrer Leidenschaften recht waren, und die Wahres und Falsches so geschickt zu mischen verstand, sich den Genuss versagt haben sollte, die Gegenstände ihres Hasses noch über das Grab heraus zu verfolgen! Dennoch ist es zu beklagen, dass diese Memoiren, ebensowie die Selbstbiographie eines Tiberius für immer verloren gegangen sind, während so viel unendlich Geringeres uns durch den blinden Zufall erhalten geblieben ist. Ein Weib wie diese Agrippina über sich selbst und über ihre Zeitgenossen zu hören, würde für den Geschichtsforscher und Psychologen von allerhöchstem Interesse sein, und ihm Aufschlüsse geben, auf die er jetzt für immer verzichten muss [1])."

Entweder Tacitus war ein Tropf, wie es nur wenige in der Welt gegeben hat, war ein Schurke, der einer ihm bekannten schlechten gehässigen Frau, allen möglichen Glauben beimessend, den guten Namen vieler, von seiner Zeit ab bis auf die letzte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, zu Grunde richtete — oder die Schriftsteller unsrer Zeit haben sich durch ihre Lust zum Rehabilitiren von einigen als weniger oder mehr verrucht bekannten Persönlichkeiten, durch ihren Versuch um anzuzeigen, dass die Welt keine solche

---

1) Wer genauer wissen will, wieviel Merivale und Stahr dem Einfluss dieser Memoiren zuschreiben der lese nur Stahr's Agrippina Seite 69—72, 97—104 u. s. w. Seite 104 liest man noch: »Die Memoiren waren — das darf jetzt, nach den in diesen Bildern aus dem Alterthum geführten Beweisen, als schwer zu bezweifelnde Thatsache gelten — die Hauptquelle für diejenigen Schriftsteller, welche, wie Tacitus und andere, sich und ihre Leser später über die innern Vorgänge im kaiserlichen Hause unter Claudius, über Palastintrigues und Familienskandale unterrichten wollten." — Und wenn diese Vorgänge nun alle, wie man behauptet, falsch oder partheiisch waren vorgestellt; wozu hat man sich zu beklagen, dass diese Memoiren uns verloren gegangen sind?

Ungeheuer gesehen hat, als man uns bis jetzt wollte glauben machen, zu weit verführen lassen.

Wir leben nicht in einer Zeit, worin man einem alten Schriftsteller, bloss weil er alt ist und immer Glauben gefunden hat, unbedinglich trauet: und dem kritischen Verfahren unserer Zeit soll man seine gehörigen Rechte anerkennen! Allein die Kritik meine nicht dass sie dazu berufen sei, ohne Grund, das Alte zu verwerfen bloss weil es alt is, damit das nächste Jahrhundert sagen könne: „Sehet, es ist alles neu geworden"!

Es ist eine ausgemachte Sache, dass Agrippina Memoiren geschrieben, und dass man dieses früher nicht schon wusste sondern auch beachtete beweist Lipsius († 1606), der schon die beiden einzigen Stellen zusammengebracht hat, worin sie erwähnt werden, und eine dritte Stelle (aus Suet. Aug 86) die auch mit diesen in Verbindung gebracht wurde, als hier nicht gehörig, abwiess. — Ebenso gewiss ist es, dass früher die classischen Studiën mehr und sorgfältiger getrieben wurden als jetzt. Der Holländer Pieter Corneliszoon Hooft (1581—1647) der wusste was von einem Geschichtschreiber gefordert werden darf, der selbst als Solcher auftrat mit 3 Meisterwerken, unter denen das Leben Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich im Auslande wohl das bekannteste sein wird, übersetzte den Tacitus ins Holländische; fing aber erst damit an, nachdem er ihn mehr als 50 mal gelesen. Wer unserer Zeitgenossen kann das Zeugniss ablegen, dass er ihn halb so oft gelesen? — Und wie er ihn verstanden, zeigt seine Uebersetzung. Hooft, der Tacitus kannte und ihn verstand, schätzte ihn hoch. Wir, die ihn oft nicht kennen als aus Schriften über ihn, wir wagen es ihn zu kriticiren. O tempora, o mores! Seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts trat die Kritik erst recht hervor. Seit der Zeit ermisst sich aber auch jeder als Kritiker aufzutreten, oder die Kritik eines anderen zu benutzen und sie zu verderben. Dass Kritiker da sind,

ist ein Segen fur die Wissenschaft. Der Himmel aber erlöse uns von den Kritikastern. Der Streit in unseren Tagen ist so oft nicht um die Wahrheit, sondern um die Rechthaberei; oder besser gesagt um den eigenen Scharfsinn zu zeigen!

Der zweite Schriftsteller, dessen Werke wir als eine Quelle für unsere Biographie zu benutzen haben, ist

b. Cajus Suetonius Tranquillus.

Das Jahr worin und der Ort wo er geboren wurde ist uns unbekannt. Aus dem was er von sich selbst in seinem Leben von Nero (57. [5]) und von Domitianus (12. [6]) sagt, schliessen wir, dass er etwa im Jahre 68 à 69 nach Christi Geburt geboren wurde. Der gelehrte Vossius meint aus Sueton's Freundschaft mit dem jüngeren Plinius zu der Meinung gerechtigt su sein, dass er ebenso wie dieser ein Cisalpiner war. Sein Vater war (wie wir aus Otho. 10 [1] sehen) Suetonius Lenis, Kriegstribun angusticlavius der 13ten Legion. Von seinen Lebenslaufe ist uns wenig bekannt, doch finden wir in den Briefen des jüngeren Plinius, hinreichende Nachrichten über das, was uns hier zu wissen nöthig ist. Dass er Kriegstribun gemacht werden sollte, aber diese Stelle einem seiner Verwandten überliess (Epist. III: 8), dass er Advocat war (I: 18), dass er ein Grundstück kaufen wollte (I: 24), selbst dass er von Trajan, obgleich seine Ehe kinderlos war, das jus trium liberorum erhielt (X. 95 u. 96) waren gewiss wichtige Momente in seinem Privatleben, interessiren uns aber wenig. Von mehr Wichtigkeit für uns ist es zu wissen, dass er Secretär, epistolarum magister, war bei Hadrianus (Aelius Spartianus. Adrian. C. 11); er wurde aber dieses Amtes entsetzt, weil er etwas zu vertraut mit der Kaiserin Sabina gethan hatte (quod apud Sabinam uxorem, iniussu eius familiarius se tunc egerat, quam reverentia domus aulicae postulabat.) — (Aus welcher

Quelle Spartianus, der im 4ten Jahrhundert lebte, diese Berichte genommen hat, wissen wir nicht. Ich glaube aber nicht, dass jemand je einen Grund hat angegeben, um dieses Zeugniss zu bezweifeln). — Wie lange er Secretär ist gewesen, können wir nicht bestimmen: dass aber ein solches Amt äusserst geeignet war, ihn in den Stand zu setzen, all diese einzelnen Umstände, diese Anecdoten wenn man will, die er uns in seinen Vitae XII Imperatorum aufbewahrt hat, zu sammeln, wird jedem einleuchten. Vieles konnte er in dem Pallast selber hören von Sachen, die da vorgefallen, und die nicht so leicht draussen bekannt wurden. — Wie grossen Nutzen er und Tacitus gezogen haben aus den Acta diurna oder den Diurna populi Romani (Vergl. Becker, Röm. Alterth. I. Seite. 32 u. 33) ist unmöglich zu bestimmen; denn obgleich in einzelnen Stellen in Cicero's Briefen (z. B. ad Famil. VII: 1) etwas vom Inhalt dieser Blätter gesagt wird, wissen wir durchaus nicht, wie grossen Einfluss die Tyrannei der Kaiser auf ihre Redaction gehabt; gewiss aber war dieser Einfluss nicht wenig hemmend, auch Dio's Klage (53: 19) bestätigt diese Meinung.

Aber ausser diesen Blättern fand er in den kaiserlichen Sammlungen gewiss vieles Schriftliches, das ihm bei seinem Werke von grossem Werth war. Man lese nur was er von Nero's Gedichten die er in Handschrift vorfand, sagt (Vita Neronis. Cap. 52).

Was seinen Character betrifft, so haben wir darüber ein merkwürdiges Zeugniss vom jüngeren Plinius in einem seiner Briefe (X: 95) an Trajanus. Er nennt ihn da einen sehr rechtschaffenen, ehrenhaften und gelehrten Mann, dessen Betragen und Streben er schon seit längerer Zeit kenne, mit dem er jetzt aber seit einiger Zeit zusammen lebe, und den er je genauer er ihn kennen lernte, desto mehr lieb gewann.

Aus dem Vorhergehenden sieht man, dass Suetonius in der Lage war, die Sachen die er uns berichtet, gründlich kennen zu lernen, und dass einer seiner Zeitgenossen ihm das Zeug-

niss der Gelehrsamkeit und der Treue beilegt. — Verdient er dieses Zeugniss, auch nach dem was er uns mitgetheilt? Mit dieser Frage kommen wir auf das Gebiet der innern Kritik, und demnach auf einen so schlüpferigen Boden, dass einer ganz fest stehen muss, wenn er nicht bisweilen ausglitschen soll. — Diese Behauptung beweisen wir mit Stahrs Beispiel. Wir lassen seine Lebensbeschreibung von Sueton, die er seiner im Jahre 1857 erschienenen Uebersetzung von Sueton's Kaiserbiographien vorfügte, und in der er die Wahrheitsliebe und Genauigkeit so wie die Kürze und Knappheit der Suetonschen Darstellung rühmt, und sagt, dass Sueton die antike Denkweise befolgte, welche von der Geschichte meinte: ihr erstes Gesetz sei: Sie dürfe nichts Falsches sagen, ihr zweites: Sie dürfe nichts Wahres verschweigen" unberührt; weil man durch ein fortgesetztes, eingehendes Studium in 10 Jahren genöthigt werden kann, seine Meinung zu ändern. Wir können aber nicht umhin, eine Vergleichung zu machen zwischen dem Verfasser von Tiberius und dem von Agrippina, d. h. zwischen Stahr im Jahre 1863 und Stahr im Jahr 1867, und werden uns bemühen dem Grund dieser Meinungsänderung nachzuspüren. In Tiberius neunt Stahr Suetonius einen der glaubwürdigsten Zeugen, den ehrlichen Sueton (Seite 4); giebt er ihm das Epitheton eines unparteiischen Biographen, der zugleich die verschiedenen Motive eines Entschlusses des Tiberius vollständig zusammenstellt (Seite 18); sagt er, dass Sueton der genaueste aller Geschichtschreiber Tiber's ist, und schreibt er getrost einen Verdacht, von Sueton mit keinem Worte erwähnt, unter die zahllosen Gerüchte u. s. w. (Seite 41): giebt er zunächst dem ehrlichen Sueton das Wort (Seite 67); nennt er das Zeugniss Suetons unverdächtig (Seite 107) u. s. w. — In Agrippina aber lesen wir von Suetons sehr ins Schwarze gemalter Charakteristik (Seite 5); von dem kritiklosen Sueton (Seite 7);

von spätern Anekdotenerzählern (Seite 11), womit Sueton u. Dio gemeint werden; wird Sueton geradezu und kurzweg ein Anekdotenhascher genannt (Seite 71); ein Anekdotensammler, der uns, ohne es zu wollen, durch eine vereinzelte Aeusserung, auf die Entdeckung der richtigen Fährte leitet (Seite 79); wird von einem Bericht des Sueton gesprochen, der aus einer stark nach Agrippina's Memoiren (ach, diese unbekannten Memoiren, mit ihrem bekannten Geruch und Geschmack!) schmeckenden Quelle, gesprossen (Seite 138); und wird schliesslich, weil uns die Lust abgeht mehr abzuschreiben, Sueton schlechthin, ein Skandalfreund genannt (Seite 232).

So laufen denn die Resultate der innern Kritik von einem und dem selben Mann über den selben Schriftsteller aus einander. Was mag der Grund dazu sein? — War es ein Utilitätsgrund? — War dem Stahr bei seiner Tiber's Rehabilitirung die Autorität des Sueton angenehm; war sie ihm hinderlich bei dem Ziele, das er sich bei seiner Agrippina-Biographie gestellt: und hat er deshalb, und deswegen allein seine Meinung über Sueton geändert? — Mit nichten. — Diese Meinungsänderung ist die Folge eines fortgesetzten Studiums, eines Bekanntwerdens mit dem Werke eines englischen Schriftstellers, des Merivale, und eines unbedingten Annehmens von allem was dieser gelehrte Engländer sagt. Bei einer solchen Beurtheilung meinerseits, müssen aber die Beweise geliefert werden. Ich gebe sie gern; es kostet mir wenig Mühe. Ich schlage nur den Merivale auf und finde (ich gebrauche die Londoner gr. 8°. Ausgabe vom Jahre 1858) Th. V: Seite 555 „It happens, however, that a word dropped almost, as it would seem, accidentally by Suetonius supplies a clue to the real character of this extraordinary event"; und ein wenig weiter auf derselben Seite: „for Suetonius, as we have seen, was too dearly fond of a ribald scandal to brook" u. s. w. Ich lese Seite 549: „An anecdotist such as

Suetonius". Wo Stahr bei der Erzählung von Nero's Geburt (Seite 7) spricht von dem kritiklosen Sueton sagt Merivale, „and it was reported at least": was in diesem Sinne ungefähr dasselbe heisst. Seite 414 Th. V spricht Merivale von den „desultory anecdotes of the Roman biographer", und stellt diese gegen „the thoughtful view of a wiser writer"; und S. 416, wird von Sueton und Dio gesagt: „while they seem to vie with one another in reciting the worst atrocities of the Caian principate, there is much in which their accounts contradict each other, and much about which a thoughtful reader will feel constrained to suspend his credence"; — indem wir Seite 461 in der ersten Bemerkung lesen: „Notwithstanding the particularity of this account (er spricht von Suet. Calig 48). I must reject the whole as incredible"; und Seite 513: „Nor must we forget how readily the scandalous anecdotes of the day were accepted by annalists and biographers as a veritable history". Und das hiermit besonders Sueton gemeint ist, geht hervor aus der Bemerkung 2 am Fuss dieser Seite, wo man liest: „But the particulars of his alleged excesses, from which his gluttony has become so generally infamous, are confined to the scandalous chronicle of his biographer"; und dieser Biographe war Sueton.

Ich glaube, dass diese Citaten hinreichen um meinen Gedanken über die Meinungsänderung des Herrn Stahr hinsichtlich des Sueton, wenigstens einigen Grund zu geben. Dass Stahr Merivale bei seiner Bearbeitung der Agrippina benutzt hat, gesteht er selbst. Wir hätten aber von ihm erwartet, dass er, der doch dem Merivale nicht in allem folgt, nein, der in fast allem eigenes Werk liefert, nicht so ohne Angebung der Gründe, seine Ideeën über Sueton ändern, und dadurch seinen vorigen Arbeiten viel von ihrem Werth nehmen würde. Dass er übrigens dem Sueton noch weniger Werth anerkennt, als Merivale es thut, darf uns nicht wundern, die

wir wissen, dass die Schüler — und hier ist Stahr Merivale's Schüler — immer weiter gehn als die Lehrer.

Wir sehen in diesem Stahrschen Beispiel, welch einen Werth man der internen Critik beilegen kann. Sie ist nicht bloss subjectiv, sondern den grössten Schwankungen unterworfen, so bald nur dieser oder jener grosse Mann, dessen Verdienste wir gern anerkennen, etwas sagt, das mit unseren bisherigen Meinungen in Widerspruch kommt. Wir sind dann oft nur zu sehr geneigt unsere Ueberzeugung ohne weiteres dieser Autorität aufzuopfern, oder — und dieses Uebel ist gewiss nicht geringer — anstatt den Werth dieser, mit unserer Ueberzeugung streitenden, Meinung zu prüfen, verwerfen wir sie einfach, nein, durch diesen Widerspruch gereizt, werden wir nur noch strenger in der Behauptung unserer erstern Ansicht.

Ohnehin ist die innere Kritik über ein Werk wie die Suetonschen Kaiserbiographiën nicht nur schwierig, sondern, wir machen keinen Anstand dieses als unsere Meinung auszusprechen, geradezu unmöglich. Homo sum, nihil humanum a me alienum puto, dieses haben wir beim Lesen zu bedenken, nicht nur was die uns vorgestellten Sachen angeht, sondern auch was den Schriftsteller betrifft. Est is sehr wohl möglich, dass Sueton eines oder anderes stärker colorirt hat, als er es hätte thun sollen. Allein wir wissen nicht, ob er es that, und noch weniger in welchen Fällen, wenn auch das Erstere feststände, er es gethan hätte.

Bei dem Zeugniss, das uns der jüngere Plinius über seine Gelehrtheit und seine Ehrlichkeit giebt, und bei der äusserst günstigen Lage in der er war, um das zu vernehmen, was er uns erzählt, glauben wir uns hinlegen zu können, und wenn auch bisweilen der Gedanke an ein übertriebenes Colorit bei uns auftaucht, hinlegen zu müssen.

Kürzer als die Betrachtungen über Tacitus und Sueton müssen unsere Betrachtungen über den dritten Schriftsteller sein, mit dem wir hier zu schaffen haben, nämlich über

c. Dio Cassius Cocceianus

der etwa im Jahre 155 nach Christi Geburt zu Nicaea geboren wurde, und ums Jahr 240 verschied. Im Jahre 180 kam er in Rom, wurde Senator, bald nachher Aedil und Quaestor. Während der Regierung von Commodus beschäftigte er sich unter anderen auch mit dem Zusammenbringen von Materialen für eine Geschichte dieses Kaisers. Nach dessen Tode schrieb er diese Geschichte und las sie dem Septimius Severus vor. Septimius zeigte ihm über diese Arbeit seinen besten Beifall und munterte ihn auf, die Geschichte von Rom von den frühesten Zeiten an zu schreiben. Er setzte sich an die Arbeit und während 10 Jahren (201—211) beschäftigte er sich mit praeparatorischen Studien; erst dann fieng er an zu schreiben, und vollendigte seine 80 Bücher von der Ῥωμαϊκὴ ἱστορία, in 12 Jahren (211—222).

In dem ersten Fragment, das wir von Dio haben, liest man: dass er alles was die Römer im Frieden und im Krieg gethan und was der Mühe werth war der Vergessenheit entzogen zu werden, zu beschreiben sich vorgenommen hatte: dass er aber in seinem Werke nicht alles was er vorfand aufnehmen würde, sondern nur das was ihm das Richtige schien (συνέγραψα δὲ οὐ πάντα, ἀλλ' ὅσα ἐξέκρινα. Er trieb demnach Kritik bei seiner Arbeit. Aber was für eine Kritik? Wir meinen wohl keine andere als diese, dass wenn er eine Begebenheit auf zweierlei Weise berichtet vorfand, er die Weise annahm, die ihm die wahrscheinlichere zuschien. Sehr tief gieng sie wenigstens nicht, wenn er auch 66:17 weigert den von Kaiser Hadrian mitgetheilten Bericht über Vespasians Tod, Glauben beizu-

messen und 75 : 7 bestimmt sagt: „Ich sage nicht was Severus geschrieben hat, sondern wie die Sache sich in Wahrheit zutrug." Dass er die Wahrheit absichtlich verfälschte wie sein Epitomator Xiphilinus mit den Worten sagt: Ταῦτα μὲν περὶ τούτων ὁ Δίων φησίν· ἔοικε δὲ ψεύδεσθαι, εἴτε ἑκών, εἴτε ἄκων, οἶμαι δὲ τὸ πλέον ἑκών, können wir aber nicht annehmen; wenn auch seine Furcht für die Caesaren, von der Xiphilinus spricht (τοὺς Καίσαρας δεδιώς που (Seite 31.5 im 5ten Th. der Ausg. von Dio bei Teubner) und die er selbst in seinem Verhalten gegen Julian (72 : 13) eingesteht, gross gewesen sein mag. Vielmehr dürfen wir annehmen, dass sein fester Glauben an Zeichen, Träumen, Vorbedeutungen u. s. w. ihn bisweilen in seinen Anschauungen irre hat geführt [1]), indem seine Sucht nach rhetorischen Glanze, ihn öfters mehr um die Form, als um die Sache selbst hat besorgt gemacht; und dass wir demnach, wie schon Graevius, Lipsius und Vossius bemerkten, ihn mit keinem unbedingten Glauben lesen können [2]). Weil er aber ein strenger Aristocrat und ein grosser Verehrer der Kaiser war, dürfen wir annehmen dass keiner der Fehler, die wir in ihm zu finden glauben, ihn dazu gebracht haben wird, dass er etwas, ohne für ihn selbst allerdings hinreichenden Wahrheitsgrund, gegen einen der Kaiser angeführt haben wird. Man lese auch seine Aussage. LXIII. 20. a. E.

Der bei weitem grössere Theil seines Werks ist verloren gegangen, auch der Theil, den wir hier benutzen könnten. Wir haben davon nur ein ziemlich ausführliches Epitome von Johannes Xiphilinus, einem Constantinopolitanischen Mönch im 11ten oder 12ten Jahrhundert, der auf des Kaisers Michael

1) Auch sein Epitimator wirft ihm diesen Glauben vor (Th. 5. Seite 51 der obengenannten Ausgabe.

2) Vergl. Reimar, de vita et Scriptis Dionis, und Ulrici, Characteristik der antiken Historiographie. S. 244.

des VIIten Befehl, einen Auszug aus den 45 letzten Büchern des Dio abfasste. Dem Herkommen gemäss werden wir immer, bei den Referaten aus dem Epitomator, den Namen des Schriftstellers selber gebrauchen.

Hier würden wir dieses Kapitel über die Quellen für eine Geschichte von Nero schliessen können, wenn nicht eine Aussage des Herrn G. H. L. in dem mehr genannten Versuch: Was Nero a monster? uns einigermassen verpflichtete, auch einzelne Stellen aus anderen gleichzeitig lebenden Schriftstellern hier beizulegen, welche unseren Quellen, in der Hauptsache schon ein testimonium veri geben.

„Die Aussage des Herrn G. H. L. (Seite 125) lautet: „Wahrlich, wenn ich das Vornehmen hätte, historisch zu beweisen, dass Nero, so weit davon entfernt ein Ungeheuer zu sein, ein guter, liebenswürdiger und in vielen Hinsichten bewunderungswerther Fürst war, könnte ich ohne Mühe Zeugnisse von seinen Beschuldigern anführen, die den Leser schon in Zweifel bringen würden (which would somewhat stagger the reader); um so mehr, als diese Zeugnisse, eine besondere Bedeutung haben würden, weil sie öffentliche Handlungen betreffen, die immer weniger als Privatmotiven, dem Verdacht unterworfen sind?"

Wir fangen an mit dem, was Flavius Josephus uns von Nero berichtet, der jüdische Schriftsteller, der von 37 bis etwa 100 nach Christus lebte. Eine Stelle von ihm haben wir oben schon berührt (Seite 1.). Dieser Mann aber legte die letzte Hand an seine „Jüdische Alterthümer" im Jahre 94, und wohnte zu der Zeit in Rom, von Domitian mit Wohlthaten überhäuft. Er war im Jahr 60 zu Rom gewesen, und hatte daselbst kraft seiner diplomatischen Mission, Nero und auch Poppeia kennen gelernt. Nachdem er das Ziel seiner Sendung, nämlich die Befreiung einiger von Felix verhafteten

Oberpriester, erreicht hatte, kehrte er nach seinem Land und Volk zurück. Im Jahre 70 kam er mit Titus in Rom zurück, und es scheint dass er seitdem fortwährend in der Weltstadt gelebt hat. Er bekam das römische Bürgerrecht, erhielt ein Jahrgeld, und hatte seine Wohnung in einem der kaiserlichen Paläste. Als er demnach im Jahre 94 den obengenannten Ausdruck that, dürfen wir voraussetzen, dass er genau bekannt war mit dem, was Nero gethan und was ihm nachgesagt wurde, was sogar von ihm geschrieben war.

Dieser Josephus aber sagt (de Bello Jud. II. 13 [1]): „Wie Nero, durch das Uebermass des Glücks und des Reichthums zum Wahnsinn gebracht, übermüthig wurde, wie er seinen Bruder, und sein Weib, und seine Mutter tödtete (διεξῆλθεν), und wie er dann seine Grausamkeit gegen die Angesehensten kehrte....., werde ich übergehen, weil dieses Allen bekannt ist."

Und in seinen Alterthümern (XX : 8 [2]) lesen wir: „Nero (der durch seiner Mutter Missethat die Regierung bekommen hatte) tödtet, auf eine der Menge verborgene Weise, Britannicus durch Gift; seine Mutter aber ermordet er nicht lange nachher, ohne Verheimlichung: und bringt ihr so den Dank dafür, dass sie ihm das Leben und durch ihre Ränke die Regierung gegeben hatte. Er tödtet auch sein Weib Octavia, und viele ansehnliche Männer, unter dem Vorwand, dass sie ihm nachstellten.

Dies aber sagt der Mann, der darauf die Worte folgen lässt, dass viele in ihren Lebensbeschreibungen von Nero, ihn belogen haben. Kann man ein stärkeres Zeugniss verlangen, um Nero des Bruder-, Mutter-, Weibes- und Männermords zu verurtheilen?

War Nero ein Ungeheuer? fragt der Herr G. H. L.

Plinius der Aeltere, geb. 23, entweder in Coma oder in Verona, und gest. 79, sagt in seiner Naturgeschichte:

Lib. 7 : 45. — Dass M. Agrippa sehr unglücklich war durch seine Nachkommen, besonders durch die beiden Agrip-

pina: von denen erstere dem Cajus, letztere dem Domitius Nero das Leben gab: beide Fürsten, und beide Geissel des Menschengeschlechts (principes totidem facis generis humani).

Lib. 7:46. — Nero, der während seiner ganzen Regierung der Feind des Menschengeschlechts war (toto principatu suo hostem generis humani).

Lib. 22:92. — Agrippina gab ihrem Mann Tiberius Claudius Gift, und in dieser Gabe selber, gab sie der Welt, und sich selbst vor allen, ein anderes Gift, in ihrem Nero (quo facto illa terris venenum alterum sibique ante omnes Neronem suum dedit).

Diese Aussagen sind von einem Mann, der nicht nur ein Zeitgenosse des Nero war, sondern auch den grösseren Theil der Regierung Nero's in Rom verlebte; der sogar eine für uns verlorene Geschichte des Nero schrieb (Nat. Hist. II: 199 u. 232), und dessen Schriften, wie auch das Zeugniss seines Neffen, (Epist. III: 5) uns den Beweis liefern, dass er nie einen Augenblick, nie eine Gelegenheit versäumte um etwas zu lernen, oder sich eines Besseren zu belehren. Der Umstand, dass seine Lehrgierde ihm den Tod zuzog, ist in sich selber hinreichend um den Vorwurf der Leichtgläubigkeit, den man ihm in naturgeschichtlichen Sachen mit Recht macht, in historischen Sachen von ihm abzulehnen, wo er wenigstens Begebenheiten beschreibt, die in seiner Nähe Statt gefunden und zu deren Bewährung ihm die Mittel so vor der Hand waren.

Wir könnten hier noch Zeugnisse hinzufügen des jüngeren Plinius: allein wir glauben dass das bisjetzt Gegebene hinreichend ist. Wer noch mehr will, schlage Plinius Briefe nach u. bemerke die Stellen III. 5^{5}. V. 3^{6}. V. 5^{3-5}), und wenn er ungeachtet Stahrs Meinung dem Satyriker Juvenal Glauben beimessen will — lese er die achte Satyre dieses Mannes, und besonders davon von Vers 210 bis 220.

Geschichte und Bild von Nero.

I.

Nero's Geburt und Aeltern.

Lucius Domitius Nero,[1]) oder wie sein eigentlicher Namen war, Lucius Domitius wurde am 18ten Tage vor den Calenden Januars des Jahres der Stadt 790, also am 15ten December 37 nach Chr Geburt, geboren in Antium, einer alten volkreichen Stadt, wohin sich nach Strabo's Aussage die Herrscher zurückzogen um von ihren Staatsgeschäften auszuruhen.

Sein Vater war Cneius Domitius Aenobarbus, ein grausamer betrügerischer Mann, der einen seiner Freigelassenen der nicht so viel trinken wollte, wie er es ihm hiess, tödtete, und desshalb aus dem Gefolge des Caius Caesar zurückgewiesen war; der in der Via Appia muthwillig seinen Wagen über einen Knaben lenkte; auf dem Forum einem Römischen Ritter das Auge ausstiess; als Praetor die Wagenlenker um ihren Preis betrog, und sogar des Incests mit seiner jüngeren Schwester Lepida angeklagt wurde.[2]) Seine Mutter war die jüngere

1) Nero, cognomen der gens Claudia, soll ein altes Sabinisches Wort sein, das die Bedeutung hat von „der Starke, der Tapfere." Suet. Tib. I. — Gellius N. A. 13, 22.

2) Alle diese Umstände werden vom Sueton, Nero Kap. V. erzählt. Im Anfange dieses Kapitels hat er ihn bezeichnet als omni parte vitae detestabilem. — Diesem widerspricht nun ganz und gar die Aussage des

Agrippina, oder wie sie oft genannt wird Agrippina filia, die älteste der drei Töchter des Germanicus und der ältern Agrippina, demnach Schwester des Kaisers Calligula, und erzogen

---

Velleius der ihn II. X. 3, bezeichnet als einen nobilissimae simplicitatis juvenem u. II. 72. 3 als einen clarissimum juvenem.[-- Wer hat hier Recht? Die Art wie Velleius den Cn. Domitius einführt, ist unserer Meinung nach ein Zeugniss wider den Velleius selber. – Das erste Mal dass er dieses Domitius erwähnt, ist wenn er vom Sieg des Domitius über die Arverniër (121 a. Chr.) spricht. Dann fügt er hinzu: ·Man bemerke das sonderbare und eben so ruhmvolle als in wenigen Personen beschränkte Glück der Familie Domitius. Die sieben Ahnen des jetzt lebenden Domitius, eines jungen Mannes von der edelsten Einfachheit, von denen jeder der einzige Sohn seines Vaters war, bekleideten alle das Consulat und priesterliche Würden, und fast alle kamen zu der Auszeichnung des Triumfs." Eben so sonderbar ist die zweite Erwähnung, II. 72. 3. Da heisst es: „Cn. Domitius, der Vater des L. Domitius von dem wir oben sprachen u. s. w., der Grossvater des jetzigen Cn. Domitius, des sehr ruhmvollen jungen Mannes u. s. w." Merkwürdig ist wieder in dieser Sache das Verfahren von Adolf Stahr in seiner Agrippina, (Seite 7. u. 8.) als er eben auch auf diesen Unterschied der Berichte aufmerksam macht.

Was kann den Stahr bewogen haben sich so des Paterculus gegen den Sueton anzunehmen? Mit seiner Vertheidigung des Paterculus im Tiberius, haben wir hier nichts zu schaffen; in sehr vielem, glaube ich, mag er da Recht haben. Hier aber ist die Schmeichelei des Velleius so apert, dass ich die Bemerkung eines älteren Auslegers über den Velleius, bei dieser Stelle, mit den kurzen Worten „palpator egregius," einfach ohne weiteres unterschreiben möchte. Wozu dienen in den beiden angeführten Stellen, die Bemerkungen über den Domitius? Jeder Römer wusste doch dass der damalige Domitius aus derselben gens war, als die anderen Domitien? — Velleius Paterculus widmete seine Römische Geschichte dem Consul M. Vinicius, dem Schwager des Domitius; Stahr erwähnt selbst die Sache (Agrippina Seite 4). Seinem Gönner selbst mehr Verbindliches zu sagen oder zu thun, als dessen Grossvater mit dem ihm gewiss passenden Namen clarissimum anzudeuten, und dessen und des Vaters Consulats zu erwähnen, und etwa 20 Mal die Jahreszahl einer Begebenheit mit Hinsicht auf sein eignes Consulat zu zählen ging wohl nicht an; mehr Bemerkenswerthes wäre von den Landstädtern aus der Campanischen Stadt Cales, wenn sie auch aus einer alten ritterbürtigen Familie stammten, wohl nicht zu bemerken. Um desto eifriger konnte die Gelegenheit ergriffen werden um von der neuen Familie des Gönners etwas zu

im Hause ihrer Grossmutter Antonia, der Wittwe des ältern Drusus. — In ihrem 14ten Jahre wurde sie von Tiberius dem Cn. Domitius verlobt, und den erstfolgenden 1 Januar 29 wurde die Heirath vollzogen mit dem mehr als 40 jährigen altadligen Römer.

Acht Jahre lang blieb die Heirath kinderlos. — Gross war die Freude der Mutter als ihr endlich, nachdem ihr Bruder Caligula schon neun Monate auf Augustus Thron gesessen hatte, ein Sohn geboren wurde. — Die Sonne sollte eben aufgehn und ihre ersten Strahlen fielen, wie Sueton erzählt, noch früher auf den Junggeborenen als auf die Erde. Welche Gedanken ihr durch die Seele mögen gefahren sein, als sie ihren Erstling da im Sonnenlicht, als mit einem Diadem schon

---

sagen. — Was Stahr (Agrippina Seite 8) sagt: »Auch meldet dieser Schriftsteller, Tacitus, — dessen Schweigen in solchen Fällen wichtiger und vielsagender ist, als das Reden anderer — bei Erwähnung der Verheirathung Agrippina's mit Domitius durchaus nichts von den Lastern, welche Sueton dem letzteren nachsagt, was er bei seiner sonstigen Art und bei seiner gegen Tiberius so feindselig eingenommenen Stimmung sicher nicht unterlassen haben würde," möchten wir mit Stahrs eigner Aussage über Tacitus Vorliebe für die Junkerpartie (Tiberius 86 sqq.), widerlegen... Tacitus nennt den Domitius nur 5 mal in all seinen Werken. — Bei der Heirath sagt er; Tiberius hatte ausser dem alten Geschlechte auch noch die den Kaisern nahe Bluthverwantschaft im Domitius erkoren, weil er Augustus zum Avunculus, Grossonkel, hatte. (Ann. IV. 75.). Dies beweist nichts. — In VI: 47. erzählt er, dass auch der Cn. Domitius als Mitwissender und Buhle der Albucilla in einen Prozess gezogen wurde, und fügt dann hinzu: de claritudine Domitii super memoravi. Und was diese claritudo heissen soll erhellt aus dem folgenden »Marsus quoque vetustis honoribus et illustris studiis erat." — Die drei übrigen Mal wird blos der Namen genannt. — Wenn Stahr darauf gewiesen hätte, dass Tacitus in den Memoiren der Agrippina aus denen er schöpft (Tiber. 82), nichts zum Nachtheile des Domitius gefunden hätte, so liesse sich das einigermassen verstehen: allein wer würde den Beweis zu liefern versuchen, dass Agrippina, die doch in ihren Memoiren vieles verfälscht haben soll, hier nicht verfälscht hätte, wenn sie den Gatten als ein Muster, oder wenigstens als frei von grossen Fehlern aufgestellt hätte.

geziert sah, und welche Hoffnungen sie in der ersten Stunde, schon gehegt habe, ist leicht zu rathen, wenn man ihren Ehrgeiz und ihre damalige günstige Lage sich nur eben vor den Geist rufen will. — Ihr Bruder war zwar nicht mehr in den schönen Tagen vor der Krankheit, die ihm so furchtbar den Geist und das Herz mit dem Verstand zerrüttete. Es war aber auch noch nicht so weit mit ihm gekommen als es später kam: er hatte noch nicht die Zeit gehabt, seine ganze Zerrüttung zu zeigen, vielleicht nur noch erst weniges davon; denn noch kein Monat war seit seiner Wiederherstellung verflossen (Philo, Legatio ad Caium, sagt, dass er in dem achten Monat seiner Regierung krank wurde). Und was durfte die Mutter sich von dem Bruder, wenn ihm vielleicht kein Sohn sollte geboren werden, nicht versprechen, von ihm der schon so vieles für seine Familie gethan; der seiner Mutter und seines Bruders Asche sobald er nur konnte von den Inseln Pandateria und Pontia selbst herbeigeholt und in die für sie bestimmten Urnen geborgen hatte, ja sich sogar durch keinen heftigen Sturm von der Seereise hatte abschrecken lassen: der seinem Vater zur Ehre den Namen des Monats September in Germanicus verändert hatte; der seiner Grossmutter Antonia alle die Ehrbeweisungen ertheilen liess, die die ältere Livia je gehabt; der seinen bisher immer für albern gehaltenen Onkel Claudius, der noch nie ein Amt bekleidet, sich zum Collegen im Consulat genommen; der seinen Bruder Tiberius an demselben Tage, dass er die Kinderschuhe wie wir sagen auszog, oder wie die Römer sagten, die toga virilis anzog, adoptirte und zum princeps juventutis, eigentlich Ersten unter den Rittern, hier aber zum kaiserlichen Prinzen ernannte; der last not least für die junge Mutter, den Befehl ausgefertigt hatte, dass bei allen Eidesleistungen die Worte: „und ich werde weder mich selbst noch meine Kinder mir mehr werth sein lassen

als der Cajus und seine Schwestern mir werth sind" sollten zugefügt werden; und dass die Consuls beim Anfange ihrer Reden nur nicht dem Cajus Caesar sondern auch seinen Schwestern, alles Gute zuwünschen sollten [1].

Und als ein Sterndeuter erklärte [2], die Strahlen, die den jungen Prinzen beschienen, seien keine Sonnenstrahlen gewesen, sondern rührten von einer andern Ursache her, und deuteten an, dass er einmal das Regiment führen würde, war der Mutter Freude und ihre Zuversicht auf die Zukunft nicht wenig vermehrt. Allein bald sollten sie sehr gedämpft werden. Der Vater trat herzu, und indem er das Kind nach Römischer Sitte von der Erde, wo man es hingelegt hatte, aufhob und damit als sein Kind anerkannte, sagte er zu den ihn gratulirenden Freunden: es wäre unmöglich dass aus ihm und seiner Frau ein guter Mann geboren würde, weil der Apfel doch wohl nicht weit vom Stamme falle [3]. Diese Aussage in Gegenwart anderer geäussert, war wohl geignet der Wöchnerinn bittern Verdruss zu machen, wenn sie auch, oder vielleicht um so mehr, weil sie dieselbe als Wahrheit anerkennen musste. Allein nur mit der Zukunft dieses Sohnes beschäftigt, und vielleicht als Anklang an die vom Domitius geäusserten Worte, rief sie, als man ihr berichtete, ein Astrologe habe aus dem Zusammentreffen der Sterne in der Geburtsstunde des Sohnes, zweierlei bemerkt: dass der Knabe die Regierung bekommen würde, aber auch dass er seine Mutter tödten würde, aus: „Lass ihn mich tödten, wenn er nur regiert". In diesen Worten sprach sich unserer Meinung nach, nicht nur die Herrschsucht des stolzen Weibes, sondern

---

1) Suet. Calig. 15.

2) Dio Cassius LXI : 2.

3) So meine ich Dio's Worte οὐκ ἐκ μαντείας, ἀλλ' ἐκ τῶν τρόπων τῶν τε ἑαυτοῦ καὶ τῶν τῆς Ἀγριππίνης, hier verwenden zu dürfen.

auch das ganze Herz der Mutter aus, und wir tragen durchaus kein Bedenken, die geschichtliche Wahrheit dieses Ausspruchs, obgleich nur von Dio verbürgt, anzunehmen. Die Mutterliebe doch macht vieles sagen und vieles thun, das dem nüchternen Männerherzen, das sich keine Idee von einem aufopfernden Mutterherzen machen kann, nicht nur albern, sondern unmöglich scheint. Und welcher Mann, der je bei einem Wochenbett stand, und einer jungen Mutter Blicke auf ihr Kind sah, wird, wenn die Agrippina auch ein zehnmal grösseres Ungeheuer gewesen wäre, als sie uns in der Geschichte abgemalt wird, oder man sie jetzigen Tages sich abmalen will — würde die Unnatur zeigen, nur behaupten zu wollen, dass dem Agrippina-Herzen, schon in dem ersten Augenblicke ihres mütterlichen Zustandes jedes bessere, natürliche Gefühl fremd gewesen; zumal da sie in dem Sohne auch für die Zukunft alles sah, und sie ohne den Sohn, wohl nie das erreichen konnte, wonach sie verlangte. Zu behaupten, dass sich nicht oft ihr Ehrgeiz und ihre Liebe zum Sohne so mischten, dass es weder einem andern noch ihr selbst klar war, wer von beiden sie handlen machte; wäre den Beweis zu liefern von seltener Unkunde auf psychologischem Gebiet. Wie oft müssen sich auch diese beiden in ihrem Herzen bestritten haben! Und wie tief war sie gefallen, um wie viel grausamer geworden als die grausame Tigerinn, als endlich die Herrschsucht den Sieg über die Mutterliebe davon trug. Bisweilen möchte man sich fragen, ob es wohl je so weit mit ihr gekommen sei?

Nach den oben vermeldeten Worten der Agrippina fügt Dio, oder vielmehr sein Epitomator Xiphilinus, — denn eine solche sonderbare Bemerkung ist keines Historikers Werk — folgende Bemerkung hinzu: „Denn einige kommen zu einer solchen Thorheit, dass, wenn sie meinen etwas Gutes, wenn auch mit Schlechtem vermischt, erhaschen zu können, sie gerade durch

die Begierde nach dem Besseren das Schlechtere gering schätzen; wenn aber die Zeit fürs Schlechtere kommt, mürrisch werden und wünschen möchten sogar das Beste nicht genommen zu haben."

Giebt es nur welche (τινές) die dieses thun, oder thun nicht sehr viele eben so; der Verschwender wie der Wüstling, der Faulenzer wie der Bücherwurm! ja jeder Mensch bis zu einer gewissen Höhe?

Doch überlassen wir die Mutter ihrer Wollust, den seit 9 Jahren so sehnlich erwünschten Sohn an die Brust zu drücken, ihm in die Augen zu schauen, und auf ihn ein ganzes Gebäude von den umfangreichsten Hoffnungen zu bauen; und den kleinen noch namenlosen Knaben seinen Versuchen sich eine Stimme zu bilden, wodurch er nach mehreren Jahren die Welt zu ergötzen meinen wird. Der neunte Tag nach der Niederkunft ist da. Ein grosses häusliches Fest wird in der Familie Domitius gefeiert werden. Es ist der Reinigungstag. Nachdem schon während der ganzen Woche [1]), verschiedene Ceremonien veranstaltet sind, und den Göttern des Kinderalters und der Juno schon mehreres versprochen, wird das Opfer geschlachtet; und in Gegenwart der so viel möglich versammelten Familie soll dem Knaben ein praenomen gegeben werden. Der Kaiser selbst ist eingetroffen, und mit ihm auch der Grossonkel des Kindes, Prinz Claudius. — Und dem Kaiser zur Ehre, vielleicht nicht ohne Hoffnung dass er dem Kinde seinen Namen geben werde, und so in ein noch näheres Verhältniss zu dem Knaben kommen, meint die Mutter: man könne von der seit den letzten Zeiten gefolgten Weise der Aenobarben abweichen, und es wäre nicht nöthig dass er den ihm sonst zukommenden Namen Lucius führe [2]).

---

1) Vgl. Becker — Marquardt. Röm. Alterth. 5. I. pag. 83.

2) Suet. Nero I.

Sie bittet demnach den Kaiser, dass er dem Kinde einen Namen geben möchte. Dieser, der gewiss seiner Schwester Herrschsucht schon kannte, und vielleicht in dieser Frage mehr sah als vor der Hand lag, sagte, indem sein Auge auf dem anwesenden Claudius ruhte, so gäbe er ihm den Namen des Onkels Claudius. — Dass dieses etwas Schreckliches für den Stolz der Agrippina war, versteht sich. Sueton macht hierbei die folgende Bemerkung: „Er sagte dieses nicht in Ernst, sondern aus Scherz, und damit er der Agrippina etwas zu Leide thäte (aspernante), da Claudius damals zum Gespött des Hofes diente."

Ob der Knabe nun wirklich diesen Namen bekommen, oder ob der Scherz keine weitere Folgen gehabt, ist ungewiss, macht auch wenig aus, da er später, als er vom Claudius adoptirt wurde, doch in die gens Claudia übertrat und Nero Claudius Aug. f. Caesar Drusus hiess [1]). Den praenomen Tiberius (den des Claudius) scheint er aber nicht geführt zu haben, eben so wenig als den seiner väterlichen Familie, wenn er auch gleich den Gentilnamen Domitius führte.

Weiteres als das jetzt Erwähnte wird uns bei den Schriftstellern, deren Werke wir noch haben, nicht von Nero erzählt. Wir lesen nur dass er, als er 3 Jahre alt war, seinen Vater verlor, und ihm von dem Drittel der Erbschaft nicht viel gegeben wurde, da sein Onkel Cajus, der damals Tiber's hinterlassene Schätze schon lange verzehrt hatte, und der zum Miterben ernannt war, fast die ganze Erbschaft an sich zog. Bald nachher wurde seine Mutter von dem Kaiser nach den Pontischen Inseln verbannt, und der Knabe, nun fast arm und bedürftig, wurde erzogen in dem Hause der Schwester seines Vaters, der Domitia Lepida, Gattin des Valerius Messala Barbatus, und Mutter der genug bekannten

1) Becker, Alterth. V 1. Seite 14. Anm. 49.

Messalina. Hier bekam er zwei, für einen Prinzen und künftigen Kaiser allerdings sehr geeignete, Lehrer oder Paedagogen, einen Tänzer und einen Barbier, die ihn 2 Jahre lang unter ihrer Aufsicht hielten.

II.

Die Geschichte Agrippina's während Nero's Knabenjahre.

Wenn es auch gleich bei dem uns gestellten Ziele, die Geschichte Nero's nach den Quellen zu liefern, nicht in unserem Weg liegt, eine Geschichte Agrippina's zu schreiben, und dies ohnehin, nach der gediegenen Arbeit des Adolf Stahr in seinem IV. Theile von den „Bilder aus dem Alterthum" ein unnützes, wo nicht ein gefährliches Unternehmen sein würde; so ist doch die Geschichte der Mutter in diesen Jahren Nero's, von einem so eingreifenden Belang für Nero selbst, dessen Verhältnisse und Aussichten mit denen der Mutter in demselben Wechsel begriffen sind, dass eine kurze Uebersicht allerdings nothwendig wird.

Die Heirath Agrippina's war wenigstens für ihren Ehegemahl keine glückliche. Cn. Domitius musste es ja erleben, dass seine Gattin sich ihrem Bruder übergab, wenn auch nicht von diesem so geliebt als ihre jüngere Schwester Drusilla; dass sie von dem Bruder seinen Schandbuben preisgegeben wurde [1]), und dass sie dabei noch in ein unerlaubtes Verhältniss mit ihrem Schwager Lepidus trat [2]). Vielleicht (ganz deutlich ist es nicht ob dieser Umstand noch bei seinem Leben geschah) erlebte er es, dass seine Frau mit ihren zwei Buhlen, dem

1) Suet. Cal. 24.

2) Tacit. XIV, 2. Dio Cass. 59, 22. Suet. Cal. 24.

Kaiser und seinem obgleich schon verdächtigen Günstling nach Galliën abreiste; dass sie da, nachdem der Lepidus des Hochverraths wegen ermordet war, öffentlich als Buhlerin angeklagt und gestraft wurde, indem ihr Briefwechsel mit Lepidus veröffentlicht ward; dass sie die Urne, worin die Asche des Lepidus aufbewahrt war, in ihrem Schoosse nach Rom tragen musste, und dann (wie schon oben erwähnt) nach den Pontischen Inseln verbannt wurde. Und welches Gefühl muss die stolze Frau beseelt haben, als sie hörte, vielleicht noch sah, dass ihr Schmuck, ihr Hausrath und ihre Sklaven, ja sogar ihre Freigelassenen [1]) zu ungehörten Preisen von dem Kaiser verkauft wurden! Gewiss wurde dadurch ihr Stolz eben so stark verletzt als durch die Veröffentlichung ihres Briefwechsels. Dies geschah im Jahre 39 oder 40.

So sass denn die stolze Frau, die sich vielleicht mit ihrem Buhlen schon auf Roms Thron geträumt hatte, auf einer der kleinen Ponza-Inseln in dem Mittelländischen Meer, in der Nähe von Neapel; von allem Umgang mit ihren Freunden und Verwandten abgeschlossen. Wenn je, so hatte sie jetzt wohl die Zeit und die Gelegenheit um in sich einzukehren, und den festen Vorsatz zu fassen, wenn es ihr gelingen möchte, wieder frei zu werden, ein für sich selbst und für ihren Knaben besseres Leben zu führen. Allein das Unglück mochte ihren Stolz beugen, es machte ihn nur umso stärker, brach ihn keineswegs. Bis zum Tode ihres Bruders, im Januar des Jahres 41, blieb sie in ihrem Verbannungsorte. Der Kaiser Claudius, ihr Onkel, rief sie mit ihrer Schwester Livilla und allen, die ungerecht aus dem Lande verwiesen waren, zurück, und gab ihr ihr Vermögen wieder [2]). Eine ihrer ersten Beschäftigungen, nachdem sie in Rom zurück

1) Suet. Cal. 39.
2) Dio 60, 4.

gekommen war, geholfen von ihrer Schwester, die nur halbverbrannten Ueberreste ihres Bruders, wieder aufzugraben, ganz zu verbrennen, und dann zu beërdigen [1]). Hieraus für die Agrippina verehrende Folgen zu ziehen, geht wohl nicht an. Die Pflicht der Beërdigung der Todten war den Alten eine der grössesten; und auch die Ehre der Familie erforderte, dass dem Bruderleichnam eine gehörige Verbrennung und eine passende Beërdigung zu Theil ward. Vielleicht waren auch noch andere Rücksichten mit im Spiel, und suchte sie durch ihre Sorgfalt sich in den Augen des römischen Publicums zu heben.

Ihre Freiheit benutzte Agrippina um sich wo möglich bald wieder einen Ehegatten zu erwerben. Nicht aber ein Jeder war ihr willkommen. Die Heirath sollte dem Stolze, der Herrschsucht, der Machtbegierde dienen, oder sie durch bedeutende Reichthümer in den Stand setzen, sich durch den Mammon Freunde und Einfluss zu machen. Zuerst fiel ihr Auge auf den nachherigen Kaiser Galba. — Dieser Mann gehörte doch zu den angesehensten Leuten in Rom, und gewiss wären ihr die verschiedenen Umstände und Aussagen des Augustus und des Tiberius nicht unbekannt, dass er auch einmal regieren würde [2]). Er war zwar verheirathet, aber dieses Hinderniss war kein unüberwindliches. Sie meinte ihn schon durch ihre Reize bewegen zu können, seine Gattin zu verstossen und sie zu heirathen [3]). Allein all ihr Bemühen war vergebens; weder vor noch nach dem Tode seiner Frau liess Galba sich in ihr Netz fangen. Dieses Fehlschlagen, wie

---

1) Suet. Cal. 59.

2) Suet. Galba 4. Dio LVII. 19. Tacit. Ann. VI. 20.

3) Suet. Galba 5. necdum coelibem Galbam adeo omnibus sollicitaverat modis, ut in conventu matronarum correpta jurgio atque etiam manu pulsata sit a matre Lepida (Mutter von Galba's Frau).

schwer es ihr auch fiel, war nicht im Stande Agrippina zu genesen von ihrer Heirathslust. — Wie lange sie noch Wittwe geblieben, ist nicht zu bestimmen. — Wir wissen aber, dass sie den reichen Crispus Passienus[1]) heirathete, der das nicht geringe Vermögen von bis mille Sestertia d. h. 2000 Mal hunderttausend Sestertiën (1 Sest. = 10 ct. oder 20 Pf.) oder 20 Million Gulden besass[2]), und sich nicht nur durch seinen Reichthum sondern auch durch seine Beredsamkeit, seinen klaren Sinn und seinen Witz auszeichnete[3]). Dieser Mann aber hatte die Schwester ihres ersten Mannes, die Domitia, geheirathet. – Domitia wurde erst viel später von Nero, ihrem Neffen, getödtet[4]), und so hat denn Agrippina doch den Crispus dazu vermocht, wozu sie den Galba nicht hatte bringen können, dass er seine Frau verstiess, um sie heirathen zu können — Viel Ursache um sich über diesen Wechsel zu freuen hatte der Mann wohl nicht. Er wurde zwar noch einmal (im Jahre 40) zum Consul ernannt von dem Oheim seiner Frau (Dio 60, 23), aber dies war ihm keine neue Ehre, weil er früher schon einmal dieses Amt bekleidet hatte; und wenn er auch für seine zweite Frau keinen Prozess über eine Erbschaft zu führen hatte, wie für seine erste[5]), so hatte er gewiss andere Sachen für sie zu thun, die ihm noch schwerer gefallen sein mögen. Sie wird ihm wenigstens wohl nicht viel Zeit gelassen haben um unter dem geliebten grossen Baum auszuruhen, wovon Plinius

---

1) Sonderbar is hierbei Merivale's Irrthum der, VI, 64. Passienus Agrippa's ersten Mann nennt — und sagt dass dieser nachher die Domitia heirathete.

2) Schol. ad Juven. Sat. IV : 81.

3) Vergl. Seneca, Nat. Quest. IV. Praef. 6. Tacitus Ann. VI : 20. Plin. Ep. VII, 6, 11. Quintil. Inst. VI, 1, 50.

4) Dio LXI : 17. Suet. Nero 34.

5) Quint. VI. 1. 50.

sagt[1]) dass er ihn so liebte, dass er ihn küsste und umarmte, nicht nur unter ihm lag und ihn mit Wein begoss. Ob er von seiner Frau noch vor der Zeit nach dem Orcus expedirt worden ist, wie uns von einem Scholiasten erzählt wird[2]) ist nicht gewiss. Kein anderer Schriftsteller verbürgt diese Sache. — Er überliess ihr aber und ihrem Sohne seine 2 Millionen, und die Agrippina wird sich, wenn sie auch keine Schuld an seinem Tode gehabt hat, gewiss über sein Verscheiden wohl getröstet haben mit dem Besitz seines Vermögens. So war denn dem kleinen Nero, durch seiner Mutter Sorge, schon ein bedeutendes Vermögen gesichert. Dass sie das Geld nicht wegwerfen würde, ohne noch etwas besseres dafür zn bekommen, kann man sich denken. — Wir wollen sehen, welchen Gebrauch sie zuerst davon machte.

Der erste Versnch einen Mann von seinem Weibe zu trennen war ihr misslungen; der zweite war ihr geglückt: es kam jetzt darauf an, noch einmal den Versuch zu machen, und nicht fehl zu schlagen. — Jetzt stand noch mehr auf dem Spiel. — Nicht nur der Name, wenn sie noch einen solchen hatte, sollte aufs neue in Gefahr gebracht werden, sondern die ganze Habe, das Leben sogar wurde auf das Spiel gesetzt. Der Gewinn aber sollte auch ungeheuer gross sein; er würde ihrem Ehrgeiz vollkommene Genugthuung geben. — Es ging jetzt auf den Kaiser Clandius selbst los; der sollte dazu gebracht werden, dass er seine Gemahlin, die schöne und geliebte Messalina, die Mutter seiner zwei Kinder Britannicus und Octavia, das Weib, das ihn geheirathet als er noch der Verstossene von allen war, von sich stiess, — nein dies blieb immer nur halbes Werk — dass er sie umbringen liess; denn nur die Todten hören auf gefährlich zu sein. — Zu dieser

---

1) Hist. Nat. XVI, 242.

2) Schol. zum Juvenalis a. a. O.

Aussprache kommen wir auf psychologischem Wege, indem wir das was schon geschehen mit dem was folgt verbinden. Allein wir müssen eingestehen, dass die Geschichte selbst, die Geschichtschreiber dieser Zeit, weder Tacitus noch Sueton noch Dio, den Namen der Agrippina selbst bei dem ganzen grässlichen Schauspiele von Messalina's letzten Tagen nicht vermeldet [1]). Dass die herrschsüchtige Frau jedes Mittel wird benutzt haben, das die beispiellose Unsittlichkeit und Unvorsichtigkeit der Messalina, oder jedweder anderer Umstand ihr anbot, ist begreiflich; dass ihr gesunder Verstand und ihre Vorsicht sie veranlassten nicht selbst die Kaiserin anzugreifen, mögen wir um so mehr annehmen, als der Tod ihrer Schwester Julia (oder Livilla) [2]), die der Messalina verhasst war, weil sie schön war und öfters zum Claudius kam, sie zu der grössesten Vorsicht bringen musste. Wie gross aber der Agrippina Antheil in dieser Sache war, wollen wir nicht wagen zu bestimmen, um so weniger können wir das, weil wir beim Dio (Claudius 31) lesen, dass die kaiserlichen Freigelassenen nach dem Mord des Polybius ihr abhold geworden waren, weil sie sahen dass auch ihre heutigen Freunde sich morgen vor ihr zu fürchten haben würden; und demnach Merivale's (Th. V, pag. 566.) Aussage in allen Hinsichten berechtigt ist: „Es kann immer zweifelhaft bleiben ob sie (Messalina) das Opfer war von Agrippina's Ehrgeiz, oder von der Furcht der Freigelassenen; ob diese zwei Mächte sich zu ihrem Sturz vereinigt hatten, oder ob die beiden jede ihr eigenes Ziel mit gegenseitiger Eifersucht und Misstrauen verfolgten." — Jedenfalls aber hat so wohl Merivale in seinen prachtvoll stilirten Seiten 547—550, und noch bedeutend mehr der ihm folgende Stahr in der letzten Hälfte des 7ten Kapitels seiner

1) Schon bemerkt von Stahr, Agripp. S. 61.

2) Suet. Claud. 29. Dio LX : 8.

Agrippina, in seiner meisterhaften Karakteristik der Stahrschen, nicht ganz der historischen, Agrippina, den Antheil der Agrippina an Messalina's Fall übertrieben. — Beide arbeiteten hier mit ihren Agrippinischen Memoiren! So sagt Merivale, (Theil V, Seite 549) „So lange Messalina noch lebte und regierte, wäre es schwerer sie falsch zu verleumden: allein wir bemerken dass Agrippina nicht nur Siegerin war, sondern den Streit mit ihr überlebte. Wer darf zweifeln, dass es ihr Ziel damals war, die Seele des Claudius zu vergiften gegen das Weib, das er früher liebte, nnd so wohl ihm als der Bürgerei einen Widerwillen einzuflössen gegen das Kind, das sie ihm geboren hatte, und so durch ungewissenhafte Verleumdung den Weg zu bereiten zur Erhebung ihres eigenen Sohnes an der Stelle des verhassten Britannicus? Und indem sie selbst die Erzählerin wurde des Streites, versuchte sie es den Strom der Geschichte in ihren eigenen Kanal zu führen; es ist ihr gelungen, die Messalina der Nachwelt in denselben grässlichen Farben abzumalen, worin sie dieselbe zuvor ihren Zeitgenossen hatte dargestellt. Geschichtschreiber, der nutzlosen Arbeit überdrüssig um in Staatspapieren und kaiserlichen Manifesten die Wahrheit auszukundschaften, wandten sich gern zu Offenbarungen des Palastes, ihnen dargeboten von einer Bewohnerin seines Schlupfwinkels, von einer Mitspielerin in seinen privaten Auftritten; und die Memoiren der Agrippina wurden ohne Zweifel als eine Autorität angenommen in Vorfällen, die sie am meisten Ursache hatte mit den falschesten Farben vorzustellen. Man wird es ja leicht glauben, dass es einem Anekdotensammler wie Sueton oder einem Satiriker von Profession wie Juvenal, genug war, mit unverschämter Sorglosigkeit um die Wahrheit, die pikanten Verleumdungen einer siegenden Intrigantin anzunehmen. Wenn wir einigen Zweifel hegen, dass Tacitus diesem Reize nicht hat widerstehn können, dann reicht sein Referat aus diesen selben Memoiren als authen-

tiken Documenten, in einer nicht weniger delicaten Sache hin [1]), um diesen Zweifel ganz zu heben."

Und Stahr hat nicht nur diese ganze Stelle übersetzt übergenommen; [2]) sondern er fügt auch noch hinzu Seite 68: „Und so trage ich denn kein Bedenken, es noch einmal auszusprechen, dass ich in Agrippina's berüchtigten Memoiren die Hauptquelle aller jener gegen Messalina's Ruf als Weib und Gattin gerichteten Anschuldigungen und Schandgeschichten erblicke [3])" und fügt Seite 104 noch hinzu, was wir oben (Seite 13 in der Bem.) schon bemerkten. Man lese dieses nach.

Vae tibi calumniatori, Tacito. Macte virtute, splendida Messalina. Gloria saeculo nostro! quod tot et tanta mendacia detexerit. Sublimi feritis sidera vertice, o vos *τῆς καλοκἀγαθίας* praecones, immo vero vindices!

Doch kehren wir noch, wenn auch nur für einen Augenblick, zu der Geschichte von Messalina's Fall zurück. Messalina, vielleicht durch ihre Feinde, unter einer Maske von Freundschaft und völliger Ergebung, dazu getrieben, ging in ihrem unsittlichen Benehmen so weit, dass sie sich öffentlich mit dem Silius verheirathete, und die Heirath mit grosser Pracht feierte, iudem der Kaiser Claudius in Ostia war um das da angebrachte Korn zu sehen [4]). Der Bericht dieser Heirath kommt zum Claudius durch den Freigelassenen Narcissus, oder besser gesagt durch zwei Kebsweiber, dazu vom Narcissus veranlasst [5]),

---

1) Siehe über diese Stelle, Ann. IV: 54, unsere Bemerkung Seite 11.

2) Seite 70 u. 71.

3) Man vergleiche Stahr. Agrippina 48. »Diese Frau war die Mutter Messalina's und es hätte ein Wunder heissen dürfen, wenn der Apfel sehr weit vom Stamme gefallen wäre. Tempora mutantur et nos mutamus in illis, vel in singulis paginis, quas scripsimus.

4) *Ἡρός ἐπίσκεψιν σίτου* Dio LX. 31.

5) Tacit. XI. 29 und 30. Dio. a. a. O.

und zugleich macht man dem armen Mann, dessen Schwachheit für seine Frau man fürchtete, den Kopf warm, indem man sagt, die Messalina wolle ihn tödten und ihren neuen Gemahl auf den Thron setzen. Der arme Claudius weiss nicht was er thun soll und lässt sich in allem leiten von dem Narcissus, der ihn nach Rom zurück führt, einem Zusammentreffen mit seiner Frau vorzubeugen weiss, sich selber auf Einen Tag zum Befehlshaber der Praetorianer einsetzen lässt, den Kaiser in das Lager führt, ihn hier eine kurze Rede halten thut, dadurch die Wuth der Soldaten aufregt, und den Silius nebst mehreren anderen zu Tode bringen lässt. Ohne des Kaisers Einwilligung, in dessen Namen er der ältesten Vestalin für Messalina eine Gelegenheit zur Vertheidigung versprochen hatte, gebot er, auch wieder in des Kaisers Namen, einigen Hauptleuten und einem Tribunen die Kaiserin, die sich in des von ihr getödteten Valerius Asiaticus Gärten geflüchtet hatte, zu tödten. Als die Mörder kamen, versuchte Messalina, dazu von ihrer eigenen Mutter Lepida angetrieben, sich selbst den Tod zu geben; allein es fehlte ihr die Kraft dazu, und der Tribun durchbohrte sie.

Tacitus sagt, bevor er die Geschichte von Messalina's unsinnigem Benehmen in dieser Heirath erzählt, Annalen XI. Cap. 27. „Ich weiss wohl, dass es fabelhaft scheinen wird, dass je ein Sterblicher, geschweige denn ein designirter Consul so sehr in seiner Meinung von Sicherheit vorangeschritten ist, dass er, in einer alles erfahrenden und nichts verschweigenden Stadt, an einem zuvor bestimmten Tag, mit Zuziehung von Zeugen, sich mit des Fürsten Frau vermählen würde; dass diese die Worte der Auspicier angehört, sich habe heirathen lassen und den Göttern geopfert habe; dass sie nachher unter den Gästen habe angelegen, und sich habe küssen und umarmen lassen, und dass endlich die Nacht im ehelichen Zustande zugebracht sei. Ich habe aber nichts um Bewunderung zu erregen er-

dichtet: sondern werde das erzählen was ich von Aeltern gehört oder gelesen habe."

Diese Bemerkung von Tacitus wird von Merivale und Stahr benutzt um Tacitus Erzählung anzugreifen. Der Ausdruck scriptaque senioribus führt ganz natürlich zu den Memoiren der Agrippina, nicht nur als zu einer Quelle, sondern zur einzigen Quelle. Hierzu kommt denn noch ein Ausdruck im Sueton, Claudius 29. Sueton hat in diesem Kapitel von Claudius Geistesschwäche gesprochen, und zuletzt als Beispiel angeführt, dass als ein Hauptmann ihm die Nachricht brachte, dass er seinen Befehl, einen Consularen zu tödten, ausgeführt hatte, der Kaiser sagte, er hätte nichts befohlen; dass er aber in der Sache beruht, als die Freigelassenen ihm sagten: die Soldaten hätten ihre Pflicht gethan, indem sie aus eigenen Stücken sich beeilt hatten den Kaiser zu rächen. Und dann fährt Sueton fort: „Denn dieses (illud von Stahr in seiner Uebersetsung von Sueton durch das Folgende, in seiner Agrippina durch die folgende bekannte Geschichte übersetzt; wir halten die erstere Uebersetzung hier ganz bestimmt für die allein richtige [1]). Denn dieses übersteigt doch wohl alles Glaubenswürdige, dass er bei der Vermählung Messalina's mit dem Buhler Silius, selber das Ehecontract unterschrieben habe, dazu veranlasst geworden durch die Vorstellung dass man absichtlich diese Scheinheirath schloss, damit man eine Gefahr, die aus gewissen Vorzeichen ihn zu drohen schiende, von ihm abwende und auf einen anderen überbringe."

„Was nun aber dem unkritischen Sueton ausserhalb der Grenzen alles Glaubwürdigen zu liegen scheint, ist" be-

1) Vergl. Suet. Claud. 29 in der Mitte. Und wenn die Sache allgemein bekannt wäre, hätte Tacitus sie doch auch gewiss angerührt.

hauptet Stahr,[1]) „das allein Glaubwürdige, ist die einfachste und natürlichste Erklärung des sonst geradezu unerklärlichen und fabelhaften Vorgangs." Und Merivale hatte schon früher dasselbe gesagt.[2]) Ihre Hauptgründe gegen Tacitus Erzählung sind; ausser dem festen Gedanken, ich sollte sagen, der Manie, zu meinen dass er abschrieb aus Agrippina's Memoiren, worin alles ja verfälscht war zum Nachtheile der Messalina[3]) „So etwas hat gewiss seines Gleichen nicht in dem civilisirten Leben. Um es anzunehmen als eine Thatsache müssten wir wenigstens voraussetzen, dass die heiligsten Formen und Gefühle der menschlichen Gesellschaft damals zertreten oder abgeschworen wären; dass die Römer in Claudius Zeit nicht nur ohne Gesetze sondern auch ohne nationale Grundsätze gelebt hätten. Allein zu einer solchen Annahme fehlt jeder Grund. Es gab in diesem Zeitraum keine solche Schlaffkeit konventioneller Beschränkungen; im Gegentheil zeichnete sich die Regierung des Claudius, der selber ein Formalist nnd Purist war, wahrscheinlich aus durch eine starke Reaction zur genauer, ja strenger Beobachtung von den delikatsten Gebräuchen. Wenn das Gesetz dem Weibe auch schon wirklich erlaubte, ihren Mann zu verstossen, so konnte doch die Verstossung nur Statt finden, wenn sie selber ihn davon berichtete; während Tacitus sagt, dass Messalina die förmliche Vermählung mit Silius, ohne Wissen des Claudius verlangte, und somit während sie noch das gesetzliche Weib eines noch lebenden Mannes war. Dürfen wir voraussetzen, dass die Ehebruchtreibenden, so frech sie auch selber waren, Leute gefunden hätten, die ihren wilden Befehlen auch dann Gehorche leisten würden, wenn sie der gewissen Strafe, die ihren Helfershelfern warten müsste, zueilten? Wenn wir

1) Stahr Agrippina. 79.

2) Theil V. 554 und 555.

3) Siehe, Merivale a. a. O. und vergl. Stahr Agripp. 77.

die allgemein angenommene Geschichte dieser Heirath annehmen wollen, werden wir wenigstens zu der Annahme gezwungen, dass Claudius zu der Zeit für nichts besser als ein Idiot (Blödsinniger) gehalten wurde, mit dem jede Ausschweifung zu wagen war; wir haben aber hinreichende Gründe weit viel besser über seinen Verstand und über seinen Muth zu denken. Und Stahr fügt noch hinzu [1]): „Aber selbst wenn er es war, so hatten Messalina und Silius immer noch mit des Kaisers mächtigen und staatsklugen Ministern, mit Narcissus, Pallas und Callistus zu rechnen, die eine solche Verruchtheit schon um ihrer eignen Stellung und Sicherheit willen unmöglich geschehen oder ungestraft geschehen lassen durften, und die, wie wir aus Tacitus eignem weiteren Berichte ersehen werden, der ganzen Verbindung Messalina's mit Silius nicht weniger als günstig waren."

Diese Einwendungen gegen Tacitus Erzählung thun sich immer sehr gut vor: allein sie scheinen weit triftiger als sie es sind.

Dass so etwas seines Gleichen nicht findet, ohne Beispiel ist, in der civilisirten Welt, sagt nichts, durchaus nichts. Man sollte beweisen, dass so etwas unter völlig gleichen Umständen als es damals gab, nicht geschehen kann; thut man das nicht, so hat man leere Worte in die Luft hinein geworfen.

Dass die heiligsten Formen und Gefühle der menschlichen Gesellschaft damals vertreten oder abgeschworen waren, und dass die Römer in Claudius Zeit ein Leben ohne alle Gesetze und nationale Grundsätze geführt haben, geht ganz deutlich aus der Geschichte dieser Zeit hervor. Das Leben des Caligula, sein gefluchtes Verfahren mit seiner Schwester Drusilla (dies wird doch wohl nicht auch aus Agrippina's

1) Seite 78.

Memoiren herstammen), die Geschichten der Julia; was will man mehr um zu beweisen, dass jedes Gefühl von Anstand vertreten, abgeschworen war! Und des Claudius Heirath mit seiner Nichte, mit der er schon vor der Heirath in unerlaubtem Verkehr gewesen, war das dem Römer nicht eben so sehr zuwider als jeder andere Incest? Agrippina's Versuchen sich einen Mann zu erwerben im Galba, und im Passienus, waren die anständig? (Sie wird in ihren Memoiren doch wohl nicht von sich selber gelogen haben). Claudius wurde für nicht viel besser als ein Idiot gehalten. Seine ganze Familie hatte ihn als einen solchen betrachtet, dafür sind doch wohl die Beweise vor der Hand? Und was mögen die Soldaten von dem Muthe ihres Kaisers gedacht haben, die sie ihn in einem Schlupfwinkel versteckt gefunden, ihn zitternd nach ihrem Lager getragen und da zum Kaiser ausgerufen hatten. Und was des Claudius Verstand betrifft — gewiss er hatte sich viel mit Wissenschaften beschäftigt, war ein tüchtiger Alterthumsforscher, sogar Kenner — aber nie hat er viel Verstand gezeigt. Oder war es vernünftig, dass er nachher die Agrippina schalten und walten liess in seinem eignen Haushalt, da er denn doch ihren ungeheuren Ehrgeiz hätte kennen sollen, und es ihm hätte auffallen müssen, dass allmählig alle alte Bedienten und Freunde aus dem Palaste fortgeschafft wurden? Hätte er nur ein wenig Verstand, practischen Verstand gehabt, er hätte gewusst, dass die Agrippina, als sie ihm nach Messalina's Tod so auf alle Weisen zuvorkam, nicht ihn, sondern die Macht begehrte, und dies hätte ihn umsichtig machen können. Indem wir dieses sagen wollen wir durchaus dem Claudius weder Gelehrtheit, noch Biedersinn, noch ein gutes Herz absprechen.

Die Freigelassenen, die staatsklugen Minister des Claudius, kannten die Schwachheit ihres Herrn für seine Gemahlin, und waren vielleicht auch nicht ganz in der gehörigen Ent-

fernung von der Messalina geblieben. Der Tod des Polybius — wir berührten die Sache schon oben — hatte ihr Herz von der Gebieterin entfremdet, sie aber zugleich auch in Schrecken gesetzt. Als sie die Kaiserin nun einmal etwas angreifen und, ihren Vorstellungen ungeachtet, durchsetzen sahen, mussten sie wohl ihren Vortheil darin sehen, dass die Sache bis aufs äusserste getrieben wurde; und provocirten sie vielleicht die unvorsichtige Frau.

Wir sind näher in diese Betrachtungen eingegangen als man erwarten möchte. Es galt aber anzudeuten, wie leicht man sich selbst, wenn man sich einmal eine Meinung aufgedrungen hat, darin verstärken kann, und wie viel man anzuführen weiss, um anderen seine Meinung nicht nur schmackhaft sondern auch als die einige wahre vorzustellen. Jeder, der Merivale's oder Stahr's Beweisgründe liest, fühlt sich davon hingerissen, und nur ein wiederholtes Bad in den Alten, ein Zurückkehren zu den Quellen, und eine nähere Prüfung kann den Geist wieder frei machen. Stahr führt aber noch einen Beweis gegen Tacitus an. Er sagt [1]), das absolute Schweigen, das Seneca in seinen Schriften über Messalina's Geschichte beobachtet, da er doch gewiss zu ihren Feinden gehörte, wäre sonderbar, wenn alles sich zugetragen hätte, wie Tacitus erzählt; um so mehr, da Seneca durch seine Behandlung Caligula's zum Genüge gezeigt hat, dass er ein guter Hasser sein konnte, und die Unwürdigkeit derer zu brandmerken wusste, die ihm wehe gethan hatten.

Hiergegen nur dieses. Seneca war ein Philosoph, der sich oder seinen Werken gewiss die Unsterblichkeit versprach. Einem solchen Weibe, wenn auch in einem nicht angenehmen Ruf, zugleich die Unsterblichkeit durch vieles Anspielen in seinen Werken zu geben, kam ihm wohl nicht in den Sinn. Allen Philosophen

1) Seite 71.

des Alterthums waren die Weiber Wesen ungeordneten Ranges; Seneca waren diese beide sogar verhasst; nicht nur Messalina, sondern auch Agrippina, hatte ihm manchen bösen Tag zugezogen. Er schwieg über Agrippina, er schwieg über Messalina, und nahm so eine Meisterrache an ihnen; er ignorirte sie. Nicht ein einziges Mal findet man den Namen dieser Frauen in seinen uns bewahrt gebliebenen Schriften.

So war denn die Messalina todt, und Claudius ein Wittwer. Er hatte jetzt nach seinen fünf Heirathen, ihrer genug gehabt und sagte zu den Praetorianern: Er wolle weil ihm die Heirathe immer slecht gerathen waren jetzt im Wittwerstande beharren; ja wenn er es nicht thäte, so weigerte er nicht durch ihre, der Praetorianer, Hände zu fallen. Dieses war hübsch gesagt vom Claudius: aber die Ausführung war so leicht nicht. Er selbst war zu sehr an das Leben mit einer Frau gewohnt, als dass er ohne bleiben konnte; seine Minister drangen in ihn, er sollte wieder eine Frau nehmen, und jeder hatte eine zu empfehlen; und Frauen selber gab es in Menge, die sich alle Mühe gaben, dem Kaiser zu behagen. — Dass unter diesen Frauen die Agrippina obenanstand, versteht sich. Sie war in der Kraft ihres Lebens, 32 Jahre alt, und wie Dio (LX:31) ausdrücklich sagt, schön. Als Nichte des Kaisers, hatte sie, keine Messalina war mehr zu befürchten die der Julia eben um diese Sache das Leben genommen, freien Zugang zu ihm; und wie sie alle ihre Reize aufgeboten hat um den schon 58 jährigen Onkel gänzlich für sich zu gewinnen, man möchte sagen zu verführen, geht deutlich hervor aus dem sowohl vom Sueton und Tacitus, als vom Dio mitgetheilten [1]); und als Claudius seine Nichte (Suet.

1) Dio LX, 31 *καὶ τρυφερώτερον ἢ καὶ ἀδελφιδῇ προσεφέρετο.* Und LXI, 11 *ὅτι τὸν θεῖον τὸν Κλαύδιον ἐς ἔρωτα αὐτῆς ταῖς τε γοητείαις καὶ ταῖς ἀκολασίαις καὶ τῶν*

Claudius 39): in jedem Gespräch seine Tochter, sein Pflegekind, das in seinem Schoosse geborene und erzogene Mädchen nannte; welche hübsche Namen mag denn die Agrippina für ihren Onkel wohl, als sie allein zusammen waren, schon bedacht haben. — In ihrem Streben nach des Kaisers Hand wurde ihr kräftig geholfen von Claudius Freigelassenem und Minister Pallas, dem sie gewiss, wie aus Tacitus (XII, 25 u. 65, und XIV, 2) [1]) genug erhellt, Gegendienste leistete, und der (Tacit. XII: 2) dem Kaiser in der Agrippina alles anwies was ihm nur wünschlich sein konnte: sie führe des Germanicus Enkel mit sich in das kaiserliche Haus; sie [2]) sei die Ehre des kaiserlichen Standes werth, von sehr berühmtem Geschlechte, und würde ihre Kinder mit der Familie der Claudier verbinden; und dadurch würde zugleich die Beschwerde gehoben, dass eine Frau von bewährter Fruchtbarkeit, und noch frischem Lebensalter den Glanz der Caesaren in eine andere Familie übertrage." — Claudius giebt nach; doch es ist noch ein Hinderniss da. — Den herkömmlichen Sitten nach ist die Heirath eines Mannes mit seiner Nichte ein Incest; und der ganzen Welt als ein Blutschänder bekannt zu sein ist, wenn man auch vor der Blutschande selbst nicht zurückgeschreckt ist, immer noch etwas, wovor man sich fürchtet. Auch dieser Sache soll abgeholfen werden. Vitellius fragt den Kaiser: Ob er sich den Befehlen

---

βλεμμάτων καὶ τῶν φιλημάτων ὑπηγάγετο. Sueton, Claudius 26 : 10. Verum illecebris Agrippinae, ... per jus osculi et blanditiarum occasiones pellectus in amorem. Tacitus Ann. XII. 3. Praevaluere haec, adjuta Agrippinae illecebris, quae ad eum per speciem necessitudinis, crebro ventitando, pellicit patruum, ut praelata ceteris, et nondum uxor, potentia uxoria jam uteretur.

1) Pallas, stupro ejus illigatus. Pallante adultore (Agrippinae). Usque ad libita Pallantis provoluta.

2) Ich lese bei Tacitus nach dem Cod. Agr. *dignam.*

des Volkes und dem Gutachten des Senats fügen will: und als Claudius darauf antwortet: Er sei nur wie einer der Bürger, und seine Meinung sei nichts gegen die der Mehrheit, heisst ihn Vitellius, seine Rückkehr in dem Palast abzuwarten, begiebt sich in den Senat, und fragt und erlangt das Wort über eine dem Staate sehr wichtige Angelegenheit (summam Rempublicam agi obtestans. Tacitus XII: 5). Er fängt damit an, dass er dem Senate anzeigt, wie sehr dem Kaiser, von so vielen Sorgen und Arbeiten gedrückt, eine Lebensgefährtin noththue, der er auch seine noch jugendlichen Kinder anvertrauen könne. Und als dieser Anfang bei den versammelten Senatoren lauten Beifall findet, geht er weiter und zeigt an, dass dem Claudius keine bessere Frau gefunden werden könne als die Agrippina; dass eine solche Heirath zwar dem herkömmlichen Gebrauche nach als eine unerlaubte Sache würde betrachtet werden, dass sie aber, da sie doch bei anderen Völkern immer üblich gewesen sei, auch ganz gut in Rom könnte eingeführt werden. Alsobald waren einige im Senat mit ihrem Beifall bereit, und schrieen dass wenn der Kaiser zauderte, man ihn mit Gewalt zwingen sollte. Diesen Schreiern fügt sich im Nu eine Volksmassa zu, und so geht es denn nach dem Palast mit dem Ruf: „Das Römische Volk begehrt diese Heirath." Der Kaiser geht der lärmmachenden Menge entgegen, begiebt sich mit ihr nach der Curie und fordert einen neuen Senatsbeschluss, wobei die Gesetzmässigkeit einer Heirath zwischen einem Onkel und seiner Nichte auch für die Zukunft anerkannt werde [1]).

1) Stahr's Kritik gegen Sueton (Agrip. 112) hält hier keinen Stich. — Sueton sagt, Claudius XXVI: »Subornavit (Claud.) proximo senatu, qui censeret cogendum se ad ducendum eam uxorem, quasi Reipublicae maximi interesset." Das Wort subornavit mit bestechen zu übersetzen ist, glaube ich, hier zu stark. Besser war Stahr's Uebersetzung, als er im Jahre 1864 das Wort wiedergab mit den Deutschen *anstiftete*. Vergleicht man nur

Dass dieser Senatsbeschluss gemacht wurde, erhellt aus dem Umstand, dass ein Römischer Ritter (Tacit. XII. 7), und ein Freigelassener (Suet. Claud. 26), dem kaiserlichen Beispiel folgten und sich ihre Nichte zur Frau nahmen. Den Tag nachher wurde die Heirath von Claudius mit der Agrippina geschlossen. So sass denn die ehrgeizige Frau auf dem Thron der Caesaren. War sie jetzt zufrieden?

Tacitus macht, nachdem er das im Senate Vorgefallene und Gutgeachtete erzählt hat, folgende Bemerkung: „Seit der Zeit war der Staat in andern Händen: alles gehorchte einer Frau, die nicht aus Ausgelassenheit, wie Messalina, mit den Römischen Angelegenheiten den Spott trieb, sondern eine männliche Sklaverei einführte; und öffentlich Strenge, noch häufiger Stolz zeigte. In ihrem Hause wurde das Schamlose nicht gesehen ausser, wenn es ihrer Herrschaft dienen konnte; und ihr unersättlicher Durst nach Gold hatte den Vorwand, dass dadurch dem Reiche eine Stütze bereitet wurde."

III.

Nero's Jugend bis zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron.

Wenig, fast nichts wird uns erzählt von Nero's ersten Lebensjahren. Oben (Seite 33 a. E.) erwähnten wir, dass er, — als seine Mutter nach den Pontischen Inseln verbannt wurde, —

---

hiermit Tacitus: „nec ante omissa cunctatio, quam Vitellius suis artibus id perpetrandum sumpsit. Percunctatusque Caesarem „an jussis populi an auctoritati senatus cederet? ubi ille „unum se civium et consensui imparem" respondit „opperiri intra palatium" jubet; ipse curiam ingreditur etc.; dann wird man doch wohl keinen anderen Unterschied finden, als dass der eine kurz hat gesagt, was der andere ausführlicher darstellt.

der Domitia Lepida, seines Vaters Schwester übergeben wurde, die ihm zwei Paedagogen, einen Tänzer und einen Barbier gab, und dass er unter derer Aufsicht 2 Jahre blieb. Nach diesem Zeitverlauf kam seine Mutter aus ihrem Verbannungsorte zurück, und seine Erziehung wurde wieder der mütterlichen Sorge anvertraut, indem ihm zugleich das väterliche, vom Caligula genommene, Erbe wieder erstattet wurde. Wieviel sein Schwiegervater Passienus sich an ihm hat gelegen sein lassen, wissen wir nicht. Sueton sagt bloss, dass er auch von diesem erbte (Cripsi Passieni vitrici sui haereditate ditatus est. Nero. C. 6). Der Ehrgeiz und der Verstand seiner Mutter sind uns eine hinreichende Bürge, dass sie seine Erziehung nicht vernachlässigt haben wird; und obendrein haben wir, in dem was Nero nachher that, den Beweis dass er etwas gelernt hatte; wenn auch ihre Sorge um seine Herzensbildung nicht gross gewesen sein wird. Es musste der Agrippina vieles daran gelegen sein, dass ihr Sohn sich bei jeder Gelegenheit auszeichnete, dass er eine hervorragende Stelle einnahm in jeder Sache [1]); doch dürfen wir auch annehmen, dass sie dafür gesorgt haben wird, dass er den mehr als nöthigen Respect für die Mutter nie vergass oder verlor; dass sie aus zu grosser Furcht davor die Bildung seines Charakters verwahrloste, und so, und hierdurch am meisten, Schuld wurde an all den Unheilen, die sie selbst und die ganze Menschheit von ihm trafen. Zu Merivale's Behauptung: „dass das Kind folgsam und zärtlich, gelehrig und ehrgeizig war", möchten aber die hinreichenden Gründe fehlen. Dass Agrippina alles aufgeboten habe, was sie nur konnte, damit ihr Sohn bei den Saecularspielen im Jahre 800 der

1) Schön und kernvoll sagt Merivale VI, 65 — „His mother sought to imbue his mind with the best learning of the times, and at the same time to impart brilliancy and fascination to his manners."

Stadt (47 n. Chr.), als er noch nicht volle 10 Jahre alt war, sich auszeichnete, und den kaiserlichen Prinzen, den um 2 Jahre jüngeren Britannicus [1]), weit in den Schatten setzte, versteht sich. Und als nun in Gegenwart des Kaisers unter den jungen Knaben angesehener Familien, auch Britannicus und Nero, beide unter den jüngeren Knaben, weil sie noch nicht 11 Jahr alt waren, auftraten, gehörig bewaffnet und zu Pferd, vielleicht beide an der Spitze einer turma; ihre beiden Lanzen in der Hand, den Pfeilköcher und Bogen auf der Schulter, den mit einer Krone gezierten Helm auf dem Kopf und die Goldkette um den Hals; da muss der 10jährige Nero, von seinen Lehrern tüchtig geübt, als er bei seinen Evolutionen das Gejubel des Volkes hörte, einen Eindruck bekommen haben, der ihm während seines ganzen Lebens beiblieb, und nicht wenig dazu beigetragen haben mag, dass er nachher bei allen öffentlichen Spielen eine Rolle mitspielen wollte. Des Volkes Geschrei und Handgeklatsch ist ja immer eine sehr gewünschte Sache gewesen, selbst für grössere Geister als Nero war, und wird es auch wohl immer bleiben; und jugendliche Eindrücke verlieren sich nicht leicht, gehen nie ganz verloren. Das Volk meinte in dem Knaben einen jüngeren Germanicus, den man so sehr geliebt hatte, zu sehen, und zeigte laut seine Vorliebe für diesen Knaben, ja achtete den kaiserlichen Prinzen fast gar nicht. Dies mag die Messalina verdrossen haben; sie sah in dem jungen Domitius einen sehr gefährlichen Nebenbuhler für ihren Sohn, und unglaubwürdig ist est wenigstens nicht, was

1) Becker, Alterthümer IV. pag. 521 Anm. 3338. hält ihn nur für 5 Jahr alt, — indem doch Tacitus XII: 25 bestimmt sagt: biennio minorem natu Domitium filio anteponit"; obgleich aus einem Vergleich zwischen XIII, 6 und XIII, 15, ein Unterschied von 3 Jahren folgt.

Sueton, (Nero VI) als eine Fabel bezeichnet, die unter dem Volk verbreitet war, dass die Kaiserin einen Versuch machte, um den jungen Sohn der Agrippina, während er seine Siesta hielt, erdrosselu zu lassen. — Dieser Fabel, sagt Sueton, wurde hinzugefügt, dass die abgesandten Menschenmörder durch einen Drachen, der unter dem Kopfkissen hervorkroch, erschreckt, davon liefen. — Diese Wundererzählung hatte ihren Grund darin, dass einmal in seinem Bette um das Kissen die abgezogene Haut einer Schlange gefunden wurde, welche Nero, nachdem seine Mutter sie in ein goldenes Armband hatte einschliessen lassen, mehrere Jahre an seinem rechten Arm trug, endlich als ihm die fortwährende Erinnerung an seine Mutter ekelte, fortwarf, und in seinen letzten Tagen vergeblich wieder aufsuchte. — Dass Agrippina an die Verbreitung obiger Fabel unter das Volk grossen Antheil hatte, dürfen wir mit Stahr annehmen. — Etwas sonderbares, wunderliches mit der Herculessage übereinstimmendes in der göttlichen Bewahrung des Kindes musste des Germanicus Enkel in den Augen des Volkes unendlich heben.

Nicht lange nachher fiel Messalina als Opfer ihres eigenen Leichtsinns und der Feindschaft der kaiserlichen Freigelassenen. Nun war dem jungen Domitius eine schönere Zukunft bereitet, und seine Mutter sorgte dafür, dass nichts was ihm bessere Aussichten geben konnte, verloren ging. In derselben Zeit da sie für sich die Hand des Kaisers suchte, war sie emsig beschäftigt, ihrem Sohne die Hand der Octavia, des Claudius Tochter zu sichern. Diese war zwar schon einem anderen, dem L. Silanus, versprochen, und Claudius hatte diesem jungen Menschen alle erdenkbare Ehre ertheilt [1]), und ihm dem Volke beliebt zu machen gesucht; dies alles

1) Tacit. XII: 3. Dio LX, 31. Suet, Claud. 24.

aber war der Agrippina kein Hinderniss, nur eine Anleitung ihrer Herrschsucht ein Opfer mehr zu bringen. Der Censor Vitellius wird von ihr veranlasst mit einer Anklage des Incests gegen den Silanus aufzutreten, und der junge Mann, der eben dieses Jahr Praetor war, wurde, obgleich das Lustrum schon da gewesen war, aus dem Senat gestossen, seines Amtes entsetzt und von seiner Hoffnung des Kaisers Schwiegersohn zu werden beraubt. — An dem Hochzeitstage der Agrippina nahm sich der junge Mann das Leben; es sei dass er bis zu dem Tage nicht alle Hoffnung verloren, es sei damit er dem häuslichen Feste seines vormaligen künftigen Schwiegervaters eine unangenehme Zugabe brachte. — Nun war die Hand der Octavia wieder frei. Der designirte Consul Memmius Pollio wird bestochen, und kommt mit dem Antrag zu dem Kaiser: Er möchte doch seine Tochter dem Domitius versprechen; beider Alter wäre ja ein passendes, und diese Verbindung würde zu anderen und grösseren Sachen verhelfen. Der alte Mann giebt nach, die Verlobung findet Statt, und der junge Domitius wird seitdem nicht weniger geachtet als Britannicus. Seine Mutter, und alle diejenigen die an der Messalina Tod betheiligt gewesen, und sich vor der Rache des Sohnes fürchteten, beeifern sich fortwährend ihn in stets grösseres Ansehen zu bringen. Um diesen Sohn noch besser für die ihm zu verschaffene Regierung zu befähigen, um sich eine kräftige Stütze zu besorgen, und das Volk zugleich durch eine gute That zu blenden, bewirkt Agrippina dass der Philosoph Annaeus Sèneca, den Claudius in dem ersten Jahr seiner Regierung auf Antreiben der Messalina, bei dem Fall der Julia, nach der Insel Corsica verbannt hatte, zurückgerufen, mit der Praetur bekleidet und zum Magister ihres Sohnes angestellt wurde. — Mit welcher Freude der Weltweise diese Veränderung in seiner Lage begrüsst haben mag, geht hervor aus einem Vergleich zwischen seinem Trostbuche an

seine Mutter Helvia, in dem ersten Jahre seines Exils geschrieben, und seinem Trostbuch an Polybius, den kaiserlichen Freigelassenen, das er in seinem dritten Verbannungsjahre verfasste. Finden wir doch in dem Schreiben an seine Mutter, wenn wir die rhetorische Farbe, die sich immer etwas zeigt, übersehen, einen Hauch der liebevollsten Pietät [1]), die um die Mutter zu trösten, jedesmal wo das Gefühl der Einsamkeit, der Gebundenheit an einen Ort sich zeigt, dieses mit Gewalt zurück drängt, und ihr zu beweisen sucht, dass weder Exil, noch Armuth, noch Schmach Uebel sind [2]); ein Streben, um ihre Gedanken von ihm abzulenken und zu bringen auf ihre anderen Kinder, auf den immer lächelnden und geschwätzigen Enkel, auf den alten Vater und die der Dichter Sänge mehr als werthe Schwester. In dem Letztern aber liest man Ausdrücke wie: „Indessen ist es mir ein grosser Trost in meinem Elend zu sehen, dass des Kaisers Barmherzigkeit die ganze Welt durchstreift; und da sie aus diesem Winkel, woran ich gekettet bin, schon viele seit mehreren Jahren aufgeschlossen und ins Licht zurück gebracht hat, fürchte ich nicht, dass sie mich allein überschlagen wird. Er selbst aber weiss am besten die Zeit, wo er jedem zu Hülfe kommen muss: und ich werde mich befleissigen, dass er sich nicht schäme zu mir zu kommen (32)"; indem der Schluss das ganze Elend seiner Seele aufdeckt [3]), als er sagt, dass

---

1) Ad. Helviam matrem. Cap. IV.

2) Hier finden wir, XIII, das schöne nemo ab alio contemnitur, uisi a se ante contemtus est.

3) Haec, utcunque potui longo iam situ obsoleto et hebetato animo composui. Quae si aut parum respondere ingenio tuo aut parum mederi dolori videbuntur, cogita, quam non possit is alienae vacare consolationi, quem sua mala occupatum tenent, et quam non facile latina ei homini verba succurrant, quem barbarorum inconditus et barbaris quoque humanioribus gravis fremitus circumsonat.

sein eigenes Unglück seine Seele ganz erfüllt. Noch aber hatten ungefähr 5 Jahre verfliessen müssen; er hatte den Tod seines Freundes Polybius, der als Schlachtopfer der Rache Messalina's fiel, hören müssen, und oft war ihm vielleicht der Gedanke durch die Seele gegangen, dass die kaiserliche Barmherzigkeit ihn wohl unter den barbarischen Corsicanern lassen werde, als er endlich die Begnadigung erhielt. Mit welcher Freude er die hehre Roma wiedersah, lässt sich denken; wie hoch das Herz ihm schlug als er so viele Ehre sich gespendet sah, begreift jeder der nicht ganz ohne Ehrgeiz ist. Wie aber muss er beim Erwachen gestimmt gewesen sein, an dem Morgen des Tages, der dem folgte, an welchem er zum Lehrer des Domitius ernannt worden war, als er des Traumes gedachte, den er gehabt, und worin es ihm schien, dass er der Lehrer des Cajus Caligula war [1]), des Mannes, der ihn, wegen seiner Beredsamkeit hatte tödten wollen, und nur auf Fürsprache einer Buhldirne gespart hatte, und von dem er schon in seinem Trostschreiben an seine Mutter gesagt: „Es schiene ihm die Natur hätte diesen Menschen nur deswegen hervorgebracht, damit sie zeigte, was die grössten Laster in dem höchsten Glücksstande vermochten [2])." Bei der Bedeutung, die die Alten den Träumen beilegten, musste der Gedanke, der 11 jährige Zögling könne einmal ein zweiter Caligula werden, in seiner Seele aufsteigen, und ob er diesen Gedanken je losgeworden ist bei der lebendigen Einbildung und dem schwachen Körper des Weltweisen sehr zu bezweifeln. Dass er aber seine Pädagogenstelle mit Treue und grosser Gewissenhaftigkeit habe erfüllt, dürfen wir annehmen, wenn ihm gleich auch oft der Muth oder die

---

1) Suet. Nero 7.

2) Consol. ad Helv. 10.

Beharrung gefehlt haben mag, sich der Unart des Knabeu oder den ihm verkehrt scheinenden Bestrebungen der Mutter zu widersetzen. Dass seine Arbeit, den jungen Domitius von Verkehrtheiten zurückzubringen oder abzuhalten, keine leichte mag gewesen sein, ist demjenigen klar, der Quintilian's Zeugniss [1]) kennt, über die Art wie die Kinder in Rom schon in ihrem zartesten Alter verdorben wurden. Es heisst da nämlich (Instit. I. 2, 6—8): „Ach, dass wir doch nicht selbst die Sitten unserer Kinder verderbten. Schon ihre Kindheit verderben wir durch schwächende Genüsse. Die zarte Erziehung, die wir Zugeblichkeit nennen, entnervt ihnen die Seele und den Körper. Was wird der als Jüngling nicht begehren der als Kind im Purpur kroch? Ehe er noch Worte herausbringen kann, versteht er schon den Koch, und fordert Austern. Den Gaumen bilden wir ihnen eher als die Sitten. In Sänften wachsen sie auf; und wenn sie die Erde berühren, hangen sie auf den Händen derer die sie an beiden Seiten stützen. Wir freuen uns, wenn sie etwas Ungeziemendes sagen. Worte, die wir sogar den Alexandrinischen Dirnen zu sagen nicht erlauben würden, lohnen wir mit einem Lach und Kuss. Unsre Freundinnen, unsre Buhlen sehen sie; jedes Gastmahl ertönt von gemeinen Liedern, und das was man zu sagen sich schämen würde, sehen sie. Dadurch wird die Gewohnheit eine Natur. Die Unglücklichen lernen dies alles, ehe sie noch wissen, dass es Laster sind." — Möge es nun in dem kaiserlichen Palast, während Claudius Regierung und unter der stolzen Agrippina Aufsicht, auch etwas besser gewesen sein; dem halb-pytha-

---

1) Dass Quintilian dies einige Jahre später schrieb, er schrieb unter den Flavii und Trajanus, macht hier nichts aus: da damals die Sachen gewiss nicht schlechter waren, als in Nero's Jugendzeit. — Und fällt nicht Quintilian's Jugend noch mit Nero's Jugend zusammen? Vergl. Inst. Orat. X. 1. 24.

goreischen Lehrmeister, blieb immer viel Unleidliches übrig. — Und so mag man sich ganz vereinigen mit dem was Merivale (VI. S. 71)[1] von der Erziehung Nero's durch Seneca sagt: „Ohne Zweifel war es Seneca's Erziehungssystem seinen Zögling zur Tugend zu locken, zu reizen, lieber als ihn dazu zu treiben[2]). In vielen Sachen gab er nach, damit dies ihm mehr Einfluss für andere geben möchte. Er lieh sich dazu, dass er des Knaben Aufmerksamheit auf strengere Studien, zu kaufen suchte durch Nachsicht für seine Neigung zu einigen, weniger würdigen Vergnügen. Damit er den Nero Beredsamheit und Philosophie lehrte, möchte es nothwendig sein, ihn seine Erholungen in Singen, Flötspielen und Tanzen ungestört suchen zu lassen. Diese waren ja die Erholungen denen der junge Prinz am meisten nachhing, worin er meinte zu excelliren und in denen er es vielleicht bis zu einer gewissen Höhe brachte. Wohlklingende Verse zu machen war ihm nicht zu schwer; aber wenn er eine Rede halten musste, hatte der Lehrer sie aufzustellen.... Die obenerwähnten Fertigkeiten sind ohne Zweifel kleinlich in jedem Manne fürstlichen Ranges, und wir müssen hinzufügen, dass in einem angesehenen Römer, sie ärger als kleinlich waren, weil sie als schuldig, lasterhaft, gebrandmarkt waren durch die öffentliche Meinung, die Meinung wenigstens der besten Männer." Dass seine Mutter sich an des jungen Prinzen Fortschritte gelegen sein liess, haben wir oben schon bemerkt. Wir wollen demnach unsere Blicke von dem Lehrer und dem Zögling, von deren Arbeiten in dieser Zeit wir doch nichts Gewisses zu sagen haben, abwenden um zu sehen wie die äusserlichen Verhältnisse des jungen Domitius durch seiner Mutter Ränke immer gebessert wurden.

---

1) Vergl. Tacit. XIII: 2.

2) To allure, possibly to coax, rather than drive, his pupil into virtue.

Claudius war schon alt, Britannicus noch sehr jung, und der einzige Sohn des Kaisers. Augustus und auch Tiberius hatten immer dafür gesorgt, dass das Fortbestehen der Regierung in ihrem Hause nicht an dem Leben eines Einzelnen hing; durch Adoption hatten sie sich Söhne verschafft. Auf diese Beispiele wurde Claudius öfters besonders von seinem Freigelassenen Pallas hingewiesen, und angemahnt, dass er diesen Fürsten folge, dass er für die Republik sorgen, und dem jungen Britannicus eine ältere, stärkere Stütze geben möchte [1]). Durch diese und ähnliche öfters wiederholte Reden, wurde der arme Mann dazu vermocht, dass er mit einer Rede, nach des Freigelassenen Thema verfertigt, in den Senat kam, und sein Verlangen nach dieser Adoption, des Reiches und seines eigenen Sohnes wegen, kund that. Es versteht sich dass diese Rede mit lautem Beifall angehört wurde, dass man dem Fürsten den grössten Dank zollte für seine Sorge um des Reiches Heil, und dass ein Gesetz bei den Pontifices einlief, dass der junge Prinz nicht nur in die gens Claudia aufgenommen würde, sondern alsobald den dieser gens eigenen Zunamen Nero, d. h. den Starken, führen möchte. So war denn der Name, den am Lustraltage der tückische Onkel dem Knaben zudachte, und den die Mutter damals verabscheuete, durch die mütterlichen Ränke, durch das Feilsein des mütterlichen Schoosses, dem jungen Domitius als die grösste Ehre, als das Unterpfand der höchsten Macht in die Zukunft, zu Theil geworden (51 n. Chr.).

Seit der Zeit wurde der junge Domitius immer mehr geehrt und gesucht, und demnach verdorben; wenigstens wurden die Keime jedes Lasters, unter dem für jedes Seelenunkraut

---

1) Tacit. XII. 25.

so günstigen Schmeicheleidünger, immer mehr sichtbar; und wir beneiden dem Seneca seine ehrenvolle Stelle nicht, Erzieher eines künftigen Herrschers zu sein, der mit seinen Familienanlagen in einer so von Verderben schwülen Hofatmospähre athmete und lebte.

Seine Mutter erhielt bald nachher den Beinamen Augusta.

Eben war Nero das vierzehnte Lebensjahr eingetreten als ihm, und demnach fast ein Jahr zu früh, die toga virilis ertheilt wurde, womit er die Kinderjahre verliess, als Mann auftreten und dem Staate in einem etwaigen Amte vorstehen konnte. — Diesem Schritt vom Claudius gethan, folgte bald ein anderer vom Senat, der mit der Bitte auftrat: „Der Kaiser möchte bestimmen dass Nero in seinem zwanzigsten Jahre das Consulat bekleiden sollte und schon als solcher designirt werden. Dass er ihm den Titel princeps juventutis, d. h. Anführer der Ritter-centuriën möchte beilegen, und ihm ausser der Stadt die Macht (imperium) eines Proconsuls geben." — Claudius willigte gern diese Bitte ein; und ertheilte in Nero's Namen den Soldaten Geldgeschenke und dem Volke Lebensmittel oder Geld dafür. Weil aber nicht panis allein, sondern auch circenses erfordert wurden um das römische Volk zu gewinnen, wurden Circusspiele angeordnet, in denen des Kaisers eigner Sohn in dem Kinderkleide, der praextexta, der Adoptivsohn aber im Triumphalgewande, also in kaiserlicher Pracht, sich zeigte. Und wie sehr sich der junge Nero nun ein Mann fühlte sah man, als er bei der ersten Militärpromenade der Praetorianer (deren monatlich drei gehalten wurden) sich an ihre Spitze stellte, das Schild ergriff und vor sich austrug, und sie ihm folgten. Noch deutlicher aber trat seine Würde, leider aber auch des Senates Gesunkenheit ans Licht, als er am Ende der zu seiner Ehre verordneten Festivitäten dem Kaiser in voller Senatsversammlung seinen Dank für die ihm erwiesene

Ehre, gewiss in einer Senecaschen Rede, brachte. Und als einige Tage nachher die zwei Prinzen einander begegneten, und Nero den anderen mit seinem Namen Britannicus begrüsste, und dieser den Gruss mit dem Namen Domitius (Tacitus) oder Aenobarbus (Sueton) erwiederte, war des jungen Mannes Zorn erschrecklich. Er eilte nach seiner Mutter um ihr die gelittene Schmach zu erzählen, und die zartfühlende Mutter beschwerte sich bei dem Kaiser, dass die Adoption verachtet, das Gutachten des Senats, des Volkes Befehl in dem kaiserlichen Palast bespottet wurde; und meint dass dieses die schrecklichsten Folgen haben würde, wenn nicht des Britannicus schlechte, verdorbene Lehrer fortgeschafft würden. Diese unglücklichen, vielleicht allerunschuldigsten Leute, wurden ins Exil geschickt oder getödtet. — Welchen Eindruck muss diese Strafe an des Kindes Lehrer auf das stolze Gemüth des als Mann geehrten ältern Kindes gemacht haben! Und was müssen wir von dem 14 jährigen Knaben denken, der um sich an dem Brittannicus zu rächen, dem Kaiser den Beweis liefern wollte, der Britannicus sei nicht sein Sohn, sondern das Kind eines der Liebhaber Messalina's (subditivus)? [1])

Als bald nachher das Lateiner-fest kam, an dem alle römische Behörden bei den Festlichkeiten auf dem Albanerberge gegenwärtig sein mussten, wurde Nero als der Angesehenste unter den jungen Römern zum praefectus Urbis feriarum Latinarum ernannt. Er hatte jetzt Recht zu sprechen: auf seinem Richterstuhl gesessen erwartete er die Kläger, die an diesen Festtagen nur seltsam waren, und nach dem ausdrücklichen Befehl des Claudius nur mit leicht zu entscheidenden Klagen ankommen sollten. Allein was geschah? Die berühmtesten Advokaten, nicht nur die Kläger selbst, treten in Menge hervor; der eine verdringt den anderen, und

1) Suet. Nero 7.

legt dem Knaben seine wichtigen Sachen vor, damit er das Urtheil spreche [1]). Ist es Wunder dass das Kind, schon verdorben genug, zu einem erschrecklichen Eigendünkel kam, und in vollem Vertrauen auf seinen von diesen gelehrten Herren, so hoch gepriesenen Verstand, die Rechtssachen nicht abwies, sondern ihnen durch seinen Machtspruch ein Ende machte? — Was muss das Kind, als es zum Mann erwachsen war, von diesen gefeierten Männern gedacht haben?

Nicht nur das Volk, das in dem jungen Mann, des Germanicus Enkel, den Spender von Gaben, den Geber von Spielen sah; nicht nur die Praetorianer, die ihm Donativen verdankten; nicht nur die Hofschranzen und Advokaten, die ihm schmeichelten; nein sogar der arme Claudius, musste mitwirken um den Knaben zu verderben. Als im Jahre 52 eine Hungersnoth ausbrach, und man vernahm, dass nur noch auf 14 Tage Lebensmittel in der Stadt wären, brach ein schrecklicher Aufstand los, worin sogar das Leben des Kaisers Gefahr lief, der, von der unruhigen Menge unter wüstem Geschrei von seinem Richterstuhl in eine Ecke des Forums gedrängt, nur durch Hülfe der Soldaten befreit wurde. In dieser Noth meinte der Kaiser: der Senat und das Volk fürchteten eben dasselbe was er fürchtete, und dass mit seinem Tod alles in Verwirrung kommen würde; und so kam er dazu, dass er in einem an den Senat und das Volk gerichteten Schreiben die Worte fügte: „Die Ruhe des Staats läuft keine Gefahr; denn, wenn ich auch mit dem Tode abgehen möchte, so ist Nero schon Mann genug um das Regiment zu übernehmen [2]). Mit Recht bemerkt Stahr (Agrippina 126), dass man hier Agrippina's Einfluss auf den sich vor nichts mehr als vor Aufständen fürchtenden Claudius spürt.

---

1) Suet. Nero 7.

2) Tacit. XII, 43. Zonaras. Ann. XI: 11 (wie man weiss, excerpirte er Dio).

Und wie viel dergleichen thörichten Sachen mag man mehr ausgeführt haben!

Als Nero 16 Jahr alt war, wurde die schon früher bestimmte Heirath mit der Octavia geschlossen. Bei den Heirathsfesten, oder kurz nachher, wollte er zeigen, dass er nicht ohne Frucht Beredsamkeit und Sprachen getrieben und dass wohlzuthun ihm eine Herzensangelegenheit sei [1]). In griechischer Sprache hält er eine (vom Seneca verfasste?) Rede, in der er nicht ohne Zier (facunde Tacitus), die Schuldigkeit Roms an Troja, als die Mutterstadt, das Verhältniss zwischen der gens Julia und dem Aeneas und mehreres desgleichen, ins Andenken ruft, und so den Senat und den Kaiser ermahnt die Ilier jeglicher Steuer loszusprechen. — Die Lossprechung geschah. — Hierdurch ermuntert, tritt er bald nachher mit einer andern Bitte auf. Er fragt für die Rhodier die ihnen schon öfters geschenkte und genommene, zuletzt aber vom Claudius (44) [2]), weil sie einige Römer gekreuzigt hatten, genommene Freiheit wieder. Auch diesmal wird er nicht abgewiesen. Das Gute zu wollen trägt Früchte. Gutes gethan zu haben reizt zu mehrerem Gute. Die römische Colonienstadt Bologna wird von einer Feuersbrunst verheert, und Nero macht den Vorschlag, diesem Unglücke abzuhelfen. Es werden der Stadt centies Sestertii (10,000,000 Sesterziën = *f* 900,000) zur Wiedererbauung angewiesen. Die Stadt Apamea, wahrscheinlich das phrygische Apamea, wurde durch ein Erdbeben in Trümmer gelegt. Auch diesem Elende will Nero helfen, und er hewirkt dass der Stadt fünf Jahre lang Steuerfreiheit ertheilt wird. Wohl dem Jüngling der seinen Einfluss anwendete zur Genesung solcher Wunden! Dass er Dank für dieses sein Bemühen hat geerntet, beweist das

---

1) Tacit. XII: 58. Sueton, Ner. 7.

2) Dio LX. 24.

dem Antiphilus zugeschriebene Epigramm, worin die Insel Rhodus selbst redend wird aufgeführt:

Wie früher des Sonnengottes, so bin jetzt ich des Kaisers
Insel; eines gleichen Lichtes von beiden rühme ich mich;
Als ich schon erlosch, erleuchtete mich ein neuer Strahl,
Phoebus! und ausser deinem Licht leuchtete Nero.
Was soll ich sagen? Wem verdanke ich mehr? Der eine hob
Mich aus dem Meer; der andere rettete mich als ich schon zu sinken anfing [1]).

Nur noch eins wird uns bei den alten Schriftstellern von Nero's Jugend erzählt [2]). Allein dies eine, wie schön es Anderen auch klinge, hat für den Geschichtsforscher einen sehr harten, ja falschen Ton. Nero, so lesen wir, gab Cirkusspiele und Thierhetzen für des Claudius Wohlsein (pro Claudii salute). Bei welcher Gelegenheit dies geschah, ist ungewiss. Sueton macht es vorkommen, als geschäh es bei Nero's Vermählung; aber aus Suetons Verbinding von Thatsachen mag man nicht auf ihre Aufeinanderfolgung schliessen. War, wie Stahr meint, Claudius vielleicht krank gewesen, und hatte Nero während dieser Krankheit, das Gelübde gethan, diese Spiele, falls der Kaiser besser würde, zu geben? Es kann sein; allein es ist bedenklich. Agrippina's Macht und ihres Sohnes Einfluss waren ja schon so gross, dass sie kein Bedenken gehabt haben könnten, den kranken Mann nach dem Orcus zu expediren; die Gelegenheit wäre ja zu schön gewesen! und wie lange möchte es währen bis wieder eine solche sich darbot.

---

1) Ὡς πάρος ἀελίου, τῶν Καίσαρος ἡ Ῥόδος εἰμὶ
Νᾶσος, ἴσον δ' αὐχῶ φέγγος ἀπ' ἀμροτέρων.
Ἤδη σβεννυμέναν με νέα κατερώτισεν ἀκτίς
Ἅλιε, καὶ παρὰ σὸν φέγγος ἔλαμψε Νέρων
Πῶς εἴπω; τίνι μᾶλλον ὀφείλομαι; ὃς μὲν ἔδειξεν
Ἐξ ἁλός, ὃς δ' ἠδη ῥύσατο δυομέναν.

Anthol. Graeca.

2) Suet. Nero 7 am Ende.

Wie schön man aber diese Sache anch vorstelle; das Gelübde eben sehr als die damit verbundenen Spiele, waren eine Uebertretung von des Kaisers ausdrücklichem Befehl, den uns Dio (60, 5) aufbewahrt hat, und kraft dessen es nicht erlaubt war, etwas der Art für sein Wohlsein zu thun.

Wir müssen uns jetzt noch einige Augenblicke umsehen, wie durch seine kluge Mutter für Nero der Weg zum Thron immer ebener und leichter gemacht wurde. Der schreckliche Vergriff des jungen Britannicus an ihrem Sohn, als er ihn mit seinem eigenen, nicht mit dem Adoptionsnamen benannte, hatte ihr die Gelegenheit gegeben, alle diejenigen, die in dem Palaste dem Erbprinzen hold waren, entweder zu entfernen, oder durch den Tod auf immer unschädlich zn machen, und an deren Stelle ihre Creaturen zu setzen. Des Goldes, das sie mit so grosser Sorge und Mühe, und auf allerlei Wegen sich su verschaffen suchte, benutzte sie, man möchte fast sagen mit verschwenderischer Hand, wenn sie nur damit die Praetorianer, auch wohl einzelne Personen, an sich verbinden konnte. Das Commando der Praetorianer-Cohorten, bis zu der Zeit immer unter zwei Personen getheilt, wusste sie in die Hand eines einzelnen, des Burrus Afranius, zu bringen, eines Mannes von gutem Ruf in der Militärwelt (egregiae militaris famae), — Agrippina konnte auch keine mittelmässigen Männer brauchen, — den sie es aber deutlich merken liess, dass er ihr, nnd nur ihr diese Beförderung verdanke [1]). Des Narcissus Einfluss bei dem Kaiser — den Mann, der als sie des Claudius Frau zu werden versuchte, die Fürsprache der verstossenen vierten Gemahlin des Kaisers, der Aelia Petina, gewesen, musste sie ja als einen Todfeind betrachten — suchte sie zu schwächen; und wo dieses nicht

1) Tacit. XII: 42.

direct geschehen konnte, that sie es auf indirecte Weise durch Begünstigung seines Collegen Pallas. Um ihn gänzlich zu stürzen, wartete sie nur auf eine Gelegenheit. Diese bot sich an, als bei dem Feste, das der Kaiser nach vollendigtem Kanalbau zur Abführung des Wassers aus dem Fuciner See in die Liris gab, das Gerüste, worauf der Kaiser mit seinen hohen Gästen stand, für einen Theil durch die Gewalt des Wassers mitgerissen wurde, und Claudius seine letzte Stunde da zu sein meinte. Agrippina trat als Anklägerin gegen den gehassten Freigelassenen auf, an dessen Geiz sie die geringe Stärke des Gerüstes zuschrieb. Allein Narcissus blieb ihr nichts schuldig. In Gegenwart des Kaisers, beschuldigte er sie von weiblicher Ausgelassenheit in ihrer Ehrsucht, und sagte, sie hegte allzu grosse Erwartungen von sich und ihrem Sohn; und der Agrippina Beschuldigung hatte keine weiteren Folgen. Indessen wurde der Kampf fortgesetzt: und obgleich der seinem Kaiser und dessen Sohne treue Diener bei dem Leben seines Herrn dem Kampfe nicht unterlag, wurde durch der Agrippina Treiben sein Einfluss an eben dem fatalen Augenblicke, wo er hätte eingreifen können, und gewiss auch zu Gunsten des Britannicus eingegriffen hätte, vernichtet. Als sie den grossen Schlag schlagen wollte wurde der treue Diener, der an Podagra litt, durch ihr Zuthun nach Campaniën geschickt um da die Bäder zu gebrauchen [1]). Dass sie jetzt diesen Schlag that, war ihr Noth. Das Spiel ging hoch. Dem Claudius waren, wahrscheinlich durch des Narcissus, vielleicht auch durch seiner vorigen Schwiegermutter Anzeigen, die Augen aufgegangen. Er zeigte seinem Sohne mehr Liebe, mehr Sorge als je, umarmte ihn öfters, sagte ihm: „Wachse nur heran, mein Junge; und ich werde dir über all das von mir gethane Rechenschaft geben," und fügte Griechisch

1) Dio LX: 34.

den bekannten Ausdruck von Achill's Speer hinzu, der den Telephus nicht nur wundete, sondern auch genas: ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται. Er machte schon den Plan, auch dem Britannicus die Toga virilis zu geben, damit das Römische Volk endlich, wie er sagte, einmal einen wahren Caesar hätte [1]). Uberdiess entfielen ihm, als er einmal eine des Ehebruchs angeklagte Frau verurtheilt hatte, die Worte: dass auch seine Gattinnen unkeusch, aber auch nicht ungestraft waren; (Suet.), und im Rausch rief er einmal aus: das Schicksal wolle, dass er seiner Frauen schandbares Benehmen ertrug, nachher aber strafte (Tacit.) [2]). Agrippina sah aus all dem, dass sie sich eilen musste, wenn sie die Frucht so vieler Niederträchtigkeiten, so vieler Greuelthaten nicht verlieren wollte.

Des Kaisers Vorkoster, des Kaisers Leibarzt sind bestochen, die Hülfe der wegen Vergiftung eingesperrten Locusta wird eingerufen. Das Gift wird in einen Champignon, ausgezeichnet durch seine Grösse und Schönheit, eingetropft, und dieser wurde dem Kaiser von seiner Gemahlin selber dargereicht. Die Kraft des Giftes wurde nicht gleich gemerkt, und Claudius wurde, wie das wohl mehr geschehen sein mag, in betrunkenem Zustand aus dem Esssaal abgeführt. In sein eigenes Zimmer gebracht, fing er an sich zu erbrechen; dies war der Mörderin eine bedenkliche Sache. Sie ruft die Hülfe des Arztes ein, der unter dem Vorwand das Erbrechen zu erleichtern, dem Kaiser eine mit schnell wirkendem Gifte bestrichene Feder in den Schlund steckt, und so dem schrechlichen Drama ein baldiges Ende macht [3]).

Der Senat wurde in aller Eile zusammengerufen, und indem

1) Suet. Claud. 43.

2) Oder sind diese beiden Erzählungen vielleicht nur verschiedene Mittheilungen derselben Begebenheit?

3) Dio LX. 34. Tacit. XII, 66 u. 67. Vergl. auch Sueton, Claud. 44; der statt der Feder auch ein anderes Mittel nennt.

die Consuln und die Priester für die Erhaltung des schon todten Kaisers ihre Gelübde thun, wurde alles bereitet um Nero die Herrschaft zu besorgen. Die Sterndeuter, von Agrippina zu Rath gezogen, hatten ihr als den günstigen Augenblick für Nero's Erhebung die Mittagsstunde des sonst unglückigen morgenden Tages, des 13ten Octobers, angewiesen! Bis so lange sollte der Tod verhehlt bleiben. Man hatte demnach seine Vorsorgen zu treffen. Der todte Körper wurde sorgfältig unter warme Decken geborgen: eine Truppe Comödianten wurde in das Schlafzimmer geführt, wie man sagte auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers, der eine Erheiterung wünschte (Suet.); die Zugänge des Hauses wurden mit Wachen abgesetzt, und wiederholt wurde der Bericht ertheilt, der Kaiser sei etwas besser; indem Britannicus mit seinen Schwestern, von der Agrippina die untröstlich schien, in dem Zimmer gehalten wurde. — Endlich aber war die lang erwartete Mittagsstunde gekommen, und alle Vorbereitungen getroffen. Die Thüren des Palastes öffnen sich weit, und heraus tritt Nero mit dem Praetoreaner-Commandanten Burrus. Die beiden schreiten auf die Wache habende Cohorte zu. Burrus muntert die Soldaten auf, in des Germanicus Enkel den neuen Kaiser zu begrüssen. — Ein lautes Hoch is die Antwort der meisten. Nur einige zögern, stimmen den Jubel nicht mit an, sondern fragen wo der Britannicus sei. — Sie bilden aber die Minderheit, und keiner von ihnen hat den Muth Britannicus als Imperator auszurufen. Die andern haben indessen Nero schon in eine Sänfte gehoben, diese auf die Schultern genommen, und ziehen mit ihm nach dem Praetorianerlager. Hier hält der junge Mann eine den Umständen nach passende Rede, verheisst den Soldaten ein prachtvolles Geschenk, und wird als Imperator begrüsst [1]).

---

1) Wie gross dieses Geschenk gewesen sein mag, ist nicht gewiss. — Wenn

Von den durch diese Verheissung entzückten Soldaten wird Nero in den Senat getragen, der dem Beispiel der Leibwache folgt, und den siebzehnjährigen Knaben als seinen Herrn anerkennt, ihn mit allen möglichen Ehren überhäuft, (discessitque jam vesperi ex immensis quibus cumulabatur, honoribus etc, Suet. Ner. 8) ihm sogar den Namen von Vater des Vaterlandes beilegt, den aber der junge Mann gesunden Sinn genug hatte abzulehnen, weil er für diesen Vaternamen doch wohl etwas zu jung sei. Die Legionen in den Provinzen vernehmen zu gleicher Zeit die Krankheit und den Tod des Claudius und Nero's Erhebung, und fügen sich in das Geschehene. Erst nach Nero's Tod, als keine Agrippina sich Mühe gegeben hatte, allenthalben ihre Creaturen an die Spitze zu stellen, sollte man sehen, dass Orient und Occident sich einen eigenen Herrscher des Reiches wählten.

IV.

Die fünf ersten Regierungsjahre von Nero (55—59).

Aurelius Victor bemerkt, dass Trajanus sagte: die fünf ersten Regierungsjahre des Nero seien weit besser gewesen als die Regierungsjahre eines andern, sogar des besten Fürsten (procul differre cunctos principes).[1]) — Bei einer solchen Aussage und bei dem was die alten Schriftsteller Gutes von diesen 5 Jahren erzählen, bei dem Unterschied, den Trajan in diesem Ausdruck selbst zwischen diesen 5 Jahren und den folgenden 8 macht, und das viele Schlechte, das uns die Schriftsteller

---

man Tacitus Ausdruck ad exemplum paternae largitionis, in dem Sinn nimmt von eben so viel als Claudius gegeben hatte, kommt man nach Suet. Claud. 10, zu 15000 Sestertien (d. i. *f* 1350) für jeden Soldaten. Indessen sagt auch Dio 61. 3. ὑπέσχετο αὐτοῖς ὅσα ὁ Κλαύδιος ἐδεδώκει.

1) Aurel. Vict. de Caesaribus. 5.

von diesen Letzten melden, müssen nicht nur bei Nero's Biographen sondern bei jedem nachdenksamen Leser die Fragen sich aufdrängen: Woher dieser so grosse Unterschied? Wurde Nero denn allmählig so viel schlechter, in seiner Natur? Oder waren es äussere Umstände, die ihn entweder so lange gut bleiben liessen, oder ihn nachher so schlecht machten? Eine Antwort auf diese Fragen scheint jetzt schon nothwendig, nicht erst an dem Ende der Begebenheiten dieses Jahrfünfs.

Es wäre wirklich ein Wunder zu nennen, wenn Nero frei geblieben wäre von den seiner Zeit, seiner Umgebung so zahlreich anklebenden, höchst verderblichen Lastern! Wir können demnach nicht glauben, dass er, wie man es bisweilen hat vorkommen lassen, ein unschuldiger Knabe gewesen sei. Aber es wäre ein eben so grosses phychologisches Wunder, wenn er, in seinem 17ten Jahre, unter der Leitung zweier Männer wie Burrus und Seneca, und unter der Aufsicht seiner um die Folgsamkeit ihres Sohnes so sehr besorgten Mutter, das Ungeheuer gewesen wäre, das er nachher wurde, oder als welches er abgemalt wird. — Wir denken uns den Nero beim Antritt seiner Regierung weder schlechter noch besser als es jeder junge Römer seiner Zeit unter denselben Umständen gewesen wäre. — Wir denken ihn uns als einen prahlerischen jungen Menschen, der, wenn er von seiner Mutter oder von seinen Lehrern zu etwas aufgefordert wurde, wo ihm Händegeklatsch oder andere Beifallszeichen zu Theil fallen möchten, oder wo er eine erste Rolle spielen konnte, gern eine für ihn gemachte Rede las oder hersagte, oder sich zeigte; sonst aber weit lieber seinen Lieblingsbeschäftigungen, Musik und Poesie, nachhing, und weit lieber ein erster Sänger oder ein grosser Dichter als Kaiser von Rom gewesen wäre; wie er denn auch noch in seinen schlechteren Jahren mehr auf Sängerruhm als auf etwas anderes hielt; und Sueton ausdrücklich sagt (Nero 52): „Er hatte Liebe für die Poesie, und machte

gern und ohne dass es ihm viel Anstrengung kostete Verse. Nie gab er Anderer Verse als die Seinen, wie Etliche behaupten. Ich habe selbst in meinen eigenen Händen von ihm eigenhändig geschriebene Brouillons gehabt, worauf einige seiner bekanntesten Verse standen, denen man es ansehen konnte, dass sie weder von einem Andern nachgeschrieben, noch nach dem Dictate eines Andern aufgeschrieben waren, sondern von ihm selbst verfasst; so vieles war darin getilgt, ausgestrichen und übergeschrieben[1]: ausserdem aber trieb er noch Malerei, und beschäftigte er sich mit der Ciselirkunst und dem Wagenlenken." — Alle diese Beschäftigungen aber nahmen seine Zeit grösstentheils in Anspruch; auch waren sie seinem Lebensalter weit mehr angemessen als die Sorge um Staatssachen, die er gern, es sei denn seiner Mutter, es sei dem Philosophen überliess. — Wir meinen also, Nero hätte an dem Gut, das während dieses ersten Quinquenniums seiner Regierung geschah nur einen negativen Antheil[2]. Er überliess das Regiment denen, die es ihm besorgt, mit der festen Ueberzeugung, sie würden schon dafür sorgen, dass er es behalte und dass ihm nichts zu Leide geschehe: warum würden sie sonst, so viele Frevel gethan haben, um es mir, — so mag er gedacht haben — das heisst sich selbst, zu verschaffen. „Wozu bin ich Kaiser: um mir den Kopf mit allerhand Sachen zu zerbrechen, die mir entweder unbegreiflich, oder langweilig sind? Das doch wohl nicht! Der Herr von Allen soll doch thun können, was er selbst am liebsten thut." Und so mag ihm, als er eben mit an-

1) Tacitus hat weniger günstige Gedanken über Nero's poetische Anlagen. Vergl. Ann. XIV : 16. — Carminum quoque studium affectavit, contractis, quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis erat. Ii (ex conj. Mureti) considere simul et allatos vel ibidem repertos versus connectere, atque ipsius verba, quoquomodo prolata supplere: quod species ipsa carminum docet, non impetu et instinctu, nec ore uno fluens.

2) Vergl. Dio LXI : 4.

deren Gedanken beschäftigt war, und man ihm ein Todesurtheil zu unterschreiben vorlegte, der so hoch gerühmte Ausdruck entfallen sein: „O hätte ich doch nie schreiben gelernt!" Ein Ausdruck, der eben so wenig für als gegen ihn bewiesen haben mag, der aber von den Höflingen, von seiner Mutter, von seinem Lehrer geflissentlich benutzt wurde, um ihn in den Augen des Volks zu heben [1]).

Wir sagen dies nicht, damit wir dem wenigen Guten, das man uns von Nero erzählt, den Werth entziehen, und ihn schon in seinen besten Jahren als Ungeheuer darstellen wollen. O nein! Wir wollen ihn nur in das Licht stellen, worin wir meinen, dass er gehört. Von einem jungen Menschen, der, wie Nero, so Viele sogar aus seiner nächsten Umgebung, noch nicht lange vorher seine Pflegemutter, die Domitia Lepida, hatte fallen sehen, kann man nicht denken, dass er so viel Verzärtelung hätte, dass er Umstände machte um eines Banditen Todesurtheil zu unterschreiben; es sei denn dass der eine oder der andere Umstand ihn eben sehr weich ge-

---

1) Man lese nur: Seneca de Clementia II, I, wo dieses erzählt wird, und bemerkte das dreimal Wiederholte: O vocem! —!

Invitus (Burrus) invito (tibi, Nero) cum chartam protulisset traderetque, exclamasti: „Vellem nescire literas!" O dignam vocem, quam audirent omnes gentes, quae Romanum imperium incolunt, quaeque juxta jacent dubiae libertatis quaeque se contra viribus aut animis attollunt! O vocem in concionem omnium mortalium mittendam, in cuius verba principes regesque jurarent! O vocem publicam generis humani (innocentia) dignam, cui redderetur antiquum illud seculum!" Weiter bemerke man, dass wie Stobaeus Serm. 44 erzählt, schon etwas derartiges mit Bias vorgefallen war. *Βίας θανάτῳ μέλλων καταδικάζειν, ἐδάκρυσεν. Εἰπόντος δέ τινος τί παθὼν αὐτὸς καταδικάζεις καὶ κλαίεις; εἶπεν ὅτι ἀναγκαῖόν ἐστι τῇ μὲν φύσει τὸ συμπαθὲς ἀποδοῦναι, τῷ δὲ νόμῳ τὴν ψῆφον.*

Und vergleiche dann schliesslich, wozu schon Pitiscus bei Suet. Nero X aufgefordert hat, Aristophanes Wespen 959—961:

Ξύγγνωθι. Κιθαρίζειν γὰρ οὐκ ἐπίσταται.
Ἐγὼ δ' ἐβουλόμην ἂν οὐδὲ γράμματα
ἵνα μὴ κακουργῶν ἐνέγραφ' ἡμὶν τὸν λόγον.

macht. Dass aber ein solcher Umstand nicht hätte eintreten können, wird wohl niemand wagen zu behaupten. Wir wollen sogar gleich einen Umstand angeben, der so eine Seelenstimmung hervorrufen konnte. Wie bekannt ist, besteht Seneca's Werk: Über die Gnade (de Clementia) aus 2 Büchern. Beide sind verfasst unter Nero's ersten Regierungsjahren. Das zweite fängt an mit der Erzählung, die wir oben mittheilten, von Nero's Zögern im Unterschreiben des Todesurtheils. Obgleich nun Seneca da auch sagt: „Dass ich von der Gnade schreibe, dazu treibt mich, Nero Caesar, besonders ein Ausdruck von dir, den ich mich genau erinnere nicht ohne Bewunderung gehört zu haben, als du ihn aussprachst, und den ich nachher Anderen erzählte: ein grossmüthiger Ausdruck, Beweis einer grossen Seele, einer grossen Milde, der nicht vorbedacht, und damit er von Anderen gehört würde, sondern plötzlich dir entfiel, und deine Güte mit deinem hohen Berufe im Streite zeigte," darf man hier aus nicht folgern, dass Seneca auch sein erstes Buch erst nach dem Vorfall hätte geschrieben. Wäre dies der Fall, Seneca hätte sein erstes Buch so angefangen, wie jetzt das zweite. Wir glauben berechtigt zu sein, anzunehmen dass das erste Buch vor der Zeit verfasst war, und dass Seneca es seinem Zögling, an und für den er es geschrieben, vorgelesen hatte. Und unter dem mächtigen Eindruck, den vieles darin auf des Jünglings Seele gemacht, kann, ja muss ihm ein „vellem nescire literas" aus der Seele gekommen sein. Hört nur wie der Lehrer seinem Zögling, das war er ja noch immer, und blieb es noch einige Jahre, zuredete.

„Ich habe mich entschlossen, Nero Caesar, über die Gnade zu schreiben, damit ich dir den Dienst eines Spiegels leiste, und dir dich selbst zeige, der du zu dem grössten aller Vergnügungen kommen wirst. Denn obgleich die wahre Frucht der guten Thaten ist, sie gethan zu haben, und es keinen der

Tugenden würdigen Lohn ausser diesen Tugenden selbst giebt; hat es doch seinen Nutzen, in sich selbst zu kehren, und das gute Gewissen von allen Seiten zu betrachten, und dann auch die Blicke zu werfen auf diese uuermessliche, uneinige, unruhige, leidenschaftliche Menge, die zu Anderer sowohl als zu eigenem Verderben ausschweifen wird, wenn sie je das ihr aufgebürdete Joch abwerfen sollte; und dann zu dir selbst zu sagen: War ich unter allen Sterblichen derjenige, der den Göttern gefiel und von ihnen auserlesen wurde, ihre Stelle hier auf Erden zu vertreten? Bin ich der Herr über Leben und Tod so vieler Völker? Ist das Loos und der Stand eines jeglichen in meine Hand gelegt? Sagt die Glücksgöttin durch meinen Mund was sie jedem der Sterblichen zutheilen will? Haben unsere Antworten eine solche Kraft, dass sie Völkern und Städten Freude machen können? Kann nirgendwo etwas blühen, es sei denn dass ich es wolle und ihm gut sei? Werden so viele Tausend Schwerter, welche mein Friede in der Scheide hält, auf meinen Wink gezogen werden? Habe ich zu entscheiden, welche Völker gänzlich vernichtet, welche in ein anderes Land versetzt werden sollen, welche mit der Freiheit begiftigt, welche von der Freiheit beraubt werden sollen; welche Könige zu Sklaven und welche Fürsten mit Ehre überschüttet werden sollen; welche Städte zerstört, welche gegründet sollen? Und doch bei dieser grossen Macht trieb mich nie der Zorn zu ungerechten Strafen, nie ein jugendlicher Ungestüm, nie der Menschen Unbesonnenheit und Widerspenstigkeit, welche doch oft den ruhigsten Gemüthern die Geduld entreisst; auch nicht, die bei grosser Macht so gewohne und doch so schreckliche Ruhmbegierde meine Macht durch erschreckende Beweise zu zeigen. Das Eisen ist bei mir verborgen, ja gebunden; und sogar mit dem allergemeinsten Blut bin ich äusserst sparsam. Jeder Mensch, er habe sonst auch nichts, ist

mir theuer, weil er Mensch ist. Die Strenge treibe ich zurück, die Gnade ist mir immer nahe. Ich bewache mich selbst so, als ob ich den Gesetzen, die ich aus dem Schmutz und dem Dunkel ins Licht zurückrief, Rechenschaft zu geben habe. Des einen Jugend, des anderen hohes Alter bewegt mich. Diesen habe ich mit Ehre und Würden, jenen mit einer niedrigen Lage glücklich gemacht. So oft ich keine Ursache zum Mitleiden gefunden, habe ich mich selber gespart. Wenn die Unsterblichen heute Rechenschaft von mir fordern, bin ich bereit ihnen das ganze Menschengeschlecht zuzuzählen. — Dieses kannst du, o Caesar, frei anssagen, dass du all was unter deinen Schutz und deine Sorge kam, emsig versorgst; und dass dem Staate von dir weder offen noch verborgen etwas zu Leide bereitet wird. — Das seltsamste und keinem Fürsten noch je ertheilte Lob, die Unschuld, begehrtest du. Und du giebst dir keine nutzlose Mühe: denn diese deine so seltene Güte hat keine nndankbaren, keine knauserigen Anerkenner gefunden. Man zollt dir Dank. Nie war ein Mensch einem andern Menschen so theuer, wie du es dem Römischen Volk bist, das in dir sein grösstes, sein dauerhaftestes Glück sieht. — Eine schwere Last übernahmst du. Niemand spricht mehr von dem göttlichen August, niemand von Tibers ersten Zeiten, niemand sucht dir ein Vorbild, dem du folgen solltest, ausser dir. Deine Regierung wird dir zum Model gesetzt. Dies würde schwer sein, wenn diese Güte dir nicht natürlich wäre, sondern nur auf eine Zeit von dir angenommen; denn keine Verstellung kann lange währen; das Verstellte fällt bald zu seiner eigenen Natur zurück. Was aber Wahrheit in sich hat, was, wenn ich es so sagen darf, aus dem Reëllen hervorgeht, das wird durch die Zeit selbst immer grösser und immer besser. Das Römische Volk spielte hohes Spiel, so lang es noch ungewiss war, wohin sich dieses dein ausgezeichnetes Naturell kehren würde. Nun aber sind die öffent-

lichen Wünsche gesichert; denn es ist keine Gefahr, dass du dich selbst plötzlich vergessest!"

Dass vieles Rhetorisches unter diesen Zeilen mit durchläuft, fühlt jeder. Die Wärme aber die aus allem spricht, beweist dass Nero sich durchaus keiner einzigen grausamen That schuldig gemacht: wenn wir auch schon keine einzige Spur finden können, dass er etwas Gutes zu Stand gebracht hatte. Nachdem was die Römer unter den letzten Regierungsjahren des Tiber, unter Caligula, und auch, durch seiner zwei Gemahlinnen Zuthun, unter Claudius gelitten, war ein Aufhören des Leidens schon viel. — Und Seneca mag seine triftigen Gründe gehabt haben, warum er eben zu dieser Zeit diese zwei Bücher de Clementia schrieb und an Nero widmete; denn dass der junge Kaiser in dem Streit, der schon bald nach Nero's Antritt an die Regierung zwischen Seneca und Burrus einerseits, und Agrippina und Pallas andererseits entstand, an die Seite seiner Lehrer stand, geht aus allem hervor, und beweist wenigstens für Nero, wenn auch nicht viel. — Wir möchten denn auch gern das Quinquennium von dem wir jetzt reden, die Regentenzeit von Burrus und Seneca nennen [1]).

Nach diesen allgemeinen Erörterungen kehren wir noch einen Augenblick zu der Geschichte zurück, um dann noch etwas länger bei diesen zwei bedeutenden Persönlichkeiten zu verweilen. Der Römische Senat, der einen Knaben von 17 Jahren Vater des Vaterlandes nennen wollte, ging in seinem thörichten Benehmen noch weiter, und versetzte Claudius unter die Götter, indem er ihm göttliche Ehre bewies. Und der junge Kaiser hielt bei der Bestattung des verstorbenen Kaisers ihm zu Ehre eine von Seneca mit vieler Sorgfalt verfertigte Rede. Er fing damit an, dass er des hohen Alters der gens Claudia

---

1) Auch Merivale ist dieser Meinung. Vergl. die letzte Hälfte seines 52ten Kapitels von Seite 103 an (Theil VI).

(die schon unter den Sabinern mächtig, bereits früh in Rom kam, es sei denn schon unter Romulus, es sei 6 Jahr nach der Vertreibung der Könige, und die immer zu den ersten Familiën gehört hatte,) der Consulaten, und der Siegeszüge der Claudianer gedachte; und bei diesem ersten Theil seiner Rede hörten alle, weil sie die glorreichsten Zeiten ihrer Geschichte sich vor den Geist gebracht sahen, mit aller Aufmerksamkeit zu. — Als er in dem zweiten Theil seiner Rede von Claudius selbst zu reden anfieng; von seiner Gelehrsamheit, seinen umfangreichen Kenntnissen sprach, und von dem Ruhm, den die Römischen Waffen unter seiner Regierung davon getragen; als er daran gedachte, wie das Gebiet bis in Britaniën war ausgebreitet worden; wie keine Niederlage den Römischen Namen bei Ausländern weniger geehrt oder gefürchtet gemacht hatte: da konnte man es der ganzen Versammlung ansehen, dass es ihnen wohl ums Herz war. — Als er aber im Schluss dieser wirklich süssen und fliessenden Rede auch des Verstorbenen Vorsorge und Weisheit zu gedenken anfieng, da verzog sich manches Gesicht zu einem Lächeln, das als er fortfuhr in ein lautes Gelächter von Allen übergieng. — Nun spürte Jedermann des Seneca's Arbeit, und die Aelteren machten schon die Bemerkung, der junge Kaiser sei der erste der Caesaren, der eines anderen Beredsamkeit bedürfe.

Bei dem allen hatte Agrippina die Rolle einer tiefbetrübten Wittwe gespielt, und ihren Sohn veranlasst, die eines von seinem Verlust mächtig ergriffenen Sohnes zu spielen. Die Bestattung war nicht weniger prächtig gewesen als die des Augustus, und Agrippina hatte alles aufgeboten, um durch Pracht, durch äusserlichen Schein, der Livia Verfahren bei dem Tode des sie so sehr liebenden Mannes in den Schatten zu setzen. Sie fing später sogar an auf dem Coeliusberg einen Tempel für den vergötterten Gemahl zu bauen; allein ehe er fertig war, wurde er auf Nero's Befehl fast ganz wieder ab-

gebrochen und erst vom Vespasian wieder angefangen und vollendigt [1]). Agrippina selbst wurde von dem schmeichelnden Senat zur Priesterin des divus Claudius ernannt, wie einmal

---

1) Suet. Vespas. 9. — Stahr sagt (Agrippina 157): „Ein Tempel ward ihm errichtet auf dem Caelischen Hügel da, wo heute der Garten der Passionisten liegt, und Priester aus den ersten Familien Roms wurden seinem Dienste bestimmt;" und fügt in einer Note hinzu: Ampère Histoire de Rome à Rome, 3, citirt von Merivale VI: 296. — In meiner (der Englischen) Ausgabe von Merivale lese ich Theil VI, Seite 102: „(The populace) thought it highly becoming in his successor to erect to him (Claudius) a temple after the manner of his ancestors, and appoint a college of Claudian Flamens from among the most distinguished families of the City" und als Quelle wird dann in einer Bemerkung aufgegeben Tacit. Ann. XII, ult. (wo ich nichts davon lese). — Merivale fügt denn weiter in derselben Bemerkung hinzu: „The temple of Claudius on the Caelian hill is supposed to have stood on the oblong platform, scarped on three sides, now occupied by the garden of the Passionists, and marked from a distance by a few slender cypresses. Ampère Hist. Rom. à Rome § 3. — Ampère selbst sagt: in seinem Werk (das beiläufig gesagt weder den vom Stahl angegebenen Titel noch die in §§ angebene Eintheilung vom Merivale hat, sondern L'empire Romain à Rome heisst; ich gebrauche die Michel Levy Ausgabe 1867), im 2ten Theile im 6ten Buche Seite 33 u. 34: „Agrippine qui vient d'empoisonner Claude va lui élever un temple. Ce temple, qu'entourait un immense portique n'existe plus; mais on en reconnait parfaitement la place et l'étendue sur le mont Coelius, derrière le Colisée. Le temple de Claude et ses dépendances occupaient ce carré long bien aplani et taillé à pic de trois côtés, où est aujourd'hui le jardin des passionnistes. Quelques maigres cyprès qui s'y dressent semblent un image du deuil peu profond d'Agrippine, und Seite 97, sagt er noch: „La même pensée (celle de faire disparaître des traces de Néron et de son successeur Othon) fit relever par Vespasien le temple de Claude, que Néron dans sa haine de son père adoptif, avait pris plaisir à détruire presque complétement pour faire place aux empiétements de la Maison Dorée. La réparation de ce temple était un reproche adressé par Vespasien à l'impiété de Néron."

Wo mögen nun wohl Stahr und Merivale das Priestercollegium hergeholt haben? Doch wohl nicht aus dem Tacitus! Sehe die folgende Bemerkung. Und wie kommt Ampère dazu dass die Agrippina den Claudius-tempel vollendet habe, da doch Suet. Vespasian 9 ausdrücklich sagt: Fecit et nova opera, templum Pacis foro proximum, Divique Claudii in Caelio monte coeptum

die Livia zur Priesterin ihres vergötterten Gemahls gemacht worden war [1]).

Nachdem die Schmerzcomödie abgespielt war, trat Nero in den Senat mit einem sehr guten Regierungsprogramm auf, das Seneca verfasst hatte (Dio 61, 3) und das der junge Kaiser vorlas. — Er fing damit an dass er sagte, dass er durch des Senates Gutachten (patrum auctoritate) und durch der Krieger Bestimmung (dieses Letztere war etwas Neues, und erkannte den Praetorianercohorten eine Macht an, die Rom nur zu schwer sein würde), in seinem jetzigen Rang in der Curie stand: er sprach weiter von der günstigen Lage, in der er seine Jugend hatte zugebracht, welche durch keinen Bürgerkrieg, durch keine innere Zwietracht beunruhigt war, weshalb er denn keine Beleidigungen zu rächen, vielmehr ohne jedweden Hass und Rachebegierde die Regierung angetreten hatte." Dann erst gab er das eigéntliche Regierungsprogramm, worin alles, was unter der vorigen Regierung, Unzufriedenheit oder Unwillen erregt, namentlich zur Seite geschafft wurde. Ins Besondere wies er darauf hin, dass er nicht der einzige Richter in allen Sachen sein wollte, wie der gutherzige Claudius gemeint hatte dass dieses seine Pflicht war; dass er dafür sorgen würde, dass

---

quidem ab Agrippina, sed a Nerone prope funditus destructum": — welches Stahr in seiner Ueberzetsung des Sueton mit diesen Worten wiedergegeben hat: Er errichtete auch neue Bauwerke: den Tempel des Friedens, der dicht am Forum liegt, den des vergötterten Claudius auf dem Cöliusberge, den Agrippina zwar schon zu bauen begonnen, aber Nero fast völlig wieder niedergerissen hatte? — Wo ist die Treue, wo die gewissenhafte Genauigkeit der Geschichtschreiber unserer Zeit, die die älteren Historici des Mangels an Treue, oder der Leichtgläubigkeit beschuldigen?

1) Tacit. XIII: 2. Ueber die Livia sehe man Velleius II, 75[3]. — Bei Tacitus liest man XIII: 2. Decreti et (ei. Agrippinae nempe) a Senatu duo lictores, flaminium Claudiale. Wie die Hh. Merivale u. Stahr daraus das gemacht haben, was sie erzählen (s. die vorige Bemerkung) möchte ich gern wissen.

seine Hausgenossen nicht die höchste Macht im Staate führten; dass es vergeblich sein würde zu versuchen durch Bestechung seiner Hausgenossen. das Recht zu bengen, oder ohne eigenes Verdienst sich eine bedeutende Stelle im Staat zu verschaffen [1])." Dass in diesen Worten von Seneca, dem Pallas das Urtheil gesprochen wurde, ist zu deutlich, als dass wir es hervorzuheben brauchen. Der junge Kaiser schloss seine Rede damit dass er sagte: Der Senat würde seine alte Beschäftigung und Rechte behalten; er würde wieder mit den Consuln die ganze Leitung der Volksprovinzen bekommen, indem der Kaiser nur den Caesarischen Provinzen unmittelbar vorstehen würde. Mit dieser letzten Erklärung deutete der junge Kaiser an, dass er alle seit Augustus eingeführten nnd in des Senats Macht eingreifenden Neuigkeiten abstellte, und es seine Sorge sein würde, das glorreiche Zeitalter von Augustus wo möglich wieder ganz herzustellen. Mit dem grössten Beifall wnrde diese Rede angehört; und ein Senatus-consult bestimmte, dass sie nicht in Kupfer, wie es sonst der Fall war, gestochen werden sollte, sondern in eine silberne Säule; und dass sie jedes Mal, als die Consuln ihr Amt antraten, vorgelesen würde [2]). Weit schöner aber als die silberne Säule war der Glauben, den der Senat diesen Erklärungen beimass, und das Wohlgelingen seiner demnach vorgenommenen Abänderungen, in einigen von Claudius eingeführten Massregeln, wie sehr sich auch Agrippina diesen Abänderungen, als einer Vernichtung der Claudischen Werke, widersetzte. So wurde z. B. das Gesetz eingezogen, dass der Advokat für seine Bemühungen in gerechtlichen Sachen eine Belohnung oder Gabe annehmen, oder sogar fordern dürfe; so wurde bestimmt, dass die designirten Quaestoren keine Gladiatorspiele mehr

1) Tacit. 13 : 4. Nihil in penatibus suis venale, aut ambitioni pervium; discretam domum et Rempublicam.

2) Dio LXI : 3.

zu geben brauchten; und vieles andere wurde, wie Tacitus ausdrücklich sagt, vom Senate vorgenommen und vollzogen.

Indessen meinte Agrippina noch nicht genug für ihren Sohn gethan zu haben, da sie ihm durch den Mord ihres Gemahls den Thron besorgt. In Asien lebte als Proconsul Junius Silanus, ein Nachkömmling von Augustus (ein Abnepos, Ururenkel), und Bruder des L. Silanus, dem Claudius einmal die Octavia versprochen, und der sich an dem Hochzeitstage der Agrippina getödtet hatte. Dieser Silanus war, nach Tacitus Charaktergemälde, ein ruheliebender Mann, der durchaus nicht geeignet war, sich durch seine Heftigkeit den Zorn der Herrscher, vielmehr durch seine Geistesträgheit sich ihren Spott zuzuziehen, so dass denn auch Caligula ihn das goldene Schaf zu nennen pflegte [1]). Allein er war dem

1) Man bemerke hierbei den schon von Lipsius angewiesenen Streit zwischen Dio's Aussage in 59, 8 und Tacitus Erwähnung dieses Schimpfnamens 13. 1. Dio erzählt, Caligula habe diesen Namen seinem Schwiegervater, dem von Tiberius so hochgeschätzten Marcus Silanus, gegeben. Dieser Marcus Silanus aber war, so weit es geht für die Familie der Silanen (arduus ille et fortasse vanus labor, nennt es ein Herausgeber des Tacitus), einen Stammbaum zu machen, von einem ganz anderen Zweig dieser Familie. Smith hat in seiner Classical Biography (auch von Merivale angeführt) die Stammbäume dieser Zweige angegeben, woraus wir folgendes, für unseren Zweck hinreichendes nachschreiben:

D. Junius Silanus, Consul 692, heirathete die Servilia (die schon aus einer früheren Ehe einen Sohn, Brutus hatte).

Kinder:

1.	2.	3.
M. Silanus, Consul 729.	Junia (verh. mit Lepidus dem Triumvir.)	Junia (verh. mit C. Cassius Longinus.)

1.	2.
M. Silanus, Consul 772.	D. Silanus.

1.	2
Junia Claudilla (verh. m. Caligula.)	Junia Silana (verh. mit C. Silius.)

Augustischen Hause verwandt, und das Volk murmelte schon davon: es wäre besser, ihn, einen Mann in den besten Lebensjahren, einen hochgebornen Biedermann, dem kaum den Kinderjahren entwachsenen Nero vorzuziehen, der doch nur durch eine Missethat die Regierung bekommen. Dies war mehr als hinreichend für die kaiserinmutter um ihn aus dem Wege schaffen zu lassen. Ein kaiserinmütterlicher Befehl zu seinem Tode geht also ab nach Asien, und ist gerichtet an den Römischen Ritter P. Celer und den Freigelassenen Helius, die die kaiserlichen Domänen in Asien verwalteten: und ohne viel Umstände zu machen, ohne sogar mit Fleiss jeden Verdacht von sich abzuwenden, so gewiss waren sie der mächtigen Hülfe ihrer Gebieterin, liessen sie dem Proconsul Gift unter die Speise mischen; der also öffentlich als ihr Schlachtopfer fiel [1]). Fiel Silanus als Opfer der Furcht Agrippina's; ein anderer fiel zu gleicher Zeit als Opfer ihres Hasses. Es war der Freigelassene Narcissus, der einmal allmächtige Kabinetssecre-

---

Den anderen Zweig kann man nicht höher aufführen als bis zum C. Silanus, Consul 763.

Der Sohn dieses Mannes scheint Appius Silanus gewesen zu sein, Consul 781, der die Aemilia Lepida (die Urenkelin des Augustus) heirathete, und aus ihr folgende Kinder erzeugte:

1. M. Silanus. 2. L. Silanus (den Bräutigam der Octavia). 3. D. Torquatus Silanus, Cons. 806. 4. Junia Calvina (verh. mit Vitellius). 5. Junia Lepida.

Hieraus erhellt, dass entweder Tacitus oder Dio sich in der Person des Silanus, hinsichtlich dieses Schimpfnamens geirrt hat. Dass die Wahrheit an der Seite des Dio sei, (wie Lipsius meint,) weil wie Plinius sagt (Nat. Hist. 7: 58) der Silanus, von dem hier die Rede ist, im Jahre 14 nach Christi Geburt geboren wurde, und also während der Regierung des Caligula erst in den Zwanzigern war, und er in diesem Alter dem Caligula weder Furcht noch Verachtung hätte einflössen können, können wir nicht annehmen. Lieber stimmen wir der Meinung von Rijckius bei, dass Dio sich in dem Manne geirrt habe.

1) Apertius quam ut fallerent.

tär von Claudius, der nach dem von ihm besonders betriebenen und beeiligten Fall der Messalina, wir dürfen es annehmen aus Liebe zu seinem Herrn, als von einer neuen Heirath gesprochen wurde, die Aelia Petina, schon früher einmal Gattin des Kaisers und Mutter der Antonia, empfohlen hatte; und demnach sich der von Pallas geschützten Candidatur von Agrippina mit Kraft widersetzt hatte. Von den vielen Versuchen, die das elende Weib schon früher angestellt, ihn zu stürzen war schon oben die Rede (Seite 67). Mit List hatte sie ihn, den sie immer fürchtete [1]), aus Rom fortgeschafft, als sie ihren grossen Schlag schlagen wollte. Als dieser geschlagen war, wurde Narcissus in Verhaft genommen, und, auf welche Weise wird nicht mitgetheilt, zu Tode gebracht. Tacitus sagt (XIII: 1): „aspera custodia et necessitate extrema ad mortem agitur," und Dio (60. 34): ἀποφυγήσεσθαι μέλλων. Vor seinem Tode bewies er noch, dass er ein Biedermann war: er opferte dem Feuer alle Papiere von Claudius, die er bei sich hatte, von denen viele der Agrippina und Anderen hätten schaden können. Er hinterliess ein Vermögen von mehreren 100,000,000 Sestertiën, das natürlich für die Privatkasse von Agrippina eingezogen wurde [2]). Tacitus sagt ausdrücklich, dass dieser Mord gegen Nero's Willen Statt fand, ja aus den von ihm gebrauchten Worten, möchte man zu dem Gedanken geführt werden, dass der junge Kaiser dem alten Mann nicht abhold war. Vielleicht verdankte er ihm, dem gebildeten Griechen, Anweisungen und Ermunterungen in seiner Lieblingskunst, der Poësie. Merkwürdig sind die Worte, die Tacitus nach diesem Doppelmord, des Silanus und des Nar-

---

1) Und dass sie Ursache hatte ihn zu fürchten, erhellt aus Tacit. XII: 65.

2) Der Verfasser des dem Seneca zugeschriebenen Ludus de morte Claudii stellt seine Geschichte so vor, alsob Narcissus schon vor dem Tode des Claudius die Reise nach dem Hades angetreten hätte. (Cap. XIII).

cissus, niederschreibt: — „Ibaturque in caedes nisi Afranius Burrus et Annaeus Seneca obviam issent." Und nun würde man ganz gewiss ans Morden gegangen sein, wenn nicht Burrus und Annaeus Seneca es verhindert hätten. — Diese beiden Männer, die grossen Figuren des so gepriesenen Quinquenniums, verdienen in einer Biographie des Nero besonders hervorgehoben zu werden, und ehe wir mit der Geschichte weiter gehen, widmen wir diesen beiden ein besonderes Kapitel mit der Aufschrift:

V.

Die guten Genien von Nero.

a. Burrus.

Die Quellen sagen uns nur wenig von einem, vielleicht dem grösseren der zwei, dem Afranius Burrus. — Seneca, von dem man leicht etwas anderes hätte erwarten mögen, meldet seinen Namen nur einmal, und zwar im zweiten Buche de Clementia (I); wo er ihn einen vir egregius et tibi principe natus nennt (einen Biedermann, dir, Fürst, besonders geboren), und sagt, dass er ungern das Todesurtheil zu Nero brachte, das dieser zu unterschreiben sich weigerte. — Aus diesem Schweigen des Seneca, wird nun wohl wieder dieser oder jener Schriftsteller die Folge ziehen, dass entweder Seneca dem Mitregenten weniger hold gewesen, und ihm desshalb wenigstens durch seine Schriften, denen er die Unsterblichkeit zusagte, keinen Ruhm besorgen wollte; oder dass er in ihm nicht den Biedermann hat gesehen, den wir uns in einem vir egregius, der eigens dem Fürsten geboren war, denken. Allein wir möchten uns lieber in uns unbekannten Sachen eines jeglichen Urtheils enthalten; und begnügen uns damit, dass wir dieses sonderbare Stillschweigen über den Freund einfach erwähnen.

Burrus war ein tüchtiger Krieger, der sich einen guten Namen gemacht, als ihn Agrippina aus einer untergeordneten Stelle zu der hervorragenden eines Praefecten der kaiserlichen Leibwache rief [1]). Sie machte es ihm deutlich, dass er diese Beförderung, nur ihrem Willen verdanke, und er zeigte sich ihr immer einen wahren Freund, in dem edelsten Sinne des Wortes. Er war ihr ein Freund, der ihr in ihrem Unglücke beistand, und wo es Noth that ihre Partei ergriff, allein auch ihrer Mordlust und ihrer Herrschsucht einen Riegel vorzuschieben wusste [2]). — Seinem Kaiser war er ergeben, mit all der Treue einer edlen Seele. Er widersetzt sich aber auch deswegen den bösen Gesinnungen des Kaisers mit der grössesten Freimüthigkeit [3]), wenn er auch meint, dass er ihm die seinem Alter und Stande gemässen Vergnügungen in voller, wir möchten fast sagen, in zu grosser Fülle und Freiheit, geniessen lassen muss [4]). Gegen die Verstossung der Octavia erhebt er laut seine Stimme [5]); so auch gegen Agrippina's Verurtheilung zum Tode, ohne dass man ihr die Gelegenheit gäbe sich zu vertheidigen [6]). Aber auch gegen die Kaiserin-Mutter selber klingt seine Stimme drohend, wo sie im Unrecht ist, und er schont ihrer nicht wenn er sie ins Verhör nimmt [7]). Als er zuletzt vielleicht wirklich glaubte, dass Agrippina einen Mordanschlag gegen ihren Sohn versucht hatte, — der Kaiser hatte ja seinen Aussagen einen so wie es schien, kräftigen Beweis beizulegen —

---

1) Tacit. XII : 42, egregiae militaris famae, gnarus tamen cuius sponte praeficeretur.

2) Tacit. XIII : 20. Tacit. XIII : 2. Dio LXI : 3.

3) Dio LXII : 13.

4) Dio LXI : 4. Tacit. XIII : 2.

5) Dio LXII : 13.

6) Tacit. XIII : 20.

7) Tacit XIII : 21, a Burro postquam crimina et auctores exposuit, minaciter actum.

weigert er sich dennoch, den Mord an die ehemahlige Gönnerin auszuführen, und überträgt die Sache dem Anicetus [1]; doch bewirkt er dass am morgenden Tage, als er den Kaiser nach der Todesvollstreckung, voller Angst und Unruhe sieht, die Centurionen zu ihm gehen um ihm mit seinem Entkommen an die von der Mutter bereiteten Todesgefahr zu gratuliren [2]. Ueber den Antheil, den er höchstwahrscheinlich mit Seneca an Britannicus Tod hatte, wird nachher die Rede sein.

Es war ihm gelungen dem jungen Kaiser Ehrfurcht vor sich einzuflössen [3], und dieser Respect verlor sich nie ganz. Es konnte zwar nicht anders, als dass es dem kaiserlichen Wütherich ein Dorn im Auge sein musste, immer einen Mann um sich zu sehen, der den Muth hatte ihm zu widerstehn; der der Schmeichelei abhold, wie viele auch vor dem Kaiser krochen, sich verlauten liess, dass er nicht zweimal dasselbe sogar zu dem Gebieter sage [4]; doch fiel es schwer den Biedermann zu stürzen. — Einmal fasst Nero den Entschluss Burrus aus dem Praefectenamte zu entfernen; allein Seneca's Fürsprache ist genug, um diesen Entschluss, der hauptsächlich in dem Gedanken, er sei von Agrippina angestellt, und gehöre demnach zu ihrer Partei, seinen Grund hatte, zu vernichten [5]. Ein andermal ward er mit Pallas zugleich angeklagt, dass er Cornelius Sulla auf den Thron zu helfen versuchte. Indem Pallas, nach seiner Art, auf grossartige, stolze Manier sich vertheidigt, sitzt Brutus, der doch auch angeklagt war, unter den Richtern und niemand nimmt Anstoss daran [6].

Im Jahre 63 n. Chr. Geburt schlug auch dieses edlen Römers

1) Tacit. XIV : 7.
2) Tacit. XIV : 10.
3) Dio LXI : 4.
4) Dio LXII : 13.
5) Tacit. XIII : 20.
6) Tacit. XIII : 23.

letzte Stunde, und mit ihm fiel der letzte Schatten des guten Geistes, der noch immer, wenn er sich auch nur selten zeigte, Nero beigeblieben war. Burrus erkrankte; er bekam ein Halsweh, das ihm den Schlund schwellen machte, und das Athmen beschwerte, und er erlag dieser Krankheit; sei es nun dass das Halsweh selbst ihn tödtete, wie, nach Tacitus Aussage, Einige meinten: sei es dass, wie Sueton, (an der einzigen Stelle, wo er den Namen Burrus nennt, Nero 35) und Dio (LXI, 13), versichern, und wie Tacitus als die Meinung der Meisten angiebt: Nero gemeint hätte der Krankheit ein wenig helfen zu müssen, und ihm deshalb als Arzneimittel etwas geschickt hatte, womit er den Hals inwendig anstreichen musste; und das ein Gift war [1]). — Der Kaiser brachte seinem vormaligen Lehrer, der gewiss sein treuester Diener gewesen war, einen Besuch und fragte nach seinem Wohlbefinden. Der Leider drehte sich, sobald er den Kaiser eintreten hörte, um, und gab ausser den Worten: „Ich befinde mich wohl" in des Kaisers Gegenwart keinen Laut mehr von sich.

Tacitus sagt, dass Burrus Tod dem Staate Leid war. Sein Andenken war gesegnet; man erinnerte sich seiner Tugend, und man sah die Trägheit und die Verdorbenheit seiner beiden Nachfolger; denn Nero fand es besser statt einen, zwei Vorgesetzten der Praetorianer zu ernennen.

Keiner der beiden Pliniussen erwähnt den Namen des Burrus.

b. Seneca.

Waren die Quellen für eine Darstellung des Burrischen Characters wenig ergiebig, um so reicher sind sie, wenn man den Versuch macht eine Biographie oder eine Characterschilderung von Annaeus Seneca zu liefern. Ausser den

1) Tacit. XIV: 51.

vielen uns gänzlich oder theilweise aufbewahrten schriftstellerischen Werken des Weltweisen selbst, finden wir ja öfters bei anderen Schriftstellern seinen Namen vermeldet; und Mehrere haben eine Biographie von ihm geliefert, bald ins Schwarze gehend, bald mit dem Mantel der Liebe (?) vieles bedeckend.

Lucius Annaeus Seneca, Sohn des Marcus Annaeus Seneca, eines nicht unbedeutenden Rhetors, wurde im Jahre 2 oder 3 nach Christi Geburt in Cordova geboren, und kam schon in einem jnngen Alter nach Rom. Sein Vater ertheilte ihm den ersten Unterricht. Allein die Rhetorik war dem jungen Menschen nicht genug; nach seiner eigenen Angabe [1]) war er noch Kind, als er schon den Unterricht des Pythagoräers Sotion [2]) und des Stoikers Attalus, nicht nur genoss, sondern sich mit ganzer Seele den von diesen Männern gegebenen Lehren hingab, so dass er noch in seinem Alter, als er seiner Enthaltung der Fleischspeisen gedachte, schreiben konnte: „Und ich glaubte, dass meine Seele dadurch lebhafter wurde, und jetzt noch würde ich fast versichern, dass es der Fall war [3]). Durch seines Vaters Einfluss, vielleicht theils auch aus Ehrgeiz, wurde aber bald die Weltweisheit in den Hintergrund gedrängt, und trat die Rhetorik, oder besser gesagt, ihre Anwendung auf das Leben, hervor: er wurde Advokat. Bald machte er sich durch seine Beredsamkeit einen so grossen Namen, dass er sich den Neid von Caligula, der gern für den ersten Redner seiner Zeit möchte gehalten werden, zuzog. Nach Sueton's Zeugniss beschimpfte der

---

1) Epist. ad Lucil. 108.

2) Sotion wird von sehr vielen zu den Stoikern gerechnet. Wenn man aber Seneca's Worte, in 108ten Briefe, 17: »Quem mihi amorem Pythagorae injecerit Sotion", und was weiter folgt liest, wird man, glaube ich, den Schüler des Sextius eher zu den Pythagoräern als zu den Stoikern zählen.

3) Epist. 108. 22. Agitatiorem mihi animum esse, credebam, nec tibi hodie affirmaverim an fuerit.

Kaiser ihn mit den Worten: „Er macht lauter reine Prunkreden, die nichts mehr sind als Sand ohne Kalk [1])." Nach Dio's Aussage aber war er so ergrimmt, dass er den Befehl gab ihn zu tödten; allein auf die Bitte eines seiner Schandweiber, welches ihm sagte, der Rhetor hätte eine schon weit fortgeschrittene Schwindsucht, und würde nicht lange mehr leben, liess er ihm das Leben und die Freiheit [2]). Man hat dieses Zeugniss von Dio in Abrede gestellt, allein es giebt zwei Sachen, die für seine Aussage sprechen: erstens der Character des Caligula, und zweitens das was von Seneca's Gesundheit gesagt wird. Seneca schreibt doch in seinem 78sten Brief an Lucilius [3]), dass er in seiner Jugend sehr schwach und kränklich war; dass er zwar diese Schwäche überwand durch die Jugendkraft, nachher aber wieder einstürzte, und fast zu einem Gerippe wurde [4]); dass der Gedanke öfters bei ihm aufkam, sich das Leben zu nehmen; dass dieser aber von einem andereu, dem an seinen alteu Vater, verdrängt wurde. Zu leben, fügt er hinzu, ist bisweilen auch eine muthige That. — Einmal bekam er eine Magistratstelle Durch den Einfluss der Schwester seiner Mutter, derer er in seiner Consolatio ad matrem Helviam (XIX) dankbar gedenkt, wurde er, (wann wissen wir nicht,) zum Praetor ernannt.

Dem alten Herkommen bei den Philosophen gemäss, vielleicht auch seiner Gesundheit wegen, unternahm er Reisen.

---

1) Suet. Caligula 53. Commissiones meras componere, et harenam esse sine calce.

2) Dio LIX. 19 am Ende. Σενέκας διεφθάρη παρ' ὀλίγον ὅτι δίκην τινὰ ἐν τῷ συνεδρίῳ παρόντος αὐτοῦ καλῶς εἶπε. Τοῦτον μὲν οὖν ἀποθανεῖν κελεύσας ἀφῆκε γυναικί τινι ὧν ἐχρῆτο πιστεύσας ὅτι φθόης τε ἔχοι κακῶς καὶ οὐκ ἐς μακρὰν τελευτήσοι.

3) Vergleiche auch: ad Helviam XIX im Anfange.

4) Epist. 78 im Anf. Deinde succubui et eo perductus sum, ut ipse distillarem ad summam maciem deductus.

Er besuchte Aegypten, wo der Gemahl seiner geliebten Tante Praefect war, und drang, wie man aus Plinius VI:60 erklären will, bis in Indien, gewiss aber weiter als bis Suez, durch [1]). Der Grundstoff zu mehrerem in seinen Werken wurde auf diesen Reisen beisammen gebracht.

In dem ersten Jahr von Claudius Regierung treffen wir ihn wieder in Rom. Ob er schon lange da war, lässt sich nicht ermitteln. Es ist aber wahrscheinlich, dass er, nach dem was zwischen ihm und Caligula vorgefallen, es nicht gewagt hat, während der Regierung dieses Thoren nach Rom zurückzukehren. Lange aber sollte er sich des Verbleibens in der Weltstadt nicht freuen: noch in demselben ersten Jahr wurde er in den Prozess der Julia bezogen und auf die Insel Corsica verbannt. Von seinem Exil und seiner Befreiung war schon oben die Rede (Seite 55 u. 57). Sein weiteres Leben ist mit der Regierung von Nero verflochten, und wir werden die dazu gehörigen Theile zu seiner Zeit bemerken. Wir wollen es jetzt nur noch versuchen eine Art Charaktergemälde von ihm zu liefern, damit es dem Leser klar werde, wie wir dazu gekommen sind, ihn jetzt einen der guten Genien des Nero zu nennen, da wir ihm doch nachher keinen kleinen Antheil in wenigstens einer der grossen Freivelthaten seines Schülers werden zuschreiben müssen. Wir fangen an mit einer kurzen Beschreibung der von Seneca noch vorhandenen Büsten, und zwar nach Anleitung von dem, was Ampère in seinem „L'empire Romain à Rome", Th. II. Seite 40, davon sagt. Die zahlreichen Büsten des Seneca stellen uns ihn vor, mit einer wenig edlen, man möchte sagen mit einer erbärmlichen, verdriesslichen und dunkeln Physionomie; der Bart und das Kopfhaar sind schlecht versorgt, und zeigen das

1) Seneca etiam apud nos temptata Indiae commentatione LX amnes eius prodidit, gentes CXVIII.

erkünstelte Aeussere eines bloss äusseren Stoïcismus. Eine seiner Büsten auf dem Vatican scheint sogar zu sagen: „Leider, ich kann's nichts ändern" [1]). Diderot, der die Vertheidigung des von mehreren Seiten angegriffen Seneca auf sich nahm, sagte denn auch: „All seine Büsten scheinen mir mittelmässig. Sein Bild im Bad (nachher hat man bewiesen dass dieses Bild durchaus keinen Seneca vorstellen soll) ist sogar gemein. Sein wahres Bildniss, das einem Ehrfurcht einfliessen wird, ist in seinen Schriften hingelegt; da soll man Seneca suchen." Diesem Winke des Encyclopedisten (der sich besonders in dem 46ten und 108ten Kapitel seines „Essai sur les règnes de Claude et de Neron" alle erdenkliche Mühe gegeben hat, alle Makeln seines Mannes auszuwischen) wollen wir folgen, und schlagen Seneca's Werke auf. Wir finden kein philosophisches System darin und danken ihm dafür; denn ein philosophisches System von einem Römer [2]) verfasst, würde gewiss ein sonderbares sein, und sonderbare Systeme haben wir ja schon mehr als genug; wir finden aber prachtvolle Aussagen, von denen wir etliche, wir sind es dem Manne schuldig, niederschreiben müssen. „Die Philosophie lehrt uns die Götter zu ehren, und die Menschen zu lieben; sie lehrt uns, dass bei den Göttern die Macht ist, dass die Menschen sich gleich sind (Epist. 90). Wie wenig sagt es, wenn man nur den Gesetzen nach gut ist? Wie viel weiter gehn die Regeln der Pflicht als die des Gesetzes? Wie viel fordern Kinder- und Menschenpflicht, wie viel die Güte, die Gerech-

---

1) Les bustes nombreux de Sénèque le représentent toujours avec une physionomie sans noblesse, on pourrait dire piteuse, la barbe et les cheveux mal soignés, affectation d'un stoïcisme tout extérieur..... S. a une physionomie renfrognée.... et triste..... Un de ses bustes du Vatican semble dire: Hélas! je n'y puis rien.

2) Vergl. Ritter, Geschichte der Philos. IV. 203.

tigkeit, die Treue von uns, wovon nichts in den Tafeln des Gesetzes geschrieben steht? (de Ira II: 28). Wenn sonst noch etwas Gutes in der Philosophie gefunden wird, ist es dieses, dass sie nicht nach einem Stammbaum fragt; alle Menschen, wenn sie nur auf den ersten Ursprung zurück gebracht werden, sind aus Gott (Epist. 44). Mit Freude hörte ich von denen, die von dir zu mir kommen, dass du gemeinsam mit deinen Sclaven lebst. Dieses ja geziemt deiner Weisheit, deiner Gelehrsamkeit. „Sind es Sclaven?" Nein, Menschen. „Sind es Sclaven?" Nein, Hausgenossen. „Sind es Sclaven?" Nein, niedrige Freunde. „Sind es Sclaven?" Nein, Mitdiener; wenn man nur bedenkt dass beide, Sclaven und Freien ebensehr dem Glückswechsel unterworfen sind (Epist. 47). Wenn jemand zornig auf dich ist, reize ihn (provoco) mit Wohlthaten: die Feindschaft, wenn von einer Seite verlassen, kann nicht dauern; nur zwei Feinde streiten, nicht einer. (de Ira II. 34). Wieviel menschlicher ist est, den Fehlenden eine sanfte, ja väterlich gesinnte Seele zu zeigen, und sie nicht zu verfolgen, sondern zurückzubringen. Es ist besser einen der aus Unbekanntheit mit dem Weg durch die Felder irrt, auf den rechten Weg zurückzuführen, als ihn aus dem Felde zu jagen (de Ira I. 14)." Wenn man dieses und so vieles andere nicht nur einzelne Male, sondern öfters bei Seneca liest, so fühlt man sich zu Diderot's Meinung hingerissen; ja man kann es begreifen, wie nicht nur dieser Bekämpfer des Christenthums (Diderot) sondern viele echten Bekenner der christlichen Lehre, sich zu dem Weltweisen hingerissen gefühlt und gemeint: es könne nicht anders, als dieser Mann hätte durch die ersten Christen von der reinen Moral des Christenthums Kenntniss gehabt. Man begreift es, wie ein Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus nicht nur erdichtet worden, sondern Jahrhunderte lang allgemeinen Glauben gefunden!

Allein es ist nicht alles Gold was glänzt. Fassen wir die

Selbstbekenntnisse in diesen Schriften hingelegt näher ins Auge, und rufen wir uns des Weltweisen Leben und Umstände vor den Geist, so mag es uns gehen in unserer Beurtheilung dieses Mannes, wie in unserem Urtheil über Jean Jacques Rousseau, den fruchtbaren, bisweilen prachtvollen Schriftsteller über Erziehung und Aelternpflichten, der aber, ungeachtet seiner vielen schönen Worte, seine eigenen Kinder aussetzte und in einem öffentlichen Kinderhause, ohne sich je um sie zu bekümmern, erziehen liess.

In der 108ten Epistola lesen wir (15): „Nachdem ich in das öffentliche Staatsleben zurückgekehrt war, habe ich nur wenig von dem was ich so gut angefangen, beibehalten," und ein wenig weiter (17): „Da ich nun einmal angefangen, dir zu sagen, mit wie viel kräftigerm Ungestüm ich mich als Jüngling der Philosophie hingab, als ich als Greis damit fortfahre." Und wirklich Annaeus war völlig zu dieser Klage berechtigt. Wir wollen nur eins besonders hervor heben. In eben diesem Brief an Lucilius lesen wir (11): „Vieles wird von der Verachtung des Geldes gesagt; und in sehr langen Reden wird dem Menschen befohlen, zu bedenken, dass er seine Schätze in der Seele, nicht in dem väterlichen Erbe hat; dass derjenige reich ist, der seiner Armuth gewachsen ist, und sich mit wenigem reich macht. Kräftiger aber wird die Seele angegriffen, wenn wir es in Verse dieser Art lesen:

Is minimo eget mortalis qui minimum cupit.
Quod vult, habet, qui velle quod satis est, potest.

Wenn wir dieses und derartiges hören, werden wir zur Erkenntnis der Wahrheit geführt;" und 14 heisst es: „Als Attalus die Armuth zu empfehlen anfing, und zeigte wie all, was das Bedürfniss überschreitet, eine unnöthige, ja dem Träger schwere Last wird, wünschten wir oft, als wir die Schule verliessen, arm zu sein." Der Mann aber, der so vieles von der

Armuth sagte, machte es so, dass P. Suilius, ihn fragen konnte: „Durch welche Philosophie, durch welche Weisheit hat Seneca in den 4 Jahren, während denen er in der kaiserlichen Gunst steht 300,000,000 Sestertiën (29,500,000 Gulden) zusammen gebracht[1])?" und dass wir beim Dio 61. 10 lesen, dass er sich ein Vermögen van 750,000,000 Sest. erworben, und nicht weniger als 500 citronhölzerne, gleich grosse und gleich werthvolle Tripoden mit elfenbeinernen Füssen hatte, an denen er zu speisen pflegte. Es sind gewiss wohl eines starken Mannes Beine die den Luxus tragen können!

Wir beschliessen diese Abschweifung von Nero's eigentlicher Geschichte mit der kernhaften, prachtvollen und gewiss nicht ins Schwarze gemalten Characteristic unseres weltweisen Weltmannes, von der Hand des Franzosen B. Aubé[2]): „In dem Einen Seneca giebt es zwei Männer, die ihr Leben damit zugebracht haben, dass sie sich auf die jammervollste Weise widersprochen haben. Der eine ist der schwärmerische Pythagoräer, der sich beinahe das Nothwendige entsagt und sich dem Ascetismus nähert; der andere der Advokat, der Ehrgierige, der sich an Gerichtshöfen einen Namen zu machen sucht, und nach öffentlichen Ehrenämtern, Reichthümern und der Mächtigen Freundschaft strebt: — der eine füllt mehrere Werke aus mit den reinsten Maximen; der andere schreibt die Apologie des Muttermordes: der eine lehrt dass man die Glücksgüter verachten soll; der andere besitzt ein ungeheures Vermögen, Häuser und Landgüter in allen Theilen Italiens, und ist obendrein, wie man

---

1) Tacit. XIII: 42. Wir bedenken zwar dass dieser Suilius ein schlechter Kerl war, wie Tacitus es ausdrücklich sagt; allein es giebt hinreichende Gründe, diesen, den geringsten, Theil seiner Anklage gegen den Philosophen für gegründet, für richtig zu halten.

2) Nouvelle Biographie Générale s. v.

ihm wenigstens nachsagt, ein Wucherer [1]): der eine ist ausser sich selbst vor Tugendliebe, und keine einzige, reine oder erhabene Gesinnung ist ihm fremd; der andere lebt 15 Jahr an einem Hof, wo jedes Laster, jede Missethat, jede Abscheulichkeit sich offen zeigt. Bei dem einen findet jeder erhabene Gedanke, jede Erhebung des Geistes einen Ausdruck; bei dem anderen finden sich alle Schwächen eines schlecht angestellten und schlecht geführten Lebens. Eine erhabene Seele, eine grosse und begeisterte Einbildungskraft, ein Herz voll der edelsten Gesinnungen, allein mit einem schwachen, gemeinen Character ohne jeglichen Halt. Nie gelingt es ihm sein Betragen mit seinen Grundsätzen in Einklang zu bringen. Nie ging ihm in seinem ganzen Leben die Liebe zur Tugend ab, allein diese Liebe war zu Platonisch (?). Er selbst fühlt all das Fehlerhafte, all das Gegenstreitige seiner Natur; dieses Gefühl lässt ihm keine Ruhe, er muss es in seinen Schriften hinlegen. Und den Streit zwischen seinen Lehren und Worten einerseits, mit seinem Leben und Handeln andererseits, muss er offen eingestehn. Er thut es in seinem „de Vita beata", XVII—XX, wo man im 17sten Kapitel die bemerkenswerthen Worte liest: „Non sum sapiens et, ut malivolentiam tuam pascam nec ero. Exige itaque a me, ut non optimis par sim, sed ut malis melior; hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex vitiis meis demere et errores meos objurgare: und im 18ten Kapitel, wo es heist: „Es ist nicht von mir selbst dass ich rede, ich spreche von der Tugend; und wenn ich den Lastern den Prozess mache, so fange ich mit den meinen an. Wenn ich es können werde, so werde ich leben wie man leben soll."

Wir fingen unsere Abschweifung damit an, dass wir Burrus vielleicht den grösseren der zwei Männer nannten, weil wir der Untersuchung nicht vorlaufen wollten: wir meinen jetzt

1) Vergl. Dio LXII: 2.

aber allerdings berechtigt zu sein, das vielleicht zu streichen. Denn Burrus können wir bewundern, Seneca aber erweckt nur unser Erstaunen, unser Mitleiden. Wie oft muss sich der Mann tief unglücklich gefühlt haben; wie muss ihm der Tod öfters erwünscht gewesen sein, der dem innern Streit ein Ende machen würde. — Ich erwarte, dass bei diesem oder jenem meiner Leser der Gedanke aufkommen wird: „Wie mag er aber dazu gekommen sein, einen so schwächlichen Menschen einen der Guten Genien von Nero zu nennen?" und ich möchte nicht gern darauf die Antwort fehlen lassen. Man hat sie ja in den schon oben vermeldeten, von Tacitus hingeschriebenen, Worten: Ibaturque in caedes, nisi Afranius Burrus et Annaeus Seneca obviam issent.

VI.

Fortsetzung von Nero's Quinquennium.

Ibaturque in caedes, nisi Afranius Burrus et Annaeus Seneca obviam issent. Diese beiden Männer fingen also den Streit an gegen Agippina's Herrschsucht, und weil man Agrippina und Herrschsucht nicht von einander trennen konnte, gegen die Kaiserinmutter selbst. Nero, dem der Stolz von Pallas ekelte, und der von seinen zwei Lehrern nicht zu streng gehalten wurde, stellte sich ganz bestimmt an ihre Seite; und so konnte das Ende dieses Streits nicht ungewiss sein. So lange der junge Mann folgsam war, würde er sich von seinen Lehrern führen lassen; sollte er aber einmal diesen den Gehorsam versagen, so würde er sich jedenfalls nie von einem Weibe und ihrem stolzen Exsklaven regieren lassen. In diesem Streit sehen wir den jungen Mann erst auftreten als blosses Werkzeug und Mitwisser seiner Lehrer; nachher als selbstständig handelnder Fürst,

der aber noch seine Diener zu Rathe zieht; endlich als Despot, dem das Ich alles ist, der sich durch Nichts von der Ausführung seiner Pläne und Wünsche abhalten lässt. Wir wollen diesen Streit zuerst betrachten. Die alten Schriftsteller erzählen uns genug Begebenheiten um ihm folgen zu können.

Einer wohlgearteten Mutter ist es fast wie ein Naturgesetz, sich in ihrem Kinde zu verlieren: bei Agrippina aber sah man das Bestreben, den Sohn zu Null zu reduciren, und sich selbst zu erheben. Der Sohn war ihr wie ein Werkzeug, das sie unmöglich entbehren konnte, und das ihr deshalb werth war; von dem sie aber auch alle Dienste eines Werkzeugs erwartete. Anfangs gelang ihr alles nach Wunsch. Hätte sie sich zu mässigen gewusst, sie wäre weit fortgeschritten in der Erfüllung ihrer Herrschsucht. Aber die Mässigung, einem Manne schon eine äusserst schwer zu erlangene Tugend, ist dem aufgeregten Weibe eine Unmöglichkeit. Agrippina wollte nicht nur den Reichsthron mit ihrem Sohne theilen, wobei sie den Löwentheil hatte; sondern ergriff auch das Reichsschwert, und fing an damit zu schlagen. Da wurde es ihr entrissen von zwei Männern, in denen sie gemeint hatte, weil sie ihr alles verdankten, zwei Gehülfen, wo nicht zwei gehorsame Diener zu finden; die sich aber zu sehr ihrer Männerwürde bewusst waren, als dass sie einem Weibe dienen konnten, und denen ein solcher Misbrauch des Schwertes nicht nur ein Gräuel, sondern auch eine für sie selbst und ihren Zögling gefährliche Sache scheinen musste. So war der erste Schritt gethan, der, wie bei jeder Sache, den Einschreitenden schwer gefallen sein muss; bald aber, wie natürlich, von einem zweiten gefolgt wurde.

Nero hatte am ersten Abend als er Kaiser geworden der Wache als Parol „die beste Mutter" gegeben [1]): er hatte Agrippina

1) Tacit. XIII : 2. Suet. Nero 9.

in den ersten Tagen nach Belieben in Allem schalten und walten lassen [1]); er hatte sich nie, ohne sie dem Publikum gezeigt; bisweilen mit ihr in derselben Sänfte getragen, öfter aber ihrer Sänfte folgend [2]): er hatte, seiner Mutter zu Lieb, die Senatsversammlungen nicht in der Curie, sondern in dem kaiserlichen Palaste halten lassen, damit Agrippina, hinter einem Teppich versteckt, ohne dass sie gesehen wurde, alles Gesprochene belauschen konnte [3]). — Dieses war aber dem prahlerischen Weibe nicht genug: sie möchte sich gern einmal in ihrer ganzen Macht und Pracht den fremden Völkern zeigen. Die Gesandten der Armenier hatten um eine Audienz bei dem Kaiser gebeten; und sie war ihnen zu einer bestimmten Stunde angewiesen worden. — Als diese Stunde gekommen war, und der junge Kaiser auf seinem Thron sass, seine Lehrer an den Seiten des Thrones standen, und die Gesandten eben im Begriff waren mit ihrer Bitte vorzutreten, liess Agrippina sich anmelden, um mit dem Kaiser die Sache zu entscheiden. Stolz tritt sie in den Saal und schreitet auf den Thron los, damit sie sich neben ihren Sohn setze. Ein schauervoller Schrecken ergreift die Anwesenden bei dem Gedanken an die Schmach, die in den Augen dieser Fremden dem Römernamen wird aufgebürdet werden; nur Seneca erblasst nicht. Er hat diesen Auftritt vorsehen und sich vorgesehen. Auf seinen Wink steigt Nero vom Thron herab, geht auf seine Mutter zu, alsob er sie, wie es einem Kinde geziemt, empfangen wolle, und führt sie aus dem Saal. Weder die Kaiserin noch er kam zurück, und die Audienz

---

1) Suet. Nero 9. Matri summam omnium rerum privatarum publicarumque permisit.

Dio LXI : 3[2]. Ἡ Ἀγριππῖνα πάντα αὐτῷ τὰ τῇ ἀρχῇ προσήκοντα διῴκει κτλ.

2) Dio a. a. O.

3) Tacit. XIII : 5.

wurde auf eine andere Zeit verschoben[1]). — Gross mag allerdings Agrippina's Staunen, Schrecken und Zorn über diese Begebenheit gewesen sein. Sie fühlte dass es der Gnadenstoss war, der ihrer Macht zugebracht wurde; und sie fühlte richtig, denn von der Zeit an wurde ihrer Macht nichts mehr überlassen[2]). Bitter mögen die Vorwürfe gewesen sein, die sie ihrem Sohn wegen dieser ihr angethanen Schmach machte: heftig ihre Klagen über die Undankbaren: dies alles half aber nichts, konnte auch keinen dauerhaften Eindruck auf den jungen Kaiser machen, dem von seinen Lehrern, und vielleicht auch von Andern, die Nothwendigkeit eines solchen Benehmens angezeigt war; wenn nicht der römische Namen allen Ausländern, und besonders den Morgenländern, bei denen die Frau fast nicht geachtet wurde, zum Spott gereichen würde.

Von dieser Stunde an, brach für die Römer eine neue Glückszeit an. — Seneca und Burrus hatten die ganze Macht in Händen, verwalteten alles mit der grössten Treue, verbesserten vieles was der Verbesserung bedurfte, brachten viele schlechte Gewohnheiten in der Regierung ab, führten viele gute neue Regeln und Gesetze ein, und wurden von Jedermann gepriesen[3]). Nero mischte sich durchaus nicht in ihre Verwaltung, sondern jagte den Vergnügungen seiner Zeit und seines Alters nach; er schlemmte und liebte; und seine Minister liessen ihn schwelgen. Sie waren der Hoffnung dass wenn er einmal des Vergnügens satt wäre, — und dieses konnte er ja, ohne dem Staate grosse Uebel zuzufügen, — er sich ändern, und ihnen auf dem guten Wege folgen würde.

---

1) Tacit. XIII : 5. Dio LXI : 3[4].

2) Dio a. a. O. Καὶ μετὰ τοῦτ' ἐπραττον ὅπως μηδὲν ἐτ' αὐτῇ τῶν κοινῶν ἐπιτρέπηται.

3) Dio LXI : 4[1] u. [2].

Sie sollten nachher sehen, dass ihre Hoffnung eine eitele gewesen, dass man auf dem Weg des Lasters nicht zum Guten kommt, und dass ihre gutherzige (?) Nachgiebigkeit des jungen Mannes Herz gänzlich verdorben hatte, und dem Staate und ihnen selbst die grössten Jammer zuziehen würde.

Noch ehe das Jahr 55 zu Ende war, verbreitete sich in Rom die Nachricht, dass dem Reiche eine grosse Gefahr aus dem Orient drohe, weil der Partherkönig Vologeses in Armenien gefallen war. Die Römer fragten sich ängstlich ab, wie doch wohl der junge Kaiser, kaum 17 Jahre alt, die Gefahr abzuwenden im Stande sein möchte? Welche Hülfe man von dem erwarten könne, der sich von einem Weibe regieren liess? Ob auch die Schlachten, und Städtebelagerungen und andere Kriegssachen durch seine Lehrer könnten betrieben werden? — Aber die Antwort auf diese Fragen liess sich nicht warten. Sie kam ihnen aus dem Mund von anderen, in Glückszeiten weniger schmeichlerischen, in Zeiten der Noth mehr vertrauenden, Römern, die in den klugen Weltweisen und den im Kriegsdienste erwachsenen und verstümmelten Burrus [1]), ein grösseres Vertrauen setzten, als sie je in den alterschwachen Claudius und seine ihn beherrschenden Sklaven hätten setzen können; die in dem geringen Alter des Kaisers keine Anleitung zur Furcht fanden, sondern sich den 18 jährigen Pompejus, den 19 jährigen Octavianus in das Gedächtniss riefen: und meinten dass der Götter Hülfe und der Anführer Klugheit weit mehr als die Waffen den Sieg anbringen. — Angst ist ihnen eine fremde Sache; aber es brennt ihnen das Herz vor Verlangen zu sehen, was sie von ihrem Fürsten zu hoffen haben. Die Wahl des Heerführers wird ja deutlich zeigen, ob die Freunde, die er zu Rathe zieht, ihm und dem Reiche treu seien, oder nicht. Sind sie treu, so werden

1) Truncа manu. Tac. XIII: 14.

sie einen tüchtigen Mann zum Heerführer ernennen; sind sie es nicht, dann kommt ein reicher, angesehener Mann, durch seines Geldes und seines Namens Einfluss an die Spitze des Heeres [1]).

Während sich also in Rom die Bürger in alles befürchtende und in der Verzweiflung fremde Leute theilen, werden von dem Kaiser, d. h. von seinen Dienern, die weisesten Vorsorgsmassregeln getroffen. Es werden Soldaten angeworben und Befehle ausgetheilt; und ein Heerführer wird ernannt, der Aller Augen auf sich zog, ein Mann von Erfahrung und Klugheit, von grosser Beredsamkeit, riesenhaftem Körperbau und einnehmendem Aeusseren [2]), und ausserdem mit einem Goldherzen ausgerüstet. Der Feldherr und sein Legat Quadratus beeifern sich um die Wette dem Feind zuvorzukommen; ihr Wetteifer aber bleibt nicht rein; Ruhmbegierde mischt sich drunter; und vielleicht wäre ihre Streitigkeit die Anleitung zu einem grossen Unglück für die Römer geworden, wenn nicht Vologeses, von einem Nebenbuhler in seinem eigenen Lande bedroht, froh gewesen wäre, dass er den ihm von beiden Römern dargebotenen Frieden unter günstigen Bedingungen machen konnte. Die äussere Gefahr war demnach abgewendet, und den Zwiespalt zwischen den beiden Heerführern, von denen jeder die Geissel in Empfang nehmen wollte, suchte Nero, d. h. Burrus, damit zu beendigen, dass er in der Friedensankündiging in Rom ihre beiden Namen ehrenvoll vermeldete.

Was die Diener Gutes thun, wird den Fürsten zugerechnet, selbst wenn sie an all dem Guten rein unschuldig sind. So lässt auch Tacitus in seinem Berichte Nero selbst alle Ent-

---

1) Tacit. XIII: 6.

2) So meine ich Tacitus Ausdruck, XIII: 8: »etiam specie insnium validus," hier benutzen zu können.

schlüsse machen, alle Massregeln treffen. So that der römische Senat; und die, welche in der Noth am meisten gegen den jungen Kaiser geschrieen hatten, waren wohl jetzt wieder die Mildesten in ihren Bezeugungen des Dankes und der Ehre an den Herrscher. Es wurde ein Dankfest verordnet, und bestimmt dass der Kaiser während dieses Festes nur im Triumphgewand erscheinen sollte; dass er einen siegreichen Einzug (ovatio) in die Stadt halten sollte, und dass sein Bildniss, von derselben Grösse als das von Mars Ultor, in dem Tempel dieses Gottes sollte aufgestellt werden (Tacit. XIII:8). Nero liess seinen Imperatoren-Ruthenbündel mit Lorbern umkränzen, wies aber all die ihm angebotenen aus gediegenem Golde oder Silber verfertigten Standbilder ab; vernichtete den Senatsbeschluss, kraft dessen das Jahr nicht mehr mit dem 1sten Januar sondern mit dem Decembermonat, weil er in diesem geboren war, anfangen sollte; und verbot den Anklagen gegen den Senator Carinas Celer, als dessen Beschuldiger ein Sklave auftrat, und gegen den Ritter Julius Densus, dem man seine Liebe zum Britannicus als eine Missethat anrechnen wollte, Folge zu leisten.

Welch ein Unterschied zwischen dem Römersenat in Brennus Zeiten, der sich auf das Forum der eingenommenen Stadt hinsetzte, und durch ihre ernste Ruhe den Galliërn so viele Bilder schienen, und diesen Senatoren, die sich beeifern, wer sich wohl am kriechendsten anstellen könne gegen einen jungen Menschen! Welch ein Unterschied zwischen den Männern, die einem Cineas wie Könige vorgekommen waren, und diesen niederträchtigen Schmeichlern, die kaum des Sklavennamens würdig sind [1])! — Wahrlich, der Unterschied is bei weitem

1) Wenn auch einige unter ihnen Nero vieles verdankten, da er sie durch einen jährlichen Gehalt in den Stand gesetzt hatte, Standes gemäss zu leben (Suet. Nero 10), so kann doch ihre Dankbarkeit eine so grosse Niederträchtigkeit nicht entschuldigen.

so gross nicht zwischen dem Jüngling, der, entweder aus eigenen Stücken oder auf seiner treuen Diener Rath, jetzt diese unverdienten Ehresbezeugungen abweist, und dem Wütherich, der in wenigen Jahren mit diesen sich selbst zu Sklaven machenden Nachkommen der grössten Männer, wie mit Sklaven, verfährt.

Die erste Anleitung zu einem gespannten Verhältniss, zu einer einstweiligen Trennung sogar, zwischen Nero und seiner Mutter gab die Leidenschaft, in die er für eine schöne Asiatische Freigelassene, Acte war ihr Namen, entflammte. Agrippina widersetzte sich mit aller Kraft diesem Liebeshandel, der aber von dem späteren Kaiser Otho, von Claudius Senecio und sogar von Seneca und mehreren streng sittlichen Männern begünstigt wurde; weil sie fürchteten dass Nero sonst, da seine Frau Octavia ihm zuwider war, leicht zu etwas Aergerem kommen möchte. — Agrippina sah dass sie den Kürzeren zog, und da all ihr Drohen und Widerstreben nichts geholfen hatte, vielmehr ihren Einfluss bedeutend hatte geschmälert, und Nero sich ganz dem Seneca übergeben hatte (donec vi amoris subactus exueret obsequium in matrem, Senecaeque permitteret Tac. XIII : 13), meinte sie einen anderen Weg einschlagen zu müssen. Sie fängt damit an, dass sie dem jungen Fürsten gesteht, dass sie zu streng und ungerecht gegen ihn gewesen; sie bietet ihm ihre eigene Wohnung, ja sogar noch mehr an, wo er seiner Leidenschaft Genügen leisten könne[1]); und stellt alle seit so vielen Jahren mit so grosser Sorge aufgehäuften Reichthümer zu seiner Verfügung. — Allein es war zu spät. Ihr Halt auf ihr Kind war auf immer verloren, und seine Leidenschaft war so hoch gestiegen, dass er (wie Suet.

1) Tacit. XIII : 13. Tum Agrippina, versis artibus, per blandimenta iuvenem aggredi, suum potius cubiculum ac sinum offerre, contegendis, quae prima aetas et summa fortuna expeterent.

Cap. 28 sagt, vergl. auch Dio LXI: 7) bisweilen allen Ernstes daran dachte, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, um die schöne Acte, deren Geschlecht er von Attalus herleiten wollte, heirathen zu könuen. Doch war diese, wenn auch nur scheinbare, Güte von Agrippina, nicht ganz ohne Wirkung auf Nero's Herz. Als er einige Tage nach der Unterhaltung mit seiner Mutter zufälliger Weise die Säle des Palastes besuchte, wo die Prachtkleider und das Geschmeide der kaiserlichen Frauen und Mütter aufgehoben waren, wählte er in der Meinung, damit seiner Mutter ein Vergnügen zu machen, eins der schönsten Kleider und den dazu gehörigen Schmuck aus, und schickte sie an Agrippina. Diese aber brach, als ihr dieses Geschenk des Kaisers angeboteu ward, in Zorn aus, und sagte: „Was soll das heissen? Schickt er mir dieses, damit er mir das Andere enthalte? Theilt mein Sohn schon das, was er nur durch mich besitzt" [1]). — Nichts thut dem Herzen mehr weh, als zu sehen, dass der Versuch einem Anderen eine Freude zu machen, verkannt und als ein Beleidigungsakt aufgenommen wird: nichts verursacht grösseren Hass als mit Verachtung abgewiesene Liebesbezeugungen: und so dürfen wir annehmen, dass von dieser Stuude an, Nero's Herz sich gänzlich von der Mutter losgesagt hat. — Die Folgen dieser Lossagung zeigten sich bald. Der Freigelassene Pallas, der der Agrippina mit Leib und Seele verbundene, stolze Finanzminister, der dem Kaiser schon seit lange verhasst war, bekam plötzlich seinen Abschied, und als er fortging, musste er noch dazu einige Worte voll bitteren Spottes vom Kaiser hören [2]).

---

1) Tacit. a. a. O.

2) Tacit. XIII: 14. Pallas hatte, als er sein Amt antrat, die Bedingung gemacht, dass er nie zur Verantwortung gerufen werden solle; und nun sagte Nero: „da geht Pallas hin um den Eid abzulegen, dass er sein Amt immer gesetzmässig verwaltet hat."

Agrippina sah ein, dass dieser Abschied eigentlich sie selber gelte, dass es auf ihren Untergang, wenigstens auf die gänzliche Vernichtung ihres Einflusses abgesehen sei, und meinte sich dem widersetzen zu müssen. Hatte sie bei einer vorigen Gelegenheit mit Strenge angefangen, und als dieses nicht half, zu Aesserungen von Liebe und Nachsicht die Zuflucht genommen, die aber eben so wenig geholfen hatten, dies Mal fängt sie an mit einem Schein von mütterlicher Liebe und Besorgtheit. Sie lässt ihres Sohnes Worten und Handlungen nachspüren, und als sie hinreichende Nachrichten darüber bekommen, unterhält sie ihn über vieles davon, das gewiss nicht ganz in der rechten Ordnung war. Sie vergisst aber, wie immer auch jetzt wieder die Mässigung (acerbius, sagt Suet. Kap. 34), und ihrem Charakter gemäss, legt sie den Schwerpunkt ihrer Klagen und Besorgtheit um ihres Sohnes Heil an einen ungepassten Ort; der Mangel an Dankbarkeit und die Verkennung der grossen von ihr dem jungen Manne erwiesenen Dienste waren wohl wieder das Hauptthema ihrer Strafpredigt. — Aber eben darum mussten ihre Worte jede Wirkung verfehlen, wenn auch der junge Fürst unmuthsvoll sagte: Er möchte lieber dem Reiche entsagen und sich nach Rhodos zurückziehen, als länger solchen Vorwürfen, und solchen Nachspürungen seiner Worte und Thaten ausgesetzt sein [1]). — Eine solche Entsagung, die dem verliebten und mit Poesie und Musik schwärmenden Kaiser öfters wohl angelacht haben mag, war aber eben so wenig in Agrippina's

---

1) Diese Worte uns nur von Sueton (Nero 34) vermeldet, meinen wir hier anbringen zu müssen; nicht wie es die meisten Ausleger thun bei einer früheren Gelegenheit, indem sie Suetons Aussage mit Tacitus Worten (XIV : 13) „nimia nuper coercendo filio" verbinden. Agrippina hat ja wohl öfter ihrem Sohne Vorwürfe gemacht. Vergl. Dio LXI : 4. καὶ εἴ ὁῆ τι ἡ μήτηρ νουθετοῦσα αὐτὸν ἔλεγεν und Dio LXI, 7. 2 u. 3.

als in der Minister Interesse; und wir hören denn auch nichts von einem mehr bestimmten Plan darüber.

Agrippina nun aufs Aeusserste getrieben, entschliesst sich auch das Aeusserste zu wagen. Sie will ihren Sohn, den keine Dankbarkeit, keine Zuneigung mehr an ihre Füsse bringen kann, durch Schrecken und Drohungen an sich ziehen und durch fortwährende Furcht an sich ketten. — Sie rechnete aber ohne an den Agrippina-Domitiuscharakter ihres Kindes, ohne an die, seinem Kaiser treu ergebene Seele des Burrus, ohne an den philosophischen Kopf des eine Weiberregierung verabscheuenden und aus eigner Erfahrung fürchtenden Seneca, auch nur im Geringsten zu denken; und ihre Berechnung, in der drei solche wichtige Factoren ausser Acht gelassen waren, musste nicht nur verfehlen, sondern ein für sie selbst erschreckliches Resultat liefern, woran sie wohl nie gedacht.

Agrippina fängt an, die reuevolle Seele zu spielen, und zu thun als ob die Last der von ihr begangenen Verbrechen ihr die Seele so drücke, dass sie das Geheimniss ihrer Missethaten nicht länger tragen könne; sondern jedem, der nur in ihre Nähe kam, erzählen müsse. Sie bekennt, dass ihre Vermählung mit Claudius, dem kaiserlichen Hause nur Unglück angebracht hatte; dass sie, um ihren Sohn auf den Thron zu bringen, nicht nur diese Heirath gesucht und vieles Böses verübt hatte, sondern dass auch Claudius durch Gift, das sie ihm zugedient hatte, gestorben war. Auch alle anderen Unglücksfälle dieses Hauses, worin sie die Hand gehabt, wäre sie gesonnen zu erzählen. — Es wäre aber ein Glück, dass die Mittel um ihren schlechten Handel gut zu machen noch da wären; und sie wäre bereit zu thun was sie nur könne, damit dieses bald geschehe. Der rechtmässige Erbe des Thrones, Britannicus, wäre jetzt erwachsen; sie wollte mit dem jungen Prinzen in das Lager der Praetorianer gehen, ihn den Soldaten als ihren rechtmässigen und würdigen Kaiser

vorstellen, und dann sehen, wer mehr Einfluss hätte, sie, die Tochter von Germanicus, die diesen Schritt that um geschehenes Unrecht zu ersetzen, oder die beiden Männer, die jetzt die Regierung in Händen hatten, und die Alles aufbieten würden, damit sie sie behielten. — Und indem sie dieses sagte, breitete sie ihre Hände aus, rief die Vergebung und Hülfe ihres vergötterten Gemahls, und der Manen von den beiden hingeopferten Silanen, ein: stiess Schimpfworte aus gegen Brutus und Seneca, und machte mehr solche theatralische Auftritte [1]).

Dass sie eine Comödie spielte, versteht sich. Wäre es ihr Ernst gewesen, sie hätte nicht viel Worte gemacht, sondern gehandelt. Nur in Einem hatte sie die Wahrheit gesagt, als sie sagte, dass es ein Glück für sie war, dass ihr Stiefsohn noch lebte. Sie sagte dies alles aber in der Gegenwart ihres Sohnes, der dadurch lebhaft erschreckt wurde; um so mehr als der Tag bald kommen würde, an dem Britannicus sein 14tes Jahr vollenden würde, und also mit der toga virilis bekleidet werden sollte. Von der Mutter, meinte Nero, wäre alles zu befürchten, und der junge Prinz war nicht zu verachten. Er war ja gross über sein Alter [2]), und an Geist und Scharfsinn sogar fehlte es ihm nicht. Davon hatte Nero, wenn auch auf keine angenehme Weise, den Beweis gehabt. Als bei den letzten Saturnalien in dem Palast das Königsspiel gespielt wurde, und an Nero das Loos zugefallen war, dass er als König auftreten und den anderen ihre Rollen austheilen sollte, befahl er Britannicus, aufzustehn, sich in die Mitte der Gesellschaft zu stellen, und ein Lied anzustimmen. Der Knabe trat ohne Zögern hervor, und stimmte

1) Tacit. XIII: 14. Tot inrita facinora.

2) Dio LXI: 1. sagt dieses von ihm als Claudius starb: wir glauben berechtigt zu sein dies jetzt auch noch anzunehmen.

mit voller Stimme ein Lied an, das auf seine eigene Lage passte, und worin die Rede war von einem jungen Prinzen, der seines Vaters Erbe beraubt war [1]). Die Anwesenden, halb betrunken und der Freiheit gedächtig, die den Saturnalien eigen war, hatten sich nicht gescheut ihr Mitleiden mit einer solchen Lage zu bezeugen. Nero, entweder aus Gutherzigkeit, oder weil seine Minister ihm dieses riethen, liess dieses Ereigniss vorübergehen, ohne dass er sich dadurch im mindesten gekränkt zeigte [2]). So etwas aber vergisst man nicht, so lange man noch die Stimme des Gewissens hört, das einem sagt: Ja, er hatte Recht; du besitzest was ihm gehörte.

Dass Nero nicht allein in dem was weiter geschah, gehandelt habe, ist leicht zu begreifen, wenn man nur bedenkt: 1. dass er noch so jung war; 2. dass die Drohungen von Agrippina nicht nur ihm galten, sondern auch seinen Ministern. Es mag manche Conferenz Statt gefunden haben zwischen dem jungen Mann und seinen Lehrern, ehe über Britannicus das Todesurtheil gesprochen wurde. Seneca und Burrus befanden sich in einer misslichen Lage. Wenn sie auch die Schimpfnamen ihnen von Agrippina zugeworfen, wie es einem Philosophen und einem Biedermann geziemt, nicht beachtet haben, so war doch die Gefahr für sie selbst, für ihren Zögling, für das ganze Reich so gross, dass sie meinen mussten, sie auf welche Weise auch abzuwenden. Das

1) Lipsius meint, dass Britannicus das bekannte Lied von Ennius hätte angestimmt, von dem uns Cicero (Tusc. III. 19) noch einige Verse hat behalten:

O pater, o patria, o Priami domus!
Saeptum altisono cardine templum!
Vidi ego te, adstante ope barbarica
Tectis caelatis, laquaetis
Auro, ebore instructum regifice.

2) Sueton sagt noch (Nero. 33), dass Nero Britannicus hasste wegen der schönen Stimme, die er hatte.

radikalste Mittel wäre wohl gewesen, Agrippina selbst unschädlich zu machen; allein die Mutter durch ihren Sohn tödten zu lassen, war zu schrecklich. Und sogar, wenn sie todt wäre, würde man immer nur noch auf eine Zeit der Gefahr überhoben sein. Britannicus würde ja heranwachsen, und von dem Mann würde man doch nicht erwarten können, dass er geduldig ertrüge, was ihm schon als 13jährigem Knaben schwer zu ertragen schien. So war denn kein anderer Weg da, den man nehmen konnte, als den unschuldigen Knaben aufzuopfern. Zu seinem Tode wurde beschlossen. Weil aber ihr aller Herz ihnen laut sagte, dass sie eine ungerechte Sache sich vorgenommen hatten, und sie sich nicht gern der ganzen Welt als Knabenmörder zeigen wollten; oder auch weil sie sich nicht unterstanden die Sache öffentlich zu verüben, entschlossen sie sich die That so geheim wie nur immer möglich zu vollführen [1]). Ueber die Wahl des Mittels hatte man sich nicht lange zu bedenken. Vergiftungen waren leider in Rom, im kaiserlichen Palaste, keine ausserordentlichen Begebenheiten mehr, und eine in ihrer Kunst sehr erfahrene Giftmischerin war leicht zu haben; Locusta, die Agrippina mit dem vergifteten Pilz geholfen hatte, sass ja wegen einer neuen Vergiftung verurtheilt [2]) im Gefängniss, und sie würde schon all ihre Geschicklichkeit aufbieten um dem Kaiser zu helfen, wenn ihr nur die Hoffnung gemacht würde, dass sie, wenn alles gut ging, mit dem Leben davon käme. Vor alles hatte man zu sorgen, dass Agrippina von diesem Plan nichts spürte. Die Diener von Britannicus waren

---

1) Auch Merivale (VI. 93—95) ist der Meinung, dass Seneca die grosse Hand in dieser Gräuelthat hatte. "The hand of a master of state-craft can hardly be mistaken throughout these proceedings; and there is one only, as far as we can judge, to whom it can be reasonably ascribed. Posterity, while it shrinks from condemning, must not venture to acquit him."

2) Damnata veneficii, multa scelerum fama (Tacit. XIII: 15).

zwar alle ihre Geschöpfe; aber sie waren auch alle Leute, die entweder aus Furcht oder um Geld schon vieles verübt, und die man demnach mit eben diesen Mitteln für sich gewinnen konnte. Bald standen sie an der Seite der muthigen Trias, die einen Knaben durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen suchten. Noch einer wird, obgleich vielleicht nicht ganz, mit den Plänen der Herrscher bekannt gemacht; weil man einstweilen seine Hülfe braucht, um sogar den Verdacht der Missethat ganz von sich abzuwenden. Die Wache des Gefängnisses, worin Locusta ihre Tage zubrachte, war dem Tribunen einer Praetorianer-cohorte, Pollio Julius, anvertraut, und diesem wird der Auftrag ertheilt, sich von der alten Hexe ein Gift zubereiten zu lassen. Als das Gift bereitet war, übergiebt man es den Erziehern von Britannicus (educatoribus Tacit.), die dem hohen Befehl gehorchen, und es dem Knaben zudienen. Allein es verfehlte seine Wirkung; die Dosis war vielleicht zu gross gewesen: und bewirkte nichts mehr als einen heftigen Durchfall. Vielleicht auch hatte Locusta, damit jeder Gedanke an Vergiftung abgewiesen werden möchte, ein nur langsam wirkendes gegeben. — Nero und seine Freunde sind aber mit dieser Verzögerung des Gräuelstücks nicht zufrieden; sie bedrohen den Tribunen, und befehlen den Tod der Alten, weil diese beiden, damit sie für sich selbst sorgten, ihnen die Sicherheit verschoben. Als aber die beiden ein so schnell wirkendes Gift versprechen, dass der Patient augenblicklich, wie vom Stahl getroffen, fallen würde, geben sie sich für den Moment zufrieden [1]). Damit aber künftighin nicht wieder so

1) Sueton (Nero 33) sagt, dass Nero das Weib vor sich bringen liess, und in seinem Zorn ausser sich, ihr mit eigener Hand Prügel gab; und dass er er ihre Entschuldigung, dass sie sich vor Entdeckung gefürchtet, mit dem Ausruf: „Ach ja, ich kümmere mich um das Julische Gesetz gegen die Giftmischerei!" beantwortet habe.

etwas geschehe, muss Locusta mit ihrem Tribunen in dem kaiserlichen Palast (Tac. in einem an Caesars Schlafstube anstossenden Zimmer: Suet. in dem Schlafzimmer des Kaisers selbst) das Gift zubereiten, dessen Kraft, erst an einigen Thieren soll versucht werden. Als sie meinte, jetzt wäre ihr Gift stark genug, gab man es einem Bock. Das arme Thier starb erst nach einem fünfstündigen Leiden. Das war nicht die Auswirkung, die sie versprochen hatte; und Locusta hatte aufs Neue ihr Gift durch wiederholtes Kochen zu verstärken. Als nun ein zweiter Versuch nach der Wirkung des Gifts gemacht wurde und zwar an einem Ferkel, und dieses sogleich starb, wurde dem Kunststück der allerhöchste Beifall bezeugt, und die Künstlerin mit ihrem Gefangenhüter fortgeschickt. Das Gift wurde aufgehoben, um so bald wie nur möglich angewendet zu werden.

Augustus, der sich viel um die Erziehung seiner Tochter und seiner Enkel und Enkelinnen kümmerte, liess bisweilen sein Kind und nachher ihre Kinder in seiner Nähe zu Mittag speisen, wobei sie denn nicht wie die Erwachsenen anlagen, sondern sassen [1]). — Claudius, dem vielleicht ein einziges Mal die Ehre geschehen war, dass er von seiner Grossmutter Livia, Augustus Gemahlin, eingeladen wurde um mit den anderen Enkeln des Hauses in der kaiserlichen Nähe zu speisen, behielt davon eine sehr angenehme Erinnerung, und er meinte seinen Kindern fortwährend diese Freude machen zu müssen [2]); so dass es während seiner Regierung Sitte wurde, dass die kaiserlichen Kinder mit einigen anderen Kindern gleichen

---

1) Suet. Aug. 64.

2) Möchte jemand meinen, dass der verachtete Claudius nie auf den Palast eingeladen worden sei: so meinen wir doch, dass er annehmen kann, dass Claudius diese Sitte übergenommen habe von Augustus, den er sich doch fast in allem zum Vorbild stellte.

Alters von den ansehnlichsten Familien, unter den Augen des Kaisers, an einem eigenen und weniger üppigen Tisch speisten [1]). Diese Sitte war unter Nero's Regierung nicht abgekommen; und so sass denn noch immer Britannicus mit einigen Gespielen, unter denen an eben dem verhängnissvollen Tag auch der spätere Kaiser Titus war [2]), an dem kleineren Tisch. Der junge Prinz hatte seine eigenen Diener, auch seinen eigenen Vorkoster; und man musste demnach, wenn nicht durch den Tod dieses Vorkosters die Missethat jedem einleuchten sollte, ein Mittel erdenken, wodurch nur der Prinz, nicht auch zugleich der Diener, vom starken Gifte litt. Nach vielen Ueberlegungen meinte man ein Mittel gefunden zu haben, wodurch eben wegen der Oeffentlichkeit womit man verfuhr, jeder Verdacht abgewehrt wurde, und Agrippina zugleich ein Schlag zugebracht ward, den sie nicht leicht vergessen würde.

Der Kaiser lag mit seinen Freunden und Gästen, unter welchen auch seine Mutter und seine Gemahlin waren, am Tisch an, und die jüngere Gesellschaft sass am kleineren Tisch. — Alle waren munter und guter Dinge. Britannicus begehrt etwas zu trinken. Sein Diener füllt ihm den Becher, macht aber das Getränk so heiss, dass er mit Mühe seinen Schluck hinunter bringen kann; er macht deshalb seine Libation nur um so grösser. Der Prinz versucht das Getränk, weist es aber, als zu heiss, ab, und lässt sich etwas kaltes Wasser hinzufügen. Dieses war vorsehen: in etwas kaltes Wasser hatte man das Gift gemischt; mit diesem Wasser kühlt man den Inhalt des Bechers ab, und giebt sie nun dem Prinzen, der den Becher kaum hinuntergestürzt hat, als ihm Stimme und Athem zu fehlen anfangen. Er sinkt nieder. Gross ist der Schrecken bei allen Anwesenden; einige

1) Suet. Claud. 32. Tacit. XIII : 16.

2) Suet. Titus 2.

eilen in der ersten Bestürzung sogleich davon; andere, bei denen sonderbare Gedanken sich aufdrängen, bleiben, wie an ihrem Polster gewurzelt, sitzen oder liegen, und wenden keinen Augenblick ihre Augen von Nero ab. Dieser aber, alsob die Sache nichts bedeutete, bleibt ganz ruhig liegen, heisst einigen Dienern den Prinzen in die nächste Stube bringen, und sagt zu seinen Gästen: „dieser Vorfall sei nichts ungewöhnliches; seit seiner frühesten Jugend sei Britannicus diesen Anfällen der Epilepsie unterworfen, und in kurzer Zeit würde er wieder zu sich kommen." Diese Erklärung des Vorgefallenen war aber, wie natürlich sie Anderen auch scheinen möchte, für Agrippina und Octavia wenigstens ohne Grund. Erstere war so erschrocken', dass, wie viel Mühe sie sich auch gab, ihr Entsetzen zu verbergen, es ihr nicht gelang; man konnte es ihrem ganzen Wesen ansehen, dass dieses Gräuelstück ohne ihr Vorwissen geschehen war. — Octavia, sagt Tacitus, hatte, obschon noch jung, schon lange gelernt, ihren Schmerz wie ihre Liebe, ja all ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen. Sie war zu jung in die Leidensschule gekommen. — Allmählig verschwand bei den Gästen, unter ihrem Wein, der Schrecken, und kehrte die Fröhlichkeit zurück. Bei zwei Personen war sie aber gewiss eine Geheuchelte: bei Octavia, der unglücklichen, vernachlässigten Gemahlin des Kaisers, die in ihrem Bruder die einzige Stütze verloren hatte, die ihrer in der Zukunft wartete [1]); und bei Agrippina, die mit Britannicus alle Hoffnung ver-

1) Me crudeli sorte parentes
raptos prohibet lugere timor,
fratrisque necem deflere vetat,
in quo fuerat spes una mihi
totque laborum breve solamen.
Nunc in luctus servata meos
magni resto nominis umbra.

Trag. Octav. 66—72.

lieren musste, je wieder einige Macht über Nero zu bekommen, und die jetzt sah, dass sie der Welt einen ihr allerdings würdigen Sohn geschenkt hatte, vor dem sie aber selbst auf ihrer Hut sein musste.

Für das Leichenbegängniss war alles schon zuvor zubereitet [1]). Noch dieselbe Nacht wurde der Körper, an dem sich schon die Spuren der Vergiftung in dunkeln Flecken zeigten [2]), aus dem Palaste nach dem Marsfelde fortgeschafft und da verbrannt. Seine Asche wurde, wie es üblich war, in eine Urne gesammelt, und diese in dem Augustischen Mausoleum an der Flaminischen Strasse aufgehoben [3]). Als man den Körper aus dem Palast forttrug, fing es an furchtbar zu regnen, und in diesem Regenguss sah man (Tac.) einen Beweis vom Zorn der Götter über die begangene Frevelthat. Dio fügt hinzu, dass eben dieser Regenguss die Kreide abwusch, womit man die dunkeln Flecken im Antlitz des Todten, um dem Verdacht der Vergiftung zuvorzukommen, bestrichen hatte; und dass die Umstehenden sonach den sichtbaren Beweis des Frevels hatten. Für die Schnelligkeit des Leichenbegängnisses führte Nero die Sitte der Vorfahren an: dass man die frühzeitig (oder die durch eine heftige Erkrankung) Gestorbenen so bald wie möglich den Augen entziehen, und die Zeit der Bestattung weder durch Lobreden noch durch Herbeiholung der Ahnenbilder unnöthig verlängern sollte [4]). — Noch etwas Schreckliches erzählt Tacitus

1) Proviso ante funebri paratu. Tacit. XIII : 17.

2) Dio LXI : 7, πελιδνὸς ὑπὸ τοῦ φαρμάκου ἐγενήθη.

3) Die Geschichtschreiber erzählen zwar dieses nicht. Allein mit Lipsius darf man annehmen, dass Nero hier von der Sitte nicht abgewichen sei.

4) Nero liebte, wie wir später bemerken werden, sehr Wortspiele und dergleichen. Hat er vielleicht, oder Seneca für ihn: -- damit in diesen Worten sogleich auch die Wahrheit gesagt würde, — desswegen die bei Tacitus erwähnten Worte acerba funera gebraucht? welche wenigstens auf zwei Weisen übersetzt werden können.

von Nero in seinem Benehmen gegen Britannicus: „Tradunt plerique eorum temporum scriptorum, crebris ante exitium diebus, illusum isse pueritiae Britannici Neronem," so dass der letzte Claudier „strupro prius quam veneno pollutus" wäre.

In eben demselben Edikt, worin die Beschleunigung der Verbrennung vertheidigt wurde, las man noch die merkwürdigen Worte: „Nachdem mir auch die Hülfe meines Bruders abgegangen ist, kann ich auf nichts als auf das Vaterland meine Hoffnung setzen; und ich erwarte deshalb, dass der Senat und das Volk mir, dem Fürsten, der jetzt nur noch allein aus der zur höchsten Macht geborenen Familie übrig bin, um so mehr gewogen sein werde." Diese Worte zeigen wohl, dass Nero gierig jede Gelegenheit ergriff um dem Senat und dem Volke zu beweisen, dass ihn zu lieben wohl die erste ihrer Pflichten sei. Oder sollte diese Aussage allein dienen, um wenigstens jeden Verdacht von sich abzuleiten? — Dieses anzunehmen geht wohl nicht: denn die ersten Thaten des Fürsten waren mit dem Trauerschein in wenig Einklang. Die mächtigsten der Freunde von Nero bekamen sehr grosse Geschenke aus dem Erbe des verstorbenen Prinzen. (Tacit.) Sogar Locusta bekam ihren Theil; sie wurde nicht nur in Freiheit gesetzt, sondern mit reichen Gütern beschenkt, und damit ihre so theuere Kunst sich nicht mit ihrem Tode verliere, wurden ihr Schüler zugefügt. (Suet.) Dem Volke entging dieses Benehmen des Fürsten nicht, und ihrem gesunden Verstand wurden durch eben dieses Schenken die Augen geöffnet. Man deutete es Burrus und Seneca und Anderen, die sich auf ihre sittliche Würde gross thaten (gravitatem asseverantes), übel, dass sie Häuser und Landgüter, als wenn es eine Beute wäre, unter sich theilten. Andere meinten, der Kaiser könnte zu solchen grossen Schenkungen an die mächtigsten Männer wohl nur durch eine Sache gebracht werden, durch die Hoffnung nämlich, dass sie ihm seine Missethat vergeben

würden. Ueberhaupt aber fand das Volk das Gräuelstück so arg nicht; es verzieh sogar seinem Kaiser diesen Brudermord, indem es an die früheren Zwistigkeiten der Brüder gedacht, und meinte, es könne wohl nie ein gutes Verhältniss bestehn zwischen zwei jungen Leuten, von denen Einer den Andern um den Thron gebracht hatte. Welche mögen sich sogar gefreut haben, dass jede Veranlassung zu einem Bürgerkriege, durch diesen Mord, gehoben wäre. Nur Agrippina konnte weder entschuldigen noch verzeihen; sogar keine reichen Geschenke konnten ihren Zorn mildern. Als wenn sie ihren Trost bei Octavia suchte, sah man sie öfters die Kaiserin küssen: aber um blos eitle Verstellungen zu machen war sie die Frau nicht; auch war es dazu für sie die Zeit nicht. Bald sah man sie sich öfters mit ihren Freunden einsperren; mit Ablegung ihres Stolzes gegen Kriegstribunen, ja sogar gegen Hauptleute der Praetorianer freundlich thun; die vornehmsten und tugendhaftesten Männer, so viel wie möglich um sich sammeln, und ihnen alle erdenkliche Ehre bezeugen. Man sah wie der Geldteufel sie wieder plagte, sodass sie von allen Seiten ihre Schätze zu vermehren suchte. Man sah dies, und weil man wusste, dass sie nie etwas that ohne einen Zweck, kam bald bei Nero und seinen Rathsleuten der Gedanke: sie suche durch dies Alles sich eine Partei zu machen, und wo möglich einen Mann zu finden, der sich an die Spitze stellen würde einer Verschwörung um den Kaiser zu stürzen, und die Macht wieder in ihre Hände zu bringen. Und sobald dieser Gedanke da war, handelte man ihm gemäss. Die Praetorianer-Wache, die sie früher als Kaiserin gehabt und nachher behalten hatte, wurde ihr entzogen. Ebenso bekamen die germanischen Soldaten, die ihr von ihrem Sohn als eine besondere Leibwache gegeben waren, den Befehl, abzuziehen. — Und als ob dieses noch nicht genug war, wurde ihr angesagt, dass sie den kaiserlichen Palast verlassen, und

in das Haus der Antonia, Nero's Grossmutter, einziehen sollte. — In dieser neuen Wohnung besuchte der Kaiser sie bisweilen. Nie kam er aber allein; er mag sich vor heftige Auftritte und bittere Verweise gefürchtet haben. Immer waren mehrere Centurionen bei ihm, als er der Mutter einen kurzen Besuch machte [1]). Er war aber auch fast der einzige, der Agrippina seine Aufwartung machte. — Die Sonne ihrer Grossheit war untergegangen, und alle die sich darin gesonnt hatten, blieben jetzt wie natürlich zurück. „Ihre Thürschwelle wurde von keinem mehr überschritten. Niemand kam sie besuchen. Niemand kam sie trösten, ausser wenigen Frauen; und es ist noch ungewiss, ob diese es thaten aus Liebe, oder aus Hass, damit sie sich in Agrippina's Unglück freueten. Nichts von allen menschlichen Dingen ist so ungewiss und wandelbar als der Ruf einer Macht, der keinen Halt in sich selbst hat." — (Tacit.).

Hier sind wir leider wieder genöthigt, den Faden der Geschichte abzubrechen, da in den letzten Jahren, der Tod von Britannicus, wie er uns von den alten Schriftstellern erzählt wird, den Herren Critikern die Gelegenheit hat gegeben, die Wahrheitsliebe dieser Schriftsteller, und die Wahrheit der uns gegebenen Berichte zu bezweifeln, nein geradezu zu bestreiten. Bei dem Zwecke, den wir uns bei dieser Biographie gestellt haben, können wir nicht umhin, diesen Streit zu seinem Recht kommen zu lassen. Es ist uns um die reine, volle Wahrheit zu thun, und wir wollen deshalb die Sache, so gut und ernst es uns nur möglich ist, ins Auge fassen. Dem Leser, der sich vielleicht in diesen Streit nicht interessiren möchte, zu lieb, behandeln wir diese Streitfragen in einem besondern Kapitel; und fahren in dem alsdann folgenden mit der Geschichte fort.

---

1) Tacit. XIII : 18. Post breve osculum digrediens.

Noch eins aber haben wir, obgleich auch nur kurz, hervorzuheben.

In unserer Auseinandersetzung der Geschichte von Britannicus Vergiftung haben wir den Schwerpunkt der Beschuldigung auf Seneca und Burrus gelegt, obgleich keiner der alten Schriftsteller ihren Namen bei dem Gräuelstück vermeldet. Wie wir aber oben (Seite 102 u. 103) schon anzeigten, dass all das Gute von Burrus und Seneca verrichtet, als der Partherkrieg Rom im Orient bedrohete, ja all das Gute, das sie im Quinquennium zu Stande brachten, Nero zugeschrieben wurde, so ging es auch hier mit dem Bösen. — Die Schandthat wurde mit Nero's Mitwissen, Betheiligung und zu seinem Vortheil verübt; ist es demnach Wunder, dass die Geschichtschreiber hier blos seinen Namen nennen? Wir wollen den Versuch nicht wagen zu bestimmen, wer in dem Conclave dieser drei, Nero, Seneca oder Burrus zuerst den Gedanken ausgesprochen habe, den jungen Prinzen aus der Welt zu schaffen; weil es im Grunde wenig ausmacht, wer ihn zuerst gehabt und geäussert hat. — Uebrigens bemerke man, dass, obgleich wir Seneca's und Burrus Betragen in dieser Sache, eine natürliche Erklärung gegeben haben; wir durchaus nicht meinen, dass ihr Betragen gerechtfertigt werden kann. — Nie kann der Zweck die zu seiner Erreichung angewendeten, sogar erforderten Mittel heiligen: und wenn auch die Liebe für ihren Zögling, ja noch stärker, wenn die Liebe für ihr Land und Volk, ohne jedweden anderen Grund sie zu diesem Stück veranlasst hat: — so sind und bleiben sie doch immer, in den Augen der Nachwelt, Kindermörder [1]).

---

1) Beiläufig möchten wir hier Herrn Stahr, wenn er je dieses Buch eines Blicks würdigt, aufmerksam machen auf die ihm so viel Sorge machenden Agrippinischen Memoiren. — Wenn Agrippina ihre Memoiren so verfasst hat, wie Herr Stahr c. s. es meinen, so leuchtet es Jedem ein, dass sie in ihrer Erzählung dieses Gräuelstücks, den Namen des ihr so verhassten Seneca

VII.

Hat man hinreichende Gründe um die Erzählung von Britannicus Vergiftung zu bezweifeln?

In dem Cornhill-Magazine, Juli 1863, bringt der Schriftsteller G. H. L., die ganze Nero-frage zurück vom dem geschichtlichen Boden auf chemischen und zwar toxicologischen Grund. — Dieses Verfahren, richtig oder nicht, musste die ganze litterarische Welt, die meist diesem Felde fremd ist, in Ungewissheit bringen. Und als nun angezeigt wurde, dass was von den Vergiftungen bei Tacitus, Sueton und Dio erzählt wird, reine Lüge, bestimmte Unwahrheit, ja Unmöglichkeit ist, war jedem Glauben an der alten Geschichtschreiber Treue, der Boden eingeschlagen. — Als ich denn auch zum ersten Mal, dieses las, war ich nicht wenig betroffen. Allein bei einer zweiten Lesung fand ich in den nur 15, obgleich compress gedruckten Seiten, in litterarischer und psychologischer Hinsicht, mehrere Unwahrheiten oder Ungenauigkeiten, und das machte mich stutzen. — Ich fing nun an, die Wahrheit von dem auf toxicologischem Gebiet Ausgesagten zu bezweifeln, und wusste nichts besseres zu thun, als mich zu einem Chemiker zu wenden. Ich hatte das Glück einen anerkannten tüchtigen Chemiker in meiner Nähe zu haben, der mir meine Bitte, das ganze Stück so weit es Toxicologie betraf, mit

---

gewiss genannt hat. Wenn ihre Memoiren dem Tacitus eine so gewünschte Quelle gewesen sind, wie man behauptet, so ist es denn doch ein Wunder, dass Tacitus in seiner Erzählung dieser Begebenheit, da er doch, wie Stahr sagt (Agrippina 247) „dem Seneca nicht allzu hold war," nichts von Seneca's Schuld an Britannicus Mord sagt. — Diesen, wenn man will negativen, Beweis, gegen diese Memoiren und ihren Gebrauch durch Tacitus, möchten wir nicht gern unbemerkt lassen.

mir zu lesen und mir seine Bemerkungen mitzutheilen, gewährte. Wir hatten noch nicht viel gelesen, als er mir sagte: der Verfasser dieses Stücks ist weder Medicus noch Chemiker. — Von den mir damals ertheilten und von mir niedergeschriebenen Bemerkungen werde ich jetzt den passenden Gebrauch machen, und zur Beruhigung derer, die vielleicht meinen sollten: ich hätte nicht gut bemerkt, füge ich hinzu: dass ehe dieses abgedruckt wurde, ein anderer Chemiker mir seine Hülfe freundlichst verliehen und das Geschriebene durchgesehen hat.

Allein damit Herr G. H. L. ganz zu seinem Recht komme, überlasse ich ihm zuerst das Wort, indem ich genau alles übersetze, was er über diese Sache in seinem „Was Nero a Monster?" gesagt hat. — Es heisst denn Seite 117:

„Ich komme nun zur Schätzung des Tacitus, Sueton und Dio Cassius in ihrer Erzählung von Nero's Missethaten: und mein erster Beruf wird sein auf die Wissenschaft. — Das Vergeben spielt eine grosse Rolle in allen alten Annalen, und ganz natürlich finden wir es in dem, was Nero zur Last gelegt wird. — Die Unwissenheit der alten Schriftsteller entschuldigt Erklärungen, die in unseren Tagen keine Entschuldigung litten; allein ihre Leichtgläubigkeit ist keine Entschuldigung für die unsere; was sie glaubten sollte uns geradezu unglaublich sein. In dem Mittelalter war, wenn eine Epidemie wüthete, die gewohne Aussage, dass die Juden die Quellen vergiftet hätten. Wenn ein König, oder eine hochgestellte Person, plötzlich, ohne dass man eine sichtbare Ursache angeben konnte, starb, kam natürlich der Gedanke, durch Gift seinen Tod zu erklären. Wir kommen jetzt nicht mehr so leicht zu einer dergleichen Beschuldigung; nicht weil das Vergiften weniger oft stattfindet, sondern weil das Publicum aufgeklärter geworden. Und doch — und diese Bemerkung ist sonderbar — unsere Aufklärung wird nur seltsam für die

Vergangenheit benutzt; und wir lassen Erklärungen über geschichtliche Personen unangerufen vorüber gehen, die, wenn sie von unseren Zeitgenossen gesagt würden, unser Gelächter oder unsere Verachtung erregen würden. Kein Physiolog in unsern Tagen würde ohne Lächeln zuhören, wenn man ihm versicherte, dass Louis Napoleon sich durch Gegengifte gegen Vergiftungen sicherte; man könnte eben gut glauben an die Kraft von Amuletten. Und doch lesen Physiologen Erzählungen dieser Art in der Geschichte, mit ruhiger Einstimmung, kraft der Leichtgläubigkeitsträgheit, die sie anwandelt, wenn sie Erzählungen aus der Vergangenheit anhören. So findet man, um nur ein Beispiel zu liefern, in einer gediegenen Abhandlung über die Gifte (van Hasselt: Handbuch der Giftlehre, aus dem Holländischen von J. B. Henkel) von einem der ersten Toxicologen unserer Zeit den Unsinn des Tacitus und Sueton über Locusta (worüber wir unten sprechen werden) wiederholt, ohne auch nur eine Andeutung, dass es unglaublich sei; ohne eine einzelne Bemerkung, dass es in Streit ist mit aller wissenschaftlichen Kenntniss. — Hätte ich Zeit genug, so würde ich einige der meist bekannten Fälle von Vergiftung, wovon in der Geschichte die Rede ist, beisammen bringen, und sie der offenbarsten Falschheit überführen, aus den Umständen selbst, die so ganz genau erzählt werden: wie man denn auch solche Fabeln abweisen kann, als von Caligula und Cleopatra erzählt werden, dass sie nämlich ihre erstaunlichen Narrheiten so weit getrieben hätten, dass sie in ihrem Wein Perlen von grossem Werth hätten aufgelöst; da es doch ausgemacht ist das Perlen nicht in Wein auflösbar sind [1]).

„Für den Moment haben wir aber nur zu thun mit der

1) Der französische Uebersetzer hat hier noch hinzugefügt: „sogar nicht in Essig."

Vergiftung des Britannicus. Dieser Fall ist doppelt interessant. Es ist einer von den meist bekannten Morden; und wie ich glaube ist, seitdem Tacitus und Sueton zuerst diese Geschichte umständlich erzählten, bis auf den heutigen Tag keiner aufgetreten, um ihn in Zweifel zu ziehen. Und doch ist nur selten eine mit dem gesunden Menschenverstand und der Wissenschaft mehr streitige Mittheilung gethan. Nero, so erzählt man uns, hasste den Britannicus, wegen seiner schönen Stimme, und fürchtete ihn als einen etwaigen Beansprucher des Thrones. Hier hat man die Beweggründe ausgedacht: betrachten wir sie nun in der Ausführung. Der Tyrann, so erzählt man uns, nicht im Stande eine Beschuldigung gegen ihn anzubringen (etwas sonderbares in jenen Tagen so voll Verschwörungen) entschloss sich, ihn heimlich zu ermorden; und dieser geheime Entschluss wird den Erzählern bekannt; nur wie sie zu dieser Kenntniss gekommen wird nicht gesagt. Er wurde dem Julius Pollo, Tribunen einer Prätorianencohorte anvertraut, welcher, zu eben dieser Zeit, die zum Tode verwiesene Locusta, bekannt wegen ihrer Missethaten, multa scelerum fama, in einem Gefängniss aufgeschlossen, zu bewachen hatte. Ihr wurde befohlen ein Gift zu bereiten; dieses Gift wurde dem Britannicus zugetheilt; es war aber zu langsam in seiner Wirkung, und Nero liess sie holen, prügelte sie und schwur, sie hätte ein Gegengift gegeben. — Da bereitete sie vor seinen Augen und in seinem eignen Zimmer, ein tödliches Gift, dessen Kraft an einem Ferkelchen versucht wurde, dessen augenblicklicher Tod Nero die Beruhigung gab, dass er nun hatte was er verlangte. Das Festmahl war bereitet; Britannicus sass an einem besonderen, prachtvoll zubereiteten Tisch, in Gegenwart seiner Verwandten und mehrerer jungen Adligen. Ein Sklave stand an seiner Seite um jede Schüssel und jedes Getränk vorzukosten, als eine Vorsichtsmassregel gegen Vergiftung; und dieser Sklave musste

nothwendig gespart werden; weil sein Tod, in derselben Zeit als der des Britannicus, den Mord verrathen würde. Um dieser Gefahr auszuweichen, wurde folgendes Mittel bedacht. Dem Britannicus wurde ein Getränk gereicht, das er, als er es versuchte, zu heiss zum Trinken fand; um es zu kühlen, ward ein wenig kaltes Wasser hinzugefügt, und dieses kalte Wasser enthielt das Gift. — Sobald der Prinz davon getrunken hatte, fiel er todt nieder. Die Gäste waren entrüstet; einige erhoben sich um zu fliehen; allein diejenigen, welche die Sache klar verstanden, sassen still, die Augen auf Nero geheftet, der ganz ruhig versicherte: es sei nur ein Anfall von Epilepsie, an der Britannicus litt, und bald würde es vorüber sein. Nach einiger Zeit wurde das heitere Gastmahl wieder fortgesetzt, post breve silentium repetita convivii laetitia. Britannicus wurde den folgenden Tag in aller Eile begraben. Dio Cassius erzählt, dass das Antlitz der Leiche ganz schwarz vom Gift geworden war: dass Nero um dieses zu verbergen, es mit Kreide weiss gemacht hatte; dass aber der fallende Regen diese Kreide abwusch, und so die dumm verborgene Missethat entdeckte. Was die Locusta betrifft, sie wurde nicht nur mit einem vollen Pardon und einem Landgut belohnt, sondern Nero fügte ihr einige Schüler zu „damit sie von ihr in ihrer Kunst unterwiesen würden!"

„Dies ist die Erzählung. — Die erste Bemerkung, welche die Wissenschaft darbietet, ist, dass der plötzliche Tod des Britannicus, sehr wahrscheinlich von der Epilepsie herrührte, aber nicht von einem Gift herrühren konnte, sintemal den Alten kein Gift bekannt war, das solche unmittelbare Folgen hat. In unseren Tagen selbst sind die einzigen Gifte die in wenigen Secunden ihren Effect zeigen (take effect), Acidum Prussicum, Acidum Oxalicum, Strychnin, Woorara, und das Gift von gewissen Nattern: und diese waren den Römern nicht bekannt. Aconit, das mit guten Gründen gehalten wird für

das Gift, das gewöhnlich in Rom gebraucht wurde (common poison employed in Rome), fordert die Zeit von 1 bis 3 Stunden, um tödliche Folgen zu haben: und die Meisten der Mineralgifte fordern mehrere Stunden. Zweitens: die Wissenschaft kennt kein Gift das unmittelbar das Gesicht des Opfers schwärzt. — Es giebt welche Mineralgifte, die, wenn sie langsam genommen werden, langsam die Haut entfärben, aber keins, das, indem es schnell auf den Organismus wirkt, schnell seine Anwesenheit durch eine solche Entfärbung andeutet.

„Wir wollen aber jetzt die Wissenschaft entlassen, und den gesunden Menschenverstand als Zeugen vortreten lassen; und der sagt uns deutlich, dass weil Nero, Locusta und Pollio, ein zu grosses Interesse bei diesen Vorfällen hatten, sie wohl nie freiwillig ihre Thaten werden gestanden haben; und weil nie öffentlich dieses Geständniss ihnen abgepresst wurde, kommt die Schwierigkeit, zu bestimmen, von welchen Personen solche detaillirte Erzählungen gehört waren, und welche Garantie sie anbieten für die Wahrheit ihrer Erzählungen. Weiter, wenn wir es auch als eine Thatsache annehmen, dass der Locusta vergeben wurde, dass ihr ein Landgut geschenkt, — und dieser Annahme fehlt jeder Beweis — dann wird doch die Dichtung, welche sie mit Nero's verbrecherischen Zwecken verbindet, verrathen durch die mythische Hinzufügung, dass Schüler bei ihr in die Lehre gethan wurden, um ihre Kunst zu lernen. Wenn Nero das Ungeheuer gewesen wäre, als welches er abgemalt wird, würde er nicht gezögert haben, solche Gehülfen zu vernichten, sobald ihre Arbeit geschehen, und ihr Zeugniss gefährlich gewesen wäre.

„Es ist demnach bestimmt ausgemacht, dass nach jedem jetzt zugänglichen Zeugniss, Britannicus nicht vergiftet wurde; oder wenn er vergiftet wurde, dies unter ganz anderen als den uns mitgetheilten Umständen geschah; und es ist nicht weniger

deutlich, dass Nero's vermuthliche Betheiligung an dem Mord auf nichts beruhet, als auf dem allgemeinen Verdacht, dass er des jungen Mannes Tod gewünscht habe.

„Und was die Beschuldigung betrifft, dass Nero seine Mutter getödtet habe, die Wissenschaft und der gesunde Menschenverstand sind ihr nicht weniger deutlich zuwider. Suetou sagt uns, Nero habe dreimal versucht Agrippina zu vergiften, schlug aber dreimal fehl, weil sie die Vorsicht gehabt, sich durch das Nehmen eines Gegengifts gegen solche Versuche zu sichern. Einem Alten war dies sehr glaubwürdig; in unserer Zeit aber ist es so lächerlich wie nur möglich. Die alte Psysiologie hatte keine deutliche Idee weder von der Natur der Gifte, noch von der Weise worauf sie den Organismus angreifen, und fand demnach keine Schwierigkeit das Bestehen eines universellen Gegengiftes anzunehmen. Die neuere Physiologie lächelt, wenn ein Gegengift vermeldet wird, es sei denn als ein spezifisches Mittel, unter gewissen spezifischen Umständen, und für spezifische Gifte.

„Um den Leser in die Lage zu setzen, die ganze Grösse der vormaligen Unwissenheit, und die Genauigkeit womit die moderne Wissenschaft die Idee der Gegengifte begränzt, zu übersehen, ist es nöthig, die verschiedenen bekannten Gifte unter die Rubriken ihrer besonderen Auswirkungen auf den Organismus zu ordnen. Verschiedene Classificationen sind vorgestellt wordeu. Folgende scheint mir die zweckmässigste.

„Die Gifte können in 3 Classen eingetheilt werden: 1. irritantia, d. h. solche, welche die vitale Wirkung eines Organismus oder Systems, vermittelst ihrer Stimulantia übertreiben; die also eine Störung im organischeu Gleichgewicht hervorrufen, welche gefährlich wird, sobald sie eine gewisse Grenze überschreitet. 2. Narcotica, d. h. diejenigen, welche die Lebenskraft unterdrücken durch ihre Wirkungen auf die Nervenvereinigungen, und die, wenn sie eine gewisso

Grenze übersteigen, keine Wiederherstellung der Unterdrückung zulassen. 3. Corrosiva oder hystolica, d. h. solche, welche die Gewebe, womit sie in Berührung kommen, vernichten.

„Der Leser bemerkt ohne weiteres, dass diese verschiedenen Auswirkungen von verschiedenen Substanzen hervorgerufen werden, und ganz verschiedene Substanzen als Heilmittel fordern. Jede Giftenklasse erfordert eine besondere Klasse von Gegengiften. Verkehrte Gegengifte erhöhen nur das Uebel, oder bleiben wenigstens ohne Wirkung. Um das richtige Gegengift zu geben, müssen wir zuerst wissen, welches Gift gegeben worden ist; und zweitens, welche die Substanz ist, die das Gift wirklos macht. Nehmen wir an dass Acidum Sulphurieum gegeben worden ist; wenn wir wissen, dass dies der Fall gewesen, entweder, weil das Gift oder die Flasche noch da sind, oder, weil wir seine Auswirkungen anerkennen, so sind wir über die erste Schwierigkeit hin, die nur seltsam in Fällen von geheimer Vergiftung überwunden wird. Nun kommt der weit wichtigere Schritt um das Gegengift zu wählen; wenn wir Branntwein oder Laudanum versuchen, steigern wir nur das Uebel. Haben wir aber hinreichende Kenntniss, um die Wirkungsart, welche Acidum Sulphuricum auf die Gewebe ausübt, nämlich eine corrosive, anzuerkennen, so wissen wir auch sogleich, dass, damit wir die zerniehtenden Eigenschaften des Giftes kraftlos machen, wir es zu einer Verbindung bringen müssen mit einer Substanz, die es unsehädlich macht. Wir wissen dass Kalksulphat (Sulphas-Calcie.) unschädlich ist; und wir wissen dass Kalk das Aeidnm Sulphuricum zu dieser harmlosen Verbindung macht; wir wenden also Kalk an, und wenn nur nicht zu spät angewendet, verhindern wir die Auswirkungen des Giftes. Man bemerke weiter, dass ein Mittel, das, wenn es bald nachdem das Gift genommen ist, den Ef-

fect des Giftes grösstentheils verhindern wird, kein Mittel ist, wenn es zuvor wird angewendet. Die alte Idee eines Gegengiftes, das einen Menschen gegen einen erwarteten Vergiftungsversuch sichern würde, is noch unvernünftiger als die Meinung, dass ein gesunder Mensch sich gegen irgend eine unbekannte Krankheit sichern würde, vermittelst einer Medicin deren Auswirkung man anerkannte in dem Falle einer bekannten Krankheit.

„Da denn dieses der Fall ist, wird der Leser die Ungereimtheit einsehen der alten Meinung über die Gegengifte, in einer Zeit da die Chemie noch nicht bestand, und von Toxicologie noch nicht geträumt wurde; und er wird bemerken, dass wenn man ihn auffordert, zu glauben dass Agrippina sich gegen Vergiftungsversuche durch die Vorsichtsmassregel Gegengifte zu schlürfen, gesichert hätte, man ihn eben so gut hätte auffordern können zu glauben, dass Jemand den Gefahren des Ertrinkens, des Feuers, des Sonnenstichs und des Fiebers entronnen sei, weil er einen Brustharnisch trug.

„Agrippina konnte nicht rathen, welches Gift man ihr zudienen würde; und eben so wenig konnte sie durch ihre Kenntniss, die Entdeckungen der Chemie anticipiren, welche Substanzen die Auswirkungen dieser Gifte unschädlich machen, oder die Gifte selbst wirkungslos.

„Nachdem wir also die erste Fabel angezeigt haben, wollen wir fragen, warum Agrippina, da sie doch ihres Sohnes Vergiftungsversuche völlig kannte, sich auch nicht in anderen Richtungen gegen ihn in Acht genommen habe? Die Schriftsteller sagen hierüber nichts. Sie erzählen nur ernstvoll, wie Nero, nachdem ihm seine Versuche mit dem Gift fehl geschlagen waren, seine Zuflucht zu melodramatischen Mitteln nahm, wie z. B. dass er die Decke über ihrem Schlafzimmer losmachen liess, damit deren Fall sie zerschmettere."

Hiermit ist, in Herrn G. H. L's Versuch Nero zu retten,

die Giftfrage zu Ende. — Wir erlauben uns nun Folgendes dagegen zu bemerken.

Dass in den alten Annalen Giftgeschichten eine grosse Rolle spielten, wird Jedermann anerkennen, der nur etwas von der Geschichte weiss. Dass die Könige und Fürsten, oder wie sonst die grossen Herren auch heissen mögen, schon früh meinten, sich dagegen sichern zu müssen, geht aus dem sehr alten Amt der Mundschenke und Hofbäcker hervor, die schon in Josephs Zeiten (1750 v. Chr. Geburt) in Aegypten gefunden wurden. Und dass dem ohngeachtet doch noch Fälle von Vergiftung oder Versuche dazu vorkomen, erhellt genugsam aus eben derselben Geschichte dieses Joseph. Der Mundschenk und der Bäcker waren ja mit ihm zugleich im Gefängniss; ersterer wurde frei gesprochen, letzterer gehängt [1]). — Dass man auch in Rom zu Nero's Zeiten sich vor solchen Mordanschlägen zu fürchten hatte, geht aus eben unserer Geschichte hervor, wo wir sehen, dass ein Sklave an dem Tisch des jungen Prinzen stand, der alles vorkosten musste. — Dass in dem Mittelalter den armen Juden die Beschuldigung aufgebürdet wurde, die Quellen vergiftet zu haben, jedesmal wenn eine Pest oder epidemische Seuche wüthete, ist gewiss: beweist hier aber durchaus nichts. Man wird doch die finsteren Jahrhunderte von einem Theil des Mittelalters nicht auf eine gleiche Linie setzen mit dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt in der Welthauptstadt selber. — Wenn auch jetzt noch ein Mächtiger dieser Erde schnell, ohne dass man eine Krankheit oder einen organischen Fehler an ihm erkennt,

---

1) Sogar in dem alten Rom waren Vergiftungen keine ungehörte Sache. Im Jahr 329 v. Chr. wurden ja 170 Matronen verurtheilt, weil sie ihre Männer vergiftet hatten, und zwei patricische Frauen hatten schon ihr Leben eingebüsst, indem man sie zwang das bereitete Gift zu trinken, Liv. VIII. 18. — Vergl. für mehrere solche Missethaten Becker, Röm. Alterth. Theil V. Abth. I, Seite 67, Anmerk. 361.

stirbt, kommt natürlich bei diesem oder jenem die Vermuthung der Vergiftung auf: und ob nicht in welchen Fällen dieses Vermuthen richtig sei, möchte uns schwer zu ermitteln sein. Zu welchen Muthmassungen hat nicht der plötzliche Tod von Kaiser Nicolaus in 1855 Veranlassung gegeben? Und nicht nur bei dem Tode der Grossen dieser Welt kommt dieser Verdacht; sondern auch bisweilen bei dem von geringeren Leuten. In jedem civilisirten Land, wird von der Justiz eine Leichenöffnung veranstaltet, sobald nur eine Person unter mehr oder weniger verdächtigen Umständen gestorben ist.

Es ist ganz natürlich dass wir, wenn man uns etwas erzählt als jetzt vorgefallen, dem Erzählten nicht sogleich völligen Glauben schenken, wenn es mit unseren Ideen von dem was möglich oder wahrscheinlich ist, streitet. Wir leben in eben derselben Zeit, und können also ein bis zu einer gewissen Höhe immer berechtigtes Urtheil sprechen, ob etwas möglich oder wahrscheinlich sei. Wir wissen, dass man oft etwas hinzufügt, u. s. w. Wenn wir aber mit etwas zu thun haben, dass vor Jahrhunderten geschehen; wenn uns dieses von Leuten, denen wir keinen Grund haben unsern Glauben zu verweigern, erzählt wird; wenn wir wissen dass sie in der Lage gewesen sind, etwas genau zu kennen, (wie Tacitus und Sueton in diesem Fall); dann müssen es schon triftige Gründe sein, die uns, wenn wir uns selber der Wahrheitsliebe bewusst sind, dazu bringen, dass wir dem Erzählten keinen Glauben beimessen. Wir müssen mit einer Sache zu thun haben, deren Wirklichkeit unter keinen Umständen angenommen werden kann; von der wir gewiss sind (und wer ist das je?) dass sie nie geschehen könne; und dann, aber erst dann, verweigern wir unsern Glauben. Wenn wir nun sehen, dass einer der ersten Toxicologen unserer Zeit, Dr. van Hasselt, in seinem gediegenen Werk über die Giftlehre, das was Tacitus und Suetonius erzählt haben, in sein Werk aufnimmt, und ohne eine einzige Bemerkung hinzuzu-

fügen [1]), dann sollte wenigstens bei jedem Dilettant-Toxicologen (wie der Herr G. H. L. zu sein scheint) der Gedanke in die Seele kommen: Es scheint dass die Fachmänner doch noch nicht gut wissen, wie weit es die Alten in ihren Giftmischereien gebracht hatten, und wie sie mit ihren Antidoten verfuhren; und wenn dies der Fall ist, so muss ich wenigstens äusserst behutsam sein in meinem Urtheile, wenn ich mich je vermessen sollte, eins in dieser Sache auszusprechen. Herr G. H. L. ist denn auch der Erste (er erkennt dieses Seite 118 mit innigem Wohlgefallen), der die Veracität des Tacitus und Sueton hier angreift; und dass er dadurch etwas weiter geführt wird als er sonst würde gegangen sein, versteht sich. Wie ich meine, hat er die von ihm sogenannte Science (Naturwissenschaft) getrieben, sogar ein Buch darüber geschrieben; und so legt sein Name, wenn er auch nur die Anfangs-

1) Auch Dr. Med. Th. Husemann, Handbuch der Toxikologie (der in seinem Vorwort, Seite IV, sagt: «Sachverständige werden leicht sehen, dass wir, wo es uns irgendwie möglich war, auf die ursprüngliche Quelle zurückgegangen, und bei Citaten der Autorität v. Hasselts niemals auf Treue und Glauben gefolgt sind"; und Seite III: «Wir haben das ganze Gebiet der Toxikologie nach einem Gesichtspunkte bearbeitet, dem man die Anerkennung, dass er der gegenwärtigen Höhe der medicinischen Kenntnisse entspreche, hoffentlich nicht versagen wird"), sagt Seite 59: «Der Giftmord spielte in früheren Zeiten eine weit grössere Rolle als jetzt. Abgesehen davon, dass in vorchristlicher Zeit die Tödtung durch Gift in einzelnen Staaten (Athen, Aegypten) gesetzlich eingeführt war, und zur *Zeit der Caesaren ein beliebtes Mittel war*, Feinde und Verwandte aus dem Weg zu schaffen: zeigt sich im Mittelalter der Giftmord in einer Ausdehnung, die Jedermann mit Staunen und Entsetzen erfüllen muss, zumal wenn man bedenkt, dass Hostie und Arzneitrank meist die Vehikel des Giftes waren." Man vergleiche auch noch Seite 344, wo man unter andern liest: «Attalus Philometor, († 132 v. Chr., König von Pergamus), und Mithridates Eupator (mehr bekannt als Mithridates der Grosse oder der VI, † 63, König von Pontus), cultivirten Bilsenkraut, Schierling, Nieswurz und Eisenhut, und erprobten ihre Wirkung an Verbrechern;" und wo die ältesten toxikologischen Schrifte genannt werden.

buchstaben angiebt, dem von ihm Gesagten einen grössern Werth bei: ja würde hinreichen um die Litteratoren, die, wie ich, keine Science treiben, zu überrumpeln. Die Männer der Science unserer jetzigen Zeit, haben sich genug mit ihrer Science zu beschäftigen, als dass sie sich mit Geschichte abgeben sollten; und so könnten sie immerhin unbekannt bleiben mit der wichtigen Revolution, die in ihrem Namen auf einem ihnen fast ganz unbekannten Gebiet sich vorfand. Gern möchte man die Auseinandersetzung sehen, die G. H. L. von einigen der bekanntesten Vergiftungsfällen in der Geschichte geben würde, wenn er dazu Zeit hätte. Wir hoffen, dass ihm die besser gelingen würde, als er Glück hat mit seiner Aussage dass es eine Fabel ist, dass eine Perle sich in Wein auflöse (des Franzosen Hinzufügung oder sogar in Essig wollen wir nur ruhen lassen). Es ist ja eine ausgemachte Sache, dass die Perle (nichts anders als Carbonas Calcic., mit ein wenig thierlicher Substanz) mit einem scharfen Acidum in Verbindung gesetzt, sich auflösen muss, kraft des chemischen Gesetzes, das jede Säure von einer stärkeren Säure aus der Verbindung, worin sie sich zuerst befand, ausgetrieben wird: und demnach in diesem Fall der kohlensaure Kalk, woraus die Perle besteht, in Calcium Acetat und Tartrat übergehen muss, weil diese beiden Säuren im Wein gefunden werden [1])

Seite 119 macht Herr G. H. L. die Bemerkung, dass Britannicus an Epilepsie gestorben sein mag, allein nicht an Gift gestorben sein kann. — Aber wie mir nicht nur ein

1) Weiter möchte ich bemerken, dass Plinius sagt, dass Cleopatra die Perle in Essig auflöste, (X : 120) »vas aceti cujus asperitas visque in tabem margaritas resolvit.“ — Diese Auflösung ist erstens viel bequemer, weiter auch deshalb wahrscheinlicher, weil für die Auflösung einer so kostbaren Perle mehr Wein nöthig wäre, als man mit Grund annehmen kann, dass Cleopatra hätte trinken können.

einzelner, sondern mehrere Aerzte erzählten, ist es fast unmöglich, dass jemand an Epilepsie sterbe. Sie hatten wenigstens noch nie von einem solchen Fall gehört. An einer Apoplexie, das gehe an. Vielleicht, meinte einer spöttisch, wäre der geringe Unterschied in den Worten die Ursache dieses Versehens gewesen. — Herr G. H. L. meint weiter, den Alten sei kein Gift bekannt gewesen, das solch einen augenblicklichen Effect habe, wie uns hier erzählt wird. Ich möchte gern wissen, wie Herr G. H. L. beweist, dass den Alten das Acidum Prussicum, das man auf so vielerlei Art bekommen kann, unbekannt gewesen sei. — Unten werden wir sogar zeigen, dass den Alten wenigstens Ein Gift bekannt war, dessen Wirkungen mit dem von Tacitus angeführten genau überein stimmen. Was weiter angeführt wird, dass Acidum Prussicum, Acidum Oxalicum, Strychnin, Woorara und gewisses Schlangengift die einzigen Gifte seien, die in wenigen Secunden ihren Effect haben, ist nur theilweise wahr. Wenn man die Aufeinanderfolge dieser Gifte bei Herrn G. H. L. liest, und damit van Hasselts Aussage (1ster Theil Seite 40 von der zweiten Ausgabe) vergleicht, möchte man zu dem Gedanken kommen, der gelehrte Engländer habe nicht genau beachtet was Dr. v. Hasselt sagt, und falsch abgeschrieben. Bei v. Hasselt heisst es ja: „Einige Gifte können schon nach wenigen Minuten, jedenfalls gewöhnlich innerhalb einer Stunde, oder bei Thieren sogar nach einigen Secunden, den Tod veranlassen; hierzu gehören: die Blausäure, die Oxalsäure, die Pfeilgifte, die Nicotiana (besonders wenn sie per anum applicirt werden), das Hydrogenium sulphuratum, welche Giftfische, etliche Giftschlangen, u. s. w. [1]). — Aconit

1) Hiermit stimmt genau überein was Husemann sagt, Seite 64 u. 65: »Einige Gifte können schon nach einigen Minuten, insgemein binnen einer Stunde, zum Tode führen (Blausäure, Oxalsäure, Strychnin, Pfeilgift, Tabak, Gift einiger Schlangen und Fische, u. a. m.).«

war, sagt Herr L., das Gift, das in Rom gewöhnlich angewendet wurde. — Was soll das Wort gewöhnlich (common) hier? — Meint Herr L. damit, dass die Vergiftungen in Rom nichts ausserordentliches waren? Dann wäre die Vergiftung von Britannicus keine sonderbare Sache; um so mehr, da, wie Tacitus ausdrücklich sagt (Ann. 13: 17), die meisten der Menschen ihm diesen Mord vergaben, weil sie meinten der Brüder Zwiespalt datire schon von lange her, und zwei könnten nicht zugleich regieren. Dieser Brudermord wurde demnach in Rom mit ganz anderen Augen angesehen, als wir es thun. Der Mord machte ja einen etwaigen Krieg über die Herrschaft, und davon hatten die Römer mehr als genug, zur Unmöglichkeit [1]). — Was nun den augenblicklichen Tod anbetrifft, davon liest man nichts bei den Schriftstellern. Tacitus sagt XIII: 16 [2]), dass das Gift so all seine Glieder durchdrang, dass ihm zugleicher Zeit Stimme und Athem aufhörten. Nero aber, fügt er hinzu, sagte zu den über das Geschehene erschrockenen Gästen: „Das geht immer so bei den epileptischen Zufällen, an denen er seit seiner Kindheit leidet; bald wird er wieder sehen und empfinden." Nero hätte so etwas nicht sagen können, wenn Britannicus auf einmal todt gewesen wäre, und sich nicht mehr geregt hätte. Dass er Zuckungen gehabt, geht aus diesem klar hervor: nur werden die Zuckungen, nicht dem Gifte, sondern der fallenden Sucht zugeschrieben. — Sueton sagt [3]), dass er bei dem ersten Schluck auf den Boden sank; — und

1) Vergleiche Stahr, Agrippina, Seite 178, der mehreres anführt.

2) Dein, postquam fervore adspernabatur, frigida in aqua affunditur venenum, quod ita cunctos eius artus pervasit, ut vox pariter et spiritus raperentur. Trepidatur a circumsedentibus, diffugiunt imprudentes. Ille (Nero) ut erat reclinis, et nescio similis, „solitum ita" ait, „per comitialem morbum, quo primum ab infantia afflictaretur Britannicus, et redituros paullatim visus sensusque".

3) Nero 33, Et cum ille ad primum gustum concidisset, comitiali morbo ex consuetudine correptum apud convivas mentitus, postero die raptim etc.

Dio[1]) sagt nur: „Nero, als er den Britannicus mit Gift auf meuchlerische Weise getödtet hatte u. s. w."

Wenn man die, von Tacitus mit seiner gewohnten Kürze vermeldeten, charakteristischen Symptome bei Britannicus Vergiftung beachtet, so braucht man in dem besonderen Fall, um den es sich hier handelt die Frage nicht zu stellen: „Welche Gifte waren den Alten bekannt?" auf welche doch wohl nie eine hinreichende Antwort gegeben werden wird; sondern hat man sich nur abzufragen: Giebt es ein Gift oder wohl mehrere, dessen oder deren Wirkung die von Tacitus beschriebenen Symptome liefert? Und wenn dieses bejaht wird, nur zu fragen: Welche von diesen konnten den Alten bekannt sein?

Das Gift hatte eine lähmende Wirkung: die Stimme und der Athem gingen ab. Und aus Nero's Aussage, dass Britannicus von einem epileptischen Anfall angegriffen wäre, erhellt, dass auch die Glieder sich lähmten und das Schlachtopfer niedersank.

Unter den metallischen Giften, die den Alten bekannt sein konnten, giebt es kein einziges, das eine so plötzliche Wirkung hat. An Acidum Prussicum, oder Blausäure, dessen Kenntniss bei den Alten vorauszusetzen durchaus keine Ungereimtheit ist, können wir in unserem Fall wohl nicht denken, weil diese Säure einen so scharfen Geruch hat, dass ihre Mischung mit Wasser sich sogleich verrathen hätte; auch würde sie mit einer ziemlich grossen Menge Flüssigkeit vermischt, ihre energische Wirkung verloren haben; um so mehr da die Wärme der Flüssigkeit diese sehr flüchtige Säure grösstentheils würde verflüchtigt haben.

Mit den Giften aus dem Pflanzenreiche verhält es sich aber ganz anders. Wenn die Alten auch die Strychnin nicht kannten, so hat die Pflanzenwelt doch noch eine Menge an-

1) LXI, 7 4. Τὸν δὲ βρεττανικὸν φαρμάκῳ δολοφονήσας ὁ Νέρων.

dere tödtende Stoffe, und diese waren den Alten durchaus nicht unbekannt.

Herr G. H. L. sagt, dass Aconit das gewöhnliche Gift in Rom war. Allein, wie jeder, der die Lateinischen Schriftsteller gelesen hat, weiss: der Name Aconit war den Römern ein allgemeiner Namen für Gift; und deutet demnach nicht bloss den giftigen Sturmhut (Aconitum Napellus L.) an. Die Symptome einer Vergiftung mit Aconit stimmen aber nicht genau mit den von Tacitus gemeldeten Symptomen überein, obgleich sie auch nicht ganz damit streiten [1]). Es wächst aber in Europa eine nicht weniger giftige Pflanze, der Schierling (Conium Maculatum), dessen tödtliche Eigenschaften bekannt waren und angewendet wurden. Socrates Tod giebt uns davon den Beweis [2]).

Die erste Frage, die sich nun aufdrängt, ist diese: Können die Symptome, die sich bei Britannicus Tode zeigten, eine Folge gewesen sein einer Vergiftung mit irgend einem Präparat von Conium Maculatum. Dr. Med. Th. Husemann giebt uns in seinem Handbuch der Toxicologie, Seite 556, folgende Symptomatologie der Intoxication mit Coniin und coniinhal-

1) Husemann. Handbuch der Toxicologie, (Berlin 1862). Seite 572: — »Die Symptome der Sturmhutvergiftung treten in der Regel sehr bald (meist in wenigen Minuten, selten in $^1/_2$—$^3/_4$ Stunde) ein. Der Patient beklagt sich über ein eigenthümliches Gefühl von Brennen und Prickeln im Munde und Schlunde; Verminderung der Empfindung;..... Schwindel, Schwäche, Speichelfluss, Magenschmerzen mit Erbrechen und Diarrhöe vervollständigen das Krankheitsbild. Auf den Schwindel folgt in schwereren Fällen Mydriasis, Verlust des Sehvermögens, des Gehörs und der Sprache, und andere Cerebralerscheinungen..... Dazu kommen Respirationsbeschwerden..... Der Tod erfolgt in wenigen (1—2—8 Stunden).

2) Husemann, l. l. 550. »Aus den Symptomen, welche Plato und Xenophon als dem Tode des Sokrates vorausgehend berichten, glaube ich mit Schulze, Fodéré, Christison und Bennett schliessen zu dürfen, dass in dem ihm gereichten Schierlingsbecher Conium und nicht wie Murray glaubt, Cicuta enthalten war. Letztre verursacht, u. s. w.

tigen Substanzen: „Schwindel, Convulsionen, Paralyse, Sinken der Pulsfrequenz und der Körpertemperatur, Respirationsstörungen und rasches in wenigen Stunden eintretendes Ende charakterisiren diese Vergiftung." Und eben daselbst lesen wir Seite 555, dass Schroff 27 Versuche anstellte an 3 gesunden Medicinern mit Dosen von 0,03—0,035 Grm. und dass ihnen die Zunge wie gelähmt und gefühllos war; dass schon nach 3 Minuten der Kopf ihnen schwer wurde; und dass sich weiter Schlaftrunkenheit und Hinfälligkeit, namentlich Schwäche der Extremitäten zeigten". Und Seite 554 heisst es: dass bei den von Ihmsen auf Thiere angestellten Versuchen in der kurzen Zeit von $^1/_2$—3 Minuten, die Wirkung dieses Giftes sich schon im Organismus entfaltete. „In Folge der Schwäche der Beine fällt das Thier auf den Bauch, oder auf die Seite. Weitere Folgen der Coniinwirkung sind anfangs beschleunigtes, später retardirtes, selbst völlig cessirendes Athmen, Erweiterung der Pupille, und Unempfindlichkeit gegen Licht, ein Zustand von Apathie und Schwäche, Speichelfluss, endlich allgemeine Paralyse der Extremitäten, Anästhesie, intermittirende Spasmen des Unterkiefers." „Der Eintrit des Todes nach einer letalen Dosis Coniin ist ein sehr rascher. Bei Application per os sind es in der Regel 1—$1^1/_2$—3 Min., nach welchen der Tod eintritt (Seite 555)." Diese Versuchen wurden an Thieren, besonders an Kaninchen gemacht: bei einem Menschen tritt der Tod erst später ein: wie oben gesagt in wenigen Stunden [1]).

Die Symptome einer Coniinvergiftung stimmen demnach genau mit den uns von den Alten mitgetheilten Symptomen bei Britannicus Tod überein Nun kommt aber die Frage: Hatte Locusta die erforderte Kenntniss um aus der Pflanze den

1) Van Hasselt sagt, Th. I Seite 40, in 1—3 Stunden.

giftigen Bestandtheil abzusondern? Unmöglich ist es nicht, sogar nicht einmal unwahrscheinlich.. Erwärmt man doch den Saft der Blätter oder die Samenkörner der Pflanze mit Potasche oder Kalk, dann verwandelt sich der wirksame Bestandtheil vom Coniin in Dampf, und kann bei Abkühlung als Flüssigkeit gesammelt werden. Der scharfe Geruch, den das freie Coniin hat, verschwindet, wenn man es mit einer Säure z. B. Essigsäure verbindet. Das Gift ist in dieser Gestalt geruchlos, doch hat einen scharf bitteren Geschmack. Die Dosis kann aber bei der grossen Auflösbarkeit des essigsauren Coniins ansehnlich genug gewesen sein, um bei einem einzigen Schluck, tödliche Erscheinungen zu veranlassen. Wertheim gab einem Kaninchen 0,3 Gram Coniin, woran das Thier innerhalb 2 Minuten starb (Husemann 556).

Wir meinen hier die Bemerkung hinzufügen zu müssen, dass wir durchaus nicht behaupten wollen: Locusta hätte ein coniinhaltiges Präparat benutzt. Wir wollen nur einfach anzeigen, dass der Behauptung des Herrn G. H. L., den Alten sei kein Gift mit einer so schnellen Wirkung bekannt gewesen, jeder Grund fehlt; dass im Gegentheil ihnen eine Giftpflanze bekannt war, und von ihnen angewendet wurde, deren Wirkung in der Hauptsache mit den Symptomen, die Britannicus Tod begleiteten, übereinstimmt. Uebrigens bemerken wir noch, dass Coniin, das nach Taylor zu der dritten Abtheilung (Cerebro-spinalpoisons) von den Neuroticpoisons, und nach Orfila zu der dritten Klasse der Gifte (demnach zu den scharfnarkotischen Giften) gehört, keine schwarze Flecken hervorbringen kann. Wenn diese vorgefunden wurden, wie Dio erzählt, so müssen die auf eine andere Weise erklärt werden, oder man muss ein anderes Gift annehmen.

Zweitens sagt Herr G. H. L., kennt die Wissenschaft kein Gift, das unmittelbar (instantaneously) das Gesicht des Schlachtopfers

schwärzt. Allein keiner der drei Schriftsteller sagt, das dieses hier geschehen ist. Dio allein sagt, dass nachdem Britannicus vom Gift dunkelblau (πελιδνός) geworden war, Nero das Antlitz mit Kreide schminken liess, welche aber vom herabgiessenden Regen weggewaschen wurde. — Und wir wissen, dass fast bei jeder Vergiftung eine Congestion des Blutes nach dem Kopf Statt findet, wodurch das Gesicht immer dunkler wird. Wir wissen, dass bei einer Apoplexie sogar der Kopf dunkelblau oder dunkelroth werden kann. Wir wissen, dass bei einer warmen Temperatur es sogar ohne Vergiftung vorfällt, dass ein Leichnam innerhalb 24 Stunden kohlschwarz ist. Ein Arzt sagte mir, dass er dieses in Holland gesehen hatte bei einem zuvor aüsserst gesunden Mann, der eine Colik bekam und innerhalb Tagesfrist diese kohlschwarze Farbe hatte.

Dass Nero die Locusta, nachdem sie ihm gedient hatte, nicht tödten liess, sondern ihr noch Schüler zugesellte, die von ihr unterwiesen werden möchten, ist sehr leicht zu begreifen, und bei weitem kein albernes Zeug eines Schwätzers wie der Engländer uns will glauben machen. Der Mann der nicht nur ausrief: „O ja, ich fürchte das Julische Gesetz!" sondern dem es mit der Ironie dieses Ausrufs voller Ernst war, fürchtete sich nicht vor dem, was sie und ihre Helfershelfer von ihm sagen möchten! Er war ihrer Hülfe, so meinte er weiter bedürftig; und damit, wenn sie einmal stärbe, ihre ihm so hilfreiche Kunst nicht mit ihr zu Grunde gehe, thut er Schüler bei ihr in die Lehre. Ob nun Nero, oder die Locusta, oder einer dieser Schüler, der es von der Lehrerin gehört haben mag, ohne dass diese auf die Folter gelegt wurde, die besonderen Umstände erzählt hat, ist schwer auszumachen. Allein es ist toll zu behaupten, dass diese Sache nicht hätte bekannt werden können, ohne eine Foltergeschichte.

Mit nicht viel grösserer Sachkenntniss als in der Geschichte

des Britannicus, verfährt der Herr G. H. L. in seinen Bemerkungen über Nero's Versuche seine Mutter zu vergiften.

Seine Eintheilung der Gifte in drei Klassen ist richtig. Allein wozu dient sie an dieser Stelle? Um unter einem sehr wissenschaftlichen Vorhang, allerlei Ungenauigkeiten zu verbergen, und den auf historischem wohl, aber auf chemischem und toxicologischem Gebiet nicht bewanderten Leser irrezuführen? Wir wissen durchaus nicht, wie weit die Alten es in der Giftmischerei gebracht hatten. Wir wissen nicht, wie viele Antidota sie gekannt haben. Sie haben die Wirkung der Gifte auf empirischem Weg gefunden, und können eben so gut die Antidota auf eben dem Weg gefunden haben: und wie viel Antidota kennen wir? — Jedenfalls nur wenige. Ein Antidotum hat obendrein oft weit grössere Wirkung wenn es vorher genommen wird, als wenn man es nachher anwendet. Und der ganze gelehrte Apparat von dem Kalk als Antidotum gegen Acidum Sulphuricum hat nur dann seine Richtigkeit, wenn man statt des Acidum Sulphuricum eine nicht sehr starke Mischung davon mit Wasser genommen hat.

Uebrigens brauchen wir durchaus nicht anzunehmen, dass bei der Agrippina eine anticipirte Kenntniss der neueren Entdeckungen auf chemischem Gebiet vorauszusetzen sei, wenn wir glauben dass sie durch Gegengifte die Wirkung der ihr zugedienten Gifte annihilirte. Eben der Umstand, dass Nero der Locusta Schüler gab, bringt zu dem Gedanken, dass Agrippina, die sich so viel wie möglich mit allerlei Leuten in Verbindung setzte, deren Hülfe sie meinte benutzen zu können, auch unter diesen jungen Giftmischern einen oder mehrere Gehülfen hatte, der ihr nicht nur von den neu angeordneten Giften Kundschaft ertheilte, sondern auch ihr ein Mittel dagegen gab [1]). Und wenn es wahr ist, was Herr G. H. L.

1) Und dass Agrippina die Locusta selbst kannte, ihrer Hülfe sich schon bedient hatte beim Mord des Claudius, sieht man aus Dio 60, 34. Tacit. XII: 66.

meint, dass die Alten an ein Universal-Antidotum glaubten, so mögen diese Leute nicht wenig Schuld an der Verbreitung dieses Glaubens gehabt haben: da es ja ihr Interesse war den Nero glauben zu machen, seine Mutter hätte sich durch Benutzung dieses Mittels gesichert gegen jeden Vergiftungsversuch; weil dadurch jeder Verdacht von ihnen abgelenkt wurde.

Diese Frage haben wir weitläufiger behandelt als anfangs unser Vornehmen war. Allein wir haben gesehen, wie dieses Stück von Herrn G. H. L. schon als eine Autorität angeführt wurde (unter andern in einer Kritik vom gegenwärtigen Professor Naber in Amsterdam über eine holländisch geschriebene geschichtliche Arbeit von Herrn Dr. van Oordt), und dem möchten wir gern steuern. Damit dem Herrn G. H. L. Gerechtigkeit widerführe, habe ich was er darüber gegeben, wörtlich übersetzt.

VIII.

Fortsetzung von Nero's Quinquennium.

Unter den Weibern, die Agrippina bisweilen in ihrer Einsamkeit einen Besuch brachten, war auch Junia Silana[1]), einmal die Gemahlin von C. Silius, einem sehr schönen

---

Hatte sie vielleicht auch in ihrem Gespräche mit Locusta das Gegengift kennen gelernt? Und weiter, hatte die Locusta von mehreren Giften Kenntniss, oder benutzte sie immer dasselbe Gift, nur in ungleicher Stärke?

1) Junia Silana wird gehalten für die Schwester der Junia Claudilla, der ersten Gemahlin von Claudius, und die Tochter von M. Junius Silanus, der im Jahre der Stadt 772 Consul war. Hieraus und aus dem Ausdruck "vergentem annis" (Tacit.) meinen wir schliessen zu mögen, dass sie älter war als Agrippina.

Mann (Tac. XI:12), von diesem aber auf Betreiben von Messalina, die sich diesen schönen Mann zum Buhlen wünschte, verstossen. Sie war eine Frau von ansehnlicher Geburt, grosser Schönheit, aber auch von grossem Leichtsinn, und lange Zeit eine gute Freundin von Agrippina. Allein wahre Freundschaft wird selten gefunden; und eine Freundin von Agrippina zu sein, die immer nicht nur zuerst, sondern ganz allein an sich selbst dachte, war keine beneidenswerthe Sache. Junia Silana möchte gern wieder einen Mann haben, und es gelang ihr einen jungen Edelmann, Sextius Africanus, an sich zu fesseln. Sobald Agrippina dieses vernahm, wurde ihr Neid gegen diese beiden rege. Obgleich sie auch Sextius nicht für sich zum Manne wünschte, war es ihr doch eine unangenehme Sache, dass eine Frau von Junia's hohem Alter, sich wieder verheirathen sollte mit einem jungen Manne, während sie selbst Wittwe bliebe. Und dass der junge Mann einmal in den Besitz des ungeheuren Vermögens der kindlosen Silana kommen sollte, war ihr ebenso unangenehm. Sie thut demnach ihr Möglichstes diese Heirath abzubringen, und auf echte Weiberart fängt sie die Sache an. Oefters spricht sie davon (dictitans Tac.), dass es ihr unbegreiflich scheint, wie ein junger Edelmann ein so unkeusches, schon älterliches Weib sich zur Frau nehmen könne; und ihre böse Zunge hat den von ihr gewünschten Einfluss. Africanus lässt sich abschrecken, und von der Heirath wird nichts. Silana, ausser sich vor Wuth gegen die böswillige Scheinfreundin, sucht sich zu rächen; — und es fällt ihr nicht schwer eine Gelegenheit dazu zu finden. Sie bewegt zwei ihrer Klienten, Iturius und Calvisius, mit einer Anklage gegen die Heirathsabbringerin aufzutreten. Und die Anklage, womit diese beiden ankommen, ist von keinem leichten Verbrechen. Es ist nicht mehr das Alte und schon öfters Wiederholte, dass Agrippina den Tod von Bri-

tannicus noch immer nicht verschmerzen konnte, und jede Gelegenheit benutzte, um die der Octavia angethanen Beleidigungen und Schmach auszuposaunen; nein, es ist etwas Neues, und genau Bestimmtes. Ihre Anklage lautet: „Agrippina thue ihr Möglichstes, um Rubellius Plautus, der durch seine Mutter in eben demselben Verhältnisse zu Augustus stand wie Nero [1]), zu einer Empörung zu bewegen. Wenn diese gelungen wäre, so wollte sie ihn heirathen, damit sie so wieder die Macht in die Hände bekäme." Die beiden haben aber nicht Muth genug um selbst mit der Anklage zu Nero zu kommen: sie theilen diese Sache dem Atimetus, einem Freigelassenen der Domitia, Nero's Muhme und Agrippina's grösster Nacheiferin, mit; und dieser, froh über das Glück, das ihm so hilft seiner Gönnerin einen wichtigen Dienst zu leisten, beeilt sich den Pantomimen Paris, der zugleich mit ihm Sklave in Domitia's Haus gewesen war, und jetzt bei Nero, eben wegen seines Berufs, in Gunst stand [2]), mit dieser Anklage bekannt zu machen, indem er ihn zugleich bittet, sobald er nur Nero in der Lage sähe, ihn durch diesen Bericht zu erschrecken, ihm diese Verschwörung in den grässlichsten Farben abzumalen (ire propere, crimenque atrociter deferre. Tacit. XII: 19).

Es war schon spät in der Nacht, und Nero sass mit seinen Freunden in einer heiteren Stimmung am Trinkgelage, als Paris in den Saal trat, wo er öfters zudieser Zeit den Herrn der Welt und dessen Gäste mit seiner Kunst

1) Rubellius Plautus war der Sohn von Rubellius Blandus und Julia, der Tochter von Drusus, Enkelin von Tiberius dem Kaiser. (Tacit. VI: 27. XIV: 22 u. 57—59).

2) Dio erzählt, LXIII: 18, dass Nero nachher von diesem Paris, die Pantominenkunst lernen wollte. Als es ihm aber nicht gelang darin Fortschritte zu machen, liess er seinen Lehrer, der ja die Schuld hatte an der geringen Fähigkeit seines Schülers, tödten.

noch mehr erheiterte. Man war froh ihn zu sehen, und freute sich schon im Voraus auf seine hübschen Tänze und seine schnellen, zierlichen Bewegungen. Allein ein Blick auf sein ernstes, ja trauriges Antlitz war hinreichend um ihnen zu zeigen, dass sie diese Nacht keine Erheiterung von ihm zu erwarten hatten. Und als er nun anfing zu erzählen, was ihn bewogen hatte den Kaiser in seiner Freude stören zu kommen; als er die ganze Anklage gegen Agrippina in ihren einzelnen Theilen auseinandersetzte, erschrak der Kaiser so, dass er sogleich den Plan erfasste seine Mutter und Plautus tödten zu lassen, und auch Brutus seines Amtes zu entsetzen, weil dieser, da er Agrippina so viel verdankte, mehr um seine Mutter als um ihn besorgt war. Allein von all diesen Plänen, wie von so vielen, in einem Rausch gemacht, kam glücklicher Weise nichts. In dem Rathe, der noch dieselbe Nacht im kaiserlichen Palast mit Seneca und Burrus gehalten wurde, vertheidigte Seneca seinen Freund so kräftig, und bewies dessen gänzliche Ergebung an den jungen Kaiser so deutlich, dass der letzte Plan sogleich aufgegeben wurde [1]). Als nun aber Nero auf den augenblicklichen Tod seiner Mutter drang, meinte Burrus: „Es sei ungerecht, Jemand, geschweige denn die eigne Mutter, zu verurtheilen, bevor ihr die Gelegenheit gegeben wäre sich zu vertheidigen. Es fehlten die Beschuldiger, denn eine Anklage aus einem feindlichen Hause herrührend, und nur von einer Person hervorgebracht, könne wohl nicht sogleich als eine gegründete angenommen werden. Man solle doch nichts thun in einer Nacht, die man an einem Festmahle habe zugebracht, weil dann alles

1) Tacitus erzählt (XIII: 20), dass Fabius Rusticus sagte, dass schon eine Cabinetsordre an Caecinna Tuscus geschrieben war, um diesem den Befehl über die Praetorianer-cohorten zu geben; — dass aber Plinius und Cluvius nichts melden, woraus man schliessen könne, dass Nero an der Treue von Burrus habe gezweifelt.

geeignet wäre, Einen unbesonnen und unvernünftig handeln zu machen." So wahr auch dieses gesagt war, es reichte nicht hin, Nero's Schrecken und Wuth zu besänftigen; erst als Burrus versprochen hatte, dass er, falls Agrippina schuldig befunden würde, dafür sorgen würde, dass sie ihr Leben einbüsste, gab er sich zufrieden, den folgenden Tag abzuwarten. Kaum war aber dieser da, als sich auf des Kaisers Befehl Burrus und Seneca, begleitet von einigen kaiserlichen Freigelassenen, die dem Gespräche zuhören sollten, nach Agrippina's Haus begaben, um ihr die Anklage mitzutheilen, die man gegen sie angebracht hatte, und ihr die Gelegenheit darzubieten, diese von sich abzulehnen. Könnte sie dieses nicht, so war ihr Tod beschlossen [1]). Burrus fängt damit an, dass er ihr die Missethaten, deren man sie bezichtigt, und ihre Ankläger nennt, und hält dann eine drohende Rede. Agrippina aber lässt sich durch diese Drohungen weder irre machen, noch aus der Fassung bringen, und des Einflusses gedächtig, den ihr Uebermuth immer gehabt, sagt sie: „Es wundert mich nicht, dass Silana, die nie Mutter war, die mütterlichen Gefühle nicht kennet. Denn die Liebe der Aeltern für ihre Kinder ist nicht so leicht auszuwischen als die Liebe eines unkeuschen Weibes für ihre Liebhaber, die sie öfters wechselt. Wenn aber auch Iturius und Calvisius, nachdem sie das ganze Vermögen ihrer Herrin durchgebracht haben, dem alten Weibe endlich einen Dienst erweisen wollen, indem sie mit dieser Anklage hervortreten, braucht man mir doch nicht die Schmach einer Sohnesmörderin, oder Caesar das Bewusstsein der Schuld an seiner Mutter Tod aufzubürden. Ich würde Domitia sogar dankbar sein für ihre Feindschaft gegen mich, wenn unser Streit darüber wäre, wer Nero die meiste Zuneigung zeigen könnte; nun aber möchte man meinen, dass sie mit ihrem Buhlen Atimetus und

1) Tacitus XIII: 21: Ut nosceret objecta dissolveretque, vel poena lueret.

dem Tänzer Paris Theaterstücke ersinnt. Zu der Zeit, dass sie ihre Fischteiche auf ihrem Landgut zu Bajae vergrösserte, war ich damit beschäftigt, dass ich Nero die Adoptio und die Macht eines Proconsuls, und die Ernennung zum Consul besorgte, und bereitete ich alles Uebrige vor um ihm die Regierung zu verschaffen. Lass nur Jemand kommen, der mich beschuldige, dass ich es versucht habe, die Cohorten in der Stadt zu verführen, oder die Treue der Provinzen wankend zu machen, oder sogar dass entweder Sklaven oder Freigelassenen von mir zu einem Frevelstück bestochen worden seien! Hätte ich am Leben bleiben können unter Britannicus? Und wenn entweder Plautus oder Jemand anders die höchste Macht im Staat bekommen hätte, würde es dann an Anklägern gegen mich gefehlt haben, die nicht nur Worte, welche mir einmal unbedacht, als ich meine Liebe nicht unterdrücken konnte, entfielen, gegen mich anführen würden, sondern Missethaten, von denen nur mein Sohn mich freisprechen kann [1])."

Die Anwesenden waren durch diese Worte, denen man die Wahrheit nicht ganz absprechen konnte, bewegt, und suchten sogar Agrippina in eine ruhige Fassung zu bringen. Sie aber forderte eine Unterhaltung mit ihrem Sohn; und als ihr diese gewährt wurde, und sie mit ihrem Sohne allein war, war von einer Vertheidigung durchaus nicht mehr die Rede: sie meinte, und gewiss nicht ohne Grund, dass die Hofleute ihre Vertheidigung bei Nero besser hätten führen können, als sie es selbst thun konnte. Sie sprach auch nicht mehr, wie sonst, von dem was sie für Nero gethan hatte, sondern forderte bloss Strafe für die Ankläger und Belohnungen für ihre Freunde. Und der Kaiser gab ihr beides. Silana, als die Urheberin, wurde ins Exil geschickt, und verlor dadurch ihr Recht als Römerin; ihre Clienten, Calvisius und Iturius,

1) Tacitus XIII: 21.

die mit der Anklage hervorgetreten waren, wurden religirt, und behielten demnach ihr Bürgerrecht; Atimetus, der die Rolle einer Mittelperson gespielt, wurde getödtet; nur Paris kam glücklich, ohne Strafe, davon; der Kaiser war ihm zu sehr gewogen. Plautus wurde, es sei dass seiner Beschuldigung durchaus jeder Grund fehlte, es sei weil man nicht zu Viele strafen wollte, für den Augenblick nicht in die Sache gemischt (silentio transmissus est. Tac.) Drei Freunde der Agrippina bekamen Magistratsstellen. Fenius Rufus wurde Proviant- oder Obermarktmeister (praefectus annonae), Arruntius Stella wurde beauftragt mit der Sorge für die von Nero veranstalteten Spiele, und C. Balbillus wurde zum Praefecten von Aegypten ernannt. Einem vierten, P. Anteius, wurde die Provinz Syrien versprochen; es blieb aber bei dem Versprechen.

Die Weise, worauf Nero, als ihm zuerst die Anklage gegen seine Mutter gethan wurde, über Burrus sprach, und mit ihm verfahren wollte, mag die Anleitung gewesen sein zu der Beschuldigung, womit ein gewisser Paetus bald nachher, gegen Burrus auftrat, als hätte er sich mit Pallas verbunden um den Gemahl der ältesten Tochter von Claudius, der Antonia, den hochbürtigen Cornelius Sulla, zu dem Thron zu helfen. Dieser Paetus war, wie uns Tacitus erzählt, ein Mann der sein Geschäft davon machte, dass er bei dem öffentlichen Verkauf der dem Aerarium verfallenen Güter diese en gros kaufte, um sie nachher in kleineren Theilen mit gehörigem Gewinn zu verkaufen. Die grossen Besitzungen von Pallas mögen ihm, wenn sie sub hasta verkauft würden, einen guten Gewinn versprochen haben: er kannte Nero's Hass gegen den stolzen Freigelassenen, und so liess er sich durch seine Erwartungen so irre führen, dass er mit seiner ganz unbegründeten Anklage hervortrat (tum vanitatis manifestus. Tac.) Die Verleumdung war aber so apert

in seiner Anklage, dass Burrus nicht einmal aufgefordert wurde sich zu vertheidigen, sondern unter den Richtern sass, die die Sache untersuchen sollten. Pallas wurde vorgerufen; weil man vielleicht meinte, er würde sich durch die Entlassung aus seinem Amte zu einer Unternehmung gegen Nero habe verführen lassen. Mit kaltem Stolz stand der einmal fast allmächtige Diener von Claudius da, um sich gegen die ihm zugedichteten Pläne zu vertheidigen. Er war nicht der Mann von viel Worten: und so liess er denn den Ankläger ganz ruhig fortfahren bis dieser als die Vertrauten des Angeklagten dessen Freigelassenen nannte. Dies war dem stolzen Freigelassenen des vormaligen Kaisers zu viel. Mit einer einzigen Erklärung, für deren Beweis sein ganzes Leben vorlag, überwies er den Paetus der Lügenschmiederei, indem er sagte: „Er hätte zu Hause, wenn er etwas von seinen Dienern verlangte ihnen nie zugesprochen, sondern immer nur durch Knicken mit dem Kopf oder durch Bewegung der Hände angezeigt was er verlangte; und wenn er mehreres ihnen anzuzeigen hatte, hätte er ihnen immer schriftliche Befehle ertheilt, damit er sich nicht durch Sprechen mit ihnen familiär machte" [1]). Dieser Stolz mag keinen günstigen Eindruck auf die Richter gemacht haben, der gelieferte Beweis gegen Paetus war so wichtig, dass Pallas nicht nur freigesprochen wurde, sondern Paetus ins Exil geschickt ward, und auch die von ihm verfassten Tabellen der dem Aerarium noch etwas schuldigen Römer verbrennt wurden. Seinen Angaben konnte man nicht mehr trauen.

Am Ende dieses Jahres (56) geschah noch etwas das den Römern Freude machen musste. Gegen die Zeit, dass die

---

1) Tacit. XIII: 23. Auch Dio, LXII: 14, spricht von diesem Stolz des Pallas: ὥστε μήτε τοῖς οἰκείοις μήτε τοῖς ἐξελευθερίοις διαλέγεσθαί τι, ἀλλ ἐς γραμματεῖα κτλ. Und wer einen Begriff von Pallas übermuthigem Stolz haben will, der lese den ganzen 6ten Brief im 2ten Buch bei Plinius dem Jüngeren.

öffentlichen Spiele gegeben werden sollten, wurde die Cohorte, die sonst immer bei dem Theater Wache hielt, aus der Stadt geschickt. Dieses geschah damit der Pöbel zeigen möchte, ob er sich auch ohne Wache gelassen betragen konnte; aber auch damit die Disciplin der Soldaten nicht leiden mochte bei den Freiheiten, die bei diesen Festen dem Volke von Alters her erlaubt gewesen waren. Dem Volke war durch dieses Einziehen der Wache ein grösserer Schein von Freiheit gegeben, sagt Tacitus. Und wir haben hier wieder die Gelegenheit die Klugheit von Burrus und Seneca zu bewundern.

In dem folgenden Jahre (57) war es Frieden mit den ausländischen Völkern, aber in der Stadt Rom selbst herrschte die schändlichste Zügellosigkeit und Unsittlichkeit (foeda lascivia. Tac.) Dagegen Gesetze zu machen, oder für die öffentliche Sicherheit der Bürger in den nächtlichen Stunden zu wachen, konnte weder Burrus noch Seneca einfallen; denn ihr Herr nnd Gebieter, der jetzt ihrem Zügel gänzlich entronnen war, war der Urheber von all dem Uebel, das den unglücklichen Römer, die noch unglücklichere Römerin traf, die sich, um welche Ursache auch, in der Nacht durch die Gassen der Weltstadt wagten. Sonderbar sind ohne Zweifel die verschiedenen Wünsche und Lüste der Menschen; und darüber zu streiten geht nicht an. Allein hier haben wir mit einer Lust zu thun, wozu nur ein elender Nichtsnutz kommen kann. — Sobald der nächtliche Schatten sich über Rom's Strassen und Gassen hatte ausgebreitet, zog der mächtige junge Kaiser sein prachtvolles Gewand aus, und ein Sklavenkleid an; durchzog, von einer Freundenschaar begleitet, die Stadt in allen Richtungen, drang in alle gemeinen Häuser und Kneipen, raubte was noch an irgend einem Ort zum Verkauf[1]) ausgesetzt war, oder brach in die Läden ein und plünderte sie; fiel die

1) Suet. Nero 26. Dio LXI : 9.

ihm Begegnenden an; prügelte und verwundete sie, oder entkleidete sie, und warf sie bisweilen in die Cloaken; bekam aber auch öfters selber Prügel, und trug manchmal den folgenden Tag die Spuren seiner nächtlichen prouessen. — Es konnte nicht anders als dieses Verfahren des Kaisers musste bald genug bekannt werden: und obgleich man sich auch fürchtete öffentlich davon zu reden, geschweige darüber zu klagen, so zählte die Weltstadt doch junge Nichtsnutze genug, die meinten, dass sie von einer so schönen Gelegenheit, ihren verbrecherischen Lüsten Genüge zu leisten, profitiren konnten, und sich dasselbe Vergnügen machen, das Nero sich machte. Der Straflosigkeit waren sie gewiss: man wusste ja nicht ob Nero nicht in ihrer Mitte war. — So sehr nahm die Zahl dieser Banden zu, dass die Römer genöthigt waren, ihre Nächte ebenso zuzubringen, als wäre ihre Stadt von Feinden besetzt [1]).

Die Beute, welche die jungen Strassenräuber, von ihrem Kaiser angeführt, in der Nacht gemacht hatten, wurde in einem im Palaste eigens dafür angerichteten Marktplatz getheilt oder verkauft, und jeder bekam seinen Antheil von dem mit so vielem Schweiss und sogar mit Wunden errungenen Gewinn [2]). Als es mehr und mehr bekannt wurde, welche nächtliche Vergnügungen der Kaiser suchte, mag es ihm angenehm gewesen sein zu hören, dass seine Bande nicht die einzige war, die die Stadt durchstreifte, und suchte er sich, durch öfteres Wechseln der Kleider und Benutzung von verschiedenen Sorten von Perrücken, immer mehr unkenntlich zu machen: und nahm seine Raserei so sehr zu, dass er in die Häuser einbrach, Frauen misshandelte, u. s. w. [3]). — Von

1) Tacit. XIII: 25. In modum captivitatis nox agebatur.
2) Suet. 26.
3) Dio LXI: 9.

den vielen Malen, dass der junge Wüstling mit seinen Freunden den Kürzeren zog, wird nur ein Fall von den alten Schriftstellern besonders hervorgehoben, wegen der nachtheiligen Folgen, die es für den Sieger hatte. Ein gewisser Julius Montanus, ein Mann der, obgleich er nie ein Amt verwaltet hatte, zu den Angesehensten in Rom gehörte, kam des Abends spät mit seiner Frau nach Hause, als er von einer Bande junger Leute angefallen wurde, die sich seines Weibes bemächtigen wollten. Voller Wuth wirft er sich auf den ersten, der seine Frau auf wenig geziemende Weise angegriffen hatte (attrectaverat Suet.), und lässt seine Knochen so herb auf den Angreifer niederkommen, dass dieser hinsank [1]). Indem die Gesellen des jungen Menschen diesem zur Hülfe herbei eilen, macht Montanus dass er mit seiner Frau davon kommt. — Mit dem Schrecken der Römerin und ihres Ehegemahls, und den Beulen und blauen Augen des strassenräubenden Kaisers, der sich mehrere Tage nicht zeigen konnte, wäre diese Sache abgelaufen, wenn nur Montanus eben so viel Verstand gehabt als er Muth gezeigt bei dem Anfall auf seine Frau. — Nero, dies sagt uns Dio ganz deutlich, zeigte keinen Zorn wegen der empfangenen Züchtigung, er stellte durchaus keine Untersuchungen an nach dem Kaiserprügeler; es war ihm vielleicht angenehm zu sehen, dass es noch alte Römer gab, die nicht wie so viele andere seiner nächsten Umgebung jeder seiner Lüste willfahrten [2]). Allein

1) Prope ad necem caesus. Suet. *πληγὰς πολλὰς ἐνεφόρησεν, ὥστε ὑπὸ τῶν ὑπωπίων συχναῖς αὐτὸν ἡμέραις κρυφθῆναι.* Dio. Acriter repulerat. Tac.

2) Wie man sieht, legen wir diese Sache ganz zu Nero's Gunsten aus. — Ein Anderer möge den Grund zu diesem stillen Verfahren des Nero suchen in der Furcht, dass man, wenn er Untersuchungen anstellen liess, seine Liederlichkeit allgemein lernen würde: — wir wollen dieses nicht annehmen. Wie sehr es auch mit seinem späteren Benehmen übereinstimme, mit dem weiteren Verfahren mit Montanus stimmt es nicht. — Dass Nero wurde was er nachher gewesen ist, lag nicht nur an ihm, sondern auch an seinem entarteten Volk.

dieser Gedanke, wurde ihm bald entnommen. — Montanus hörte vielleicht, dass der Kaiser schrecklich abgeprügelt worden war, in eben der Nacht als er die Ehre seiner Frau gegen einige liederliche Burschen vertheidigte; und die Furcht ergriff ihn, dass er vielleicht der Urheber des verunstalteten hehren kaiserlichen Angesichtes gewesen, und er seiner Strafe nicht entkommen würde. Die Furcht, dass er der Kaiserprügler gewesen sei, bringt ihn zu der Gewissheit für sich selbst dass er es war; und in seiner Angst meint der Mann nichts besser thun zu können um die ihm drohende Strafe, die er sich schon in den grässlichsten Farben abgemalt, zu entgehen, als sich brieflich an den Kaiser zu wenden, und diesen, mit Anführung allerhand Entschuldigungen um Vergebung zu fragen [1]). Nero war ausser sich als er dieses Schreiben las: „Was, rief er aus, wusste er dass er Nero schlug!" und er befahl seine Hinrichtung [2]). — Montanus hatte gut angefangen, hatte aber Furcht wegen seiner guten That, und kam so zu einem schlechten Ende. Durch sein Bekenntniss hatte er Nero in die missliche Lage gebracht, dass er, wenn er mit seinen nächtlichen Skandalen fortfahren wollte, entweder den Prügler tödten musste, oder sich jeder Gefahr von seinen grössten Feinden aussetzen. — Der Kaiser, dem die nächtlichen Abenteuer zu viel Freude machten, als dass er sie aufgeben wollte, wählte ersteres Mittel; und nun auf die Gefahr aufmerksam gemacht liess er sich, wenn er Abends durch die Strassen seiner Hauptstadt, seinen Vergnügungen nachging, von Soldaten und mehreren Gladiatoren begleiten,

1) Wir können nicht annehmen, dass Montanus, als seine Frau angefallen wurde und er sie vertheidigte, wusste, dass es der Kaiser war. Der Unterschied in seinem Benehmen damals und nachher wäre allzu gross, als dass wir es fassen könnten.

2) Dio a. a. O. — Tacitus sagt, dass Nero in diesem Schreiben einen Vorwurf gegen sein Betragen sah, quasi exprobasset.

die den Auftrag bekamen, in einiger Entfernung zu bleiben, und kleine Streitigkeiten, oder die wo die Angefallenen unterlagen, unbemerkt vorübergehen zu lassen, so bald aber die Angegriffenen und Beleidigten sich zu kräftig wehrten hervorzutreten, und mit ihren Waffen dem Kaiser zu Hülfe zu kommen [1]).

Ganz natürlich kommt der Gedanke: „Thaten denn Burrus und Seneca nichts um diesem Unfug ihres vormaligen Zöglings zu steuern? Wenn sie ihm früher auch schon vieles erlaubt hatten, weil sie meinten, dadurch geschähe dem Staate kein grosses Leid: so war das was er jetzt trieb, doch eine Sache, die ins Staatsleben eingriff; und hätten sie all ihren Einfluss anwenden sollen, um Nero von dem schlechten Wege abzubringen." — Die beiden Männer thaten was sie konnten. Sie stellten dem jungen Kaiser seine Verkehrtheiten vor: sie ermahnten ihn, baten ihn sich zu bessern. Anfangs war der junge Mann von ihren Vorstellungen getroffen; es färbte bei ihren Ermahnungen ein hohes Roth seine Wangen, und er versprach Besserung; aber es währte nie lange, dass er in der guten Stimmung blieb. Er war in schlechte Gesellschaft gerathen, und die schlechten Freunde fanden in seinem eigenen dem Bösen nachhangenden Gemüth eine zu grosse Stütze, als dass er nicht auf dem schlüpfrigen und steil herabführenden Weg des Lasters vorwärts gehen sollte [2]). Bisweilen hatte er den Muth zu diesen seinen bösen Genien zu sagen, was man ihm gesagt, und was er versprochen; aber dann war nur Spott sein Theil, und bestürmten die jungen Kaiserverderber ihn mit den ihn verletzenden Fragen: „Was, erträgst du das? Fürchtest du dich vor diesen Leuten? Weisst du nicht, dass du der Kaiser

1) Tacit. XIII: 25. Suet. Nero 26.

2) Dio LXI. 4 4 u. 5.

bist, dass du sie demnach in deiner Gewalt hast, und sie keine Macht über dich haben?" — Nero hatte nicht Kraft zum Guten genug um diesen teuflischen Einwendungen die ihnen gebührende Antwort zu geben: im Gegentheil; wie die meisten jungen Leute, meinte er Schwachheit zu zeigen, wenn er seinen Lehrern gehorchte, und — gehorchte demnach seinen verdorbenen Altersgenossen. Endlich kam es unter diesen Verhältnissen so weit, dass er das Erröthen verlernte, alle Ermahnungen der Männer, die es so gut mit ihm meinten, unbefolgt liess, ja sogar verachtete [1]), und sich den Caligula zum Vorbild zu stellen schien. Bei vielem Uebel das er that, fand er leider nur zu viele, die ihm ihren Beifall bezeugten, und das machte ihn stets kecker. Die guten und vernünftigen Leute zogen sich stets mehr von ihm zurück, und so hörte er immer weniger was ihm die Augen hätte öffnen können. Was sollten Burrus und Seneca thun, nachdem sie ihren Halt auf den jungen Menschen verloren? Sie hätten dem Beispiel der anderen Biederleute folgen können, und sich ganz von Nero verfremden, demnach auch der Regierung, die immer noch grösstentheils in ihren Händen geblieben war, entsagen können! Damit wäre aber dem Guten wenig geholfen: nur das Böse wäre mächtiger geworden, und den schlechten Gesellen des Nero wäre die Regierung anvertraut worden. Sie mussten sich, wenn sie noch etwas Gutes leisten wollten, sogar in ihrem ganzen Betragen mit Nero äusserst vorsichtig verhalten; sie wussten wozu er fähig war, wenn man ihm etwas aus dem Sinne bringen wollte, worauf er das Herz gesetzt hatte. Wenn man ihm eine Sache, die er sich vorgenommen, als eine Thorheit vorstellen wollte, war er doch im Stande sie doppelt

1) Dio. a. a. O. *Τέλος ἀπηρυθρίασε, καὶ πάντα τὰ παραγγέλματα αὐτῶν συγχέας καὶ καταπατήσας πρὸς τὸν Γάιον ἔτεινεν.*

thöricht zu machen. Dazu mögen ihnen die Beweise nicht gefehlt haben, obgleich uns nur ein einzelner aus dieser Zeit von Dio aufbewahrt worden ist, der hier angeführt werden muss. Es war noch vor der Zeit, dass Agrippina aus dem kaiserlichen Palast gebannt wurde. Ein gewisser Doryphoros hatte die Geschichte von Nero's Regierung, die damals noch nicht lange war, geschrieben, und Nero befahl dass man dem Schriftsteller 2,500,000 Sestertiën (= 250,000 Gulden) auszahlen sollte. Sobald Agrippina, die den Werth des Geldes kannte, und wusste was man alles mit Geld machen kann, dieses vernahm, liess sie das Geld auszählen, und auf einen Haufen werfen, damit ihr Sohn diese ungeheure Masse sehen und seine Freigebigkeit einkürzen möchte. Allein was geschah? Als sie Nero den Geldhaufen zeigte, fragte dieser, wie viel da lag; und als seine Mutter ihm die Zahl sagte, hiess er einfach, dem Geschichtschreiber die doppelte Summe zu geben, „weil," fügte er hinzu, „ich nicht wusste dass es so wenig war" [1]).

Wir können demnach wenn wir all dieses bedenken, kein zu hartes Urtheil über Seneca und Burrus sprechen. Früher hätten sie strenger gegen ihren Zögling sein sollen: jetzt vermochten sie nichts mehr auf den Kaiser.

Nächtliche Spaziergänge, mit den damit verbundenen Skandalen, waren aber nicht die einzigen Vergnügungen, denen der junge Kaiser sich hingab. Auch Lustbarkeiten im Theater machten ihm Spass: nicht die gewöhnlichen, wobei die Tänzer ihre Künste zeigten; so etwas musste dem Jüngling, der die Liebhaberei des nächtlichen Prügelns bekommen, zu abgeschmackt scheinen. Wie wir oben gesagt, waren, damit dem Volke ein grösserer Schein von Freiheit gegeben würde, die Soldatenwachen, die immer beim und im Theater

1) Dio LXI: 5 4.

gewesen waren, um jeder Unordnung vorzubeugen oder abzuhelfen, eingezogen worden. Die Folge dieser Einziehung war, dass nicht selten auf dem Theater Streitigkeiten zwischen den Pantomimen entstanden, ja sogar auch unter den Zuschauern zwischen den Begünstigern der verschiedenen Ballettänzer. Nero, dem dieses gerade nach dem Geschmack war, liess diese Kämpfe nicht nur ungestraft, sondern lobte sogar Preise aus für die Sieger, und war so oft er nur konnte, immer zugegen wenn etwas der Art vorfallen sollte. Zuerst schämte er sich, sich öffentlich zu zeigen, und liess er sich, weil diese Lustbarkeiten bei Tageslicht Statt fanden, in einem verschlossenen Sessel ins Theater tragen, und setzte sich in den obern Theil des prosceniums. Bald aber war ihm das Zusehen nicht genug; er musste einigermassen im Streit betheiligt sein und gab das Zeichen zum Kampf; und als nun der Streit lustig im Gang war, und Steine und Stücke von den Bänken umherflogen, „konnte er sich nicht länger der Lust entbehren," griff nach allem was ihm unter den Händen war, und schleuderte es nicht nur nach den Streitenden sondern unter das Volk. Einmal verwundete er sogar den Kopf eines Praetors [1]). Das Volk wurde bisweilen wüthend, und die Furcht vor einem Aufstand des Pöbels wurde endlich so gross, dass man ein Mittel suchte die drohende Gefahr abzuwenden. Es wurde aber kein anderes Mittel gefunden, als die Vertreibung der Pantomimen aus Italien, und die Wiederherbeiführung einer Soldatenwache beim Theater.

Zu eben dieser Zeit wurde eine wichtige Sache in den Senat gebracht. Nicht nur die Zahl und die Macht der Freigelassenen war so bedeutend geworden, dass sie die freigebornen Römer in den Schatten setzten und fast alle Macht in Händen hatten, sondern ihr Ehrgeiz und ihr schlechtes Verfahren

1) Suet. Nero 26.

(fraudes), gegen ihre Manumissores sogar, war so zugenommen, dass sie dem Staate gefährlich wurden. — Schon während Claudius Regierung war die Frage gestellt worden: „Ob einem Freigelassenen, der sich undankbar gegen seinen Herrn gezeigt, sodass dieser darüber klagen musste, die Freiheit wieder genommen werden konnte?" Claudius, obgleich er sich von seinen Freigelassenen in allem führen liess, hatte jedes Mal, als eine Anklage der Art vor ihn gebracht, diese Freigelassenen ihrer Freiheit beraubt, und sogar ihren Vertheidigern das Recht entnommen, sich je über ihre eigenen Freigelassenen zu beklagen [1]). Er hatte aber nie ein Gesetz desswegen gemacht. Nun wollte man, damit nicht jedes Mal ein Rechtsstreit geführt werden müsse, ein Gesetz dagegen haben. Als die Sache in den Senat gebracht wurde, waren die Meinungen sogleich verschieden. Einige meinten, man müsse dem Uebel steuern, wenn man nicht bald sehen wollte, dass die Freigelassenen, wenn ihre Sachen in dem Senat verhandelt wurden, sich in die Curie drängten, nnd diejenigen, welche als ihre Gegner auftraten, abprügeln würden. Sie behaupteteu, dass den Herren zu wenig Macht über ihre Freigelassenen gelassen wäre, da diese sich beschränkte zu einer Relegatio von 20 Meilen ausserhalb der Stadt; und die pflichtvergessenen Exsklaven sich immer an die schöne Küste von Campanien, wo die Herren doch öfters kamen, niedersetzen konnten. Sie wollten, dass man ein Waffen gegen sie geben möchte, das nicht zu verachten wäre, und sagten: dass damit den Freigelassenen selbst, nichts zum Nachtheile geschah, weil von ihnen nur gefordert wurde, dass sie dieselbe Treue und Verbundenheit an ihren Herrn beibehielten, durch welche sie ihre Freiheit erhalten hatten; und wenn sie die Wohlthat vergessen möchten, sie durch die Furcht zurückgehalten

1) Suet. Claud. 25.

würden, sich anders gegen ihre Herren zu betragen, als ihre Pflicht war. — Andere meinten: Dass man einiger wenigen Schuldigen wegen, dem Rechte Aller nicht schaden dürfte. Dass es auch nicht anginge, ein solches Gesetz zu machen; weil dieses Geschlecht sich zu weit ausgedehnt hatte; und man sie nicht nur in den Tribus, und unter den Bedienten der Magistraten und Priester und bei den Wächtern finden würde, sondern auch viele Ritter, ja sogar mehrere Senatoren diesem Stande entsprossen waren. Dass wenn man anfinge die Freigelassenen abzusondern, man sehen würde wie wenige der Bewohner Roms Freigeborene waren. Dass die Vorfahren nicht ohne Grund, als sie die verschiedenen Stände bestimmten, allen die Freiheit als ein Gemeingut hatten zuerkannt. — Sie wiesen darauf dass es zwei Arten der Manumission gab, und, wenn man die Vorsicht hätte, nicht die der Vindicta zu benutzen, man das verlangte Gesetz nicht nöthig hätte, weil dann dem Freigelassenen zu jeder Zeit wieder die Freiheit konnte genommen werden. Schliesslich bemerkten sie, dass die bestehende Einrichtung dieses Gute hatte, dass die Herren dadurch bewogen wurden, nicht zu leicht ihren Sklaven die Freiheit zu geben, sondern den Verdienst gehörig zu beachten.

Die Meinung dieser Letzteren siegte, und Caesar, ohne dessen Wissen die Consuln es nicht gewagt hatten, die Sache zu entscheiden, schrieb dem Senat: „Man sollte jedes Mal, als eine Anklage gegen die Freigelassenen angebracht wurde, die Sache untersuchen; im Allgemeinen aber nichts bestimmen" [1]). Die Sache blieb demnach, wie sie unter Claudius gewesen war. Man hätte vielleicht etwas Anderes von Nero erwartet; da er doch die Kinder der Freigelassenen längere Zeit nicht in den Senat zuliess, und den von den früheren Kaisern Zugelassenen die

1) Tacit. XIII: 27.

Ehrenstellen weigerte [1]). In der damaligen Lage aber der Dinge war seine Entscheidung gewiss die weiseste die genommen werden konnte. — Weniger klng, ja sogar schändlich (infamia Principis, Tacitus) war ein bald nachher erfolgtes Verfahren von Nero, als er seiner Muhme Domitia ihren Freigelassenen, den Pantomimen Paris, nnd zwar anf gesetzlichem Weg nahm, indem er ihn durch den Praetor für einen Freigeborenen erklären liess.

Noch einige Sachen fielen in diesem Jahr vor, die von Tacitus bezeichnet werden als Spuren von dem alten Staatsleben: und die demnach in unserer Vorstellung von dem Quinquennium, wo alles Gute unter Nero's Regierung geflissentlich zusammengebracht werden mnss, nicht fehlen dürfen. — Der Praetor Vibullius hatte einige Personen, die zu stark die Partei der Tänzer ergriffen, und in deren Kämpfen einen zu grossen Antheil genommen hatten, ins Gefängniss geworfen. Dem widersetzte sich der Volkstribun Antistius, und befahl die Eingesperrten freizulassen. Die Sache wurde in den Senat gebracht, der Vibullius in seinem Recht erkannte, und den Tribunen der Machtsüberschreitung beschuldigte; und zugleich den Tribunen anzeigte, dass sie nie in das Recht der Praetorn oder Consuln eingreifen sollten, oder auch Einwohner von Italien vor das Gericht vorladen [2]). Noch mehrere allmählig usurpirte Rechte wurden den Tribunen entnommen, nnd bestimmt dass sie innerhalb der Häuser ihre Macht zu strafen nicht ausübten; dass die von ihnen aufgelegten Multen nicht eher als nach vier Monaten in die öffentlichen Tafeln des Quaestors Aerarii eingeschrieben werden sollten, damit binnen dieser Frist der Bebuste sich der ihm

---

1) Suet. Nero 15.

2) Vergl. hierüber Becker, Handb. der Röm. Altherth. II. 2. Seite 71; und II. 3. Anm. 1069.

aufgelegten Strafe widersetzen konnte. Ebenso wurde auch die Macht der beiden Arten von Aedilen beschränkt; und die Sorge für obengenannte Tafeln wurde den Quaestoren genommen, und den Praefecten, die das Praeturat verwaltet und in Staatssachen Erfahrung erlangt hatten, übergeben. Die Gerechtigkeit wurde streng gehandhabt gegen die welche ihre Provinzen schlecht verwaltet hatten. Laenas, der sich in Sardinien ein Gelderpresser gezeigt, wurde verurtheilt. Clodius, der Praefect der Ruderknechte zu Ravenna, kam durch Gift der Verurtheilung zuvor, die seiner wartete wegen der Grausamkeit mit der er verfahren hatte. Der Proculus aber wurde freigesprochen, nachdem seine Beschuldiger ihre Anklage eingezogen hatten.

Wie viel von dem Guten, das in diesem Jahr geschehen, kann man auf Nero's Rechnung schreiben? Der junge Mann, der Nachts durch die Strassen schlendert, bei Tag die errungene Beute verkauft und theilt, oder sich in den blutigen Köpfen der Tänzer ergötzt, hat wohl nicht viel Zeit übrig gehabt, um sich in die Regierungssachen zu mischen. Er hatte aber immer noch Verstand genug um die Leitung des Staates den geschickten Köpfen von Burrus und Seneca zu überlassen. Oder war es vielleicht nur der Gedanke: „Es geht jetzt gut," der machte dass er allergnädigst geruht es bleiben zu lassen, wie es war?

Von dem folgenden Jahre 58, worin Nero zum zweiten Mal als Consul auftrat, sagt Tacitus, dass nur wenig Merkwürdiges darin vorfiel. Nero liess ein grosses, hölzernes Amphitheater im Marsfelde bauen[1]), und als es fertig war, gab

1) Bei dem Bauen dieses Amphitheaters wurde der 120 Fuss lange, und in seiner ganzen Länge 2 Fuss dicke Lärchenbalken verwendet, der unter Tibers Regierung mit anderem Holz nach Rom gebracht war, aber auf des Kaisers Befehls als etwas sehr merkwürdiges aufgehoben war. Plinius, Nat. Hist. XVI: 200.

er prachtvolle Spiele, wobei er aber, wie Sueton (12) sagt, Niemand, sogar keinen Missethäter, tödten liess. Ein sonderbares Lob fürwahr: und doch so geeignet um anzuzeigen welchen Eindruck er durch sein späteres grausames Verfahren auf die Gemüther gemacht. Und doch so vielsagend, wenn man bedenkt, wie viele Männer in Rom, von denen man nie gesagt hat, oder leicht sagen wird, sie seien grausam gewesen, sich nichts daraus gemacht haben, in den öffentlichen Spielen, entweder die irgend eines Verbrechens wegen zum Tode verurtheilten, oder die Gladiatoren von Beruf bis zum Tode gegen einen Unglücksgenossen oder gegen ein wildes Thier kämpfen zu lassen. Was Nero dazu gebracht haben mag, dass er so mild war; entweder sein jugendliches Herz, das mit Spielen kein Morden verbinden konnte, oder das Verlangen, den schlechten Eindruck, den sein Benehmen im Theater das vorige Jahr gemacht, auszuwischen, wird wohl nie bestimmt werden können. Jedenfalls aber war es keine leichte Sache für ihn, eine Gewohnheit abzubringen, worauf das Römische Volk hielt. Schon seit Caesars Zeiten war die Bestimmung, ob überwundene Fechter getödtet werden sollten, nicht mehr demjenigen, der die Spiele gab, sondern den Zuschauern überlassen worden[1]): und die Macht, durch das Schwenken von Tüchern, dem Ueberwundenen das Leben zu lassen, oder durch das Einschlagen des Daumens das Aufheben des Fingers von dem Niedergeworfenen zu beantworten, und so den Unglücklichen dem Tode zu übergeben, dem damaligen rohen Römischen Plebs zu entreissen, war gewiss weder leicht, noch gefahrlos. — Dass dieses gethan wurde, geht aus dem von Sueton gegebenen Bericht klar hervor; denn in jedem andern Fall würde mancher Gladiator sein Leben bei diesen Festivitäten eingebüsst haben.

1) Vergl. Becker Alterth. IV: 566, wo die hierzu gehörigen classischen Stellen zusammen gebracht sind.

Dies war, wie wir oben gesagt, das zweite Mal dass Nero das Consulat bekleidete. Das vorige Mal hatte er dieses Amt nur zwei Monate verwaltet, jetzt behielt er es sechs Monate. Nicht ungepasst möge es sein, dass wir hier die Weise vermelden, in welcher Nero, wenn er sich mit Gerichtssachen abgab, verfuhr. Bei der Jurisdiction gab er dem Gesuchsteller nie sogleich seine Antwort: er sprach das Urtheil immer erst am folgenden Tag, und gab es immer schriftlich. Und in der Untersuchung der Rechtssachen behielt er die Gewohnheit, dass er die langen Reden abstellte, und die beiden Parteien über jede Sache einzeln und abwechslend hörte. Wenn er sich zur Berathung entfernt hatte, wurde die Sache nicht mit den Richtern gemeinschaftlich besprochen, sondern liess er jeden seine Meinung schriftlich abfassen, las dann diese verschiedenen Meinungen still und insgeheim, und sprach zuletzt wie es ihm beliebte, gerade als wäre es die Meinung der Mehrzahl, das Urtheil in der anhängigen Streitfrage [1]). Diesem Verfahren wird man wohl das ihm gebührende Lob anerkennen. In diesem Jahr wurden die Colonien Capua und Nuceria verstärkt, indem man neue Veteranen dorthin schickte; dem Plebs wurde ein Donativum gegeben, von 400 Sestert. (= 40 Gulden) für jeden einzeln, und in die Staatskasse wurden 40,000,000 Sesterzen (*f* 4,000,000) eingetragen, damit das Zutrauen des Volkes behalten würde. Auch die 4 Procent Steuer beim Verkauf der Sklaven wurde aufgehoben: aber mehr in Schein als in Wahrheit. Diese Steueraufhebung sollte doch ein Vortheil fur die Römer sein; die Käufer brauchten sie nunmehr nicht zu zahlen; allein die Verkäufer zahlten sie, und erhöhten also ganz natürlich um eben so viel den Preis ihrer Waare [2]). Aber nicht nur den Römern

1) Suet. Nero 14.
2) Tacit. XIII: 31.

allein, sondern auch den Provinzen znm Guten wurden Massregeln getroffen. Ein kaiserliches Edikt wurde ausgefertigt, wobei es den Magistraten oder Procuratoren, die ein Amt bekamen, verboten wurde einen Gladiatorenkampf, eine Thierhetze, oder irgend ein anderes Spiel zu geben. Die Magistraten hatten in der letzten Zeit nicht weniger durch ihre Habsucht, als durch diese Schenkungen, wie man die Spiele nannte, ihre Untergebenen gequält; indem sie sich dadurch dem Pöbel beliebt gemacht, nnd so sich gegen jede Anklage über ihren Muthwillen gesichert hatten. Bald darauf wurde ein Senatsgutachten gemacht, wodurch die Herren vor ihren Sklaven besser geschützt wurden, indem bestimmt wurde, dass wenn je ein Herr von seinen Sklaven getödtet werden sollte, auch diejenigen, die im Testament freigelassen, in demselben Hause geblieben wären, mit den anderen Sklaven gestraft werden sollten. Unter den vielen Angeklagten dieses Jahres zählte man: P. Celer, den Mörder des Proconsuls Silanus, der von Asien angeklagt wurde, und der, weil Nero, da er ihn nicht freisprechen konnte, den Prozess verzögerte, vor Alter starb: Cossutianus Capito, der von den Ciliciern beschuldigt, und wegen Gelderpressung verurtheilt wurde; und Eprius Marcellus, der, von den Lyciern wegen eben dieser Missethat der Erpressung angeklagt, es mit seinen Bestechungen so weit brachte, dass er nicht nur freigesprochen wurde, sondern dass sogar einige seiner Ankläger ins Exil geschickt wurden, als hätten sie einen Unschuldigen in Gefahr gebracht.

Noch eine Rechtssache in diesem Jahre verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, sowohl um die Anklage als um die Weise, woranf sie entschieden wurde. Pomponia Graecina, eine vornehme Römische Frau, wurde angeklagt sich zu einer fremden Religion (superstitionis externae) zu bekennen; und wir glauben berechtigt zu sein, mit den meisten Auslegern anzunehmen, dass diese neue Religion keine Andere war als

die Christliche, oder wie man zu der Zeit meinte die Jüdische; man machte noch keinen Unterschied zwischen diesen beiden. Ihr Gemahl, Plautius, kam kurz darauf aus Britanien zurück, wo er sich so verdient gemacht hatte, dass ihm eine Ovation in Rom zugestanden wurde. Dem Manne wurde die Untersuchung und das Urtheil über seine Frau zugewiesen; und nach alt-römischer Weise ruft er die Verwandten in sein Haus zusammen, untersucht die Sache, und spricht seine Frau frei,

Dies ist Alles was Tacitus uns von diesem Jahre meldet. Mehreres aus Sueton hierzu zu ziehen, als wir gethan haben, ist nicht gerathen. Wie man weiss, kümmerte sich Sueton durchaus nicht um die Zeitfolge, sondern fügte er er gleichartige Dinge immer bei einander; und wir haben es deshalb für am vorsichtigsten geglaubt, wenn wir nur das, was bestimmt zu dieser Zeit gehören muss, bemerkten. Dio, der sonst sehr die Zeitfolge beachtet, hat noch einiges über Spiele mitgetheilt, das wir aber meinen an einem anderen Ort besser verwenden zu können, um so mehr als es nicht geeignet ist, dem Quinquennium grösseres Ansehen zu geben.

Mit dem Jahre 59 finden wir Nero zum dritten Mal Consul. Er bekleidete jetzt dieses Amt vier Monate [1]), und hatte zum Collegen Valerius Messalla, dessen Urgrossvater, der Redner Corvinus, zugleich mit Augustus das Consulat bekleidet hatte. Er war also von einer hohen patricischen Familie, konnte aber, weil ohne seine Schuld das Vermögen sehr geschmälert war, nicht standesgemäss leben. — Das sah Nero, und er legte ihm einen jährlichen Gehalt von 50.000 Gulden zu. Auch ein paar anderen Patriciern, dem Aurelius Cotta und dem Haterius Antonius, wurde ein Jahrgeld gegeben, obgleich sie

---

1) Suet. Nero 14.

durch ihren Luxus das vorväterliche Vermögen durchgebracht hatten [1]).

Sogleich im Anfange dieses Jahres wurde der vor etwa 4 Jahren schon drohende, aber damals aufgeschobene, Krieg mit den Parthen über den Besitz von Armenien mit Kraft angefangen. — Vologeses, der Partherkönig, konnte es nicht ertragen, dass sein Bruder Tiridates die Provinz, die er ihm gegeben, nicht als unabhängiger Fürst, sondern als Vasall der Römer regieren sollte: und Corbulo, seinerseits, meinte, es wäre eine Schmach für Rom, wenn man auf die schon von Lucullus und Pompejus erworbene Provinz verzichtete. Die Armenier, auf deren Treue man sich nie hatte verlassen können, waren erst ungewiss zu welcher Seite sie sich schlagen sollten: aber den Parthen sich anzuschliessen, schien ihnen doch geeigneter, weil diese ihre Nachbarn waren, fast gleiche Sitten mit ihnen hatten, und mit ihnen auch durch gegenseitige Heirathen verbunden waren. Und so entschlossen sie, die doch die Freiheit nicht gekannt hatten, lieber ihren alten Nachbarn unterworfen zu bleiben, als einen fremden Herrscher anzuerkennen. — Corbulo hatte demnach eine schwieriges Werk zu verrichten; allein es ward ihm noch schwerer als er es sich vorgestellt. Die Legionen, die er aus Syrien gegen den Feind führen wollte, waren durch den langjährigen Frieden träge geworden, und vollführten nur mit grossem Widerwillen und schlecht die ihnen ertheilten Befehle. Nicht nur die Zucht, sondern auch die Militärkenntniss fehlte ihnen. Es gab sogar Veteranen in diesen Legionen, die nie eine Wache bezogen, die einen Wall und einen Graben als etwas wunderliches anstaunten, weil sie ihre Dienstjahre in den Städten zugebracht hatten, und da, nachdem sie Helm und Brustharniss gegen die leichtere Landeskleidung gewechselt hatten, sich nur um Vermehrung ihres

1) Tacit. XIII : 34. Vergl. hiermit Suet. Nero 10.

Vermögens durch Handel u. s. w. bekümmert hatten. — Mit solchen Veteranen war nichts zu machen. Corbulo schickte sie fort, und mit ihnen alle, denen die körperlichen Kräfte fehlten um die Strapazen eines Feldzugs in der kalten Jahreszeit mitzumachen. Die dadurch entstandenen Lücken in den Legionen wurden ausgefüllt durch Werbungen (delectus) in Galatien und Cappadocien; und eine gegen den Krieg gehärtete Legion wurde, mit der Reiterei für die Flügel und der Infanterie der Cohorten, aus Germanien entboten. — Als das Heer beisammen war, wurde es nicht in die gewöhnlichen Winterquartiere geführt; sondern es musste den Winter in von Häuten verfertigten Zelten zubringen, obgleich die Kälte so gross war, dass der befrorene Boden erst umgegraben werden musste wenn man Zelte aufschlagen wollte. Vielen Soldaten erfroren die Hände oder Füsse, sogar einige wurden todt auf der Wache gefunden. Es wird selbst erzählt, dass einem Soldaten, der ein Bündel Holz trug, die Hände so gänzlich erfroren, dass sie an dem Holz festklebten, und als er seine Bürde abwarf, zugleich mit dem Holz von seinen verstümmelten Armen abfielen. Corbulo selbst war so gegen alles gehärtet, dass er in einer leichten Kleidung mit blossem Kopf durch das Lager lief, oder öfters den Werken zusah, wobei er dann für Jeden ein passendes Wort hatte, für die Wackeren ein Lob, für die Schwachen ein Trostwort, und sich selbst allen zum Muster stellen konnte. — Als nun die Strenge des Klimas und des Kriegsdienstes viele dazu brachte, dass sie ihre Fahnen verliessen und davon liefen, war die Strenge der Disciplin ein schnell wirkendes Heilmittel. Corbulo folgte nicht dem Beispiel der anderen Heere, wo in solchen Fällen, dem ersten und zweiten Deserteur verziehen wurde, sondern er liess sogleich den ersten, der eingefangen wurde, seine Pflichtverletzung mit dem Leben büssen, und als er ohne je Einen zu sparen, mit dieser Strenge fortfuhr, wurde der

Schrecken so gross, dass nur noch wenige ihre Fahnen verliessen; weit wenigere als in den andern Lagern, wo man mit Milde verfahren, und den ersten Ueberläufern vergeben hatte.

Corbulo hatte den Plan gemacht, die Legionen den ganzen Winter in dem Lager zubringen zu lassen; und erst im Anfang des Frühlings den Krieg zu beginnen. Um das Lager gegen jeden feindlichen Anfall zu schützen, hatte er aber an den geeigneten Orten Wachen aufgestellt, aus den Hülfscohorten; doch war ihrem Befehlshaber, Pactius Orphitus, der Befehl ertheilt, unter keinen Umständen eine Schlacht mit den Feinden zu liefern, sondern sich binnen den Schanzen zu halten, und zu warten bis er mehr Truppen hätte. Der vormalige Primipilus und jetzige Befehlshaber gehorchte diesem Befehle, so lange seine Untergebenen ihm Gehorsam leisten wollten. Als aber eines Tages, einige Schwadronen aus den nächsten Schanzen zu ihm gekommen waren, fordern diese mit Ungestüm den Streit, und werden, als die Schlacht geliefert wurde, geschlagen. Statt den Geschlagenen zu Hülfe zu kommen, fliehen diejenigen, deren Pflicht dieses gewesen wäre, in übereilter Flucht nach ihrem Lager zurück. Corbulo, heftig erzürnt über diesen Ungehorsam und die dadurch gelittene Schmach, schalt den Pactius, und hiess die Praefecten und Soldaten aus dem Lager ausziehen, und vor den Wällen kampiren [1]). Hier blieben sie, bis das ganze Heer Corbulo flehte, er möchte sie doch wieder in Gnaden aufnehmen.

Indessen hatte Tiridates, an der Spitze seiner Angehörigen,

1) Dieses war die herkömmliche Strafe für die Soldaten, die ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, und die grösste Schande, die einer Heeresabtheilung zufallen konnte. Diese Strafe traf jetzt, wie aus Frontinus Strateg. IV : 1, 20 erhellt, zwei Alae und drei Cohorten. Vergl. Livius X : 4. »Cohortes, quae signa amiserant, extra vallum sine tentoriis destituit."

und der von seinem Bruder Vologeses gesandten Hülfstruppen, angefangen den Krieg öffentlich zu führen. Er hatte zwar den Muth nicht, dem Römischen Heere Schlacht zu liefern, und vermied sorgfältig, durch wiederholtes Aufbrechen, jede Gelegenheit zum Treffen, aber er plünderte alle Theile Armeniens und alle Leute von denen er meinte, dass sie den Römern gewogen wären. — Um diesem zu steuern, um den Feind in den Augen der Armenier, die sich mehr und mehr vor Tiridates zu fürchten anfingen, und ihn als den Römern überlegen betrachteten, zu schwächen, und ihn wo möglich zur Schlacht zu nöthigen, giebt Corbulo den Befehl, dass mehrere Abtheilungen des Heeres sich von der Heermasse lösen sollten, und unter Anführung von Legaten und Praefecten, den Freunden von Tiridates eben dasselbe thun, was dieser den Begünstigern der Römer angethan hatte. Auch Antiochus, der König von Commagena, bekommt den Auftrag in die an seinem Gebiet grenzenden Theile von Armenien zu fallen; indem Pharasmanes, der König der Iberier, nicht nur um seine Liebe für die Römer zu zeigen, sondern auch damit er seinem alten Hasse gegen die Armenier Genüge leistete, sich schon zum Kriege bereitet hatte. Schliesslich verbindet sich Corbulo noch mit der pontischen Völkerschaft der Insechier, die einen Einfall in die abgelegeneren Theile Armeniens machen sollten. — So liefen die Sachen denn ganz anders als Tiridates erwartet hatte; und mit einer erstaunlichen Unverschämtheit schickte er Gesandten zum Römer, die in seinem und seines Bruders Namen sagen sollten: „Weshalb er, da er doch noch nicht lange her Geisel gegeben, und die Freundschaft erneuert hatte, damit Gelegenheit zu anderen Wolthaten gegeben werde, aus seiner alten Besitzung, Armenien, vertrieben wurde? Weil er und sein Bruder lieber die Sache friedsamer Weise als mit Gewalt beendigen wollten, sei Vologeses noch mit keinem Heere herangerückt. Wollte

der Römer aber den Krieg, so würde er sehen, dass den Arsaciden weder die Tapferkeit noch das Glück abgegangen wären, von denen die Römer schon öfters auf keine angenehme Weise die Erfahrung gemacht hatten." — Dieser unverschämten Botschaft giebt der Römer, der die eigentliche Ursache von Vologeses Zurückbleiben (die Hyrcanier waren ihm abgefallen) recht gut wusste, die Antwort: Er rathe Tiridates sich mit einer Bitte zu Caesar zu wenden. Wenn er die Hoffnung auf das was noch so weit entfernt war, unterliesse und nur um das Gegenwärtige, und deshalb um so viel Bessere dachte, so würde er ein dauerhaftes Reich haben können, und keine blutigen Kämpfe zu liefern haben." Nachdem die Unterhandlungen längere Zeit durch Boten geführt worden waren, ohne dass die Sache etwas weiter gebracht wurde, stellte Tiridates dem Corbulo eine Unterredung an einem bestimmten Tag und Ort vor, wo er hin kommen würde mit einer Escorte von 1000 Reitern, und wohin Corbulo, so viel Mann wie er nur wollte, es brauchten keine Reiter zu sein, zu seiner Bedeckung mitbringen konnte; wenn sie nur, damit man sehe, dass sie um des Friedens willen kämen, ohne Panzer und ohne Helm erschienen." Allein diese Anzeigung über das Geleite, wie schlau Tiridates es auch bedacht zu haben meinte, deutete zu deutlich eine von dem Feinde vorgenommene Hinterlist an, als dass ein alter und umsichtiger Feldherr wie der Corbulo war, es nicht bemerkt hätte. Tiridates wusste, dass Corbulo über keine 1000 Reiter zu verfügen hatte, und er deshalb Fussvolk zu seiner Escorte würde benutzen müssen. Wenn auch die Zahl dieser Soldaten weit grösser wäre als die seiner Reiter, so würden doch letztere, die alle gute Schützen waren, den ersteren weit überlegen sein, die durch nichts gegen die feindlichen Pfeilen gedeckt waren. Der Römer that aber, alsob er nichts von des Armeniers böser List bemerkte, und antwortete: „Er meinte, es wäre besser, dass die Sachen, welche sie für das

allgemeine Beste berathen würden, in der Gegenwart der ganzen Heere besprochen würden." Und zu gleicher Zeit bestimmte er einen Ort, wo er meinte, dass die beiden Heere sich lagern könnten, und die Heerführer in ihrer Gegenwart sich berathen. Dieser Ort war an der einen Seite mit sanft geneigten Hügeln besetzt, wo das Fussvolk bequem aufgestellt werden konnte; an der anderen Seite lag eine Fläche, äusserst geeignet um die Schwadronen der Reiterei in der Fronte aufzustellen. Am bestimmten Tag kam Corbulo zuerst an, und stellte sein Heer dermassen auf, dass die Cohorten der Bundesgenossen und die Hülfstruppen der Könige die Flügel bildeten, indem die sechste Legion im Centrum stand, mit 3000 Soldaten von der dritten Legion, die während der Nacht heimlich aus den andern Lagern herbeigeholt und unter den Soldaten der Sechsten gemischt waren, sogar ohne ihren eignen Adler zu haben, damit man meinte, es sei nur eine Legion. Der Tag neigte sich schon, als Tiridates endlich in der Ferne sein Heer aufstellte, so dass man ihn zwar sehen aber nicht hören konnte. Als er nicht näher kam, und auch keinen einzigen Beweis gab, dass er zur Unterredung kommen wollte, befahl der Römische Feldherr seinen Soldaten abzuziehen, jeder nach seinen eigenen Quartieren. Als Tiridates diese Soldaten in verschiedene Richtungen fortgehn sah, fürchtete er, dass man etwas gegen ihn in dem Sinn hatte, und er beeilte sich fort zu kommen. Vielleicht hoffte er auch den Römern die Zufuhr der Lebensmittel, die ihnen aus dem Schwarzen Meere und Trapezont zugeschickt wurden, aufzufangen; allein als er bemerkte wie die Berge, über die sie geführt wurden, alle von den Römern besetzt waren, musste er schon einsehen, dass diese Hoffnung eine eitle war.

Diese Art Krieg zu führen fing endlich an den Corbulo zu langweilen, und er entschloss sich demnach zu versuchen

die Sachen anders zu betreiben. Damit er die Armenier nöthige sich zu vertheidigen, will er ihre befestigten Orte zerstören. Er nimmt demnach die stärkste Festung in dem Theile des Landes wo er eben war, Namens Volandum, für seine Rechnung, und heisst dem Legaten und dem Lagermeister, dass sie die kleineren Castelle nehmen. Mit der grössten Eile zieht er nach dem starken Volandum; und mit der grössten Betriebsamheit wird unter seinen Augen alles angeordnet was zur Bedeckung seiner Soldaten und zum vortheilhaften Angreifen des feindlichen Ortes dienlich ist. Als alles fertig ist, muntert er seine Soldaten auf, den umherstreifenden Feind, der weder den Frieden noch den Krieg will, und der durch sein fortwährendes Fliehen seine Treulosigkeit und seine Feigherzigkeit beweiset, aus seinen Wohnungen zu vertreiben, und sich selbst Ruhm und Beute zu machen. Dann theilt er seine Soldaten in vier Theile; heisst den einen Theil unter dem Schutzdach die Mauern untergraben, den anderen Leitern nach der Mauer bringen, den dritten und grössten mit den Wurfmachinen (tormentis) Fackeln und Lanzen in die Festung schleudern, und den vierten, der nur aus Wurf- und Schleuderschützen bestand (libratoribus funditoribusque), aus der Entfernung bleierne oder thönerne Kugeln (glandes) zu werfen. Diese Eintheilung seines Volkes machte er, damit zu gleicher Zeit von allen Seiten der Angriff geschähe, und die Belagerten nicht von der einen Seite, denen an der anderen, wenn sie in Noth geriethen, zu Hülfe kämen. Weder die getroffenen Anordnungen, noch die gesprochenen Anfeuerungsworte verfehlten ihre Wirkung; in weniger als 4 Stunden waren die Mauern ohne Vertheidiger, die Thore aufgesprengt, die Bollwerke erstiegen, und die ganze waffenfähige Jugend niedergemetzelt, ohne dass die Römer auch nur einen Todten unter den ihrigen hatten; nur einige waren verwundet. Die nicht getödteten

Bewohner wurden gefangen genommen und als Kriegssklaven verkauft, und alles Uebrige wurde den Soldaten als Beute gegeben. Ebenso glücklich waren der Legat und der Praefect in ihren Unternehmungen: in einem Tage wurden 3 Castelle von ihnen genommen; und nun capitulirten alle anderen befestigten Orte, theils aus Furcht, theils weil die Einwohner es verlangten. Durch dieses Glück angeregt meinte Corbulo, das Beste, das er jetzt thun könne, wäre die Hauptstadt, Artaxata, selbst anzugreifen; und er führte demnach seine Legionen sogleich dorthin, allein nicht auf dem nächsten Weg, da sie alsdann den Fluss Araxes, der die Mauern bespülte, über eine Brücke, überziehen müssten, wo sie dem feindlichen Geschütze ausgesetzt wären. Der Weg, den er nach Artaxate nahm, war ein Unweg, auf dem er aber seine Truppen bequem über den Fluss bringen konnte.

Tiridates befand sich jetzt in einer misslichen Lage. Was sollte er thun? Wenn er es ruhig zuliess, dass seine Hauptstadt belagert wurde, würde man meinen, es fehlte ihm die Macht es zu verhindern. — Wenn er es verhindern wollte, würde er sich und seine Reitermacht in einen ihn in jeder Hinsicht hemmenden Stellung bringen. — Nach vielem Schwanken entschloss er sich, seine Truppen in Schlachtlinie aufzustellen, und sobald der Tag käme, entweder Schlacht zu liefern oder durch eine geheuchelte Flucht, die Römer irre zu führen, und so einen Vortheil über sie zu erringen. Plötzlich bricht er auf, und umzingelt das Römerheer. Allein seine Bewegungen sind bemerkt von Corbulo, der sein Heer so organisirt, dass es eben so wohl zur Schlacht als zum Marsch fertig ist. Die rechte Seite seiner Schlachtordnung ist eingenommen von der dritten Legion, zur Linken steht die sechste, und in der Mitte befinden sich die Auserlesenen der zehnten Legion; die Bagage ist in die Mitte gestellt, und tausend Reiter, die den Auftrag erhalten, nur den Anfallenden Wi-

derstand zu leisten, keine Fliehenden zu verfolgen, decken die Hinterseite des Heeres. In den Flügeln befinden sich die Fussknechte, die Bogenschützen und der Rest der Reiterei; und der linke Flügel ist an dem Fuss der Hügel in der Länge ausgebreitet, damit der Feind, wenn er einen Angriff thäte, zu gleicher Zeit mit der Fronte und mit diesem gebogenen Flügel zu streiten hätte. Diese Schlachtordnung nimmt Tiridates den Muth eine Schlacht zu wagen; er versucht es demnach an verschiedenen Seiten, ohne je innerhalb der Schussweite zu kommen, bald durch die Miene einen Anfall zu thun, bald durch den Schein anzunehmen alsob er sich zurückzog, die verschiedenen Abtheilungen aus einander zu bringen, und sie so einzeln anzufallen. Allein alles hilft nichts; nirgends zeigt sich eine Oeffnung; an keiner Seite lässt sich Jemand irre führen, ausser einem Reiterdecurio, der bald von den Pfeilen der Feinde durchbohrt ist; und mit heranbrechender Nacht zieht Tiridates ab. Corbulo, ungewiss ob er noch in derselben Nacht auf Artaxata losgehen und mit der Belagerung einen Anfang machen soll, oder nicht, sendet Ausspäher aus, die ihm Nachricht bringen sollen, ob der König sich in die Stadt zurückziehe. Als diese ihm melden, dass der König abmarchirt wäre, und einen Angriff gegen die Meder oder die Albaner [1]) vorzuhaben scheine, entschliesst er sich, da doch schon die Stellung für das Lager abgesteckt war, die Nacht zu bleiben wo er ist. Nur die Leichtbewaffneten schickt er voraus, damit sie, wenn auch nur aus der Ferne, mit der Belagerung einen Beginn machen. Die Artaxataner aber warten die Belagerung nicht ab: sie schliessen die Thore auf, und übergeben sich mit all

1) Albania war eine Landschaft Asiens, zwischen dem Caspischen Meer, dem Ceraunischen Gebirge, Iberia und dem Flusse Araxes. Plin. Nat. Hist. VI: 29, 36, 39.

ihren Besitzungen den Römern. Ihnen selbst geschah nichts zu Leide, aber die Stadt wurde eingeäschert, weil sie zu gross war, als dass die Römer sie mit einer geringen Besatsung hätten vertheidigen können, und das Römerheer nicht gross genug, um ihm ohne Schaden einen Theil für die Garnison dieser Stadt zu entziehen. Man hätte die Stadt unversehrt und unbewacht lassen können: allein darin sah der Römer weder Ruhm noch Nutzen; und man sollte doch wissen, dass sie in ihre Hände gefallen war. Indem aber die Stadt zerstört wurde, sah man die sonderbare Erscheinung, dass die ganze Stadt, soweit die Mauern reichten, plötzlich mit einer schwarzen Wolke überdeckt wurde, aus welcher wiederholte Blitze zuckten, während alles, was ausserhalb der Stadt war, sogar die Häuser, in einem prachtvollen Sonnenschein glänzte. Der Römer sah in diesem Vorfall die Hand der Götter, die, auf die Stadt erzürnt, sie dem Untergange überlieferten.

Dieser Sieg wurde mit allen Umständen nach Rom berichtet. Nero wurde als Imperator begrüsst (er war ja der commandirende Chef des Krieges gewesen, und durch seine Klugheit und Besonnenheit hatte man die Vortheile über den Feind errungen); ein Senatus-consult verordnete ein Dankfest, und Bildsäulen, und Ehrenbogen, und ein ununterbrochenes Consulat für den Fürsten. Es wurde bestimmt, dass der Tag an dem der Sieg gewonnen, der Tag an dem er bekannt geworden, und der Tag an dem darüber im Senat gesprochen war, unter den Festtagen sollten aufgezeichnet werden. Ja, zu noch mehreren Dingen, gleicher Art, beschloss der Senat. Er ging in seiner Verherrlichung der Thaten unter Nero's glücklicher Regierung so weit, dass C. Cassius, der mit den oben aufgezählten Ehrenbeweisen einverstanden gewesen, sagte: dass wenn man so für jedes Glück den Göttern Dank beweisen wollte, das ganze Jahr keine Tage

genug für Dankfeste zählen würde; und es doch nothwendig wäre, das Jahr so einzutheilen, dass, wenn man die Götter an gewissen Tagen ehrte, doch auch noch Tage da wären, an denen man seine weltlichen Sachen verrichten könne [1]).

In diesem Jahre wurde in Rom ein Prozess geführt, der Viele in der Stadt interessirte, in den auch Seneca bezogen wurde, und dessen Ende Nero, oder wie wir meinen sollten, Seneca, zur Ehre gereicht. Ein gewisser P. Suilius, der unter Claudius Regierung eine grosse Rolle gespielt [2]), schon vieles durchgemacht hatte, und von nicht wenigen verhasst war, wurde vors Gericht gezogen. Es war ein stolzer, furchtbarer Mann. Unter Claudius Regierung hatte er seinen Einfluss zu Gunsten der ihn reichlich Bezahlenden verwèndet. Nach seines Gönners Tod hatte er seinen Feinden die Schadenfreude gespart, ihn entmuthigt zu sehen. Er wollte lieber dass man ihn sah, Jemandem eine Schade zufügend, als Einen um etwas flehend. Obgleich er schon alt war, beschäftigte er sich noch immer mit Advocatenarbeit, und liess sich seine Reden bezahlen. Um ihm hierbei schaden zu können wurde ein Senatusconsult zu der lex Cincia zugefügt, und eine Strafe verordnet für die, welche sich für ihre Bemühungen in Rechtssachen mit Geld entschädigen liessen. Allein diese Strafe schreckte ihn nicht ab: sie erbitterte ihn nur um so mehr, und veranlasste ihn zu einer Menge Klagen und Vorwürfe, welche letztere besonders Seneca galten, über den er sich folgender Weise verlauten liess: „Er ist allen Freunden des Claudius feind, der ihn

---

1) Die Fortsetzung dieses Armenischen Krieges, werden wir unten erzählen. Nur bis zur Einnahme von Artaxata gehört der Krieg zu den Begebenheiten des Quinquenniums. In unserer Erzählung haben wir Tacitus (XIV, 34—41) genau gefolgt.

2) Man lese nur Tacit. XI: 2—7.

gewiss mit vollem Recht mit dem Exil bestrafte. Auf mich ist er aber noch wegen einer anderen Sache neidisch. Meine feurige und unverfälschte Beredsamkeit in der Vertheidigung der Bürger ist ihm, der nur an eitle Studien und an die Erziehung von unerfahrenen Jünglingen gewöhnt ist, ein Gegenstand des Neides. Dies ist aber nicht der einzige Berührungspunkt zwischen uns. Wir waren beide im Hause des Germanicus; ich war ihm als Quaestor zugefügt; er drang sich hinein, und wurde der Buhle von des Germanicus Tochter Julia. Meint er nnn vielleicht, dass es verbrecherischer ist, dass ich von einem Prozessführenden für die angewendete Mühe einen ehrlich verdienten Lohn, ohne dass ich ihn darum frage, empfange, als es für ihn war, die Schlafzimmer der kaiserlichen Frauen zu entehren? Ich möchte gern wissen, durch welche Weisheit und nach welchen philosophischen Vorschriften dieser sich so grossthuende Biedermann innerhalb 4 Jahre die nicht geringe Summe von 300,000,000 Sestertiën (ƒ 30,000,000) beisammen gebracht? Aber was frage ich darnach. In Rom hält er doch gleichsam eine Treibjagd auf Testamente und kinderlose Leute, und Italien und die Provinz werden von seinem ungeheuren Wucher ausgesogen. Ich zähle meine Sestertiën zwar nicht mit Millionen, allein das wenige, das ich besitze, habe ich mir auf ehrliche Weise durch meine Arbeit erworben. Und wenn man meint, ich werde mich der Gewalt unterwerfen, so irrt man sehr. Jede Gefahr, jede Strafe werde ich mir eher gefallen lassen, als dass ich, der schon lange, nnd meiner eigenen Arbeit wegen, geehrt wurde, mich diesem plötzlich emporgewachsenen Glückskinde unterwerfe."

Ganz natürlich fehlte es nicht an Leuten, die diese Reden des Suilius, bisweilen noch stärker colorirt, dem Seneca überbrachten. Dass er dafür gefühllos bleiben sollte, wäre zu viel vom Weltweisen gefordert; wenig machte es in dieser Hinsicht aus, ob alles oder vieles von dem, was ihm zur

Last gelegt, Verleumdung wäre oder nicht. Suilius Leben selbst war ganz nicht ohne Makel; und wie wir oben schon gesagt, es fehlte ihm nicht an Feinden. Bald traten Ankläger hervor mit der Beschuldigung: „Die Bundesgenossen seien, während der Zeit, dass Suilius die Provinz Asien verwaltete, geplündert, und die öffentlichen Gelder seien damals bestohlen worden." Diese Anklage war keine geringe, allein zur Untersuchung ob sie gegründet, wurde Jahresfrist gefordert, und das währte noch so lange. Dieser Aufschub war um so hindernder als der Angeklagte schon alt war, und meinte, eben dieses hohen Alters wegen, sich weniger fürchten zu müssen. Allein er hatte auch so viele Uebelthaten in der Stadt selbst verübt, wozu die Zeugen vor der Hand waren, dass man ihn nicht so lange in Ruhe zu lassen brauchte. Die Zeugen dafür sind bald herbeigeschafft, und führen Altes und Neues gegen ihn an. „Durch seine heftigen Anklagen (er war als delator aufgetreten) hätte er Q. Pomponius genöthigt einen Bürgerkrieg anzufangen, hätte er Julia, des Drusus Tochter, und Sabina Poppeia des Lebens beraubt; hätte er Valerius Asiaticus, Lusius Saturninus, Cornelius Lupus gestürzt; wäre er Schuld an der Verurtheilung einer Menge Römischer Ritter; ja, alle die Grausamkeiten, die Claudius betrieben, rührten nur von ihm her." Suilius führte gegen diese Beschuldigungen an, dass er aus freien Stücken nie mit einer Anklage aufgetreten wäre, sondern bei allem nur dem Kaiser gehorcht hätte. Nero verhinderte ihn aber mit einer solchen Vertheidigungsrede fortzufahren, indem er ihm zufügte: „Er wisse aus den Commentaren seines Vaters, dass dieser nie Jemand genöthigt hätte, mit einer Anklage gegen einen aufzutreten." Dieser kaiserlichen Erklärung sich zu widersetzen ging, wie viel Lust Suilius auch dazu gehabt hätte, nicht an. Ohne weiter darauf einzugehen, setzte er anstatt Claudius Namen, nur den

der Kaiserin Messalina, und sagte: „er hätte nur ihren Befehlen Folge geleistet." Wie viel Wahres in dieser Aussage auch war, als Vertheidigung für ihn galt sie nicht, oder sehr wenig; und auf die an ihn gestellte Frage: „Warum das wüthende, unkeusche Weib denn keinen anderen als ihn gewählt hätte, um ihrer Wuth und Unkeuschheit zu helfen?" blieb er die Antwort schuldig. Die Verüber schrecklicher Thaten seien strafbar, meinte man, und es helfe nicht, wenn sie, nachdem sie die Belohnungen für ihre Missethaten empfangen haben, die Missethaten anch andern aufbürden möchten Die Strafe, die er bekam, war wenigstens keine schwere. Er wurde nur eines Theils seiner durch Anklagen verdienten Güter beraubt (was er von seiner Mutter nnd seiner Grossmutter geerbt konnte er behalten, und auch seinem Sohn, und seiner Enkelin wurde ein Theil gelassen) und nach den Balearischen Inseln verbannt; wo er, der weder während des Prozesses, noch nach seiner Verurtheilung gedemüthigt worden war, seine Einsamkeit benutzte um ruhig, bequem und reichlich zu leben. Sein Sohn Nerulinus wurde von des Vaters Feinden der Geldabpressung angeklagt; allein der Kaiser verhinderte den Prozess, da er meinte, die Strafe des Vaters wäre hinreichend.

Hier wurde denn, entweder von Nero, oder von Seneca, oder von beiden, die Milde, von der der Philosoph so viel und so vieles an seinen Schüler geschrieben, in Ausübung gebracht.

In dieser selben Zeit gehört das edelmüthige Betragen eines Freigelassenen vom Volkstribunen Octavius Sagitta. Dieser Octavius war in eine verheirathete Frau verliebt geworden, und hatte sie durch grosse Geschenke bewogen sich von ihrem Mann zu scheiden, damit er sie heirathen könne. Allein als die Frau frei war, weigerte sie, ihn zu heirathen, da sie einen reicheren Gatten als der Tribun war, zu bekommen hoffte. Octavius ausser sich vor Wuth,

tödtete sie des Nachts, und verwundete die Sklavin, die zu ihrer Hülfe herbeieilte. Bald war man dem Mörder auf der Spur; als man ihn aber ergreifen wollte, trat der Freigelassene, der seinen Herrn in der Nacht begleitet hatte, hervor und sagte: „Er sei der Mörder, und er habe den Mord begangen, damit er das Unrecht, seinem Herrn von dieser Frau angethan, räche." — Er wurde arrestirt, aber das Zeugniss der Sklavin, die von ihrer Wunde genas, und Nachts den Tribun erkannt hatte, machte seiner liebevollen Hingebung ein Ende; und auf eine Anklage vom Vater der ermordeten Frau wurde Octavius, nachdem er sein Amt niedergelegt, von dem Senat als Meuchelmörder verurtheilt.

Noch während des Quinquenniums machte Nero die Bekanntschaft eines Weibes, das einen sehr heillosen Einfluss auf ihn ausgeübt hat, und die unmittelbare Ursache wurde von dem Mord an zwei Frauen, die Nero, wenn etwas Menschliches ihm beigeblieben wäre, nicht getödtet hätte. Dieses Weib war Poppaea Sabina, die Tochter von T. Ollius, einem Mann, dem durch den Fall von Sejanus, dessen Freund er gewesen, der Weg zu den hohen Staatsämtern verschlossen worden war [1]). Ihre Mutter war die Sabina Poppaea, die nach dem Tode (wir nehmen das Beste an) ihres ersten Gemahls mit P. Scipio Cornelius heirathete, und im Jahre 47 als Schlachtopfer des Hasses von Messalina gefallen war [2]). Der Tochter war der Namen ihres Vaters zu gering; und so nahm sie den Namen ihrer Mutter an, die als die schönste Frau ihrer Zeit gegolten hatte. Dieser Namen musste zugleich auch als Andenken an ihren mütterlichen Grossvater, der Consul gewesen und einen Siegeszug in Rom gehalten, ihrer Abkunft grösseren

1) Tacitus, XIII: 45, sagt: Ollius hätte nie ein Ehrenamt bekleidet. Sueton, Nero 35, sagt: Er wäre Quäestor gewesen.

2) Tacit. XI: 2.

Glanz geben. Sie hatte den Rufius Crispinus, einen Römischen Ritter geheirathet, und ihrem Mann einen Sohn geboren, der später auf seines Schwiegervaters Nero's Geheiss von einigen Sklaven ertränkt wurde (Suet. 35). Prachtvoll und kernhaft hat Tacitus dieses Weib gezeichnet, wo er (XIII: 45) sagt: „Dieses Weib besass Alles, nur die tugendhafte Seele nicht. Ihre Mutter, die alle Weiber ihrer Zeit in Schönheit übertroffen hatte, hatte ihr diese Schönheit und zugleich ihren Ruf nachgelassen. Ihre Reichthümer waren hinreichend um ihrem hohen Stande gemäss leben zu können. In Gesellschaft war sie gesprächig, und ihr Verstand war nicht zu verachten. Sie hielt streng auf den Schein der Sittlichkeit, obwohl sie eine unsittliche Lebensweise führte. Nur selten verliess sie ihr Haus, und wenn sie es je that, so war ein Theil ihres Gesichtes verschleiert, entweder damit sie denen, die sie gern sähen, nicht den vollen Genuss gäbe, oder weil es ihr so gut stand. Ihren guten Namen schonte sie nie; zwischen Ehemännern und Liebhabern machte sie keinen Unterschied. Nie willfahrte sie aber ihrer eigenen Neigung, oder der eines Andern; sondern nur dem, von wem sie Vortheil zu ziehen hoffte, übergab sie sich[1])."

---

1) Da uns vielleicht später die Gelegenheit fehlen wird, vieles über dieses Weib zu sagen, und doch ein so möglich genaues Bild dieser Poppaea Sabina nicht fehlen darf, bringen wir hier noch zusammen was uns die alten Schriftsteller von ihr sagen, damit wir so Tacitus kurzes Bild vervollständigen. Dio sagt, LXII: 28 (man vergl. auch Plin. H. Nat. XXVIII: 183 u. XXXIII: 140), dass sie so auf Luxus und ein prunkvolles Leben hielt, dass (mit einer kleinen Sache wird Alles am deutlichsten angewiesen) die Maulthiere, auf denen sie ritt, immer nur mit Gold beschlagen waren (dieses konnte sie natürlich erst thun nachdem sie Kaiserin geworden); dass täglich fünfhundert Eselinnen, die kurz vorher ihre Jungen geworfen, für sie gemelkt wurden, damit ihr die Milch nicht fehlte zu den Bädern, womit sie ihre Schönheit und ihren Teint zu erhalten, und die Runzeln zu vertreiben meinte (Plin. XI: 238); und dass sie diese Eselinnen immer mit sich führte (per omnia secum trahens)

Dieses stolze und schöne, aber unkeusche Weib warf ihre Blicke auf den jungen, nachherigen Kaiser, Otho, als auf die geeignete Person, um sie mit dem Nero in Bekanntschaft zu bringen; und ein einzelner ihrer wollüstigen Blicke war hinreichend um den verschwenderischen Wüstling an ihre Füsse zu bringen. Unter den vielen jungen adligen Römern von dem schönsten Weibe der Stadt ausgewählt zu werden, war keine geringe Auszeichnung für Otho; der vielleicht mehr als sonst Jemand zu seiner Zeit auf äusserliche Schönheit hielt, besonders weil ihn die Natur nur stiefmütterlich ausgestattet hatte. Der riesenhafte Körperbau, worauf der Römer einen so grossen Werth legte, war ihm versagt; er war nur von mittelbarer Statur, und als er ging, sah man wie er den einen Fuss immer nachzog, welches bei seiner Krummbeinigkeit um so mehr auffiel. Obgleich er noch jung war, etwa 5 oder 6 Jahre älter als Nero, war sein Schedel nur noch mit wenigem Haar bedeckt, und trug er, um dieses zu verbergen, eine mit sehr viel Sorgfalt verfertigte und angebrachte Perrücke. Von einem Bart war keine Spur bei ihm zu sehen; von der Zeit an, dass der erste Flaum sich an seinem Kinn gezeigt, hatte er sich jeden Tag rasirt, und um der dadurch entstandenen Härte der Haut abzuhelfen, liess er sich sogleich nach dem Rasiren die Backen und das Kinn mit einer Pappe von Reis- oder Weizenmehl und Eselsmilch bestreichen [1]). Dieser

---

Plin. a. a O. Sie wusste, dass ihre Macht über Nero in ihrer Schönheit lag, und es wundert uns demnach nicht, dass sie eines Tages, als sie sich in dem Spiegel sah, und meinte, sie sähe weniger hübsch aus, wünschte, dass sie sterben möchte, ehe sie zu altern anfinge. (Dio LXII. 28).

1) Sueton. Otho XII. Juvenalis II: 104—107.

Nimirum summi ducis est occidere Galbam,
Et curare cutem summi constantia civis
Bebriaci campo spolium affectare Palati,
Et pressum in facie digitis extendere panem.

Vergl. Juvenalis VI: 469 – 471.

Weichling aber wurde von der schönen Frau zum Liebhaber gewählt, wohl nicht weil die Eselsmilch, die beide zur Schönheitsconservirung benutzten, sie so sonderbar lockte, sondern weil er der Busenfreund des jungen Kaisers war, der den Nero zu allem zu bringen vermochte. Die nächtlichen Skandalen, die jetzt vom Kaiser und den Seinigen verübt wurden, erinnerten doch an das was vor einigen Jahren, Otho selber, nur weniger grossartig, verübt hatte; als er entweder allein oder mit einigen gleichgesinnten Gesellen, Nachts durch die Stadt lief, und jeden Begegnenden der, entweder des Alters oder eines Rausches wegen, nicht im Stande war sich gehörig zu vertheidigen, angriff, auf einen Kriegsmantel warf, und ein Fuchsprellen veranstaltete [1]). Poppaea erwählte Otho zu ihrem Liebhaber, weil sie sah, dass sie am Besten durch ihn das hohe Ziel erreichen konnte, das sie sich vorgestellt. Durch ihn musste ja Nero von ihr hören, und wenn nur einmal des jungen Kaisers Augen auf ihr geruhet hatten, und seine Gedanken an ihr hingen, würde sie schon sorgen, dass alles weiter in das ihr gefällige Geleise gebracht wurde, und darin schnell dem Ziele zurollte. Mit ihrer Liebe aber gab sich der Wüstling nicht zufrieden; er wollte mehr, und nachdem sie alles wohl berechnet, meinte sie seinem Ungestüm nachgeben zu können, ja zu müssen: sie lässt sich sogar bewegen von ihrem Manne zu scheiden, um Otho zu heirathen. Otho hatte aber keinen Charakter, um sich in der Stille des häuslichen Lebens seines Glückes, die schönste Frau von Rom die seinige zu nennen, zu erfreuen. Jeder und besonders Nero musste wissen, dass er der Glücksvogel war, dem diese Freude gegeben wurde, und öfters lobte er die Gestalt und den Anstand seiner Gemahlin, und manchmal hörte man ihn, wenn er von Nero's Gastmahlen, nach Hause

1) Suet. Otho II.

ging sich rühmen: Er ginge jetzt hin, zu der edelen Schönen, der von allen Erwünschten, der Wonne der Glücklichen, die jetzt ihm, Glücklichen, allein gehöre." Es versteht sich, dass derartige Reden auf den kaiserlichen Freund ihre Wirkung nicht verfehlten. Vielleicht wurden auch diese Lobreden auf Poppaea, von dem um seine Heirath in Rom glücklich gepriesenen Gatten [1]) mit der Absicht gemacht, vermittelst seiner Frau seinen Einfluss auf Nero noch zu verstärken. (Tacitus lässt die Sache ungewiss. Er sagt sive amore incautus, sive ut accenderet, ac, si eadem femina potirentes, id quoque vinculum potentiam ei adjiceret.) Es währte nicht lange, bevor Nero den Otho bat oder hiess, ihm das schöne Weib einmal zu zeigen. Als ihm dieses gewährt wurde, ward er von Poppaea, die schon wusste, welche Rolle sie zu spielen hatte, mit der meisten Zuvorkommenheit, (wie konnte es ja auch anders bei einem kaiserlichen Besuch!) empfangen. Bald aber fieng sie an alle Künste, die ihr zu Gebote standen, aufzubieten, um des Jünglings Herz für sich zu gewinnen. Sie beträgt sich als ob Nero's Schönheit ihre Seele so getroffen, dass sie in eine helle Liebesgluth für ihn entflammt sei; und als dieses Betragen seine Wirkung gemacht, und Nero's Leidenschaft keine Grenzen mehr kennend, auf Erfüllung seiner Begierden drängt, weist sie ihn stolz zurück mit den Worten: „Sie sei eine verheirathete Frau!" — Als er sie einige Zeit später bei ihren Besuchen mit ihrem Gemahl in dem Palast behalten will, muss der Kaiser die Worte hören: „Dass durch ein längeres Verbleiben in dem Palast ihre Heirath vernichtet werden sollte mit dem Mann, dem sie wegen seiner unvergleichlichen Lebensart, sehr verbunden war; und sie durchaus nicht wünschte, den Mann

1) Plutarchus, Galba 19: Ὡς δὲ τὸν Ἀλέξανδρον Ὄμηρος ..... ἀπὸ τῆς γυναικὸς ὀνομάζει πολλάκις, οὕτως γεγονὼς περιβόητος ἐν Ῥώμῃ διὰ τὸν Ποππαίας γάμον.

zu verlieren, dessen Sinnes- und Lebensart so prachtvoll waren [1]), und ein Haus zu verlassen, wo alles dem Stande eines sehr ansehnlichen Römers gemäss eingerichtet war, um in das Haus eines jungen Mannes zu kommen, der eine Sklavin zum Beiweibe, und eine Acte zur Geliebten gehabt, und aus diesem Umgang, nichts als niedrige Gesinnungen und eine gemeine Lebensart gelernt habe [2])."

Wie Nero diese herbe Zurückweisung angenommen, wird uns nicht gesagt. Dass sie ihn erzürnt habe, versteht sich. Uebrigens zeigte sie ihm tageshell, dass er die Poppaea nie anders als wie seine Ehefrau im Palast haben würde: dass er mit Vielem brechen musste, das ihm bisher lieb gewesen, und dass er jede Furcht vor seiner Mutter ablegen, und Octavia sogar der äusserlichen Ehre, die Frau des Kaisers zu sein, womit er früher gesagt hatte, dass sie sich zufrieden stellen sollte [3]), berauben musste; wenn er einmal der Ποππαίας πόσις ἠὐκόμοιο sein wollte. — Es lag nicht in Nero's

1) Von der verschwenderischen Lebensart des Otho, wodurch er Nero weit hinter sich liess, giebt uns Plutarchus (Galba 19) folgendes Beispiel: „Nero hatte eines Tages an einem Festmahl sich mit einem kostbaren wohlriechenden Oel salben, und auch Otho damit benetzen lassen. Den folgenden Tag gab Otho ein Gastmahl; als die Gäste anlagen, unter denen auch Nero war, wurde plötzlich von mehreren Seiten, diese selbe Essenz, in einer Profusion, als wäre es Wasser, aus silbernen und goldenen Röhren auf die Gäste gespritzt, ja gegossen (ἐκχέοντας καὶ καταλύζοντας).

2) Tacit. XIII: 46. — Wir haben in unserer Erzählung Tacitus gefolgt. Plutarchus (Galba 19) und Sueton (Otho 3) sagen, dass Nero auf Poppaea verliebt wurde, als sie noch die Gattin des Crispinus war; dass er aber, aus Scham vor seiner Frau, und aus Furcht vor seiner Mutter, es nicht wagte, sie in den kaiserlichen Palast zu bringen; sondern seinen Freund Otho beauftragte, sie ihrem Gemahl zu entführen und selber sie zu heirathen, sie aber dem Kaiser als Freundin aufzuheben. Als sich nachher aber Otho selbst auf seine Frau verliebte, kam es zu den in dem Tekst zu vermeldenen Streitigkeiten zwischen Poppaea's Gattin und ihrem Liebhaber.

3) Suet. Nero 35: Sufficere illi debere uxoria ornamenta.

Natur sich von irgend Jemand Gesetze machen zu lassen; und so muss er sich lange gegen seine, durch eben diese Aeusserungen noch gesteigerte, Leidenschaft gesträubt haben, ehe er, da von der anderen Seite keine Schritte zu einer Annäherung gethan wurden, dazu kam, dass er sich entschloss einige seiner Leute nach Otho's Haus zu schicken, um das stolze Weib einzuladen zu ihm zu kommen. Seine Boten wurden aber nicht in Otho's Haus zugelassen; und als er nun sogar selbst kam, man aber weigerte ihm die Thüre zu öffnen, und ihn ruhig auf der Strasse drohen und flehen liess [1]), müssen Wuth und Liebe einen verzweiflungsvollen Kampf in seiner Seele gestritten haben. Welche dieser Leidenschaften siegte, wird uns nicht erzählt: macht aber, wie gross für Nero selbst der Unterschied auch gewesen sein möge, hier wenig aus; da das Ende des Streits immer sein musste, dass Poppaea, entweder aus Furcht vor ihrem eigenen und ihres Gemahls Leben, oder weil ihr die schönsten Versprechungen und theuersten Eide gegeben worden, in Nero's Arme geführt wurde. Otho bekam nicht lange nachher den Befehl, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, und sobald wie möglich als Statthalter nach Lusitanien abzureisen, wo er 10 Jahre blieb und sein Amt mit Sorge und Ehrlichkeit vertrat. Er hatte jetzt Gelegenheit sich von der Veränderlichkeit aller Dinge zu durchdringen, als er daran dachte, wie schnell der Einfluss auf seinen Schüler in der Liederlichkeit verschwunden war, der einmal doch so gross gewesen, dass er es wagen konnte, einen wegen Gelderpressung verurtheilten Consularen, ohne dass dieser wieder in seinen Rang restituirt war, in den Senat zu führen, damit er für seine Restitution dem Senate seinen Dank zollte [2]); und dass

1) Suet. Otho 3.
2) Suet. Otho 2.

er dem Nero einmal die Worte zurufen konnte: „So mögest du mich einmal Kaiser sehen"; ohne dass dieser, der sonst in solchen Sachen keinen Spass verstand, ihm etwas Anderes erwiederte, als: „Ich werde dich sogar nie Consul sehen" [1]). Die Ursache seiner Ungnade wurde schon zu seiner Zeit in dem Distichon aufgestellt:

Cur Otho mentito sit, quaeritis, exsul honore?
Uxoris moechus coeperat esse suae [2]).

Merkwürdig sind die Worte welche Tacitus nach dem oben Erzählten folgen lässt: „Bis hieher hatte Nero für seine Schandthaten und Greuelstücke Deckmäntel gesucht" [3]); und wir werden mit diesen wenigen Worten vorbereitet auf das, was wir bald hören werden. Wir sind denn auch beinahe ans Ende des Quinquenniums gekommen, und Nero ist jetzt aus den Händen eines leichtsinnigen jungen Mannes (Stahr nennt Otho, Nero's Mentor) in die Gewalt eines ehrgeizigen und nichts schonenden Weibes übergegangen.

Kurz fassen wir zusammen was uns noch von diesem Jahre erzählt wird.

Nero's Schwiegerbruder, Cornelius Sulla, der Gemahl der Antonia, fing an dem Kaiser verdacht zu werden; obgleich dem armen Manne jede Eigenschaft fehlte, die ihn zu einer gefährlichen Person hätte machen können; denn er war ein geistesschwacher Tropf, dem der Muth um etwas zu unternehmen fehlte. Er war aber der Mann von der Halbschwester der Kaiserin, und Poppaea mag sein Tod oder seine Entfernung aus Rom gewünscht haben, damit dem armen Weibe, dessen Rechte und Titel sie sich wünschte, auch

1) Dio LXI. 11.
2) Suet. Otho 3.
3) Tacit. XIII: 45.

diese Stütze genommen würde. Sulla wurde von einem der kaiserlichen Freigelassenen angeklagt: er habe dem Nero, als dieser von dem Pons Mulvius, wo er noch freier als in Rom seinen Muthwillen bei dem daselbst berüchtigt gewordenen nächtlichen Unfug treiben konnte, zurückkäme, etwas zu Leide thun wollen; die Nachstellung wäre aber ohne Erfolg geblieben, weil Nero einen anderen Weg zurückgegangen sei. Obgleich der Anklage kein einziger Beweis zugesetzt werden konnte, wurde doch Silanus, gerade alsob die Schuld bewiesen wäre, aus Italien verbannt, und ihm die Stadt Marseille zum Aufenthalt angewiesen. — In demselben Jahre kamen aus der kampanischen Stadt Puteoli zwei Gesandtschaften an den Senat nach Rom; die eine war von den Magistraten abgeschickt und klagte über die Unzufriedenheit und Gewaltthätigkeiten des Pöbels; indem die andere, von den Bürgern selbst abgesendet, die Magistraten und Vornehmsten des Staates der Abpressung anklagte. Noch ehe der Senat sich entscheiden konnte, brach ein Aufruhr los; das Volk warf die Magistraten mit Steinen, und drohte ihre Häuser einzuäschern; und so blieb dem Senate nichts anderes zu thun übrig als kräftig einzugreifen. Er ernannte den tüchtigen, erfahrenen und vernünftigen C. Cassius, von dem schon oben die Rede war (Seite 174) [1]), um die Ruhe wieder herzustellen. Dieser Mann aber verfuhr so streng, dass man ihn nicht leiden konnte; und sobald er dieses merkte, bat er den Senat, man möchte den ihm gegebenen Auftrag den Brüdern Scribonius, Rufus und Procles, übertragen. Man willfahrte ihm hierin: die Brüder, von denen Dio (LXIII: 17) das Zeugniss giebt, dass nie einer etwas ohne den andern

1) C. Cassius hatte im Jahr 50 der Provinz Syrien vorgestanden, und sich damals um seine Sorge für die Heere verdient gemacht. Er war zugleich der erste Rechtsgelehrte seiner Zeit (Tacit. XII: 11 u. 12), und zeichnete sich aus durch seine strengen Sitten und seinen ungeheuren Reichthum (XVI: 7).

that, zogen mit einer Praetorianercohorte nach Puteoli, und der Anblick dieser Soldaten und die Strafe von wenigen war hinreichend, die Eintracht zwischen den Bürgern und ihrer Obrigkeit wieder herzustellen.

Schon zu der Zeit, da Cajus Julius Caesar noch Aedilis war, hatte der Senat eine Zahl bestimmt für die Gladiatoren, die Jemand in Rom haben durfte (Suet. Jul. 10). Augustus hatte (Dio LIV: 2) verordnet, dass keine Schwertspiele sollten gehalten werden, ohne Erlaubniss des Senats und nie mehr als zweimal in einem Jahre und mit nicht mehr als 120 Gladiatoren. Tiberius hatte, (Suet. Tib. 34), entweder weil man diesen Befehl unbeachtet gelassen, oder weil er die Zahl von 120 zu gross fand, sich wieder in diese Sachen mischen müssen, und eine bestimmte Zahl (ad certum numerum) festgesetzt. Diese Zahl zu überschreiten war aber vieler Bestreben, und so kam denn auch ein Gesuch von der Stadt Syracus an den Senat, um die Erlaubniss, eine grössere Zahl Gladiatoren aufzuführen, als das Gesetz erlaubte. Der Senat gab seine Einwilligung, nicht aber ohne dass einige Stimmen sich dagegen erhoben hatten; unter andern die des Paetus Thraseas, dessen Namen hier zuerst von Tacitus vermeldet wird, und der schon durch die jetzt gehaltene Rede seinen Feinden die Gelegenheit gab, seine Meinungsäusserung in dieser Sache zu rügen. Tacitus vermeldet Thraseas Rede nicht, aber erzählt was seine Widersacher dagegen, zwar nicht im Senate, anführten. Er thut es, weil der Charakter des Thraseas ihm lieb war, und er uns in der Geschichte dieses Mannes vorstellen will, wie es zu der Zeit dem Biedermann in Rom ging, der den Muth hatte, immer mit seiner Meinung offen an den Tag zu kommen. — Man sagte denn: „Warum fällt Paetus, da er doch meint dass die senatorische Freiheit dem Staate Noth thue, nur solche unbedeutende Dinge an? Warum spricht er nicht über Krieg und Frieden, über

Abgaben und Gesetze, und andere Sachen, die den Staat wesentlich betreffen? Es ist ja den Senatoren erlaubt, so oft sie das Recht bekommen ihre Meinung zu sagen, all was ihnen gefällt hervorzubringen, und darüber einen Vortrag zu fordern? Oder ist diese Sache, dass in Syracus keine grösseren Spiele gegeben werden, die einzige, die einer Bestreitung [1]) bedarf? Geht denn alles in allen Theilen des Reiches so vortrefflich, dass wenn Thraseas an Nero's Stelle die Regierung führte, er nichts zu ändern hätte? Wenn dieses aber nicht der Fall ist, und er die wichtigsten Sachen so fahrlässig behandelt, sollte er denn nicht auch die nichtigen nur in Ruhe lassen?" Tacitus macht weiter keine Bemerkungen über diese Reden; obgleich er vieles daraus hätte hervorheben können, wenn es ihm daran gelegen gewesen wäre, wie einige meinen dass dieses sein Bestreben war, nur die dunkele Seite von allem anzuzeigen. Wir aber können nicht umhin, wenn auch nur kurz, darauf hinzudeuten, dass Thraseas Neider, die gewiss an der Seite von Nero standen, in diesen Worten ganz deutlich ihre Meinung aussprachen, dass vieles in dem Staat besser sein müsste, und die Senatoren nicht das waren, was sie hätten sein sollen.

Die Reden dieser Leute wurden dem Thraseas von seinen Freunden hinterbracht: sie fragten sogar um die Gründe, warum er in dem Senat so gehandelt; und seine Antwort war: „Dass er nicht aus Unbekanntheit mit den gegenwärtigen Zuständen derartige Rathschlüsse zu verbessern suchte; dass er aber dem Senat durch seine Rede ein Lob ertheilt hätte, weil daraus erhellen musste, dass diejenigen, welche auch geringeren Sachen ihre Andacht schenken, gewiss die Sorge für die wichtigern nicht vernachlässigen." — Wir können nicht umhin, unserem Erstaunen über diese Antwort Luft zu

1) Eigentl. Besserung, emendatione. (Tacit. XIII · 49).

machen. War diese Rede vielleicht des Thraseas maiden-speech gewesen?

Noch etwas, nicht weniger sonderbar als diese Antwort von Paetus, geschah oder wurde vorgenommen in diesem Jahre; etwas, das doch keinem vernünftigen Menschen in den Kopf kommen sollte, es sei denn, dass es ihm darum zu thun wäre, durch den Schein einer übertriebenen, ja unmöglichen Gutherzigkeit den Leuten Sand in die Augen zu werfen. Hatten vielleicht Seneca und Burrus hier wieder die Hand im Spiel, und suchten sie noch einmal ihrem Zögling die Liebe des Volkes zu stärken oder zu behalten? — Schon lange hatte das Volk geschrieen über die Abpressungen der Staatspächter, und Verminderung der Steuern verlangt; und Nero meinte jetzt dieses gerechte Verlangen des Volkes befriedigen zu müssen. Er wollte sogar noch mehr geben als man verlangte: er war ja ungewiss, ob er nicht alle Steuern abschaffen, und die allerschönste Gabe der Steuerbefreiung dem Menschengeschlecht schenken solle". — In seiner Ungewissheit wird die Sache in den Senat gebracht, damit dieser ihm Rath ertheile. — Der Senat lässt der Grossmuth seines Kaisers das ihr geziemende Lob zukommen, meint aber, dass Nero diesem schönen Seelendrang nicht willfahren könne, ohne dem Reiche zu schaden, weil der Staat geschwächt würde, wenn seine Einkünfte geringer würden. Man meinte sogar, dass wenn jetzt der Ein- und Ausgangszoll abgebracht würde, einige nächstens auch die Abschaffung der Besitzungssteuer fordern würden; und wies darauf hin, dass die meisten Abgaben schon von den Consuln und Volkstribunen eingesetzt waren, als das Freiheitsgefühl der Römer noch sehr empfindlich war: und dass die übrigen Steuern nachher so gemacht waren, dass die Einnahmen den nothwendigen Ausgaben das Gleichgewicht hielten. Doch meinte man, sollte man den Staatspächtern zumuthen, ihre Habsucht einzuschränken, damit nicht die so viele Jahre ohne Klagen bezahlten Abgaben

durch neue Erpressungen Unzufriedenheit erregten — Der Kaiser durch diese Vorstellungen, deren Richtigkeit jedem einleuchten musste, eines Besseren belehrt, liess ab von seinem früheren Plan, und verordnete: dass die Vorschriften für jede Steuer, die bis jetzt nicht bekannt waren, allgemein bekannt gemacht würden; dass die vernachlässigten Forderungen nach Jahresfrist kraftlos sein sollten; dass in Rom der Praetor, und in den Provinzen der Propraetor oder Proconsul, obgleich dieses bis hieher ihre Sache nicht gewesen, in Anklagen gegen die Pächter Recht sprechen sollten, und dass den Militären die Abgabenfreiheit bleiben sollte, wofern sie sich nicht mit Handlungsgeschäften abgäben!"

Dieses kaiserliche Edict musste eine gute Wirkung haben. Die Steuerpflichtigen wussten jetzt, als die Steuergesetze bekannt gemacht waren, wofür und wie viel sie zu zahlen hatten; indem ihnen, früher von allerhand steuerfreien Sachen, Abgaben abgepresst waren; und bald unter diesem, bald unter jenem Namen, von den frechen, geizigen Pächtern und ihren Gehülfen, den Provinzvorstehern, (man denke nur an Verres), neue Einnahmen gemacht worden. — So hatte z. B. Verres, von dem Gelde, das er den Landleuten für das für Rom bestimmte Getreide zahlen musste, unter drei verschiedenen Namen einen Disconto gemacht: erstens für die Prüfung, zweitens fur das Agio, von dem doch die Rede nicht sein konnte, weil nur Eine Geldsorte gebraucht wurde, und drittens für Siegelgebühren, und dies machte 2% [1]): und zu keiner dieser drei Deductionen hatte er das Recht. — So lesen wir bei Caesar (de bello Civ. III: 32), dass während des Bürgerkriegs, sobald man nur den Namen eines Dinges finden konnte, man meinte schon wieder eine Anleitung zu haben, um Geld zusammenzubringen. Die Kopfsteuer musste für

1) Cicero. In Verrem. Actio Secunda. III: 78, 181.

jeden Sklaven oder Freien bezahlt werden: ausser dem wurden Säulensteuer und Thürsteuer aufgelegt, und Getreide, Krieger, Ruderer, Waffen, Tormenten, und Fahrwerke für die Transporte gefordert. — Man sieht zwar in Kriegszeiten nicht so genau nach dem was gerecht ist; aber Scipio, der all dieses verordnete, war in keinem feindlichen Lande, als er diese Ungerechtigkeit trieb; und seine Untergebenen waren so gesinnt, dass derjenige, der am strengsten und grausamsten bei diesen Erpressungen verfuhr, erst als ein Mann, und frommer Bürger galt: und dass diese frommen Römer ihr eigenes Interesse nicht vergassen, sagt Caesar mit den deutlichsten Worten.

Wir hatten hier einen der hellsten Punkte aus dem Quinquennium, und haben ihn auch deswegen mehr hervor gehoben, was wir aber nicht gehörig thun konnten, ohne eine kurze Anweisung zu geben, wie weit die Misbräuche der Steuereinnehmer gehen konnten.

Noch Mehreres, ebenso Gutes, wurde von Nero verordnet, das aber nur kurz befolgt wurde, und warum man sich nachher nicht mehr kümmerte. Die $2^1/_2$ und 2% Steuer[1]), und alle andere unrechtmässige Erpressungen, von den Staatspächtern unter allerhand Namen erfunden, wurden abgeschafft und blieben es. Auch die Zufuhr des Getreides in den über-

1) Die Quadragesima und Quinquagesima waren eigentlich Portoria, Ein- und Ausgangszölle, oder auch Durchgangszölle auf Brücken, Landwegen u. s. w., und wurden nur von Handelswaaren und Luxusartikeln gehoben. Es scheint uns aber zweifelhaft, ob sie auch hier diese Bedeutung haben; wir meinen eher, dass sie hier eine ähnliche Steuer sind, wie die obengenannten Verrischen Abpressungen, die auch von Cicero mit dem Namen Quinquagesimae angedeutet werden. Wir meinen dies um so mehr wegen der nachfolgenden von Tacitus niedergeschriebenen Worte: «Manet tamen abolitio quadragesimae quinquagesimaeque, et quae alia exactionibus illicitis nomina publicani invenerant". Die Portorien doch waren keine mit dem Gesetz streitigen Steuer.

seeischen Provinzen wurde in ein den Umständen passerendes Verhältniss gebracht; und so den Publikanern der schändliche Gewinn genommen, den sie sich durch Hemmung des Zufuhrs, oder durch gezwungenen Verkauf nach dem Ausland gemacht. Schliesslich wurde verordnet, dass beim Censusanschlag die Schiffe der Kaufleute nicht mitgezählt werden, und sie dafür eine Steuer bezahlen sollten.

Auch dieses Jahr fehlten die Anklagen der Provinzen gegen ihre abgetretenen Vorsteher nicht. Sulpicius Camerinus und Pomponius Silvanus, die beide Proconsul in Africa gewesen, wurden angeklagt. Gegen Ersteren traten nur wenige Privatpersonen auf, die ihn nicht der gewöhnlichen Missethat der Geldabpressung, sondern der übermässigen Strenge beschuldigten. Nero sprach ihn frei, liess ihn aber später mit seinem Sohn tödten, weil sie beiden sich gross thaten auf den von ihren Vorfahren geerbten Zunamen Pythiker, und Nero's Sieg in dem Pythischen Streit nicht genug ehrten [1]). Gegen Pomponius Silvanus dagegen war eine grosse Schaar Beschuldiger aufgetreten, allein sie hatten vergessen die Zeugen mitzubringen; und als sie Zeit fragten um diese herbeizuschaffen, widersetzte sich der Angeklagte, indem er meinte, einen alten Mann, wie er war, sollte man nicht länger als nothwendig in der unangenehmen Lage eines angeklagten Verwalters lassen. Er drang darauf, dass die Sache sogleich behandelt werden sollte. Dem alten, reichen, kinderlosen Manne wurde diese gerechte (?) Forderung bewilligt; und natürlich wurde er, die Zeugen gegen ihn fehlten ja, freigesprochen. Schade nur war es für seine Freunde, die ihn aus dieser schweren Lage gerettet, dass er länger lebte, als sie selbst, und sie demnach in den Hoffnungen, die sein Alter, Kinderlosheit und Reichthümer bei ihnen erweckt, getäuscht

1) Dio LXIII: 18.

wurden. Wer diese Freunde waren, sagt Tacitus nicht [1]). Wir können aber den Gedanken nicht los werden, Seneca sei auch unter ihnen gewesen.

An Tacitus Hand werfen wir jetzt noch kurz einen Blick auf die nordwestlichen Provinzen des Römerreichs, auf die Niederlande und Deutschland, am Ende des gefeierten Quinquenniums. In den letzten Jahren war alles in Germanien ruhig gewesen, weil, sagt Tacitus, und dieser Ausdruck ist in dem Munde eines Römers von grossem Interesse, weil die Heerführer, da die Ehre des Triumphs durch ihr öfteres Vorkommen ihren Werth verloren, grösseren Ruhm für sich darin sahen, wenn sie den Frieden bewahrten. Paullinus Pompeius und Lucius Vetus waren zu dieser Zeit die Römischen Feldherren in den obengenannten Theilen. Damit das Heer nicht durch Trägheit seine Kraft und Zucht verlöre, suchten sie es zu beschäftigen. Pompeius liess den vor 63 Jahren von Drusus angefangenen Flussdamm, um das Land gegen die Ueberschwemmungen des Rheins zu schützen, vollenden. Die Gelehrten haben seit Lipsius darüber Streit geführt, wo man diesen Damm wohl zu suchen hätte. Wenu mann aber genau liest was Tacitus anderwärts (Hist. V : 19) von diesem Damm vermeldet, und nur einigermassen mit dem Flusslauf in den Niederlanden bekannt ist, wird man einsehen, dass es kein anderer gewesen, als der Damm, der die Betuwe umgab [2]). Vetus liess einen Kanal graben von der Mosel nach der Saone; damit die Schiffe aus dem Mittelländischen Meer durch die Rhone und Saone, in die Mosel kommen könnten, und so durch den Rhein den Ocean erreichen. Dieses schöne Werk, wodurch den Römischen Heeren manche Bequemlich-

---

1) Tacit. XIII : 52.

2) Man vergleiche auch J. P. Arend, Geschiedenis des Vaderlands, Th. I. Seite 133.

keit verschafft, und das Mittelländische Meer und die Nordsee auf kurzem Wege verbunden worden wären, kam aber nicht zu Stande durch die Eifersucht des Aelius Gracilis, Römischen Legaten in Belgien, der mit der Bemerkung: „wenn er hiermit fortführe, würde er seine Legionen in eine ihm nicht gegebene Provinz führen, und also den Schein annehmen als suchte er seine Macht in Gallien auszubreiten, und demnach sich dem Kaiser verdächtig machen", den Vetus abschreckte und so den schönen Plan scheitern machte [1]).

Die Friesen, die die Römer immer gekannt hatten als begierig ihre Macht und ihr Reich auszubreiten, konnten sich keinen Begriff machen von dem friedsamen Verfahren der Römischen Heerführer in ihrer Nähe, und kamen endlich auf den Gedanken: den Legaten müsste die Macht genommen sein ihre Truppen gegen den Feind zu führen. Eine so günstige Gelegenheit meinten sie benutzen zu können. An der Ostseite ihres Landes, an den Ufern der Ems, lagen gute Ländereien, die für den Gebrauch der Römischen Soldaten bestimmt, aber noch nicht benutzt waren. Auf diese Aecker machten ihre Vorsteher, Verritus und Malorix, in so weit sie diesen Namen tragen konnten, sie aufmerksam, und ohne lange zu zaudren, schickten sie ihre streitbare Jugend durch Wälder und Moräste, ihre Alten aber über die Seen dorthin, nahmen den herrenlosen Boden in Besitz, schlugen ihre Wohnungen auf, und fingen an das Land zu bauen. Ehe sie aber noch die Frucht eingetragen hatten, kam ein drohender Befehl von dem Dubius Avitus, der dem Paullinus in der Provinz nachgefolgt war: „sie sollten, wenn sie nicht

1) Allerdings merkwürdig sind die Worte von Lipsius bei dieser Stelle: „Deus bone, utile, magnum, regium vel Romanum plane opus! Sic Carolus Magnus Danubium et Rhenum statuit; alii alia; sed omnes statuerunt tantum; et nescio quae vis ab alto fere impedit, mutari haec per Naturam statuta!" Was würde der Mann wohl sagen, wenn er die Wunder unserer Zeit sähe?

mit Gewalt von den Römern verjagt sein wollten, nach ihrer vorigen Heimath zurückkehren; oder wenn diese ihnen nicht gefiele, sich von dem Kaiser eine neue erbitten." In der Hoffnung, der Kaiser würde vielleicht ihren Bitten Gehör leisten, entschlossen sie sich, ihre beiden Anführer nach Rom zu schicken. Als diese da ankamen, fanden sie den Kaiser mit anderen Sachen beschäftigt, und hatten zu warten bis er Musse hatte sie zu hören. Man zeigte ihnen indessen die Stadt, mit all dem was geeignet war, den Barbaren einen grossen Gedanken von Rom und den Römern zu geben, und führte sie auch in das Theater von Pompejus. Was da gespielt wurde, interessirte sie nicht; sie sahen sich aber um, und befragten ihren Führer nach allem was die Zuschauerplätze betraf, wo der Senat, wo die Ritter sässen u. s. w. Dass die Senatoren besonders ihre Aufmerksamkeit zogen, versteht sich. Als sie aber unter diesen Männer sahen, die durch ihre Kleidung zeigten, dass sie keine Römer waren, fragten sie: „Was für Männer das denn wohl seien!" Sobald sie die Antwort hörten: „Dies seien die Abgesandten der Völker, die durch ihre Tapferkeit und Treue gegen die Römer sich auszeichneten", riefen sie aus: „Kein Sterblicher übertrifft die Germanen weder in Tapferkeit noch in Treue!" und ohne sich an etwas zu stören, gingen sie auf die für den Senat bestimmten Sitzreihen los, und setzten sich ruhig nieder. Die Zuschauer staunten, deuteten aber den Barbaren dieses Verfahren nicht übel; sie betrachteten es vielmehr als einen Beweis von alter Einfachkeit und von edlem Nacheifer. Dieses war ein Vorfall, der Nero Spass machen musste, und ihm sehr gefallen. Er beschenkte die beiden Friesen mit dem Bürgerrechte; wies aber ihre Bitte, dass sie die Emserufer behalten möchten, ab. Die neuen Römer kehrten nach ihrem Volk zurück und berichteten des Kaisers ausschlägige Antwort. Den Friesen aber gefiel die Gegend zu gut, als dass

sie sich sogleich zurückzogen. Erst als eine Reitertruppe sie plötzlich überfiel, und die, welche einen zu hartnäckigen Widerstand leisteten, gefangen nahm oder sogar niedermetzelte, konnten sie dazu gebracht werden, ihre alte Heimath wieder aufzusuchen.

Die von den Friesen verlassenen Ländereien blieben aber nicht lange unbenutzt. Eine germanische Völkerschaft, Ansibaren [1]) genannt, von den Chauken, ihren Nachbarn, aus ihren Sitzen geworfen, und ohne Heimath umherschweifend, meinte, sie könnte diese unbebauten Aecker einnehmen. Sie waren mächtiger als die Friesen, und hatten das Mitleiden erregt der Nachbarvölkerschaften, die ihnen vielleicht wohl eine Stütze sein möchten gegen den Römischen Feldherrn. Sie erbaten sich aber die Erlaubniss sich da anzusiedeln, und schickten als ihren Bevollmächtigten und Fürsprecher beim Avitus einen gewissen Boiocalus ab, einen Mann, der sich um das Römische Volk verdient gemacht hatte, und von dessen Bemühen man sich demnach etwas Gutes versprechen durfte. Boiocalus doch hatte in der Teutoburger-schlacht an der Römerseite gestritten, und war auf Befehl des Arminius in Ketten geschlagen worden. Nachher hatte er unter Tiberius und Germanicus in den Römischen Heeren gedient, und ausser seinen 50 Dienstjahren konnte er, um den Römer für seine Sache zu gewinnen, auch noch dieses anführen, dass man es ihm besonders verdanke, dass sein Volk den Römern gehorche. Als er vor den Römer gebracht war, liess er nicht nach all dieses anzuführen, und fuhr dann fort: „Wie viel Aecker liegen nicht unbenutzt da, in welche nur bisweilen das Vieh und die Heerden der Soldaten getrieben werden? Behaltet für euch die Länder, die ihr bis jetzt

---

1) Dieser Namen Ansibaren, oder Amsiebaren, nicht Ampsibaren, soll bedeuten: An der See Gebornen; oder, wie etliche meinen: Emserbauern.

für euer Vieh benutztet; aber seid nicht so ungerecht und stolz, dass ihr lieber wüste und ungebaute Aecker in eurer Nähe sehet, als befreundete Völker. Diese Länder, um die ich dich jetzt für mein Volk bitte, gehörten einmal den Chamaven, nachher den Tubanten und später den Usipeten. Wer bewohnt sie jetzt? Niemand. Die Erde ist dem Menschengeschlecht zur Wohnung gegeben, wie der Himmel den Göttern. Unbenutzte Länder sind demnach Gemeingut, und sollten dem gehören, der sie benutzen will." Und nachdem er dieses gesagt, richtete er seinen Blick auf die Sonne, und rief diesen Himmelskörper sammt den Sternen an, und fragte: „Ob sie ihr Licht auf einen ungebauten Boden wollten scheinen lassen? Ob sie nicht besser thäten eine Meeresüberschwemmung zu bewirken gegen die, welche einem Andern das unbenutzte Land nicht gönnten?"

Avitus Antwort auf diese kernvolle und passende Rede, zeigte einen Stolz, wie man sie glücklich nur selten, sogar bei den stolzen Römern gefunden, die sich doch die Herren der Welt glaubten. Sie lautete: „Dem Befehle der Mächtigern soll man gehorchen. Die Götter, die du angerufen, haben es gewollt, dass die Macht bei den Römern sein sollte, und verbleiben, damit diese bestimmen was sie geben, und was sie nehmen wollen, und keinen andern Richter ausser sich selbst in irgend einer Sache dulden" [1]). So war denn die Bitte abgeschlagen; allein noch einmal liess Avitus den Amsibaren Gesandten zu sich rufen, um ihm zu sagen: „dass er ihm selbst wegen seiner treuen Freundschaft gegen die Römer Aecker geben wolle". Nicht wenig mag er aber erstaunt gewesen sein, als dieser, was er für sein Volk gewünscht,

---

1) Tacitus Ausdruck (XIII: 56): „Et commotus his Avitus" scheint eine verdorbene Lesart zu sein. Mit Lipsius möchte ich lieber lesen: „Nec commotus", weil dieses besser mit des Römers Antwort übereinstimmt.

für sich allein abschlug, als wäre es ein Lohn für Verrath an seine Absender, und er die merkwürdigen Worte hinzufügte, einmal mutatis mutandis von dem höllandischen Statthalter Wilhelm III gegen den englischen Gesandten wiederholt: „Es kann uns Land fehlen, worin wir leben können, aber nie welches, um darin zu sterben". Mit diesen Worten wendete sich der Sohn des Nordens in heftigem Zorn ab von dem in seiner Einbildung Götterstelle vertretenden Italiener, der seinerseits auch nicht wenig aufgeregt war. Die Amsibaren wussten, dass man versuchen würde sie mit Gewalt aus ihrem neuen Wohnsitz zu vertreiben, und riefen demnach die Hülfe ein der holländischen Völkerschaften, der Bruktern und Tenktern [1]), und sogar noch weiter entfernter Stämme. Sobald Avitus davon die Nachricht erhielt, schickte er Boten an den Legaten des nördlichen Heeres, den Curtilius Mancia, um ihm zu befehlen, den Rhein überzuziehen und mit seinem Heer den Rücken der Feinde zu bedrohen; und diesen eine gänzliche Ausrottung anzukünden, wofern sie nicht ihr Bündniss mit den Amsibaren lösten. Die Bundesgenossen, durch diese und andere Gefahren bedroht, überlassen die unglücklichen Amsibaren ihrem Schicksale, und diese, der Uebermacht der Römer allein nicht gewachsen, verlassen die Ufer der Ems, ziehen sich zurück nach den Usipeten (im jetzigen Drenthe), dann nach den Tubanten (im jetzigen Gelderland und Cleve); allein auch von diesen vertrieben, fallen sie in das Land der Catten (in Hessen), und Cherusker (Westphalen und Hannover), und verlieren auf dieser langen Wanderschaft, auf welcher sie fortwährend zu streiten, und allerhand Mangel zu erdulden haben, alle ihre streitfähigen Jünglinge; und die zum Krieg nicht Tüchtigen werden von den verschie-

1) Die Bruktern und Tenktern wohnten in den jetzigen Provinzen Overyssel und Drenthe.

denen Völkerschaften zu Sklaven gemacht, und als eine Beute getheilt.

In demselben Jahre erhob sich ein Streit zwischen den Hermunduren (in Thüringen) und Catten (in Hessen), da beide Völkerschaften einen in ihrer Nähe fliessenden und salzreichen Fluss (Lipsius meinte schon, dieser Fluss könne kein Anderer sein als die Thüringische Saale) sich zueignen wollten. Von Natur schon kriegslustig, bekam dieser Streit eine besondere Bedeutung für sie, weil sie meinten, die Berge, zwischen denen der Fluss strömt, seien dichter beim Himmel, und es wäre unmöglich, dass an einem andern Ort die Gebete der Sterblichen schneller von den Göttern gehört würden. Auch die Weise, auf welche in dieser Gegend das Salz, oder besser eine salzhaltige Kohle gewonnen wurde, traf sie, und machte dass sie diese Gegend als eine von den Göttern besonders gesegnete betrachteten. Während man doch in den andern Gegenden das Salz aus dem Seewasser durch Verdampfung bekam, wurde es hier durch Feuer bereitet; indem man die Asche und Kohlen der verbrannten Bäume als Salz benutzte [1]). Das Kriegsglück war den Hermunduren günstig, und hatte die gänzliche Vernichtung der Catten zur Folge, weil die Sieger ihre Gegner dem Mars und Mercurius gewidmet hatten, und demnach Pferde, Männer, ja alles was besiegt war, opferten [2]).

Noch eine Sache in diesem Jahre erfüllte die Herzen der an Vorzeichen hängenden Römer mit Schrecken. Der Rumi-

---

1) Vergl. Varro R. R. I. 7: In Gallia Transalpina intus ad Rhenum cum exercitum ducerem, aliquot regiones accessi, ubi salem nec fossicium, nec maritimum haberent, sed ex quibusdam lignis combustis, carbonibus salsis pro eo uterentur.

2) Obgleich diese letzte Begebenheit nicht zur Geschichte des Nero gehört, meinten wir sie, weil sie germanische Völkerschaften betrifft, doch anführen zu müssen.

nalerbaum auf dem Forum, von dem man sich sagte, er habe mit seinem Schatten die Zwillingskinder Romulus und Remus geschützt, und von dem man wusste, dass er die Vorfahren öfters bei den Volksversammlungen erquickt hatte, fieng an abzusterben; seine Zweige verdorrten, und sein Stamm verfaulte. Als man aber schon jede Hoffnung aufgegeben, ihn zu behalten, trieb er unerwartet neue Sprossen, und weckte eine neue Zuversicht in die Dauer des Reiches.

So sind wir denn an das Ende des so hochgerühmten Quinquenniums gekommen. Mit der grössten Sorgfalt und Treue haben wir Alles gesammelt, was Gutes davon gesagt wird. Einiges, das vielleicht schon theilweise zu dieser Zeit gehörte, allein seinen Glanz gewiss nicht erhöhte, haben wir, weil uns die Gewissheit fehlte, dass es in dieser Zeit vorgefallen, unbemerkt gelassen, und werden es nachher anführen. Wir meinen hiermit die Schauspielauftritte, die Nero gab, und wo er die angesehensten Männer und Matronen aufzutreten zwang [1]).

Wer wird leugnen, dass viel Gutes in diesem Jahrfünf geschah? War aber so vieles darunter, das so hoch gerühmt werden kann? Hat man nicht das Recht, wenigstens eben so viel Gutes zu erwarten von jedem Fürsten, der kein Taugenichts oder Wütherich ist? [2]) Und wem verdankte man das Gute, das geschah? Wir sagten schon einmal, dass Nero an all dem Guten dieser Zeit nur einen passieven, wenn man es so nennen darf, Antheil hatte, indem er seine Lehrer schalten und walten liess, und das Gute, das sie vorhatten, nicht verhinderte. Dieses war, wenn man will, schon viel; aber wenn wir es Nero als etwas Gutes anrechnen wollen, sollten

1) Dio LXI: 6 1, 2, 3. Sueton, Nero 12.

2) Suet. Nero 19. Haec partim nulla reprehensione, partim etiam non mediocri laude digna in unum contuli, ut secernerem a probris etc.

wir doch zusehen, ob er seinen Lehrern die Regierung überliess einzig und allein, oder auch nur hauptsächlich, darum, weil sie dem Staate nutzten; oder ob vielleicht nicht andere Gründe vorlagen, die ihn dazu veranlassten [1]).

Das Quinquennium verdankt seinen guten Ruf besonders der von Sext. Aurelianus uns aufbewahrten Aussage des Trajan [2]). Sagt aber diese Aussage so viel, wie man daraus gemacht? Wir schreiben sie ab, und jeder urtheile für sich:

„Eo modo L. Domitius (nam id certe nomen Neroni, patre Domitio, erat) Imperator factus est. Qui cum longe adolescens dominatum parem annis vitrico gessisset, quinquennium tamen tantus fuit, augenda urbe maxime, uti merito Trajanus saepius testaretur, procul differre cunctos principes Neronis quinquennio, quo etiam Pontum in jus provinciae, Polemonis permissu, redegit; cujus gratia Polemoniacus Pontus appellatur: itemque Cottias Alpes, Cottio rege mortuo. Quare satis compertum neque aevum impedimento virtuti esse: eam facile mutari, corrupto per licentiam ingenio: omissamque adolescentiae quasi legem, perniciosius repeti. Namque eo dedecore reliquum vitae egit, uti pigeat, pudeatque memorare huiuscemodi quemquam, nedum rectorem gentium, fuisse."

Vieles hierbei zu bemerken, braucht nicht. Man sieht ja klar, dass die Vergrösserung des Römischen Gebietes das Erste war, an das sogar der Römer des vierten Jahrhunderts dachte, wenn er von einer glücklichen Regierungszeit sprach. Dem Römer in der besten Zeit der Republik ging das Vater-

---

1) Vergl. Merivale VI: 116. We must rather admit that his reserve was caused by incapacity or indifference, by an engrossing taste for frivolities, which belonged to his tender years, or by the dissipation to which his position too naturally enticed him.

2) De Caesaribus. Nero.

land über alles; und Trajan wird man gern den Ruhm zuerkennen, dass er auch in dieser Hinsicht ein edler, ächter Römer war. Man lese Cap. XI^{b} und XII von des jüngeren Plinius Panegyricus, um zu sehen, wie auch dieser römische Consul, der sogar noch Philosophie trieb, die Befestigung der Macht der Römer im Auslande, als eins der grössten Verdienste und besten Thaten von Trajan hervorhob. Unter Nero's ersten Regierungsjahren waren die Römer glücklich in ihren Kriegsunternehmungen, und man sah damals, was Plinius in dieser Lobrede so sehr rühmt, dass die Völker nach Rom Gesandte schickten um Frieden und Freundschaftsgaben zu fragen: „dass die Römer sie ihnen ertheilten oder weigerten, wie es ihnen eben gut dachte; dass diejenigen, deren Bitte gewährt wurde, dem Kaiser dankten, und diejenigen, denen man sie weigerte, sich nicht unterstanden zu klagen."

Noch einmal die Frage: „War diese Grösse des Reiches nach Aussen der einzige Ruhm, den man diesem Jahrfünf zollen konnte? In Trajan's Augen gewiss, ja. Allein für andere, weniger patriotischgesinnte Römer war noch etwas anderes da. „Rom war ruhig; die Bürger waren zufrieden; der Senat nannte Nero den besten Fürsten seit Augustus, und sprach dieses Lob im Namen des Volkes. Die Angelegenheiten schienen ruhiger als je ihren natürlichen Verlauf zu haben, weil eben kein grosses Princip da war, um sie in eine bestimmte Richtung zu führen. Nero unterschied sich von allen seinen Vorgängern besonders durch die Freiheit, mit welcher er die Sachen ihren natürlichen Lauf nehmen liess. Julius Caesar hatte mit Bedacht alte Formen und Verordnungen abgebracht, die er fühlte dass veraltet waren, und weil er vertraute auf die schöpferische Kraft seines eignen grossen Geistes. Augustus hatte sich beeifert die Vergangenheit wieder ins Leben zu rufen. Tiberius hatte sich mit der Einrichtung des Gegenwärtigen zufrieden gestellt. Caius

hatte, als unerfahrner Jüngling, den wesentlichen Charakter seiner Stellung, den seine Vorgänger stets sich selbst und der Welt verborgen gehalten, kennen gelernt, und sich beeilt, alle die damit logisch verbundenen Praerogativen zu beanspruchen. Claudius, der kleingeistische Pedant auf dem Thron, hatte die Menschheit durch seine persönliche Sorge regieren wollen, gerade wie ein Hausherr seine Familie regiert. Nero aber, oder seine Rathsleute für ihn, scheint jede besondere Absicht aufgegeben, und sich des Einmischens in die Staatsmaschine gänzlich enthalten zu haben; es war ihm genug, wenn diese in ihrer Bewegung nicht gestört wurde. Die Tradition von dem Glück dieses Jahrfünfs beweist, dass die Römer sich bewusst waren, dass sie mit einer meisterlichen Lässigkeit regiert wurden" [1]).

IX.

Der Muttermörder.

Es ist schrecklich, dass das Erste, das uns nach dem Ende des Quinquenniums von Nero berichtet wird, seine Anschläge gegen das Leben seiner Mutter betrifft. — Wie gut würde es dem gefühlvollen Herzen sein, wenn man wenigstens noch einige Stufen sähe zwischen der Verdorbenheit, zu der er damals schon gekommen, und diesem Gräuelstück, das die unermessliche Tiefe seiner Lasterhaftigkeit zeigt. — Es darf demnach keinen wundern, dass vieler Herz sich empörte, als sie bei Tacitus diese Begebenheit in der diesem Schriftsteller eigenen Manier erzählt fanden; dass sie nicht dazu kommen konnten sie als wahr anzunehmen; dass sie sich sträubten, und lieber die Treue des Geschichtschreibers sich verdächtig zu machen

1) Uebernommen aus Merivale VI: 115.

suchten, als der Erzählung Glauben beizumessen. Wenn der empfindsame Leser dieses thut, kann man es ihm verzeihen; wenn aber der sich auf Wissenschaft grossthuende Schriftsteller, so etwas versucht, und mit Machtsprüchen, die er der Wissenschaft abzuborgen scheint, die Erzählung des Tacitus angreift, verdient er unsere Verachtung; weil ihm die Treue fehlt. — Doch wir haben hier keine Polemik zu führen; sondern nur Nero's Bild und Geschichte mit der möglichsten Treue und Genauigkeit darzustellen.

Wir verliessen Nero, als er in dem Netz der schönen, ehrgeizigen und listigen Poppaea Sabina gefangen war. Wir sahen, wie er, Otho war noch nicht nach Spanien geschickt, das fein berechnende Weib in seinen Palast geführt hatte. — Mit jedem Tag wuchs seine Leidenschaft für die neue Pandora, die aber nicht wie die erste, nachdem sie alle Uebel und Qualen aus ihrer Schachtel ausgeschüttet, doch noch die Hoffnung übrig liess: sie sollte nur Reue, schlaflose Nächte und beängstigende Träume hinterlassen [1]). — Poppaea wünschte sich den Titel von Kaiserin. Dazu musste aber Octavia gestürzt werden. So lange Agrippina noch lebte, meinte sie, würde es ihr schwer fallen, dieses zu bewirken; mit dieser band sie den Streit an; und so sah die Römerwelt noch einmal einen Streit auf Leben und Tod zwischen zwei Frauen. Aber diesmal war der Streit für Agrippina viel schwerer als der frühere es gewesen. Poppaea war die Angreiferin, und hatte eben dadurch, weil sie angriff, einen Vortheil; Nero war kein Claudius, und sein Herz stand bestimmt an Sabina's Seite und war der Agrippina, wo nicht feind, doch fremd geworden. — Poppaea war eine Frau, von der man sagen könnte, sie hätte sich nach dem Vorbild der Agrippina gebildet; nichts that sie, ohne einen Zweck zu

1) Vergl. Zonaras. XI: 12.

haben, und ohne dass sie, durch die vorher getroffenen Massregeln, sich den Weg vorbereitet hatte. Frei von dem Stolz der Agrippina, stand ihr ein Witz zu Gebot, dessen Schärfe Nero öfter fühlen sollte; vor der er sich sogar fürchtete, und die ihn zu Thaten trieb, die er sonst nicht gethan hätte. — So war denn der junge Mann von der Scylla in die Charybdis gefallen; dem Einflusse eines Otho nnd dessen Spiessgesellen entzogen, die ihn gelehrt hatten seine Lehrer zu verachten, war er jetzt einem Weibe übergeben, das ihn zum Mord seiner Mutter, zur Verstossung seiner Gattin, zur Ermordung dieser, ihr Schicksal ohne öffentliche Klagen ertragenden, Prinzessin, und wer weiss, zu wie viel anderen Gräuelstücken trieb.

Tacitus giebt uns (XIV: 2) kurze Anweisungen, wie Poppaea mit ihrem Liebhaber verfuhr, und ihn dazu brachte, wohin sie ihn bringen wollte. — Als er sie liebkoste und eben in der Stimmung war, etwas Stachliches, unter einem Schein von Liebe geäussert, ertragen zu können; nannte sie ihn, „ein Mündel"; der doch, ehe er suchte, die Liebe eines Weibes zu gewinnen, sich selbst frei machen sollte von dem Sklavenjoche, das er, der sich einbildete Römischer Kaiser zu sein, noch immer trug, indem er sich fügte nach dem, was Andere ihm als gut und erlaubt vorstellten, ja hiessen. — Und als Nero, nicht wenig erstaunt über diese scherzhaft aber doch mit gewissem Ernst gesprochenen Worte, fragte: „Wie sie zu einer solchen Meinung käme"? ist ihre Antwort: „Warum denn heirathest du mich nicht, wie du es mir versprochen, ehe ich mich dir übergab? Bin ich dir etwa nicht schön genug? Ist meine Familie, in der man doch die höchste Ehre des Triumphs gehabt, so, dass du dich ihrer zu schämen hättest? Zweifelst du an meiner Fruchtbarkeit, von der ich doch schon den Beweis gegeben, oder an meiner treuen Liebe für dich? Oder fürchtest du, dass deine Gattin wenigstens dir die Augen öffne über deiner Mutter ungerechtes Benehmen gegen den Senat,

und über des Volkes Hass gegen die stolze und geizige Frau. Ja dies ist es; du verschiebst unsere Heirath, weil Agrippina nichts von ihr hören will. Weisst du aber, warum Agrippina ihr so abhold ist? Sie gönnt dir keine Frau, die du liebst und von der du geliebt wirst; weil sie nicht gern ihren Einfluss über dich verlieren möchte." — Und indem die Krokodillsthränen ihr aus den bis jetzt auf Nero voll Liebe haftenden Augen strömten, bat sie ihn: „Er möchte, wenn er je Liebe für sie gehabt, ihr wenigstens dieses Leiden sparen, dass sie es länger sähe, wie schmachvoll man ihn behandelte; er möchte sie nur dem Otho als Gattin wiedergeben, damit sie in grosser Entfernung von der Weltstadt, doch höchstens nur höre, wie wenig der Kaiser gezählt würde; und damit sie nicht durch ihre Gegenwart die Gefahren für ihn vermehre". Man sagt: Weiberthränen verfehlen ihre Wirkung nie, oder doch nur selten. Wie konnten aber diese Thränen eines schönen Weibes, das gewiss auch mit Anstand, ja mit Grazie zu weinen gelernt hatte, auf den leidenschaftlichen Jüngling, ihre Wirkung verfehlen? Unglücklich für Agrippina, war keiner in der Nähe des Kaisers, der ihre Partei ergriff. Alle wünschten dass ihre Macht, ihr Einfluss völlig vernichtet würde; alle fürchteten sich, dass es ihr, die schon öfters von der tiefsten Erniederung zur höchsten Macht gekommen, gelingen möchte, Nero wieder an sich zu fesseln; denn dann wäre das Unglück nicht zu übersehen. — Keiner aber dachte daran, dass des Kaisers Hass je so weit kommen würde, dass er seiner Mutter Leben nehmen würde! — Nur so etwas konnte auch ein Weib wie Poppaea denken, oder wünschen, ja beabsichtigen. Die Furcht, dass Agrippina ihren Einfluss auf ihren Sohn zurückbekommen möchte, war übrigens keine eitle. Man erinnerte sich wozu das stolze und noch schöne Weib fähig war; wozu sie sich, um Nero von der Acte abzuziehen, schon bereit erklärt hatte; und man hatte gesehen,

ja man sah es vielleicht noch in eben dieser Zeit, wie sie sich nicht geschämt, in Gegenwart mehrerer halbtrunkenen Leute, die Rolle eines auf ihren Sohn verliebten Weibes zu spielen [1]). Allein wieder wurde die Acte von Seneca aufgeboten, um durch ihren Einfluss die Schandthat zu steuern; und Poppaea wird ihrerseits das ihrige gethan haben, um Nero ganz allein für sich zu behalten. Nero's Besuche an seine Mutter wurden immer seltsamer; und er freute sich, wenn sie nur die Stadt verliess um auf ihren Landhäusern einige Zeit zuzubringen; um sich da zu erholen, wie er spöttisch sagte. Diese Abwesenheit gab ihm Ruhe. Dass aber seine Mutter keine Ruhe hätte, dafür sorgte er. War sie in der Stadt so wusste er sie durch seine Freunde in Prozesse zu wickeln; war sie auf dem Land, so wusste er es immer so zu machen,

---

1) Tacitus sagt: XIV: 2. »Tradit Cluvius: „Agrippina ardore retinendae potentiae eo usque provectam, ut medio diei, cum id temporis Nero per vinum et epulas incalesceret, offerret se saepius temulento comptam et incesto paratam. Jamque, lasciva oscula et praenuntias flagitii blanditias adnotantibus proximis, Senecam contra muliebres illecebras subsidium a femina petivisse: immissamque Acten, libertam, quae, simul suo periculo, et infamia Neronis anxia, deferret, pervulgatum esse incestum, gloriante matre, nec toleraturos milites profani Principis imperium." Fabius Rusticus, „non Agrippinae, sed Neroni cupitum id," memorat, „ejusdemque libertae astu disjectum." Sed quae Cluvius, eadem ceteri quoque auctores prodidere, et fama huc inclinat." Diese Erzählung wird eben, weil sie so gräßlich ist, von vielen, unter andern auch von Stahr (Agrippina, Seite 210) bezweifelt. Dio schon sagt (LXI. 11⁴): „Ich weiss nicht ob dieses Wahrheit sei, oder ob es, da es doch in Uebereinstimmung wäre mit Agrippina's Leben und Charakter, erdichtet worden sei." Sueton dagegen sagt bestimmt (Nero 28), obgleich er dem Rusticus, nicht dem Cluvius beistimmt: „Olim etiam quotiens lectica cum matre veheretur, libidinatum incesto ac maculis vestis proditum affirmant." Doch lassen wir diesen Schmutz ruhen, nachdem wir noch bemerkt haben, einerseits, dass in den Augen der Römer die Heirath von Agrippina und Claudius auch eine Incest war; andererseits, dass Nero unter seinen Maitressen auch eine Buhlerin hatte, die der Agrippina sehr glich, und er sich nicht schämte, diese Gleichförmigkeit zu allerlei schlechten Witzen zu benutzen (Dio a. a. O.).

dass Lustfahrten dorthin gemacht wurden, von Leuten, die es nicht an Schimpfworten und Spöttereien gegen die stolze Kaiserin fehlen liessen, wenn sie in der Nähe ihres Landgutes waren [1]).

Endlich aber gab ihm sogar die Abwesenheit der Agrippina, nicht mehr die verlangte Ruhe: er meinte, dass er allerhand von ihr zu fürchten hätte: nnd Poppaea benutzte diese Meinnng um Agrippina ihrem Liebhaber immermehr gehasst zu machen; eines Tages trat sie sogar mit der Beschuldigung auf, Agrippina suche ihren Sohn zu tödten; und so viele Gründe wusste sie dabei anzuführen, dass sie den Kaiser überzeugte (ἀνέπεισεν. Dio LXI: 12). Der junge Kaiser, dem das Leben noch so viel versprach und desshalb sehr lieb war, meinte nun nichts anderes thun zu können, als sie zu tödten: nur die Weise, wie er dieses am besten, ohne dass man ihn des Muttermordes verdenke, thun könne, beschäftigte ihn seit dieser Zeit [2]). Sollte man es mit Gift, mit dem Stahl, oder auf irgend eine andere Weise thun? Jedes Mittel hatte seine eigenthümlichen Beschwerden. Bei der Frage: Soll man es mit Gift thun? kam natürlich die zweite

1) Sueton, Nero 34a.

2) Dio (von dem man sagt, er sei dem Seneca nicht hold gewesen) sagt, LXI: 12, dass, als Nero über die Anklagen gegen seine Mutter Seneca's Rath einzog, dieser mit ihm einverstanden gewesen sei: Agrippina müsse getödtet werden; dass er ihn sogar zu diesem Gräuelstück antrieb (παρώξυνεν); und er fügt hinzu, dass dieses von vielen nnd den glaubwürdigsten Männern gesagt sei. Wir finden keinen Grund dieser Aussage unsern Glauben zu verweigern. Was aber folgt, meinen wir sujet à caution zu sein. Dio führt nämlich den Grund an, der Seneca so handeln machte; obgleich er sich nicht getraut ihn bestimmt anzugeben, sondern dem Leser die Wahl zwischen zwei Dingen lässt. Es heisst nämlich: „Entweder weil er die früher (Dio LXI: 10) gegen ihn gerichtete Anklage, er buhle in jedem Sinne mit Agrippina, als eine Unwahrheit bezeichnen, oder weil er den Nero, von dem er keine gute Erwartungen mehr hegen konnte, durch diesen gottlosen Mord, nur nm so schneller bei Göttern und Menschen verhasst mache, und also dem Ende zuführe."

Frage: Wo? im kaiserlichen Palast, an Nero's Tisch selbst? wohin man sie einladen konnte: oder in ihrem eigenen Hause? Das Erstere fiel schwer. Das mit Britannicus Vorgegangene würde, wenn Agrippina an dem kaiserlichen Tisch plötzlich stürbe, nicht nur den Verdacht, sondern die Gewissheit einer Vergiftung, beim Volke geben. Letzteres fiel aber noch schwerer. Man hätte die Bedienten der Agrippina zu bestechen, und wenn dieses auch gelang, war man noch nicht gewiss, dass Agrippina, in Schelmerei und Verbrechen eine Meisterin, und demnach äusserst vorsichtig für sich selbst, das Opfer der ihr mit so vieler Sorgfalt und Mühe gestellten Falle würde. Doch meinte man es versuchen zu können. Dreimal wurde nach Suetons Aussage (Nero 34) der Versuch der Vergiftung gemacht: allein jedesmal vergeblich. Sie hatte sich, sagt Suet., durch Gegengifte zuvor gesichert. Und auch Tacitus hat den Ausdruck: „atque ipsa praesumendo remedia munierat corpus." Ueber das Gegengift und seine Wirkung war oben die Rede (Seite 140); doch bemerken wir hier noch eins, und zwar in der Form einer Frage: Wer giebt uns den Beweis, dass nicht ein Diener von Agrippina, seiner Herrin mehr verbunden als man ihm zumuthete, nachdem er das Geld der Bestechung und damit den Beweis der Freveltat in den Händen hätte, der Agrippina alles erzählte; und diese demnach ihre Massregeln so treffen konnte, dass jedes Vermuthen der Verrätherei vom Diener abgewälzt, und der Gedanke allgemein wurde, dass sie sich durch Gegengifte gegen jeden Versuch gesichert? Sie selbst hat vielleicht, damit sie sich weiter weniger in Acht zu nehmen hätte, offen gesagt: „Gegen Gifte bin ich sicher." Man darf so etwas wenigstens von der Verschmitztheit einer Agrippina erwarten; und wie wir schon öfters sahen, war Agrippina nicht übertrieben fein in der Auswahl ihrer Mittel, um Bediente oder Freigelassene sich mit Leib und Seele ergeben

zu machen. Man machte weiter keine Vergiftungsversuche, und sann nun auf ein anderes Mittel. Aber lange war alles Sinnen vergeblich. Das Einfachste wäre wohl gewesen, sie ermorden zu lassen; aber wie wäre es möglich, bei der Spannung, die doch Jedermann wusste dass zwischen Mutter und Sohn bestand, den Verdacht von dem Kaiser abzulenken; und würde derjenige, den man ins Geheimniss ziehen und den Auftrag ertheilen würde den Mord zu vollführen, den Muth oder die Schlechtheit haben, dem Befehle zu gehorchen [1])?

Endlich meinte man ein Mittel gefunden zu haben, sie ohne einige Gefahr für die Verüber aus dem Leben zu schaffen. Nero liess die Decke des Schlafzimmers von Agrippina so machen, dass sie mittelst einer Machine losgemacht werden konnte, und so die schlafende Kaiserin in den ewigen Schlaf bringen. Allein die in das Geheimniss Eingeweihten waren nicht verschwiegen genug. Agrippina vernahm den Plan, der sonach scheiterte [2]). Wie lange und wie sehr man sich umsonst den Kopf zerbrochen, um ein anderes Mittel zu ersinnen, wird nicht erzählt. Man fand aber eins, und zwar in einem Augenblick und an einem Ort, wo die Gedanken nicht besonders damit beschäftigt wären. Nero sass mit seinem Erzieher (pueritiae Neronis educator Tac. a. o. O.), dem Freigelassenen Anicetus, damaligem Befehlshaber der bei Misenum stationnirten Flotte, im Theater, als unter den

---

1) Tacit. XIV : 3. Et ne quis, illi tanto facinori delectus, jussa sperneret, metuebat.

2) Diese Begebenheit wird uns nur von Sueton (Nero 34) erzählt. Er sagt nicht, wo diese Vorrichtung gemacht wurde; entweder in dem kaiserlichen Palast zu Rom, wohin Agrippina, um da zerschmettert zu werden, eingeladen wäre; oder in einem ihrer eigenen Landhäuser, wo, wie Stahr meint (Agrippina 212), bei einer Baureparatur die Decke ihres Zimmers, auf Nero's Befehl so eingerichtet worden wäre, dass man sie an einem beliebigen Moment herabfallen lassen könnte.

vielen Vorstellungen besonders eine ihr Auge traf, und ihnen, oder wenigstens dem Admiral, eine höchsterwünschte Idee gab. Es wurde auf der in einen See umgeschaffenen Bühne ein Schiff gezeigt, das von sich selbst aus einander ging, und nachdem es einige wilde Thiere wie ausgeworfen hatte, sich wieder zusammenschloss [1]). „So ein Schiff", sagte der Ex-erzieher zu seinem Ex-zögling, „könne man machen lassen, das auf dem Meere, durch eine angebrachte Vorrichtung, an einem beliebigen Augenblick theilweise auseinandergehe, und die sich auf so etwas nicht Vorsehenden in des Meeres Grund hinunterwerfe. Mit einem solchen Schiffe brauche man nicht zu fürchten, dass Jemand so ungerecht sein würde, einer Missethat zuzuschreiben, was Winde und Wellen verübt hätten, da doch nichts so voll Zufälligkeiten sei als das Meer. Der Kaiser könne selber aber auch noch Vieles thun um das Volk zu blenden: er hätte ja nur der verstorbenen Mutter einen Tempel und Altäre zu errichten, und auf andere Weise seine kindliche Liebe zu bezeigen, um bei dem argwöhnischten Menschen sogar jeden Zweifel an das dem unsichern Elemente zugeschriebene Unheil wegzunehmen." Der Plan des daemonischen Anicetus gefiel dem Kaiser; das Schiff wurde unter Aufsicht des erfinderischen Furienreizers gemacht, und die Gelegenheit gesucht und abgewartet, dass man den mörderischen Versuch anstellen könnte.

Nero hatte sich nach Bajae begeben, um da das fünftägige Geburtsfest der Minerva zu feiern, das den 19ten März anfing. Der erste Tag, der eigentliche Geburtstag der Weisheitsgöttin, war ein ruhiger Tag, an dem kein Blut fliessen, kein Stahl gezeigt werden durfte; an den anderen vier Tagen aber wurden allerhand Spiele gegeben [2]): und Jedermann

1) Dio LXI: 12.

2) Vergl. Ovid. Fast. III. 811 sq.

war bei diesem Feste guter Laune und fröhlichen Herzens. Nero, der in der letzten Zeit schon öfter über eine Aussöhnung mit seiner Mutter, als eine dem Kinde eigene Pflicht gesprochen hatte [1]), damit diese Worte an Agrippina übergebracht würden, und ihre, wenn es Freude betraf, so leichtgläubige Weiberseele mit Hoffnung und Zutrauen erfüllten, lud in einem heiteren Brief [2]) seine Mutter ein, dieses Fest mit ihm zu feiern, und somit dem unangenehmen Verhältniss, das in der letzten Zeit zwischen ihnen bestanden, ein Ende zu machen. Agrippina war zu Antium als diese Einladung zu ihr kam, und sie beeilte sich ihr zu folgen. Auf ihrer Fahrt mögen die schönen Aussichten, die der Badeort Bajae mit seinen Naturschönheiten und Kunstbauwerken ihr anbot [3]), wohl ihre Wirkung auf sie verfehlt haben; ihre Gedanken waren mit anderen für sie wichtigern Sachen beschäftigt. Gross war aber ihre Ueberraschung, als sie auf dem Strande, beim Vorgebirge Misenum, ihren kaiserlichen Sohn sah, der, um sie mit Händedruck und Umarmung willkommen zu heissen, ihr entgegen gekommen war, und sie nach dem Landgute Bauli, zwischen dem Misenischen Vorgebirge und dem Bajersee, an einer Meeresbucht gelegen, begleitete. Unter den vielen Schiffen, die in der Bucht geankert waren, zeichnete sich eins, durch seine ausserordentliche Pracht aus, das zu der Verfügung der Agrippina gestellt wurde, als wolle man ihr die Ehre, die sie früher gehabt, in einer dreirudrigen Galeere mit Matrosen aus der Marine bemannt, sogar in grösserem Glanz, wiedergeben. Weil aber die Nacht dem gefluchten Versuch günstiger wäre, suchte

---

1) Tacit. XIV : 4. Ferendas parentum iracundias et placandum animum.

2) Suet. jucundissimis litteris.

3) Stahr hat in seiner Agrippina, Seite 214 u. 215, davon eine prachtvolle Skizze geliefert.

man Agrippina bis zur Abendzeit in Bauli zu halten. Otho, der noch nicht nach Lusitanien verbannt war, und in so weit noch das Zutrauen seines kaiserlichen Freundes genoss, dass er auch in diesen Anschlag eingeweiht worden, lud Nero und seine Mutter auf ein grossartiges Gastmahl ein, das er zu ihrer Ehre veranstaltete [1]). Als das Gastmahl zu Ende, und Agrippina sich fertig machte ihre Reise nach Bajae fortzusetzen, wollte man sie in das prachtvolle, kaiserliche Schiff führen; allein einer ihrer Freunde hatte etwas von dem verrätherischen Vorhaben vernommen und sie schon davor gewarnt; und so lehnte sie das Anerbieten, die weitere Reise zu Wasser zu machen, ab, und liess sich in einer Sänfte nach Bajae tragen. Der Plan, sie damals schon zu tödten, war demnach gescheitert: denn das prachtvoll gezierte Schiff war kein Anderes als das vom Anicetus erfundene Mordzeug. Nero aber liess sich dadurch nicht abschrecken; er traf nur noch mehr Massregeln, und spielte seine Rolle vom liebenden Sohn nur etwas länger, und trefflicher möchte man sagen, wenn das Wort hier nicht ein Misston wäre. Sobald Agrippina in Bajae ankam, wurden die Liebkosungen von Bauli in grösserem Maasse erneuert, und alles angewendet um den Verdacht, die Furcht der Mutter einzuschläfern. Dieses gelang. Der Ehrenplatz am Festtisch wurde der Agrippina angewiesen; Nero sass unter ihr, und beschäftigte sich gänzlich und allein mit ihr. Ueber allerhand wurde gesprochen; die frühere Vertraulichkeit schien wieder hergestellt zu sein; allerhand Bezeugungen von Liebe wurden gegeben (ὑπερηγπάζετο Dio LXI : 13). Der Wunsch wurde geäussert: „sie möge doch nur fragen was sie gern habe", und als sie sich nichts ausbat, wurde ihr doch Vieles geschenkt. Bald aber machte Nero diesen Aufregungen ein

1) Suet. Otho 3 · Tacit. XIV : 4.

Ende; er wurde ernst, und sprach mit ihr über ernste Sachen; that ihr wichtige Mittheilungen und befragte sie über Staatsangelegenheiten [1]). Aber auch dieser schöne Tag, oder diese schönen Tage (Tacitus lässt den Besuch in Bajae nur einen Tag dauern, indem Dio (LXI: 13) von prachtvollen Gastmahlen während mehrerer (πολλὰς) Tage spricht) hatten ein Ende. Es war Mitternacht als das letzte Festmahl, an dem Nero sich besonders beflissen hatte jeden Verdacht aus seiner Mutters Seele zu vertreiben, zu Ende ging; und Agrippina sollte die Rückreise wieder antreten. Ihr eigenes Schiff, womit sie die Seereise gethan, war nicht im Stande sie zurückzuführen; unglücklicher Weise, wie es hiess, allein auf Nero's Befehl, hatten einige der kaiserlichen Schiffe dagegen gestossen und es so beschädigt, dass es zur Meeresfahrt nicht zu benutzen war. Sie sollte demnach in dem prachtvoll gezierten kaiserlichen Schiff nach ihrem Landhause zurückfahren; und unter dem Eindruck der Unterhaltungen mit ihrem Sohne, vielleicht auch unter dem Einfluss des Weines [2]), dachte sie nicht mehr an die ihr in Bauli gegebene Warnung. Nero selbst begleitete sie bis auf das Schiff, drückte sie fest an seine Brust, konnte seine Augen nicht von ihr abwenden, und küsste ihr die Augen, die Hände und die Brust. War dies die Fortsetzung und der würdige Schluss der bis hieher gespielten Komoedie? Oder war des jungen Mannes Seele kraftvoll ergriffen von dem Gedanken, er sähe seine Mutter jetzt zum letzten Mal: in wenigen Stunden würde sie auf seinen Befehl die Reise nach dem Orcus angetreten haben? Wer wird es bestimmen? Tacitus lässt es ungewiss; und wir möchten nicht gern den schon so schuldigen Sohn in unseren

---

1) Tacitus Ausdruck: „quasi seria consociaret" (XIV: 4 a. E.) kann wohl nichts Anderes meinen, als was wir im Text daraus machten.

2) Dio LXI: 13. διακορὴς μέθης οὖσα.

Gedanken für schuldiger halten, als er es vielleicht war. Endlich aber riss er sich aus der Mutter Armen los, und übergab sie dem Anicetus; denn kein Geringerer als der Admiral der kaiserlichen Flotte sollte die Ehre haben, die Kaiserin-Mutter nach ihrer letzten Wohnung, dem Grab im Meeres Schooss, zu führen. Man beeilt sich zur Abreise, und indem das Schiff vom Ufer abstösst, ertönen noch in der Stille der Nacht aus des Kaisers Mund die Worte: „Lebe wohl, o Mutter, und halte dich gut; denn in dir nur lebe ich, und durch dich regiere ich" [1]).

Es war eine prachtvolle Nacht; die Sterne funkelten am Firmament, und das Meer war ruhig. Die Fahrt schien demnach sehr viel Angenehmes zu versprechen. „Die Götter wollten nicht dass man die Missethat, die man verüben sollte, als ein dem tückischen Meere zugeschriebenes Unheil betrachten könne." Bald hat man den Strand, wo Nero stand, aus dem Gesicht verloren, und hört in der stillen Nacht nichts als das Schlagen der Ruder in die Wellen. Ausser dem Schiffsvolke mit seinem Admiral, sind nur die Kaiserin und zwei ihrer Begleiter, die Acerronia Polla, und der Crepereius Gallus, in dem Schiff. Crepereius hat sich in der Nähe des Steuerruders hingestellt, indem Agrippina sich auf ein Ruhebett hat hingeworfen, und ihre Begleiterin sich zu ihren Füssen hat hingesetzt. Das Stillschweigen kann aber nicht lange währen. Das Herz der beiden Weiber ist zu voll von den aufs Höchste getriebenen Erwartungen für die Zukunft, als dass sie sich nicht aussprechen sollten. Acerronia bricht zuerst das Schweigen; in einer vor Freuden fliessenden Rede zählt sie alle die Beweise her, die man von des Sohnes Reue, und von dem zurückgewonnenen Ein-

1) Dio LXI: 13. μῆτερ, ἔρρωσό μοι καὶ ὑγίαινε· ἐν γὰρ σοὶ καὶ ἐγὼ ζῶ καὶ διὰ σὲ βασιλεύω.

fluss der Mutter gehabt; und ist eben im Begriff, ein ganzes Gebäude von sanguinischen Hoffnungen auf dieser Grundlage zu errichten, als die Stille der Nacht gebrochen wird durch einen kurzen Befehl vom Admiral, und bald darauf durch ein Krachen und Niederstürzen, als ginge das ganze Schiff aus einander.

Die über der Stelle, wo die Passagiere waren, angebrachte Bedachung, mit vielem Blei beschwert, stürzte herunter, und Crepereius ward dadurch zu Boden geworfen und auf der Stelle getödtet. Die beiden Damen aber kommen mit dem Schrecken davon; obgleich der Tod ihnen nahe genug gekommen war. Die hervorragenden Wände des Ruhebettes, auf dem die Kaiserin hingestreckt lag, waren hoch und stark genug, um der herabstürzenden, obgleich mit Blei beschwerten, Bedachung Widerstand zu leisten. Das Auseinandergehen des Schiffs, das als zweiter Akt auf dieses Niederstürzen hätte folgen sollen, erfolgte nicht; und entweder entsetzlicher Schrecken oder grosses Staunen erfüllt alle Fahrenden. Nicht alle waren in das Geheimniss des Schiffes eingeweiht worden, und sie die es nicht waren erschraken; indem die Anderen, die noch mehr erwartet hatten, staunten über das Wegbleiben des zweiten Akts. Alles geräth also in Verwirrung, der eine will dem Unglück ab-, der andere ihm nachhelfen; der eine Theil der Mannschaft wirft sich auf die schon theilweise durch die schwere Last der Trümmer tiefer liegende Seite, damit das Schiff umschlage; der andere Theil stellt sich an die andere Seite um diesem vorzukommen. Den beiden Frauen gelingt es indessen, sich unter der herabgefallenen Bedachung einen Ausweg zu machen: sie sind bald wieder in der freien Luft. Da sehen sie aber, wie das Schiff sich allmählig auf eine Seite neigt, und ein neuer Schrecken erfüllt ihre Gemüther. Acerronia, vor Bestürzung über die so nahe Todesgefahr ganz ausser sich, ergreift das erste Mittel, das ihr vor den Geist kommt, um

sich zu retten; und unglückliche Egoistin, die sie ist, ruft sie den Schiffsleuten zu: „sie sei die Agrippina, und man solle ihr, der Mutter des Kaisers, zu Hülfe kommen." Kaum aber sind ihr diese Worte aus dem Mund, als mehrere Männer mit Rudern, Stangen, oder was sonst von dem Schiffsgeräthe ihnen nur vor der Hand lag, auf sie zueilten und mit ihren gewaltigen Schlägen nicht eher aufhörten, als bis der blutende Kopf und zerschlagene Körper ihnen die Gewissheit gegeben, dass die vermeintliche Kaiserin den Geist aufgegeben. Agrippina, die vielleicht erst nach ihrer Begleiterin aus der eingestürzten Kajüte hervorgekrochen war, sah wie man mit ihr zu verfahren meinte: sie hielt sich ruhig, wurde demnach nicht erkannt, und für die Acerronia gehalten, und also mit weniger Wuth behandelt. Nur Eine Wunde wurde ihr zugebracht an der Schulter, und dann wurde sie entweder ins Meer geworfen, oder sie warf sich selbst darin, als in den einzigen Zufluchtsort, der ihr geblieben. Die Verzweiflung gab ihr Kräfte; ungeachtet ihrer verwundeten Schulter gelang es ihr sich durch Schwimmen von der geflüchten Galeere zu entfernen; erst als sie von dem kaiserlichen Schiff schon eine ziemliche Strecke entfernt war, und in ihrer Nähe einige Fischernachen bemerkte, rief sie um Hülfe. Die Fischer eilten herbei, und brachten sie nach ihrem Wunsch sogleich in den Lukriner See. Hier ans Land gesetzt, ward sie schnell nach ihrer Villa getragen [1]). „Was

1) Tacit. XIV: 5. — Suet. Nero 34. — Dio LXI: 13. — Man vergleiche auch Pseudo-Seneca. Octavia 319—366. — Tacitus ist der einzige Geschichtsschreiber der von dem Einstürzen des Kajütendaches spricht. Der Verfasser der Tragödie lässt auch dieses unbemerkt, und stellt die Sachen etwas anders vor. Merkwürdig sind aber die Gedanken, die er Agrippina in die Seele legt, als das Wasser ihr um den Mund spült: »Ist dies der Dank, o Sohn, den du mir, für so viel als ich für dich that, bringst? Ja, ich bin dieses Schiffes werth, die ich dich gebar, die dir das Licht, und Thörin die ich war, das Reich und den Namen eines Caesars gab.

aber half es dir, o Agrippina! dass du den Wellen des schrecklichen Meeres entkommen? Durch das Stahl deines Sohnes sollst du sterben; wenn auch an eine solche Uebelthat die späteren Jahrhunderte kaum glauben werden [1])."

Agrippina dieser Gefahr entkommen, machte sich keine Illusionen. Je mehr sie über das Geschehene dachte, je mehr sie sah, dass Alles auf ihren Tod abgesehen war. Sie kam zur Gewissheit, dass alles, was in dem so freundlichen Einladungsbrief geschrieben, falsch gewesen; dass die ihr bewiesene Ehre eine ihr gesetzte Falle gewesen. Die Zusammenstürzung ja des obern Theiles der Galeere, und dazu in der Nähe der Küste, ohne dass ein Windstoss da gewesen, oder das Schiff gegen eine Klippe gestossen; der Mord an die sich für die Kaiserinmutter erklärende Acerronia verübt; ihre eigene Wunde an der Schulter; dieses alles war mehr als hinreichend um einer weit weniger gescheidten Person, als Agrippina war, nicht den geringsten Zweifel an einem mit Genauigkeit berechneten Mordanschlag zu lassen. Ihre erste Sorge war jetzt, wie sie den weiteren Nachstellungen wenigstens für den Augenblick entkäme. Das Beste wäre, meinte sie, und sie möchte Recht gehabt haben gegen jeden Anderen als ihren Sohn, sie halte sich alsob sie von dem ihr bereiteten Verderben keine Ahnung habe, sondern Alles einem Unglück zuschreibe; dann wäre sie wenigstens dagegen geschützt, dass man, damit die Frevelthat nicht bekannt würde, sie sogleich entweder heimlich oder auch öffentlich tödtete. Und bald darauf wird der Freigelassene

---

»Erhebe deine Augen aus dem Acheron, damit du dich an meiner Strafe weidest, o Gatte! Ich war, o Elender! die Ursache deines Todes; ich die Mörderin deines Sohnes. Siehe, nun werde ich unbegraben, wie ich es verdiente, nach deinem Schatten getrieben, überdeckt nur von des Meeres tobenden Wellen" (343—355).

1) Oct. 367—371.

Agerinus zu dem Kaiser geschickt mit der Botschaft: „Agrippina sei durch die gnädige Fügung der Götter und durch ihr gutes Glück, einem grossen Unglück entkommen; sie bitte aber den Kaiser, er möchte sich, wie sehr auch die Gefahr der Mutter ihn erschreckt, in den ersten Stunden die Mühe sparen, sie zu besuchen, weil sie eben der Ruhe sehr bedürfe."

Während dieser seine Botschaft ausrichtet, und Agrippina in der grössten Spannung seine Rückkehr erwartet, weiss sie aber sich so zu verstellen, dass man nicht meinen würde: die nächste Zukunft mache ihr Schrecken. Sie scheint sich nur mit der Gegenwart abzugeben, und an ihre Wunde, und den nachtheiligen Einfluss des kalten Bades auf ihre Gesundheit zu denken. Sie lässt Oel in ihre Wunde giessen, und sich erwärmende Umschläge um den Körper legen. Doch auch der Gedanke an Acerronia, deren Unbesonnenheit oder Egoismus, es war hier einerlei, sie das Leben dankte, tritt ganz natürlich ihr vor die Seele; und indem sie körperlich ruhig da niederliegt, ertheilt sie den Befehl, dass man das Testament der Acerronia aufsuchen und ihre Sachen versiegeln sollte [1]).

Unter Tacitus Geleite kehren wir nach Nero zurück. Nachdem er seiner Mutter das Geleite gegeben, und das

---

1) Tacitus fügt bei diesen letzten Worten die Bemerkung zu: »Id tantum non per simulationem" (XIII: 6 a. E.). Viel ist über diesen Zusatz gestritten. In einigen Handschriften findet man das *non* nicht. Man hat gefragt: »Was soll diese *nicht-Verstellung* hier heissen?" Stahr nennt die Zufügung: »eine von den Bemerkungen, in welchen sich die Psychologie des Historikers allzuscharf zuspitzt." Wozu doch so viele Worte? Das *non per simulationem* bildet den Gegensatz zu dem vorigen *simulata securitate*, und kann nichts mehr meinen als dieses: »Die Sorge um ihren Körper war etwas womit sie ihrer Umgebung ihre Geistessorgen zu verbergen suchte; der ertheilte Befehl hatte nichts mit ihrer Begierde um ruhig zu scheinen, zu machen.

Todesschiff sich entfernen gesehen hatte, kehrte er nach seinem Palast zurück. Da finden wir ihn jetzt in der grössten Spannung. Er erwartet, der Abrede mit Anicetus gemäss, den Bericht des gelungenen Mordanschlags. Die Stunden scheinen ihm wie Schnecken vorbei zu kriechen. Welche Gedanken ihm die Seele bestürmt haben, wird wohl nie Jemand zu vermuthen wagen! Jedenfalls aber waren es Schreckensstunden für ihn. Endlich aber hört er Lärm in der stillen Nacht. Ein Bote vom Admiral ist da, und wird sogleich in Nero's Nähe geführt, der mit Ungestüm in kurzen Worten die Erzählung von dem was geschehen fordert. Seinem Befehle wird gehorcht, und mit Zorn, nein mit einem Schrecken, der zu stark war, als dass dem Zorn Raum gelassen, hört er die Nachricht: „Das Unternehmen sei fehl geschlagen. Agrippina sei mit nur einer leichten Wunde dem gegen sie gerichteten Anschlag entkommen, und die Umstände, die weiter vorgefallen, seien der Art, dass der ganze Plan ihr ganz offen daliege." Wäre dem jungen Mann noch etwas natürliches Gefühl beigeblieben, wäre die Stimme des Gewissens nicht auf immer in seinem Herzen beschwichtigt, er wäre auf die Knie gefallen, uud hätte den Göttern gedankt, dass sie die Schandthat verhindert hatten. Nun aber legt er seine tief gesunkene Seele in all ihrer Nacktheit offen dar. Kein Dank, keine Reue über das gefluchte Vorhaben, nur Furcht. Dem Elenden fehlt sogar der dem gewöhnlichen Mörder eigene Muth. Blass vor Schrecken sitzt er da, ehe er noch im Stande ist, seine Gedanken in Worte zu fassen, mit gespitzten Ohren. Der geringste Lärm macht ihn zittern. Zittern, wofür, warum? Er sagt es endlich selbst den über diesen Gemüthszustand erstaunten Anwesenden: „Er fürchtet sich, dass seine Mutter, um sich an ihm zu rächen, ihre Sklaven schon gegen ihn gewaffnet, und mit diesen nach seinem Palast gezogen, im Nu da sein

werde. Oder dass sie, als Tochter des Germanicus noch immer bei den Soldaten beliebt, diese zum Aufruhr gegen den Muttermörder aufgehetzt, bald an der Spitze eines Soldatenhaufens, an dem Palast erscheinen wird." Und als man ihm das Unwahrscheinliche eines solchen Benehmens anzuzeigen sucht, ist die Furcht schon beschäftigt ihm ein anderes Schreckenbild in den hellsten Farben vorzumalen. Er sieht die dem Tode entkommene Frau auf dem Weg nach Rom, bald in der Stadt, schon in der Curie, und hört wie sie da den versammelten Vätern und dem zuströmenden Volke, ihren Schiffbruch erzählt, ihre Wunde zeigt, und durch den zerschmetterten Körper des Crepereius, und die von den vielen Schlägen unkennlich gemachte Leiche ihrer Vertrauten Acerronia, die Beweise des Betragens ihres göttervergessenen und mehr als lasterhaften Kaisers liefert. Die Phantasie, von den Furien stets mehr angeregt, malt immer deutlicher diese den feigherzigen Wütherich erschreckenden Bilder ab. „Wie schütze ich mich gegen die mir drohenden Gefahren? Wer hilft mir mit Rath?" ist seine verzweiflungsvolle Frage. „Hole mir schnell Burrus und Seneca herbei!" ist sein mit zitternden Worten gesprochener Befehl. „Vielleicht finden sie ein Mittel um mich zu retten," dies ist sein einziger Trost. Bang und lang muss ihm das Warten auf die Ankunft dieser Männer gewesen sein, wenn ihr Ausbleiben auch nicht lange war. Endlich kommen sie. Bei dem Anblick dieser Männer, die es so gut mit ihm meinten, fasst er Muth. Er wird seiner selbst so weit Herr, dass er ihnen Alles was vorgegangen, und Alles was er fürchtet, erzählen kann. Mit einem: „Was nun zu thun?" mag er seine Erzählung geendigt haben. Allein die Antwort, so sehnlich erwartet, lässt sich warten. „Beide," sagt Tacitus, „standen lange schweigend vor ihm." — Kein Wunder. Wir können nicht annehmen, dass sie in das Geheimniss

des Schiffes eingeweiht waren [1]). Wohl mag ihnen Nero's geheuchelte Liebenswürdigkeit gegen seine Mutter aufgefallen gewesen sein, allerhand Gedanken in ihren Seelen erweckt haben, und sie zu vielerlei Fragen an sich selbst und an einander veranlasst. Nunmehr aber war ihren Alles klar. Sie konnten jetzt einen Blick werfen in die leere Tiefe der Seele ihres Zöglings; und Schrecken muss sie angewandelt haben, als sie sich abfragten: „Wie ist er so tief gefallen? Auch durch unsere Schuld? Was steht dem Volke bevor, das einen solchen Kaiser hat? Was uns, die wenn wir auch verfehlten, es immer gut mit ihm und mit dem Reiche gemeint?" Allein die Gedanken an die Vergangenheit und an die Zukunft wurden zurückgedrängt von der einen schnellen Entschluss heischenden Gegenwart. Sie sind herbeigerufen worden, um Rath zu ertheilen, und daran mag Nero, dem das Schweigen dieser zwei Männer Angst machen musste, sie erinnert haben. Der Gedanke, noch eine Aussöhnung zwischen Mutter und Sohn zu bewirken, mag sich aufgedrungen haben, aber doch nur auf kurze Zeit. Bei diesen beiden Parteien war keine Aussöhnung, die diesen Namen verdiente, möglich, oder auch nur denkbar. Bald sah man ein, dass man nur die Wahl hatte zwischen dem Tod der Agrippina und dem des Nero. Wollte man Letzteren retten, so war ein schnelles Eingreifen nothwendig, damit der Agrippina die Zeit und Gelegenheit genommen, die ihr von ihrem Sohne gelieferten Waffen, zu ihrer eignen Rettung zu benutzen. Allein auch zwischen diesen beiden war die Wahl eine äusserst schwierige und wichtige, so für sie selbst als für das Römervolk. Die zwei Personen, zwischen denen sie die Wahl

---

1) Tacitus sagt, XIV: 7: »incertum an et ante gnaros." Und dabei fügt Gronovius die Bemerkung: »Hoc Tacitus addit, ut aliquid daret invido rumori qui utrumque huius culpae alligavit; quod Tacitus affirmare noluit.

zu treffen hatten, mussten, weil beider Natur eine so ganz verdorbene war, auf den Hintergrund gedrängt werden. Burrus, dem ehrlichern der zwei, war die Sache noch nicht deutlich, als Seneca, bei dessen Zweifel die Sorge ums eigene Leben den Ausschlag gegeben, sich zu ihm wendete mit der Frage: „Würde man der kaiserlichen Wache den Auftrag ertheilen können die Agrippina zu tödten [1])?" Burrus sieht, dass die Sache entschieden ist; sich ihrer zu widersetzen geht nicht, allein die Hand mit anzuschlagen, dazu ist er nicht zu bewegen. „Die Praetorianer sind dem ganzen Kaiserhause verbunden; das Andenken des Germanicus ist ihnen noch lieb, und nie werden sie sich zu etwas grausames gegen seine Tochter gebrauchen lassen", so lautete seine Antwort, deren Sinn Nero's und Seneca's Seele hätte ergreifen sollen, wenn sie einen höheren sittlichen Werth gehabt hätten als diese rohen Germanen, bei denen die Liebe für einen längst gestorbenen Anführer mehr vermochte als bei dem Kaiser und seinem Diener die Liebe und Dankbarkeit an einer noch lebenden Mutter und Gönnerin, der man Alles verdankte was man hatte und war, und deren Todesurtheil man sprach. Umsonst sucht der Biedermann einige Wirkung von dieser dem Manne von Thaten, nicht von Worten so passenden Warnung auf den Gesichtszügen seiner Zuhörer. Er liest darauf nichts Anderes als die Frage: „Was denn?" Auch auf diese Frage will er eine Antwort geben; und mit einem Blicke der Verachtung auf den Admiral, der indessen auch in den Palast gekommen, ertönen seine Worte. „Anicetus kann ja sein Versprechen, und damit den ihm schon früher ertheilten Auftrag, erfüllen."

---

1) Tacit. XIV: 6: »Igitur longum utriusque silentium, ne irriti dissuaderent, an eo descensum credebant, ut, nisi praeveniretur Agrippina, pereundum Neroni esset. Post Seneca, hactenus promptior, respicere Brutum, ac sciscitari, an militi imperanda caedes esset?"

„Darauf (sagt Stahr, Agrippina, Seite 227 u. 228, so richtig wie wir meinen, mit einem so tiefen Blick in Nero's Charakter, dass wir daran verzweifeln es so gut wie er es that wieder zu geben, ohne seine eigenen Worte abzuschreiben), darauf hatte der gewissenlose Freigelassene nur gewartet. Sein Kopf stand ohnehin zuerst auf dem Spiele, wenn Agrippina nach dem vereitelten Mordanschlage am Leben blieb, denn er kannte seinen Herrn und sah voraus, dass Nero in diesem Falle kein Bedenken tragen würde, das Leben des Erfinders jenes Mordschiffs der Rache Agrippina's zu opfern. Ohne sich daher einen Augenblick zu besinnen erklärte er sich zu Allem bereit und forderte den Kaiser auf, die Ausführung der That in seine Hände zu legen. Das war ein froher Klang in Nero's Ohren, den die Bereitwilligkeit und Zuversicht des entschlossenen Dieners von der Centnerlast seiner Angst befreite. „Dieser Tag erst giebt mir in Wahrheit den Thron, und ein Freigelassener ist es, dem ich ein so hohes Geschenk verdanke!" rief er in der Freude seines Herzens aus [1]), nicht ohne drohende Anspielung auf Seneca und Burrus, die ihm in dieser entscheidenden Stunde, wie er meinte, ihre Hülfe versagt hatten, und die diesen Mangel an Hingebung — denn ein Tyrann kennt und schätzt nur Diener die ihm Alles opfern — bald genug empfinden sollten."

Einen Seneca mag diese Anspielung erschreckt haben, auf Burrus war ihre Kraft verloren. Wenn Jemandem, so verdankte seiner Mutter, deren Tod er schon so oft gesucht, der unmenschliche Kaiser den von ihm so entehrten Thron. Schon lange wusste Burrus, auch ohne diese Anspielung, was ihm eines Tages bevorstand; und es muss seiner Seele eine Ruhe gewesen sein, als er, nachdem der Kaiser dem Anicetus noch

1) Tacit. XIV: 7. „Ad eam vocem Nero, illo die imperium sibi dari auctoremque tanti muneris libertum profitetur."

den Befehl ertheilt: „Er solle sich beeilen, und die, welche er nur als zur Hülfe geschickt vorfand, mit sich nehmen", sich, weil die Berathschlagung zu Ende, mit Seneca aus des elenden Sohnes Gegenwart zurückziehen konnte.

Anicetus beeilte sich Leute zusammenzubringen, die ihm den zur Missethat erforderten Beistand leisteten Indem er hiermit beschäftigt, hört Nero dass ein Bote von Agrippina sich den Zulass zu ihm erbat, und mit Blitzesschnelle taucht in seiner verbrecherischen Seele ein Gedanke, ein Plan auf, den er ohne weiteres in Ausführung bringt. Er lässt den Agerinus, denn dieser war der Angekommene, in seine Gegenwart führen; und indem dieser den ihm von Agrippina ertheilten Auftrag erfüllt, lässt Nero ein kurzes Schwert oder einen Dolch, so leise und unbemerkt wie er es nur thun kann, an die Füsse des Boten hingleiten. Kaum liegt es da, als er die Hülfe der Wache einruft und den Befehl ertheilt, den Mann zu greifen und in Ketten zu schlagen, der, als Bote der Agrippina, den Versuch gemacht hätte, ihn mit dem jetzt auf dem Boden liegenden Dolche zu tödten. Der Befehl wurde vollführt: der Unglückliche wurde von den Soldaten weggeschleppt; und Nero allein gelassen, freute sich seiner Geistesgegenwart, wodurch es ihm gelungen, mit einer Lüge, mit eines Menschen Leben, jeden Verdacht, als sei er der Mörder seiner Mutter, von sich abzulehnen. Sein Plan ist jetzt: „Das so eben Vorgefallene zu verbreiten, und dann den von ihm verordneten Tod der Mutter in das Licht eines Selbstmordes zu stellen, wozu der misslungene Mordanschlag gegen ihn sie geführt haben sollte [1])."

---

1) Tac. XIV: 7, u. Suet. Nero 34. — Einige Erklärer haben Tacitus Worte so gedeutet, alsob Anicetus den ganzen Vorfall mit dem Dolch betrieb, und Nero nur Zuschauer blieb. — Mit dieser Erklärung ist aber Sueton's Aussage im Widerstreit.

Agrippina, der zuerst bei Nero angekommene Bote und Anicetus waren aber nicht die einzigen, die aus dem Höllenschiff gerettet waren. Allmählig kamen auch die anderen Matrosen ans Land, und berichteten das Unglück, das dem Schiffe in dem Meere überfallen. Und jeder, der diese Kunde vernommen, eilt nach dem Strand, der in kurzer Zeit voll Menschen ist. Einige begeben sich auf die in den Lukriner-See weit hinausgehenden Dämme [1]); Andere werfen sich in die an der Küste vorhandenen Nachen; wieder Andere waten, so weit die Untiefe des Meeres es ihnen nur erlaubt, ins Wasser hinein, und strecken die Arme aus nach allem was sie in ihrer Nähe auf dem Wasser zu sehen glauben. Um der Dunkelheit der Nacht abzuhelfen, eilen noch Andere mit Fackeln herbei, und der ganze Strand ertönt bald von allerhand Stimmen. Hier hört man eine Frage: Ob noch nichts gesehen, nichts gefunden wäre; da steigen Gelübde zu den Göttern empor für das Leben der Agrippina; dort ertönt eine Antwort, die entweder der Entfernung oder des Lärms wegen nicht verstanden wird; indem noch immer Andere herbeieilen und sich bei den sich schon längere Zeit da Vorfindenden Erläuterungen erbitten. Plötzlich aber erschallt ein Jauchzen, das alle andere Töne überstimmt. Man fängt die Worte auf, und wiederholt sie mit starker Stimme, damit auch die weiter Entfernten es hören. „Agrippina ist gerettet!" tönt es jetzt schon von allen Seiten, und man drängt sich um die Fischer herum, die die Kaiserin gerettet und nach ihrer Villa getragen, und jetzt sich nach ihren Nachen umsehen kommen. „Begrüssen und gratuliren wir die Augusta!" ruft einer: hunderte wiederholen es, und die

1) Tacit.: Hi molium objectus, hi proximas scaphas scandere. Vergl. Cassiodorus Variar. 9, 6. Quantis ibi molibus marini termini decenter invasi sunt? Quantis spatiis in visceribus aequoris terra promota est; und Strabo V Seite 245.

ganze Menge setzt sich jubelnd in Bewegung nach der Agrippinischen Villa. Aber was? der Zug stockt! Das Frohlocken hält ein! Was ist das? fragt jeder Folgende den der ihm vorangeht. Und von Vornen her geht die Antwort nach den Folgenden: „Eine Truppe bewaffneter Seesoldaten widersetzt sich in drohender Haltung unserem Vorwärtsrücken." Mit der Frage: „Was soll das heissen?" löst sich einer, dann ein anderer von dem Menschentross; auch dem Keckesten, — denn die Furcht ist sehr ansteckend — vergeht der Muth, und in wenigen Minuten ist auf dem Weg nach Agrippina's Villa die nächtliche Stille wiedergekehrt. Denn auch die bewaffneten Marinesoldaten, mit ihrem Admiral, Anicetus, einem Galeerenkapitän, Herculeus, und einem Centurio der Seesoldaten an der Spitze, hatten so bald sich die Menge zerstreut hatte, ihren Marsch verfolgt.

Agrippina hatte indessen einige unruhige Stunden zugebracht. Müde und ermattet wie ihr Körper war; erwärmend und erquickend wie die warmen Umschläge auf ihre gespannten Nerven wirkten; die Unruhe, die Angst machte dass der Schlaf ihrer Seele keine Erquickung bringen konnte. Sie hat die Zeit berechnet, die Agerinus brauchte um zu ihrem Sohn zu kommen, wie lange er sich da aufhalten möchte, und wie lange es währen möchte, bis er, wenn er sich beeilte, wieder da sei. Allein diese Zeit, wie langsam sie auch gekrochen, ist jetzt vorüber, und noch ist der Bote nicht wieder zurück, noch ist kein anderer Bote vom Kaiser abgesandt da, um ihr mit ihrer Rettung zu gratuliren. Ihre Angst wird grösser; da hört sie das Jubeln der herannahenden Menge, und die Hoffnung, diese von den Göttern gesandte Pflanze, die so wenig Erde braucht um Wurzeln zu fassen, kehrt wieder in ihre Seele ein. Doch das Jauchzen hört auf, alles kehrt zur nächtlichen Stille zurück, und die Hoffnung, mit zu viel Wärme gehegt, dorrt weg. Sie schiesst

aber noch eine kleine Sprosse; der Gedanke: „Man befürchtet sich mich vielleicht in einem erquickenden Schlaf zu stören, und ist desshalb ruhig geworden," lebt in ihrer Seele auf; aber bald wird er verscheucht durch ein Gerassel und Krachen, das mit dem früheren Jubelton und der vermeinten Besorgniss nicht im Geringsten übereinstimmt: und nun verliert sie, die starke Seele, ganz und gar ihren Halt auf ihr Gemüth; sie kann ihre Angst nicht mehr verbergen.

Anicetus hatte mit seinen Begleitern die Villa umzingelt, damit Niemand entwischen könne. Nachdem dieses geschehen, hatte er die Thüre aufgebrochen (und dieses Krachen hatte Agrippina gehört), die Sklaven, die auf den Lärm herbeigeeilt waren, ergriffen, und nun ging er mit seinen zwei Officieren voran nach dem Schlafzimmer der sich immer mehr beängstigenden Frau. Die meisten Sklaven hatten sich vor Furcht aus dem Weg gemacht, nur einige hielten Wache an der Thür dieses Zimmers, oder waren zu ihrer Vertheidigung herbeigeeilt. In dem Zimmer selbst brennte nur ein schwaches Licht, und war ausser der erschöpften Frau nur eine Magd, die, als sie die herankommenden Fusstritte hörte, entweder um sich zu erkundigen, oder um davon zu fliehen, sich nach der Thüre wandte. Ihre Gebieterin folgte ihr mit den Augen, und indem sie die Worte sprach: „Auch du verlässest mich!" sieht sie durch die geöffnete Thüre den Anicetus mit seinen zwei würdigen Helfershelfern hereintreten. Nach einem Augenblick kommt ihr die verlorne Fassung zurück. „Sage meinem Sohn, der dich hieher gesandt, um dich nach mir zu erkundigen, dass ich mich schon erholt habe," sagt sie gebieterisch zu dem heranschreitenden Admiral, und winkt ihm fortzugehn. Dieser aber macht durchaus keine Miene dem Befehl zu gehorchen; im Gegentheil, er wirft ihr einen Blick zu, und einen anderen auf seine Officiere, der ihr nur allzu deutlich zeigt was ihrer wartet. Doch kommt noch der

Verzweiflung letztes Wort: „Nein es ist unmöglich; ich kann es nicht glauben, dass du zu einer solchen That hieher gekommen. Ein Muttermord kann dir nicht befohlen sein von meinem Sohne." Dieser Nothschrei wird keiner Antwort gewürdigt. Schweigend treten die drei Männer immer näher auf das Bett zu; der Schiffskapitän erhebt den Stock, den er in der Hand, und giebt ihr damit einen herben Schlag auf den Kopf, der sie aber nicht betäubt; sie sieht wie der Centurio das Schwert zieht, um sie zu treffen, und noch einmal kehrt ihre ganze Agrippina-Seele zurück. Sie springt aus dem Bett, reisst ihr Kleid auf, entblösst den Leib und sagt: „Schlage dann den Leib, weil er den Nero geboren [1])." Mit vielen Wunden überdeckt hauchte das unglückliche Weib die Seele aus.

Ob ihr in dieser letzten Stunde die Worte eingefallen seien, die sie bei ihres Sohnes Geburt zum Sterndeuter sprach, als er ihr des Kindes Macht und Frevelthat ankündigte? Occidat dum imperet, hatte es damals von ihrer Zunge geklungen. Imperat et occidit antworteten ihrer aushauchenden Seele, die Schwerter nnd der Stock eines Admirals, eines Schiffskapitäns und eines Marinenhauptmanns.

Man hat in der letzten Zeit an diesem Muttermord gezweifelt. Was aber bezweifelt man in unserer jetzigen Zeit nicht? Herr G. H. L. hat in seinem Essay (im Englischen, Seite 121—124, in der französischen Uebersetzung, Seite 401—404), versucht Alles nicht nur in Zweifel zu setzen, sondern der meist tastbaren Unwahrheit zu überführen. Wäre er ein besserer Historiker als er Toxicologe ist, so würde es sich

---

1) Wir haben Tacitus gefolgt ausser in den letzten Zeiten, wo wir Dio's Aussage benutzten. Dio LXI: 13 · Καὶ ἀναπηδήσασα ἐκ τῆς κοίτης, τήν τε ἐσθῆτα περιεῤῥήξατο, καὶ τὴν γαστέρα ἀπογυμνώσασα παῖε ταύτην" ἔφη "Ἄνικητε, παῖε, ὅτι Νέρωνα ἔτεκεν."

der Mühe lohnen seinen Aberwitz hier einmal aufzuführen, und seine schändliche Unwissenschaftlichkeit anzuzeigen. Allein er ist bedeutend viel schlechter Historiker als Naturphilosoph.

Tacitus sagt (XIV: 9): „Haec consensu produntur." Sueton, Dio, Josephus, wie wir oben anzeigten, stimmen ihm bei. Nur der gelehrte Engländer ist einer anderen Meinung. Was ist denn aber diese Meinung? Wir schreiben nur etwas ab (Seite 123 im Englischen, 404 im Französischen):

„Wie müssen wir Agrippina's Tod auslegen? Was mich anbelangt, ich bekenne dass es mir nicht möglich ist, die Geschichte so vorzustellen, dass sie nur eine Folge von Vorfällen bildet, zu denen man Zutrauen haben kann. Das einzige was nicht in Abrede gestellt werden darf, ist, dass Agrippina, in einem Brief von Seneca an den Senat, gesagt wurde eine Verschwörung gegen ihren Sohn gemacht, und sich selbst getödtet zu haben, als sie hörte dass die Verschwörung entdeckt worden. Der Senat und das Volk glaubten dieses, oder thaten wenigstens alsob sie es glaubten. Ich meine, das Wahrscheinlichere sei, dass sie es glaubten, und nicht ohne gute Gründe (NB. die guten Gründe beziehen sich nicht auf des Herrn G. H. L.'s Meinung, sondern auf den Glauben des Senates und des Volkes), denn Agrippina war einmal einer solchen Verschwörung beschuldigt worden (Woher weiss Herr G. H. L. dieses! Doch wohl nur aus Tacitus?), und Nero war dazu gebracht, es zu glauben. Es ist sehr leicht möglich, dass Agrippina hierin verleumdet wurde; aber wenn Nero, wäre es auch nur auf einen Tag, der Verleumdung glaubte, so können der Senat und das Volk ihr auch geglaubt haben. Obendrein sollte der Charakter von Burrus und von Seneca auch in die Wage gelegt werden. Wenn sie auch gleich nicht ohne Fehler waren, so waren sie doch Männer unserer Bewunderung werth. Um zu glauben dass sie dem Sohne bei seinem Muttermord geholfen hätten, wird ein unwiderstehlicher Beweis

gefordert, und uns fehlt gänzlich jeder Beweis, so wohl der positive als der muthmassliche, auf dem wir einen Verdacht aufbauen könnten. Schliesslich bemerke ich, dass es mein Beruf nicht is, um einen so unklar erzählten Vorgang in ein klares Licht zu setzen, sondern nur um die Unglaubwürdigkeit der Nachrichten anzudeuten. Nero mag, in seinem Schrecken, die Verhaftung seiner Mutter befohlen haben; Agrippina mag in dem Widerstand den sie der Vollziehung dieses Befehls leistete, ihr Leben verloren haben; auch mag sie einen Selbstmord verübt haben. In späteren Jahren mag die Volkssage, die nie einen gehörigen Unterschied macht, dies umgeändert haben in den Glauben, dass Nero sie hätte tödten lassen. Dies alles mag sein, allein es giebt keinen einzigen Beweis. Die Erzählung der Geschichtsschreiber ist ohne Grund und ungereimt (baseless and inept). Wo so vieles die Beweise der einleuchtendsten Ungereimtheit an sich trägt, dürfen wir Zweifel hegen ob auch nur etwas wahr sei."

Wer Lust hat noch mehr Ungereimtes über Ungereimtheiten zu lesen, der mache sich das Vergnügen die Bestreitung von den Berichten des Tacitus u. s. w. auf den unmittelbar vorhergehenden Seiten zu lesen. Wir lieferten hier nur den Schluss, wo der Critiker seine eigene Anschauung in einer Reihe von Zweifeln aufzustellen versuchte.

Anicetus wird dafür gesorgt haben, dass die Nachricht des jetzt gelungenen Mordes bald zum Kaiser kam. Es ist aber zweifelhaft, ob Nero sobald er die Nachricht erhalten, weil er sich selbst ihres Todes überzeugen wollte, nach seiner Mutter Villa geeilt sei, und sich die Leiche habe zeigen lassen, bei derem Anblick er die schändlichen Worte sollte gesprochen haben: „Ich wusste nicht dass meine Mutter so schön war [1]). Noch in derselben Nacht wurde die Leiche ver-

1) Tacitus sagt, XIV: 9: Adspexeritne matrem exanimem Nero et formam

brannt: mit der Fortschaffung der Ueberreste von Nero's Schlachtopfern wurde Eile gemacht. Die Leiche wurde auf das erste Bett das man vorfand, und das war eins aus dem Speisezimmer, gelegt, an den ersten geschickten Ort den man fand auf einen erbärmlichen Holzstoss gelegt und dieser angezündet. Als die Flamme den Körper erreichte, sah man einen Mann sich das Schwert in die Brust stossen. Es war Mnester, einer der Freigelassenen des unglücklichen Weibes, der entweder aus Liebe zu seiner Herrin, oder aus Furcht vor einem ihm wartenden, schrechlichern Schicksal sich das Leben nahm. Agrippina's Asche wurde zusammengescharrt, in eine Urne geworfen und in ein offenes Grab in der Nähe der misenischen Strasse beigesetzt. So lange Nero regierte, wagte es Niemand dieses Grab zu schliessen oder einen Grabhügel darüber zu errichten. Erst nach des entarteten Sohnes Tode wagten es Agrippina's Diener einen kleinen Grabhügel aufzuwerfen. Dem Besucher der Trümmer von Bajae wird jetzt noch ein rauchgeschwärztes Grabdenkmal als das Sepolcro d'Agrippina angezeigt [1]).

Wer wird es wagen die Vertheidigung einer Agrippina auf sich zu nehmen? Wer aber wird leugnen, dass wenn je eine Mutter auf dieser Erde gestraft worden ist, sie es war? Man erinnere sich nur ihr letztes Wort: „Treffe, treffe, Anicetus, den Schooss, weil er den Nero gebar!"

---

corporis eius laudaverit, sunt qui tradiderint, sunt qui abnuant. — Sueton (Nero 34) und Dio (LXI: 14) nehmen es an. Ersterer sagt noch dabei »adduntur . . . . nec incertis auctoribus."

1) Stahr, Agrippina 239. In den nächstfolgenden Seiten 239—244 giebt Stahr eine sehr interessante Beschreibung von einer jetzt im National-Museum zu Neapel aufbewahrten sitzenden Statue der Agrippina; aus der wir nur dieses abschreiben: »Sieht man von dieser Schlaffheit (welche das beginnende Alter in den Zügen und Formen des Antlitzes hervorbringt) ab, so springt uns eine überraschende Aehnlichkeit in die Augen ....., die Aehnlichkeit mit der (jetzt vertriebenen) Kaiserin Eugenie von Frankreich."

Erst als Nero die Gewissheit hatte, dass die Frevelthat begangen, sagt Tacitus, fühlte er ihre Grösse. Die Nacht war noch nicht zu Ende, und wirkte mit, den Muttermörder zu peinigen, der bald, als hätte er alles Bewusstsein verloren, die Augen unbeweglich auf den Boden gerichtet, da sass, bald als von einem heftigen Gewissensbiss gestochen vor Schrecken aufsprang, und sich nach der Zeit erkundigte. Noch kein Tag! O, diese Nacht zählte mit in seinem Leben! Verstockt als er schon war und immer mehr wurde, verlor doch diese Nacht nie ihren Eindruck; sogar in dem Taumel seines so ganz auf einen fortwährenden Rausch berechneten Lebens, war bisweilen ein einziges Wort, unerwartet ihm in die Ohren brausend, hinreichend um ihn mit Schrecken und Grauen zu erfüllen, bei dem Gedanken an seiner Mutter Tod. Als er doch einige Jahre nachher in Griechenland seine Kunst- und Siegesreise machte und den Eleusinischen Festen beiwohnen wollte, war ja der Ausruf des Herolds, dass alle Schuldigen und Missethäter sich der Einweihung enthalten sollten, genug um ihn abzuschrecken. Die Furcht vor den Furien trieb ihn zurück [1]). Jetzt war er so klein, dass er bei allen, die in seiner Nähe waren, Mitleiden erregte; und man meinte alles anwenden zu müssen, um ihn aus dieser Lage zu ziehen. Sogar Burrus (wie gern möchte man diesen Namen hier nicht finden!) meinte dazu auch das Seinige thun zu müssen. Mit dem heranbrechenden Tag schickte er die Centurionen und Tribunen der Leibwache zu dem Kaiser, um ihm zu gratuliren mit der glücklichen Weise, auf die er einer unvorsehenen Gefahr, dem ihm von seiner Mutter bereiteten Tode, entkommen sei. Die bis aufs Aeusserste getriebene, kriechende Theilnahme in der Rettung aus der erlogenen Gefahr, gab dem jungen Bösewicht allmählig Muth; er kam

1) Suet. Nero 34.

zur Ueberzeugung dass er, wenn alles weiter gelingen sollte, auch seine Rolle mitspielen musste, und diese konnte ihm nicht schwer fallen. Er brauchte nur seiner Angst den Schein des Schmerzes zu geben, und bisweilen die Worte zu äussern: „Ach, wäre sie doch im Leben geblieben, wenn auch ich mein Leben dabei eingebüsst hätte." Indessen liefen Nero's Freunde und Schmeichler von dem einen Göttertempel in den Andern, um den Göttern Dank zu sagen für das erhaltene theure Kaiserleben! und aus den nächsten Städten Campaniens strömten Gesandtschaften nach Nero's Palast um dem Kaiser den Beweis der Freude der Einwohner zu liefern. Allein die ganze Umgegend, der Anblick des Meeres, die Aussicht auf den Strand, die Nähe der Agrippinischen Villa und ihres einfachen Grabes, all dieses war nicht geeignet dem Herzen des Muttermörders die erwünschte Ruhe zu geben. Mitten in der Nacht wurde er von schrecklichen Träumen gequält, die ihn erwachen machten, und dann meinte er sonderbare, schreckliche Töne zu hören: er sprang dann aus dem Bette, und seine Rube war dahin. Sogar bei vollem Tageslicht meinte er bisweilen drohende Trompetenstösse zu hören, die aus der Gegend zu kommen schienen wo Agrippina's Körper beerdigt war. Eine Veränderung des Aufenthaltes schien demnach erwünscht. Sie wurde vorgenommen, und bald darauf zog Nero mit seinem Hofe nach Neapels schöner Küste; und von da lief ein Brief, von Seneca verfasst, an den Römischen Senat ab, der wohl geeignet war um bei jedem Biedermann der noch in Rom war, bei jedem der sich durch keine eitlen Worte fangen liess, Seneca in einen sehr üblen Ruf zu bringen [2]).

---

1) Tacitus XIV : 11. Dio LXI : 14. Suet. Nero 34.

2) Ergo non jam Nero cuius immanitas omnium questus anteibat sed adverso rumore Seneca erat, quod oratione tali confessionem conscripsisset. Tacit. XIV : 11.

In diesem Brief, dessen Haupttheile Tacitus uns aufbewahrt hat, las man: „dass Agerinus, einer der vertrautsten Freigelassenen der Agrippina, als ein Meuchelmörder, mit einem Schwerte bewaffnet, ergriffen sei, und dass Agrippina, als sie diese Verhaftung vernommen, weil sie die Urheberin der verfehlten Missethat war, sich vor Furcht das Leben genommen, und damit ihre Schuld gebüsst. Man las darin das Verzeichniss aller der Frevel, die sie in längst verflossenen Jahren begangen; wie sie die kaiserliche Macht getheilt hatte, und den Praetorianer-cohorten den Eid abgenommen, wie sie sogar gehofft, den Senat und das Volk zu eben dieser Schmach zu bringen. Wie sie, nachdem sie sah dass dieser Wunsch ihr fehlschlug, den Soldaten, den Patres und dem Volke feind wurde, jede Spende von Geld und anderen Gaben abgerathen, und den angesehensten Männern Gefahren zugezogen hatte. Dass es dem Kaiser sehr viel Mühe gemacht hatte, zu verhindern, dass sie sogar in die Senats-versammlung eindrang, und den Gesandten der fremden Völker auf ihre Bitten Antwort ertheilte." Damit nicht zufrieden, wurde sogar alles Uebel, das während Claudius Regierung geschehen, der Mutter von Nero zugeschrieben, und dieser prachtvollen Abschweifung wurde mit dem Ausdruck: „Es sei glücklich für das Volk dass sie todt sei," ein Ende gemacht. Mit der grössesten Dreistigkeit war im diesem Brief sogar der Schiffbruch erwähnt, der einem Zufalle zugeschrieben wurde.

Und was that der Senat? Die ersten Männer Roms beeiferten sich, einander in ihrem kriecherischen Verfahren zu überbieten. Der Römische Senat verordnete, dass in allen Tempeln ein Dankfest gefeiert werden sollte; dass an dem Quinquatrus-feste, worauf die Anschläge der Agrippina bekannt geworden, fernerhin jährlich Spiele sollten gehalten; dass ein goldenes Bild der Weisheitsgöttin in dem Rathhaus

sollte aufgestellt werden, und neben diesem Bilde das Bild des Kaisers; und dass der Geburtstag der Agrippina zu den Unglückstagen (dies nefasti) sollte gerechnet werden." Kein einziger Senator erhob seine Stimme gegen diese Kriecherei; nur Einer hatte den Muth zu zeigen, dass er nicht mit der Niederträchtigkeit einstimmte. Er verliess die Versammlung, ohne dass aber sein Betragen den geringsten Einklang oder einige Nachfolgung fand. Thrasea Paetus stand nur noch allein in dem Gefühl der Würde eines Senatoren. Was er hätte sagen wollen, konnte er nicht, was er sagen könnte, mochte er nicht [1]). Nicht alle Römer aber waren, wenn der Senat es auch schon war oder wenigstens that als wäre er es, durch Seneca's Brief von Agrippina's Schuld und Nero's Unschuld überzeugt; und viele wurden getroffen von den Zeichen, welche man meinte dass die Götter von ihrem Zorn gaben, als in allen 14 Stadttheilen der Blitz einschlug, u. s. w. Doch war der Tod von Agrippina für einige Leute ein Gewinn. Mehrere Personen, Männer und Weiber, die durch der Agrippina Treiben aus Italien verbannt waren, durften wiederkehren, und namen ihre frühere Stellung wieder ein [2]). Die kaiserliche Gnade beeiferte sich dem von seiner Mutter gestifteten Uebel abzuhelfen. Ja, sie erstreckte sich sogar auf Personen, die von Nero selbst ins Exil geschickt waren. That Nero dieses, damit er, wie Tacitus meint, das Andenken seiner Mutter in ein noch hässlicheres Licht stelle, und damit er zeige, dass, jetzt da sie dahin war, er in den Beweisen seiner Milde und Güte nicht mehr gehindert werde? Oder war es einfach, wie wir meinen sollten, ein Act, wozu Nero durch Seneca gebracht wurde, um beim Volke einen guten Eindruck zu machen?

1) Dio LXI: 15.

2) Man liest ihre Namen bei Tac. XIV: 12.

Nero blieb noch geraume Zeit in Campanien, nachdem der Senat das obengenannte Gutachten gemacht. Er getraute sich nicht in die Stadt zurückzukehren. Die überschwengliche Liebe und Freude des Senats musste ihm, der aus Erfahrung wusste, welchen Schein man bisweilen annehmen kann, damit man nur sicher und bald ein erwünschtes Ziel erreiche, verdacht vorkommen. So tief, muss er gemeint haben, kann das Römervolk doch nicht gesunken sein, dass es mich den Muttermörder fast als einen Gott verehre. Seine Höflinge aber, unter denen, war es ein Wunder? die schlechtesten Männer gezählt wurden [1]), wussten seine Angst, „dass er den Senat nicht gefällig, das Volk ihm nicht gewogen finden möchte," wegzunehmen mit der Versicherung: „Agrippina's Name sei verhasst, und eben durch ihren Tod sei die Volksgunst gestiegen. Er solle nur ohne Furcht sein, und bei seinem Einzug in die Stadt werde er sehen wie sehr das Volk ihn verehre." Sie bitten sogar um die Erlaubniss, ihm vorgehen zu dürfen. Diese Aeusserungen bewegen Nero endlich nach Rom zu gehen. Als er in der Weltstadt ankam, war er erstaunt über was er sah. Wie viel seine Freunde ihm auch versprochen, er hätte mit Scheba's Königin sagen können: „Nicht die Hälfte ist mir gesagt worden."

Die Einwohner der Stadt waren ihm entgegen geeilt; der Senat stand in Festkleidern da, um ihn zu empfangen: die Weiber und Kinder waren nach ihrem Geschlecht und Alter an beiden Seiten des Weges aufgestellt, uud hinter ihnen sah man stufenartig aufgebaute Sitzreihen, damit doch so viele wie nur möglich den von einer so grossen Gefahr geretteten Kaiser sähen. Kurz, Nero hätte keinen besseren Empfang haben können, wenn er das Land von der grössten

1) Tacitus hat sogar den Ausdruck, dass kein Hof je reicher war an schlechten Menschen. XIV: 13.

Gefahr befreit hätte, und jetzt seinen Siegeseinzug hielt. Und er hielt jetzt einen Siegeszug; denn jetzt war alles besiegt was ihn bis hieher abgehalten hatte von dem unbedingten Folgen jeder Laune, jeder bösen Lust. Keine Mutter war jetzt mehr da, vor der er sich zu fürchten hätte; und ein Volk das sich beträgt, wie jetzt die Römer es thaten, giebt damit den Beweis, dass es der Freiheit unwürdig und nur der tiefsten Sklaverei fähig ist. Nero, aufgeblasen durch das war er sah, ging als Sieger nach dem Capitol, und brachte den Göttern seinen Dank! um ein neues Leben anzufangen, in dem er nur seinen Gelüsten gehorchen, allen Wohlstand verletzen, und über die Römer wie über Sklaven verfügen würde [1]).

Sind wir aber nicht ungerecht in unserem Urtheil über die Einwohner Roms? Machen wir uns nicht an eben derselben Verleumdung dieser Römer schuldig, die Stahr (Agrippina 237) so stark im Tacitus rügt. „Das Volk", sagt Stahr, „war aufrichtig in seiner Freude, denn es wusste nichts von seines Herrschers Frevelthat, deren Kunde erst viel später sich unter den Menschen zu verbreiten begann." Es mag sein, dass bei vielen, die Agrippina kannten, die Freude aufrichtig war, weil sie nun meinten eines grossen Uebels befreit zu sein. Allein wir können nicht annehmen, dass die Kunde vom Schiffbruch, allen Einwohnern Bajae's genau bekannt, in einer so geraumen Zeit, als seit dem Morde vergangen, nicht nach Rom gekommen sein sollte. Allein es ist fast nicht denkbar, dass, wenn auch Nero's Umgebung geschwiegen hat (und ist dieses sogar anzunehmen?), keiner von den Seesoldaten, die den Zug nach der Agrippinschen

1) Tacit. XIV: 13. Hinc superbus, ac publici servitii rector, Capitolium adiit, grates exsolvit, seque in omnes libidines effudit, quas male coercitas qualiscunque matres reverentia tardaverat.

Villa mitgemacht, keiner von den Sklaven der Agrippina selbst, die bei der Zersprengung der Thüre zugegen gewesen, nichts hätte merken lassen von dem eigentlichen Vorgang der Sachen. Es mag sein dass, weil man sich nicht getraute öffentlich zu sagen was man gehört hatte, einige unwissend waren; es kann sein, dass viele, eben weil die That so grausam war, der Erzählung keinen Glauben geschenkt hatten: aber gewiss ist es, dass das Beispiel der Vornehmen und der Regierung sehr ansteckend auf das Volk wirkt. Und wo der Senat in Festkleidern da stand, wo ein Redner den Nero mit den Worten zusprach: „Deine Gallischen Provinzen bitten dich, dass du, o Caesar, dein Glück muthig tragest" (Quint. Inst. VIII: 5, 15), da musste ein Volk, dass einen Caligula, eine Messalina, eine Agrippina gekannt, schon jubeln; wenn es auch nur aus Neugierde zugeströmt war, damit es sähe: „Welch eine Miene der Muttermörder wohl mache!" Dass übrigens das Volk oder mehrere unter ihnen wussten wie sich die Sachen zugetragen, dafür liefert uns Dio (LXI: 16) die Beweise, wenn er uns erzählt, dass man eines Morgens eins der Bildnisse Nero's mit einem Sack überdeckt fand. (Man weiss, dass die Vater- und Muttermörder bei den Römern in einen Sack genäht, und ertrunken wurden). Dass man einmal ein Kind auf dem Forum ausgesetzt fand, mit einer Tafel auf der geschrieben stand: „Ich werde dich nicht aufheben, damit du nicht deine Mutter tödest"; und dass man an mehreren Orten den Vers las:

„Nero, Orestes, Alcmaeon, die Muttermörder."

Nero liess diese Sachen unbemerkt und ungestraft. Muth und Witz gefielen ihm immer, wo er sie fand: vielleicht weil er sie so selten fand.

818.515

X.

Nero als Gatte.

Octavia, Poppaea Sabina, Statilia Messalina.

Wenn Sabina gemeint, dass, sobald Agrippina nur aus dem Weg geschafft wäre, sie mit Nero als ihrem Gatten den kaiserlichen Thron theilen würde — und warum sollte das ehrgeizige Weib es nicht gemeint haben? — hat sie sich sehr geirrt. Im Frühjahr des Jahres 60 wurde die Frevelthat an Agrippina verübt, aber erst das Jahr 63 sah Poppaea an dem erwünschten Ziele. Woher dieser lange Aufschub? Die Geschichtschreiber erzählen uns nichts Bestimmtes darüber: es ist aber nicht schwer, die Ursache davon zu erkennen. Wie sehr Nero's Herz auch an seiner Poppaea hing, so musste ihre Nähe ihm jetzt doch hinderlich sein, und besonders in der ersten Zeit, ihm die grässliche Nacht vor den Geist bringen, worin er sich, auch damit er den weitern Spötteleien der Sabina ein Ende machte, auf immer von der Gefahr, in das Joch der Mutter zurück zu kehren, befreit hatte. Er brauchte, wir sagten das schon früher, der Zerstreuung; eine ganz neue Umgebung that ihm noth, und sobald er in Rom wiedergekehrt war, warf er sich in einen Strudel von allerhand Ergötzungen und Belustigungen, die ihm nur irgendwo zusprachen. Tacitus sagt (XIV: 13), er ergoss sich in alle Ausschweifungen (libidines). Als Wagenlenker und als

Citherspieler (Tacit. XIV: 14 u. 15) trat er erst vor ein auserwähltes, bald vor ein grösseres Publikum auf, und im Jahre 61 wurde ihm sogar die Siegespalme für die Beredsamkeit ertheilt. Hier war nun Nero ganz in seinem Element; und es würde mich nicht wundern, wenn ihm bei all dem Ruhm, den er bei diesen Wettstreiten erntete, der Gedanke an Poppaea auf längere Zeit aus der Seele gewichen wäre.

Es liegt aber noch ein anderer Grund vor, wesshalb Poppaea auf den Hintergrund gedrängt wurde. Burrus war noch immer da, in der kaiserlichen Nähe; der Mann, der wusste wie viel Schuld Poppaea an dem Muttermord gehabt: denn Nero muss ihm in der Angst, in der er so viele Tage zubrachte, wohl alles haarfein erzählt haben, nur um seinem Herzen Luft zu machen, und um die erste Anleitung zum Muttermord von sich auf eine andere Person abzuwälzen. Burrus, der Agrippina gekannt, sah dass er in Sabina ein Weib vor sich hatte, das in mehreren Hinsichten der Agrippina überlegen war; und er musste demnach alles aufbieten um seinen Zögling diesem Joche zu entziehen. Um einem grösseren Uebel vorzubeugen, benutzte er seinen Einfluss nicht, um Nero von dem Wettfahren abzuhalten; so unpassend ihm ein solches Verfahren auch in der Gegenwart einer auserlesenen Zuschauermenge, für einen Fürsten scheinen mochte (Tacit. XIV: 14). So lange Burrus Einfluss stark genug blieb, war von keiner Heirath mit Poppaea die Rede: als aber dieser Einfluss zu vermindern anfing, — und in der Umgebung worin sich Nero nach Agrippina's Tod geworfen, musste dies einmal geschehen, — wurde diese Heirath und demnach die Verstossung der Octavia aufs Tapet gebracht. Aber auch dann noch tönt es aus dem Munde des Biedermannes, in dem Nero doch immer die treue auch ihm ergebene Seele anerkennen musste: „So gieb ihr denn auch die Heirathsmit-

gift zurück[1])"; und diese Aussage reicht hin um das kaiserliche Vorhaben wenigstens auf einige Zeit zurückzudrängen.

Hier taucht aber die Frage auf: „War Poppaea in den mehr als 2 Jahren die jetzt verlaufen, aus der Nähe des Kaisers, wenigstens aus dem Hofsitz verdrängt worden; und war es ihr gelungen, sich jetzt wieder dem Kaiser zu nähern? Leider giebt uns keine einzige Aussage der Schriftsteller hierüber einigen Ausschluss. Wir dürfen dennoch unsere Gedanken darüber gehen lassen, und meinen, dass sich Poppaea selbst zurückgezogen haben wird, als sie sah dass ihre Gegenwart ihrem vormaligen Liebhaber weniger angenehm war. Sie muss auf den Einfluss der Zeit, und auf den ihrer Freunde gerechnet haben, die sie gewiss in Nero's Nähe hatte, und die ihr versprachen, sie sogleich zu warnen, wenn sie meinten, dass ihre Gegenwart dem Kaiser nicht mehr unangenehm, sondern vielmehr erwünscht sein möchte. Als diese ihre Freunde also dachten, Nero's Leben liefere die Beweise, dass der Gedanke an Agrippina's Mord ihn nicht mehr quäle, kann sie, die sich gewiss, fein berechnend wie sie war, in ein stilles Leben zurückgezogen hatte, wieder an den Hof erschienen sein; und die nächste Folge dieses Wiedererscheinens mag die Aeusserung Nero's gewesen sein, dass er sich von seiner Gemahlin Octavia wolle scheiden lassen. Burrus kräftiges Auftreten gegen diese Scheidung möchte Nero zurückhalten, Poppaea konnte darin kein unüberwindliches Hinderniss sehen. Nicht lange nach dieser Aeusserung (Dio bringt diese Aussage und Burrus Tod zusammen. LXII: 13) starb Burrus. Dio a. a. O. und Sueton (35) sagen, dass er von Nero vergiftet wurde; Tacitus lässt die Sache unausgemacht, indem er sagt (XIV: 51), dass es ungewiss ist, ob er an einer Krankheit oder an Gift starb.

1) Dio LXII: 13.

Wir wollen es nicht wagen, wo Tacitus zweifelt, ein bestimmtes Urtheil zu sprechen. Nur dieses, wenn Burrus vergiftet wurde, auf Nero's Befehl, hatte gewiss Poppaea Sabina eine Hand mit im Spiel gehabt. Sie hatte ja schon theilweise ihren Einfluss auf Nero zurückgewonnen, und musste in Burrus ihren grössten Feind erkennen.

Mit Burrus Tod war auch Seneca's Macht und Einfluss gebrochen (Tacit. XIV: 52), und Nero neigte sich zu schlechteren Rathsleuten (ad deteriores inclinabat. Tacit.). Der schlechteste aber, den er haben konnte, war wohl einer der zwei Nachfolger, die Nero dem Burrus gab, Sofonius Tigellinus[1]), ein Mann, den Tacitus mit den Kernworten: „nur in schlechten Dingen war er stark", hinreichend beschreibt[2]). Dieser Tigellinus war von unangesehenen Aeltern, in der Stadt Agrigentum auf Sicilien geboren, und zeichnete sich, als er noch jung war, schon durch Sittenlosigkeit aus. Sein schöner Körperbau hatte bereits unter Caligula's Regierung den beiden Prinzessinnen Livia[3]) und Agrippina zu sehr gefallen, und durch den Einfluss der Ehegatten dieser zwei Frauen war er aus Rom gebannt[4]); er begab sich nach der Seeküste,

---

1) Tacit. XIV: 57. Validiorque in dies Tigellinus, et malas artes, quibus solis pollebat, gratiores ratus, si Principem societate scelerum obstringeret. Man vergleiche auch Dio LXII: 13. Τιγελλῖνον ἀσελγείᾳ τε καὶ μαιφονίᾳ πάντας τοὺς καθ' ἑαυτὸν ἀνθρώπους ὑπεράραντα.

2) Hamerling hat in seiner, obgleich nicht historischen doch so wahren, Prachtdichtung »Ahasver in Rom" Tigellinus zu einem Mohren gemacht: gewiss damit er dichterisch das Schwarze der Seele auch in der schwarzen Haut vorstelle. Doch war sein Aeusseres mit der Seele keineswegs in Uebereinstimmung. Der Scholiast zu Juvenal I. 155 sagt, dass er ein sehr schöner Mann war (admodum pulcher).

3) Beim Scholiasten liesst man Fulvia. Dies ist aber gewiss ein Schreibfehler; so wie auch der Namen ihres Ehegatten statt Bincius, Vinicius heissen soll. Vergl. Tacit. VI: 15. Tacit. Hist. I: 72 foeda pueritia.

4) Der obengenannte Scholiast und auch Dio LIX: 23. Ἐν τούτοις τοῖς τότε ῥαίγουσι καὶ ὁ Τιγελλῖνος ὁ Σοφώνιος, ὡς καὶ τὴν Ἀγριππῖναν μεμοιχευκὼς ἐξέπεσεν.

und weil er kein Vermögen hatte, ernährte er sich mit dem Fischfang. Nachher, unter Claudius Regierung, bekam er eine Erbschaft, und, gewiss durch Agrippina's Treiben, wurde es ihm vergönnt wieder nach Rom zurückzukehren, jedoch unter der sonderbaren, und desshalb wohl unglaublichen Bedingung, dass er sein früheres Verhältniss mit Agrippina nicht wieder erneuern würde (sub conditione ut concubitu Claudii abstineret). Er scheint damals nicht viel in Rom verweilt zu haben; er kaufte sich Viehtriften in Apulien und Calabrien, und befliss sich der Pferdezucht, besonders solcher Pferde, die für die Wettfahrten im Circus gebraucht wurden. Dadurch wurde er mit Nero bekannt, der in dem Pferdehändler einen geschickten Gesellschafter, bald einen Vertrauten und Gehülfen fand; und ihn vor andern auszeichnete. Tigellinus hatte die Tochter des Cossutianus Capito geheirathet, der, unter Claudius Regierung, ein Freund und Amtsgenosse des Suilius, von dem wir oben (Seite 177) sprachen, gewesen (Tacit. XI: 6) und im Jahre 58 auf die Anklage der Cilicier wegen Gelderpressung verurtheilt, und sonach aus dem Senat gestossen war (Tacit. XIII: 33); und der gewesene Pferdekaufmann benutzte seinen Einfluss, um seinen Schwiegervater wieder in den Ordo-Senatorius einzusetzen (XIV: 48). Dies ist der erste Beweis, den wir bei den Schriftstellern von seinem Einfluss auf Nero finden; wie gross dieser Einfluss bald darnach schon war, geht aus seiner Ernennung zum Praefecten der Praetorianer hervor; zu welchem Amte er keine anderen Fähigkeiten oder Ansprüche hatte, als seine schon langjährige Unzucht und seinen übeln Ruf[1]). Tacitus Aussage, dass er sich bemühte seinen Kaiser zu allem Schlechten und

1) Tacit. XIV: 51. Caesar duos Praetoriis cohortibus imposuerat: Fenium Rufum ex vulgi favore, quia rem frumentariam sine quaestu tractabat: Sofonium Tigellinum, veterem impudicitiam atque infamiam in eo secutus.

zu allen Missethaten zu verhelfen, sagt uns was wir von ihm zu erwarten haben[1]). Und dieser Elende blieb bis an Nero's Fall, die rechte Hand des Fürsten. Man möchte ihn mit dem grössten Recht den Bösen Genius von Nero nennen. Als er sah dass Nero's Reich zu Ende war, verliess er die Seite des von ihm so schändlich irregeführten Fürsten; er brachte mit seinem Mitanführer Nymphidius die Praetorianer dazu, dass sie Nero im Stich liessen, und der aufgehenden Sonne von Galba ihre Huld brachten[2]); wenn auch Nymphidius Sabinus nicht in allem mit ihm einverstanden war, sondern bloss Nero's Fall, nicht Galba's Erhebung bezweckte[3]). Durch diesen Verrath und durch die Fürsprache des T. Vinius, welcher erst Galba's Legat, nachher sein Amtsgenosse im Consulat war, eines Mannes, den Tacitus (Hist. I. 6) den schlechtesten der Menschen (deterrimus mortalium) nennt[4]), gelang es ihm sich so sehr in Galba's Gunst einzudringen, dass der alte Kaiser ihn gegen die Wuth des Volkes, das seinen Tod mit Ungestüm forderte, durch ein kaiserliches Edikt vertheidigte, worin es hiess: „Tigellinus würde nicht lange mehr leben, weil er an der Schwindsucht leide; wesshalb er das Volk bäte, doch nicht zu zürnen, noch seine Regierung zu einer Tyrannei zu machen[5]). Unter

1) Tacit. XIV: 57. Vergl. Josephus, de Bello Judaico IV: 9[2] (Νέρων) πιστεύσας τὰ πράγματα τοῖς πονηροτάτοις, Νυμφιδίῳ καὶ Τιγελλίνῳ, τοῖς γε ἀναξίοις τῶν ἐξελευθέρων. — Tigellinus aber gehörte nicht zu den Freigelassenen.

2) Tacit. Hist. I: 5. Miles urbanus . . . ad destituendum Neronem arte magis et impulsu, quam suo ingenio, traductus. Und Cap. 72: Ac postremo eiusdem desertor ac proditor.

3) Suet. Galba XI.

4) Tacit. Hist. I: 48. Prima militia infamis . . . . . Galbae amicitia in abruptum tractus, audax, callidus, promptus, et prout animum intendisset, pravus aut industrius eadem vi.

5) Plutarchus Galba XVII. Suet. Galba XV. Vergl. Dio LXIV: 3. Τῷ δὲ δήμῳ σφόδρα ἀξιοῦντι τὸν Τιγελλῖνον καὶ ἄλλους τινάς . . . . . ἀποθανεῖν οὐκ ὑπεῖξε, τάχα ἂν ἀποκτείνας αὐτοὺς εἰ μὴ ἐκεῖνοι τοῦτ' ἠτήκεσαν.

Otho's Regierung aber schlug Tigellinus letzte Stunde. Er hatte sich, damit er sich dem Unwillen des Volkes entzöge, und vielleicht zugleich um seine von dem sittenlosen Leben geschwächte Gesundheit zu pflegen, nach dem Badeort Sinuessa zurückgezogen. Von seiner liederlichen Lebensweise konnte er aber nicht ablassen: und auch seine Entfernung aus Rom reichte nicht hin, um bei dem Römischen Volk die Gedanken an seine frühere Wuth zu entfernen. „Das Volk ärgerte sich darüber dass der Mann, der so viele und solche tüchtige Leute vom Lebenslicht beraubt, die Sonne noch sehen sollte". Mit Ungestüm schreit es im kaiserlichen Palast, auf dem Forum und in dem Schauspiele um Rache an dem Elenden. Otho gehorcht der Volksstimme und sendet einen Boten nach Sinuessa, um dem Manne sein Todesurtheil anzukündigen, vielleicht auch es alsobald zu vollziehen. Vergebens versucht es Tigellinus den Boten durch Anerbieten einer grossen Geldsumme zu bestechen und ihn fliehen zu lassen; auf alles gefasst, hatte er sogar Schiffe in der Nähe ankern lassen, damit er wenn es noth thäte, sogleich entfliehen könne. Der Bote lässt sich nicht bewegen, und Tigellinus, vielleicht über diese ihm so seltsam vorgekommene Unbestechlichkeit betroffen, lässt ihm demungeachtet ein Geschenk geben. Er erbittet sich dann eine kurze Frist, um sich, ehe er sich ergiebt, zu rasiren. Diese wird ihm gestattet, und mit seinem Rasirmesser schneidet er sich die Kehle ab[1]). Durch keine That machte — es sind dies Plutarchus Worte — Otho dem Volke mehr Freude, und sich selbst dem Volke angenehmer, als durch seine Bewilligung in Tigellinus Tod.

Der Leser wird gewiss diese kurze Notiz über Tigellinus

---

1) Plutarch. Otho II. Verg. Tacit. Hist. I: 72: Inter stupra concubinarum et oscula et deformes moras, sectis novacula faucibus, infamem vitam foedavit etiam exitu sero et inhonesto.

nicht als eine unnöthige Abschweifung betrachten, wenn er bedenkt, dass dieser Mann in mehr als einer Hinsicht des Burrus Stelle vertreten sollte, und dass er einen weit grösseren Halt auf Nero bekam als Burrus je gehabt. Obgleich keiner der Schriftsteller es in bestimmten Worten sagt, war er, wie aus allem hervorgeht, ein Freund und Bundesgenosse von Poppaea Sabina, und bei keinem, der aufmerksam liest was jetzt folgen muss, kann der Gedanke wegbleiben: „Verdankte Tigellinus seine hohe Stelle, und seinen Einfluss auf Nero nicht grossentheils der Poppaea?" — O unglücklicher, junger Herrscher, was wird, was kann aus dir werden unter der Führung, oder dem Einfluss eines Mannes, „dessen Jugend abscheulich, dessen Mannesalter grausam und geizig, und voll aller Laster war (virilia scelera excercuit), und dessen hohes Alter unzüchtig war"[1]), der du unter eines Burrus Führung, Einfluss und hemmender Kraft schon so vieles Schlechtes verübtest?

Es gab damals in Rom — nein nicht mehr in Rom, sondern in Asien und Gallien, wohin sie verbannt, zwei Männer, vor denen, wie Tigellinus bald bemerkte, Nero sich fürchtete; beide mögen so lange sie lebten, eine Verstossung der Octavia zu einer gefährlichen Sache gemacht haben, nicht nur für Poppaea, sondern auch für Nero selbst. Der eine war Cornelius Sulla, aus dem ansehnlichen Geschlecht des grausamen Dictators, und der Ehegemahl von Claudius älterer Tochter Antonia. Schon einmal war er angeklagt worden mit Burrus und Pallas eine Verschwörung gemacht zu haben, aber freigesprochen (Seite 147). Später war ihm nachgesagt worden: er hätte dem Nero als dieser Nachts von der Mulviusbrücke zurückkehrte, etwas zu Leide thun wollen, und obgleich alle Beweise fehlten, war er, alsob die

1) Tacit. Hist. I: 72.

Sache ausgemacht wäre, aus Italien gebannt und nach Marseille geschickt (Seite 187). Der Andere war Rubellius Plautus, ein Enkel von Drusus, und demnach ein Urenkel von Kaiser Tiberius, und in demselben Familien-verhältniss zu Augustus als Nero. Er war ein ächter Römer, der die Verordnungen und Sitten der Vorfahren beachtete, und in seinem strengen Aeusseren und seinem reinen, ruhigen, häuslichen Leben, an die guten alten Zeiten der Republik erinnerte. Obgleich er sich, weil er wusste dass sein Herkommen schon geeignet war ihn dem Kaiser verdächtig zu machen, gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, wurde er doch, als im Jahr 61 ein Komet eine Veränderung in der Regierung anzukünden schien, und das Volk sich nach einem Nachfolger für Nero umsah, als die für den Kaiserthron meist geeignete Person genannt. Und als nun noch dazu kam, dass als Nero eines Tages in einem seiner Landhäuser an den Simbruinischen Seen, zu Tisch sass, ein Blitzstrahl den Tisch traf, die Speisen vom Tisch warf, sogar (wie Philostratus sagt 4:43, de vita Apollonii), dem Kaiser den Becher, den er schon an den Mund gebracht, aus der Hand schlug; und als sich das Volk dabei erinnerte, dass dieses Himmelszeichen sich bei Tibur, das die väterliche Heimath vom Plautus war, ereignet hatte, sagte man es sich laut, dass die Götter dem Plautus die Regierung bestimmt hätten. Dass Nero, als ihm diese Volksstimmung bekannt wurde, beunruhigt wurde, versteht sich. Er musste eingreifen, und that es auf eine Weise, die ihm Ehre machte. Er schickte einen Brief an Plautus ab, worin es hiess: „Er möchte auf die Ruhe der Stadt bedacht sein, und sich der Gegenwart von Leuten entziehen, die schlechtes Geschwätz verbreiteten. Er möchte sich auf seine vorväterlichen Güter in Asien zurückziehen, und da eine ruhige und ungestörte Jugend verleben". Und Plautus verreiste mit seinem Weibe Antistia und

einigen wenigen Freunden nach seinem väterlichen Besitz in Asien[1]). Dass Nero, wenn er in seinem Taumelleben bisweilen die Zeit zum Nachdenken hatte, weder seinen Schwiegerbruder, noch den ihm von den Göttern, wie er gemeint haben mag, und von den Menschen bestimmten Nachfolger, vergessen konnte, versteht sich, zumal da die Heirath mit Poppaea, und demnach die Verstossung Octavia's, woran er dachte, diese beiden Personen ihm noch gefährlicher machen musste, wenigstens machen konnte, als sie es bis jetzt gewesen. Nero mag seine Sorge desswegen, in einem vertrauten Augenblick und bei Poppaea's Andringen auf die versprochene Heirath, geäussert haben: und wie könnte es anders, als zum Tod dieser beiden Männer musste von Tigellinus und Poppaea beschlossen werden. Poppaea wird sich, nach der bei Agrippina's Tod gemachten Erfahrung, nicht daran gewagt haben, Nero zu dem Mord dieser Männer anzuregen; Tigellinus ist schlau genug die Sache für seine Rechnung zu nehmen, und ohne dass Poppaea's Namen darin gemischt wird, zu Ende zu bringen. Wir lesen bei Tacitus (XIV: 57), dass Tigellinus die Personen auszuforschen suchte, vor denen Nero sich fürchtete, und dass er, als er fand, dass der Kaiser den neulich nach Asien verbannten Plautus, und den einige Zeit zuvor nach Gallien verwiesenen Sulla fürchtete, er von beiden ansehnlicher Geburt zu sprechen anfieng, und darauf wies, dass beide in der Nähe eines Heeres seien, und beider Namen wohl geeignet wären sich dem Heere, wenn sie etwas Böses gegen den Kaiser in den Sinn kriegen möchten, gefällig zu machen." Er meine, fügte er hinzu, dass es seine Schuldigkeit sei, den Kaiser darauf und auf noch Weiteres aufmerksam zu machen, weil er nicht wie Burrus, auch auf Anderes, sondern nur auf des Kaisers Sicherheit bedacht sei.

1) Tacit. Ann. XIV: 22.

Er könne den Kaiser schützen gegen alles was man in der Stadt gegen ihn unternehmen würde, weil er ja zugegen sei, — allein, wie würde er einen Aufruhr, der in einer grossen Entfernung losbreche, unterdrücken können? Und einen Aufstand hätte man zu befürchten, von beiden Männern: von Sulla, weil er arm war, und desshalb aüsserst verwegen; weil er den Schein eines übertriebenen Pflegma's angenommen, damit er ruhig die Gelegenheit abwarten könne um einen kühnen Schlag zu schlagen; von Plautus, weil er reich war, sich nicht einmal das Ansehen gab sich zu gefallen in der Ruhe, in die er versetzt worden, und in allem den alten Römer machen wollte; weil er sich zu der Sekte der Stoiker geschlagen, ihren Stolz angenommen, und gewiss eben unruhig und regierungslüstern sei, als alle anderen dieser Sekte." Der Elende kannte seinen Kaiser; er erreichte seinen Zweck vollkommen: ohne Aufschub werden Mörder abgeschickt nach Massilia, und ehe Sulla, im allerwenigsten etwas hat ahnen können von der ihm drohenden Gefahr, vor Jemand seiner Freunde ihn hat warnen können, ward er, als er eben am Tisch sass, von den abgeschickten Dienern des Tigellinus, die innerhalb 6 Tage die Reise von Rom nach Massilia gemacht, getödtet. Als Wahrzeichen wurde sein abgeschnittener Kopf nach Rom mitgenommen, und dem Kaiser gezeigt, der über die so frühzeitig grau gewordenen Haare, als über etwas Hässliches, gespottet haben soll[1]).

Zu gleicher Zeit wurde auch ein Centurio mit 60 Mann, denen ein gewisser Eunuch Pelago, als kaiserlicher Bevollmächtigter, zugefügt worden war, nach Asien geschickt um Plautus zu tödten. Wie viel Mühe Tigellinus sich auch gegeben haben möge, um diese Expedition geheim zu halten, es gelang ihm nicht. Plautus hatte viele Freunde in Rom, die

1) Tacit. Ann. XIV: 57.

eben weil sein Leben ihnen theuer war, sich immer gefürchtet haben müssen, dass etwas vom Kaiser gegen ihn vorgenommen, und denen den Anschlag zu verbergen schwer fallen musste. Sobald einer von ihnen etwas gemerkt hatte, meldete er es dem L. Antistius, dem Schwiegervater des Plautus, der sich dann beeilte einen Freigelassenen seines Schwiegersohns mit einem Brief abzuschicken, worin er den Plautus aufforderte: „Er solle doch jetzt mit dem ruhigen Leben, das er geführt, und das schon in sich selbst ein langsamer Tod sei, brechen; er solle sich einen Zufluchtsort suchen; schon sein Name und Geschlecht werden hinreichen um die Braven, denen er die gegen ihn gemachte Nachstellung mittheilte, an seine Seite zu bringen; er solle besonders die herzhaften Männer an sich zu verbinden suchen, aber doch keine Hülfe oder Stütze, sie möchte ihm kommen von wem auch, abschlagen. Wenn es ihm nur erst gelinge die 60 abgeschickten Soldaten in die Flucht zu treiben (und dies wäre ja nicht schwer), so würde er schon viel gewonnen haben; denn während der Zeit, dass der Bericht davon an Nero gebracht würde und eine andere Mörderschaar nach Asien kommen könnte, würde er schon Vieles betreiben können, und vorbereiten, sogar Kräfte genug beisammen bringen um selbst einen offenen Krieg nicht zu fürchten. Wenn er diesen Rath befolge, so würde er nur gewinnen nie verlieren können; denn im schlimmsten Fall, wenn ihm Alles fehl schlug, würde er doch nicht mehr verlieren können, als wenn er sich ganz ruhig verhielt". In welcher Stimmung die Freunde von Plautus die Zeit zubrachten, die verlaufen musste, ehe ihnen Bericht aus Asien kommen konnte, lässt sich denken. Mit sanguinischer Hoffnung erfüllt, liessen sie sich schon verlauten: „Plautus habe sich zum Corbulo begeben, — der damals an der Spitze eines grossen Heeres stand, und der, wenn die angesehenen Männer so unschuldig ge-

tödtet wurden, selbst der grössesten Gefahr ausgesetzt war, — und er beeifere sich ihn zum Abfall von Nero zu bringen; die Provinz Asien habe dem jungen Manne zu Lieb nach den Waffen gegriffen; sogar die abgeschickten Soldaten, entweder weil sie zu gering an der Zahl, oder weil ihnen die Frevelthat zuwider war, hätten sich zu der Seite des Plautus geschlagen". Indessen war der Bote von Antistius, dem die Winde günstig gewesen, vor dem Centurio mit seinen Soldaten und dem kaiserlichen Bevollmächtigten in Asien angelangt, und hatte seinen Auftrag erfüllt. Allein Plautus war nicht dazu zu bringen, dass er seines Schwiegervaters Rath befolgte, entweder weil er verzweifelte, unbewaffnet und Exilirter wie er war, sich zu retten, oder weil ihm die Lust und Seelenkraft fehlte, eine ungewisse Sache anzufangen, oder weil er meinte, der Kaiser würde seinem Weibe und seinen Kindern, die er innig liebte, nichts zu Leide thun, und ihnen seine Güter lassen, wenn er sich ohne Murren oder Widerstand seinem vom Kaiser verordneten Schicksal füge[1]). Wenigstens dem Anscheine nach, lebte er ganz ruhig fort und brachte seine Zeit, wie er gewohnt gewesen, zu. Als die von Rom gesandten Mörder eines Tages gegen Mittagzeit ankamen, fanden sie ihn, wie er sich zugerüstet hatte, seine gewöhnlichen Körperübungen zu betreiben, und wie sie ihn fanden, erschlugen sie ihn. Der Kopf wurde vom Körper getrennt, und mit nach Rom genommen, damit der Kaiser den Beweis hätte, dass sein Befehl befolgt worden war. Als Nero diesen Kopf sah, soll er (nach Dio LXII: 14) gesagt haben: „Ich wusste nicht, dass er eine so grosse Nase hatte". Tacitus schweigt von dieser Bemerkung, fügt aber seiner

1) Tacitus fügt noch hinzu (XIV: 59): Andere erzählen, der Schwiegervater hätte ihm noch andere Boten nachgeschickt, als drohe ihn nichts Schreckliches; und zwei Philosophen hätten ihm gerathen, lieber ruhig den Tod abzuwarten, als zu versuchen ein ungewisses und angstvolles Leben zu fristen.

Erzählung folgendes zu: „Der Kaiser sagte beim Anblick des ihm dargebotenen Kopfes", (als seines letzten, jetzt unschädlichen Feindes), „die Worte (ich schreibe die eigenen Worte Nero's ab ipsa Principis verba referam): „Wohlan jetzt Nero, lege die Furcht ab, und beeile jetzt, die, um solche Schreckbilder, immer aufgeschobene Heirath mit Poppaea, und die Verstossung der Octavia, so sittsam Letztere sich auch aufführe, und so sehr ihr väterlicher Name und die Liebe des Volks sie auch schütze"[1]). Bald darauf kam ein Brief von Nero in den Senat, in dem er zwar nicht anerkannte, dass er Sulla und Plautus habe tödten lassen; doch aber von ihrem unruhigen Geist sprach und sagte, dass die Sicherheit des Staates ihm immer sehr nahe am Herzen läge. Als wäre der Staat durch den Tod dieser Männer von einer grossen Gefahr befreit, wurde von dem Senat ein Danktag ausgeschrieben, und bestimmt dass (Nero hatte ja nicht von ihrem Tod gesprochen, sondern nur gesagt: Er würde den Staat gegen ihre aufrührischen Pläne sichern) sie aus dem Senat gestossen seien.

Ludibria iam graviora malis[2]), sagt Tacitus, und wer wird ihm nicht nachsagen: Ja freilich, diese Kriecherei ist noch schrecklicher als die Verübung der Gräuel? — Als Nero dieses Senatsgutachten hörte, und daraus sah, dass alles Schlechte was er verübte, als etwas ganz Vortreffliches angenommen wurde (postquam cuncta scelerum suorum pro egregiis accipi videt) verstösst er Octavia, unter dem Vorwand sie sei unfruchtbar, und 12 Tage später erhebt er Poppaea als seine Gattin auf den Kaiserthron. Ein solcher Scheidungsgrund hatte gewiss vieles, das in einem Kaiser, welcher der einzige noch lebende Enkel eines verehrten Re-

1) Tacit. XIV: 58 u. 59.

2) Ich lese mit Freinshemius, statt der gewöhnlichen Lesart: tamen, iam.

gentenhauses war, gebilligt werden musste; und das Römische Volk, das die junge Octavia sehr liebte, hätte sich gewiss jedes Einmischens in diese Sache enthalten, wenn Poppaea nur Nero's Hand, nicht auch Octavia's Verderben und Tod gesucht hätte; — oder wenn Nero eine andere Frau auf den Kaiserstuhl gebracht. Schon früher hatte Nero, dem seine junge Gattin zuwider war, es öfters versucht sie zu erdrosseln (Suet. Nero 35), und wir wagen gewiss nicht viel, wenn wir behaupten dass Poppaea, als sie sah wie Vieles sie bei Octavia's Leben noch von dem Thron trennte, ihren Liebhaber zu diesen Versuchen vermocht hatte. Als diese Versuchen fehlgeschlagen, wusste sie mit Hülfe ihres Freundes Tigellinus einen der Diener von Octavia zu bestechen, der mit der Anklage gegen seine Herrin auftrat: sie habe einen unerlaubten Umgang mit einem Sklaven (servilem amorem), einem gewissen Flötenspieler Eucerus, einem Alexandriner von Geburt[1]). Dies war eine schreckliche Beschuldigung, der man aber, bei dem bekannten Charakter von Octavia, nicht sogleich Glauben beimessen konnte. Die Sache sollte untersucht werden: und die Untersuchung wurde so angestellt dass man meinte, der Beweise würde die Menge geliefert werden; und man würde sich doch nur von einer in Rom nicht seltenen obgleich grässlichen Sitte bedienen. Die Sklavinnen der Kaiserin wurden von dem Tigellin selbst ins Verhör genommen; und als sie nicht eingestehen wollten was man von ihnen zu hören verlangte, auf die Folter gelegt. Einige liessen sich durch die Furcht vor noch grösseren Peinen als sie schon durchgestanden, dazu bringen, alles einzugestehn was man nur von ihnen verlangte: die meisten aber blieben, unter den Folterungen, der Wahrheit treu; eine sogar,

1) Zonaras XI: 12 sagt: dass Poppaea selber die Octavia des Ehebruchs, der Zauberei und der Vergiftigung beschuldigte.

Pythias war ihr Namen, spuckte dem Tigellin, als er in sie drang, sie solle doch gestehn, ins Gesicht, und sagte dabei die für eine Uebersetzung weniger geeigneten Worte: „Ore tuo castiora sunt Octaviae muliebria, Tigelline"[1]); womit sie, wie Stahr (Agrippina 262) sagt, seinem Antlitz ein auf ewig unauslöschliches Brandmal aufprägte, oder wie Merivale (VI: 153) schrieb: seinem Namen auf ewig ein Nessuskleid anklebte[2]). Als mithin diese Poppaeischen Versuche um Octavia zu stürzen misslungen, hatte das Kebsweib sich in den einzigen ihr noch übrigen Weg fügen müssen, um die Kaiserin aus dem Palast zu vertreiben. Eine förmliche Scheidung fand statt, kraft des obengenannten Grundes der Unfruchtbarkeit; und dem verstossenen Weibe wurden Burrus Haus und Plautus Besitzungen, als wären diese der volle Betrag der Mitgabe die sie dem Nero gebracht, als Eigenthum angewiesen[3]). Darauf folgte die Heirath von Nero und Poppaea; und nicht lange nachher wurde Octavia nach Campanien verbannt, und unter militärer Bewachung gehalten. Als aber das Volk, das so vieles ruhig zugesehn hatte, dieses vernahm, fing es an zu murren, zu klagen, nicht im Stillen, sondern laut und immer lauter und heftiger; so dass diese Klagen bald bis in den Palast durchdrangen. Nero sah, dass er jetzt des Volkes Stimme hörte, des Volkes, das sich weder durch Furcht vor Güterverlust, denn Güter besass es keine

---

1) Dio, LXII: 13, sagt, dass der ganze Haushalt der Octavia an Sabina's Seite stand, und das Pythias allein ihrer Herrin und der Wahrheit treu blieb; μόνη ἡ Πυθιὰς οὔτε τι κατεψεύσατο αὐτῆς, καίπερ πικρότατα βασανισθεῖσα. Wir folgten Tacitus XIV: 60.

2) He earned well the scathing sarcasm, which clings like the shirt of Nessus to his name.

3) Merivale (VI: 153) meint, dass diese Anklage erst nach der Scheidung habe Statt gefunden. Allein dieses anzunehmen hat seine grossen Schwierigkeiten, und streitet unserer Meinung nach, auch mit Tacitus XIV: 60.

oder nur wenige, noch durch Furcht vor dem Tode durch des Kaisers Satelliten einschüchtern liess. Er fühlte sich diesem Sturm nicht gewachsen; er fürchtete sich vor heftigen Auftritten, die ihm selbst gefährlich werden konnten, und rief demnach Octavia aus Campanien zurück, damit sie wieder ihre Stelle als Kaiserin einnehme. Sobald das Volk die Nachricht von dieser Handlung des Kaisers vernommen, geht es in Massen nach dem Capitol um da mit frohem Herzen den Göttern seinen innigen Dank zu zollen[1]). Dann zertreut es sich durch die Stadt, wirft wo es nur ein Bildniss der Poppaea findet, dieses um; bemächtigt sich aller Bilder Octavia's, die es finden kann, trägt diese auf den Schultern wie im Triumf herum, ziert sie mit Blumen und stellt sie auf dem Forum und in den Tempeln auf; ja sie verehren die ihren Bitten zurückgegebene Fürstin wie eine Gottheit (repetitam venerantur). Nun aber kommt ihnen auch der Gedanke an den Kaiser selbst. Man fängt an seine Güte, ja ihn selbst zu loben, und will ihm in seinem eigenen Palast den Dank bringen für die gute That die er verrichtet, für die Wiederherstellung des Unrechts, das er begangen. In kurzer Zeit steht ein Haufen Volks vor dem Palast, und will unter einem betäubenden und immer fortklingenden Hoch für den Kaiser und für die geliebte Kaiserin Octavia, in den Palast selbst hineindringen. Schon etlichen war dieses gelungen, als sich plötzlich einige Truppen der Praetorianer zeigten mit Tigellinus an der Spitze, der sah dass alles jetzt für ihn und für andere auf dem Spiel stand, und dass er nun das Aeusserste wagen musste um einem schrecklichen Tod zu entkommen: (denn die Liebe des Volks äussert sich ja immer auch darin, dass es den Feinden seines Lieblings einen bis aufs Aeusserste getriebenen

1) Tacit. XIV: 61. Exin laeti Capitolium scandunt Deosque tandem venerantur.

Hass zeigt, und in der an ihnen verübten Rache den thätlichen Beweis seiner durch keine andere Thaten beweisbaren Ergebung giebt). Mit festem Schritt gehen die Soldaten auf die Menge los, und treiben sie mit Schlägen und Hieben aus einander [1]). Das Volk auf so etwas nicht gefasst und nimmer ein gefährlicher Widersacher dem, der den Muth hat ihm kraftvoll entgegen zu treten, hat in wenig Zeit die Nähe des Palastes verlassen; und Tigellinus, der wusste dass jetzt die Zeit zum völligen Handeln da war, dass es jetzt oder nie nachher die Gelegenheit sei, den ganzen Eindruck und alle die Folgen dieser Volksbewegung auszuwischen, schickt seine Soldaten durch die ganze Stadt und befiehlt die umgestürzten Bilder der Poppaea wieder aufzustellen, die der Octavia wegzunehmen. Das Volk sah bestürzt was vorging; es sah Poppaea in ihrer Ehre als Kaiserin wieder hergestellt; es vorsah dass es mit Octavia zu Ende war; es mag gemeint haben dass seine unzeitige und unmässige Liebesbezeugung daran Schuld war: — es blieb aber doch ruhig, widersetzte sich nicht. Die Aeusserung des Volkswillens war vor der Aeusserung eines andern, festern, weil verzweifelnden, Willens zum Todesschweigen gebracht. Wer wird es wagen auch nur in unbestimmten Umrissen die Folgen dieses, man muss es ja anerkennen, muthigen Einschreitens von Tigellinus, auf Nero's ganze Regierungszeit anzudeuten?

Und Nero? Was that der Mann, dem das Volk einen so lauten Beweis seines Dankes hatte zollen wollen, während all dieses vorging? Was er gethan haben würde, wenn er frei gewesen, lässt sich nicht bestimmen. Er war aber gefangen. Poppaea hatte, als sie die ihr den Tod ankündigenden Hochs für Octavia, von der herannahenden Menge

1) Tacit. XIV: 61. Cum emissi militum globi verberibus et intento ferro turbam disjecere.

vernommen, sich zu des Kaisers Füssen geworfen; seine Knie mit ihren Armen umklammert und ihn nicht losgelassen. Sie sah es ein, dass jetzt der entscheidende Augenblick für sie gekommen war, und dass Alles für sie verloren sein würde, wenn Nero, durch den Anblick der Menge, entweder in Schrecken gesetzt oder erweicht, dem Ungestüm des Volkes nachgab. Die Reden, die sie in ihrer flehenden Haltung an des Kaisers Füssen gehalten, und die öfters durch Thränen und nervöse Zuckungen unterbrochen gewesen sein werden, waren, wie hätte es bei ihrer Aufregung anders sein können, nicht aus einem Guss. Bald waren es Klagetöne, wodurch ihres Liebhabers Herz zum Mitleiden mit ihr und zum Zorn gegen ihre Feindin angeregt wurde: bald waren es Angstesaeusserungen die den Kaiser selbst vor Schrecken und Furcht zittern machten: schliesslich war es eine Warnung, die, in einer solchen Stunde gegeben, ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Tacitus hat uns die Hauptpunkte dieser nicht nur für Poppaea, Octavia und Nero, sondern für ganz Rom, in ihren Folgen so wichtigen Reden aufbewahrt, wo er uns sagt; dass Poppaea indem sie an Nero's Füssen lag, sich dermassen äusserte: „Dass es sich jetzt nicht mehr um ihre Heirath handele, obgleich diese ihr mehr werth sei als das Leben, sondern dass ihr Leben selbst in der grössesten Gefahr gebracht sei durch die Klienten und Diener der Octavia, die im Namen des Volkes, und alsob das Volk selbst es thäte, in Friedenszeit Auftritte zu machen wagten, die man kaum in Kriegszeiten sehen würde. Dass man die Waffen gegen den Kaiser selbst ergriffen, und dass bis jetzt nur der Führer gefehlt, der sich aber, in einer solchen Beschaffenheit der Dinge, schon finden würde. Octavia brauche nur Campanien zu verlassen, und selbst in die Stadt zu kommen, die sich schon durch einen aus der Ferne gegebenen Wink zu einem solchen Aufruhr hatte bewegen lassen. Und was sei denn

eigentlich ihr eigenes Vergehen? Womit habe sie denn Jemand beleidigt? Doch wohl nicht damit, dass sie dem kaiserlichen Hause vom Kaiser selbst erzeugte Kinder gebären würde, indem das Römervolk lieber den Sohn eines Aegyptischen Flötenspielers mit der Kaiserwürde hätte bekleiden wollen? Schliesslich möchte er, wenn er das für besser hielt, seine Herrin nach Rom zurückrufen; allein nie solle er es thun, weil er dazu gezwungen, sondern bloss weil es ihm lieb sei; wo nicht, so möge er doch, durch eine gerechte Strafe, für seine und ihre Sicherheit sorgen. Jetzt sei durch mässige Mittel die erste Bewegung gestillt; allein er solle bedenken, dass das Volk, wenn es sähe dass Octavia niemals Nero's Gattin werden könne, der Octavia gewiss selber einen Gatten geben würde [1])".

Während Poppaea's ganze Seele sich in diesen Reden ergoss, war — es erhellt deutlich aus ihren letzten Sätzen — die Ruhe in der Nähe des Palastes wieder hergestellt. Nicht aber in Nero's Herzen: die letzten Worte Poppaea's tönten ihm fortwährend in den Ohren; er konnte nicht ruhen, bis er ein Mittel ersonnen, wodurch er unter einem Schein von Gerechtigkeit, aber ohne dass er eine abermalige Verfehlung zu befürchten hätte, Octavia stürzen, ja tödten mochte.

---

1) Tacit. XIV: 61. Merkwürdig ist allerdings was Stahr bei dieser Stelle bemerkt (Agrippina, S. 266): »Kaum in irgend einer andern Stelle, hat der grosse Geschichtschreiber, dem wir diese Rede Poppaea's entnehmen, so sichtbar den historischen Schleier gelüftet, der seine dichterische Darstellung verhüllt"; und dann in einer Bemerkung: »Aehnliches bemerkt Merivale zu Tacit., Ann. XIV. 53—56, in seinem Geschichtswerke, VI. 335 (in meiner Ausgabe, Seite 148); aber auch kaum an einer Andern enthält seine Dichtung so vollständig und überzeugend alle Motiven, welche in der Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge selbst sich bei den betheiligten Personen geltend gemacht haben werden". Nur eine Frage: »Wie weiss Herr Stahr, dass hier eine Dichtung vorliegt?" Es würde dem Tacitus selber vielleicht Freude machen, wenn er es hören konnte, dass man 18 Jahrhunderte nach seinem Tod

Endlich wurde es gefunden: ob von ihm allein ist nicht wahrscheinlich. Die Wahl selbst nöthigt ein Einmischen von Poppaea oder Tigellinus, oder sogar von beiden, anzunehmen. Der Leser urtheile.

Anicetus, der Mörder der Agrippina, hatte keinen grossen Lohn für seine schreckliche That geerntet; sein Anblick war dem Kaiser verhasst worden[1]), und desshalb hatte Nero ihn ganz ruhig auf seiner Flotte bei Misenum bleiben lassen. Jetzt aber wurde er von Nero nach Rom entboten. Es muss dem Manne fremd vorgekommen sein, dass er, der jetzt schon 3 Jahre aus der kaiserlichen Gegenwart verbannt war, zu Hofe berufen wurde, und er muss sich abgefragt haben: „Wozu wird der Kaiser mich jetzt gebrauchen wollen"? — In die kaiserliche Gegenwart geführt, muss er erstaunt gewesen sein als Nero damit anfing, dass er von dem wichtigen Dienst sprach, den Anicetus ihm einmal bewiesen, als er der einzige war, der ihn gegen die Nachstellungen seiner Mutter auf ewig zu sichern sich darbot. Ein Licht muss ihm aber aufgegangen sein als Nero fortfuhr: „Jetzt biete sich eine Gelegenheit dar, um sich nicht weniger um den Kaiser verdient zu machen, wenn er ihn von seiner verhassten Gemahlin Octavia befreie. Er brauche dazu jetzt nicht, wie damals, einen Mord mit dem Stahl zu begehn: eine Lüge sei hinreichend. Er habe sich nur des Ehebruchs mit Octavia schuldig zu bekennen. Der Lohn, den er für diese Lüge bekommen, werde ein grosser sein, doch, es versteht sich, anfänglich würde er ihm nicht öffentlich ertheilt werden können. Die Strafe die dieser Anklage nothwendig folgen müsse, würde aber so

---

ihm eine so hohe Dichtungsgabe anerkennt! — Wir wissen nicht über welche Quellen Tacitus zu verfügen hatte; dass sie viele waren und gute dazu, wissen wir aber gewiss. — Kann nicht auch Poppaea, oder Tigellinus, oder sonst einer ihrer Freunde Memoiren geschrieben haben?

1) Tacit. XIV: 62. Levi post admissum gratia, dein graviore odio.

gemacht werden, dass sie weit davon eine Strafe zu sein, vielmehr ein Verweisen nach einem angenehmen Ort sein werde". Es scheint aber, dass diese Worte und Versprechungen nicht ganz die Wirkung hatten, die Nero sich davon vorgestellt. Anicetus hatte ja auch die grosse Dankbarkeit des Kaisers für den jetzt anerkannten Dienst geschmeckt, als er fast 3 Jahre in Misenum bleiben musste; und die ganze Sache mag ihm nicht so angelacht haben, dass er sich sogleich dem Kaiser zu Diensten stellte. Nero fand es desshalb nothwendig, ihm, als einen schlagenden Beweis seiner Verbindlichkeit für frühere Dienste, nur die Wahl zu lassen zwischen einem Befolgen dessen, was er von ihm verlangte, oder . . . . . dem Tod. Allein dies war keine Wahl für Anicetus: er versprach dem Kaiser seine Hülfe, und leistete sogar mehr als er versprochen, als man von ihm gefragt hatte; er gestand doch in einer Versammlung von Nero's Freunden, welche sich, es betraf eine Familienangelegenheit, als ein geheimer Rath, oder ein Tribunal schnell eingefunden hatte, dass er sich nicht nur des Ehebruchs mit Octavia schuldig gemacht, sondern dass er sie durch List geschändet[1]). Ob diese Hinzufügung des Wortes List nach Nero's Wunsch war, ist zweifelhaft: sie zeigte aber dass Anicetus die ganze Schuld auf sich nehmen wollte; und in mehreren Hinsichten machte sie, wenn die Sachen vielleicht anders liefen als der Kaiser hoffte, die Anklage leichter anzunehmen; indem andererseits doch dadurch eine Wiedervereinigung von Nero und Octavia zur Unmöglichkeit gemacht wurde. Anicetus wurde nach Sardinien verwiesen, wo ihm des Kaisers Dankbarkeit folgte. Er lebte da obgleich einsam doch wohlhabend, bis der Tod ihn aus dem Besitz des Soldes für seine Verleumdung abrief.

1) Dolo stupratam a se fateretur. Suet. Nero 35.

Nero hatte jetzt was er verlangte: einen Beweis (?) den ihm kein Zeugniss von Dienern oder Dienerinnen der Octavia streitig machen konnte; und er machte davon für sich und Poppaea einen weiten Gebrauch. Ein kaiserliches Edikt meldete dem Volke, dass Octavia es versucht hatte mit dem Opfer ihrer Ehre den Praefecten der kaiserlichen zu Misenum stationirten Flotte zu bestechen; damit sie durch des Praefecten Hülfe die Verfügung über eine Flotte bekäme; dass sie die Frucht ihres Verbrechens, damit kein Beweis ihrer Schuld da sei, durch Arzneien abgetrieben; dass der Kaiser aber Alles ausgefunden, und den Praefecten mit einer Verbannung nach Sardinien bestraft, und der vormaligen Kaiserin die Insel Pandataria zum Wohnsitz angewiesen hatte[1]).

Die unglückliche, junge, erst 20jährige Octavia, sollte aber nicht lange, in der Gesellschaft nur von Centurionen und Soldaten, auf dieser kleinen Insel verweilen. Obgleich das viele schon durchgemachte Elend, — schon ihre Zeitgenossen bedauerten sie dass sie nur des Lebens Last, nie seine Lust gekannt hatte[2]), — obgleich die fortwährende Furcht in der sie hätte leben müssen, und die klagende Stimme des Meeres, die sie Tag und Nacht auf der kleinen vulkanischen Insel hören musste, und die ihr besonders in der nächtlichen Stille, Nero's Mordversuch an Agrippina vor den Geist rufen musste; obgleich all dieses und die gewiss nicht zarte Behandlung von Nero's eingestellter Wache, und so vieles mehr, dem unglücklichen, verlassenen, jungen Weibe den Tod hätte bringen müssen, wie sehr sie auch noch an dem Leben hielt; so

1) Pandataria, oder Pandateria, jetzt Vendutena (eine der 6 Ponza- oder Pontinischen Inseln, im Tyrrhenischen Meer) 41° N. B. u. 31° O. L., ist 2 italienische Meilen lang und etwa 500 Fuss breit. Jetzt zählt sie 200 Einwohner (Hoffmann, Encycl. s. v.). Unter den Kaisern war es ein Verbannungsort. Die ältere Agrippina starb daselbst (Suet. Tib. 53 u. Cal. 15).

2) Tacit. XIV: 63.

möchte dieses Leben, wie kurz auch, Nero und Poppaea zu lange werden. Octavia hatte nur noch wenige Tage auf Pandataria zugebracht, als der kaiserliche Befehl ihr bekannt gemacht wurde: „Sie solle sterben". Mit all der Kraft der Verzweiflung einer jungen lebenslustigen Seele, bietet sie alles auf, was sie nur bedenken kann, um die rohen Herzen ihrer Mörder zu erweichen. Sie sagt, sie sei jetzt nicht mehr die Gemahlin des Kaisers, nur seine Schwester, und eine Wittwe; und sie stehe ihm nicht mehr im Weg: ob sie lebe oder todt sei, wäre dem Kaiser doch einerlei. Sie beruft sich auf das Familienverhältniss, das zwischen ihr und dem Kaiser besteht[1]); allein alles hilft nichts. Sie sieht, wie ihre Henker sich bereiten, sie anzugreifen und zu binden, und der Gedanke an Agrippina lebt bei ihr auf, die ihr gut gewesen, und während deren Leben sie, obgleich unglücklich durch ihre Heirath, doch ohne Gefahr ihre Tage zugebracht; und auch diesem Gedanken macht sie Luft. Umsonst, Nero's Diener haben die Hände schon an die ehemalige Kaiserin geschlagen; bald verhindern mehrere Bande ihr jede Bewegung: dann tritt einer hervor, der mit seinen gottlosen Händen den reinen, keuschen Leib schon durch seine Berührung besudelt, und krampfhaft zucken macht; er ergreift ihre Arme und Beine und öffnet ihr die Adern, damit sie todtblute[2]). Doch die Angst hat das Blut aus den Gliedern nach dem Herzen zurückgedrängt; es will nicht fliessen. Ist es aus Mitleiden, dass einige ihrer Henker sie aufheben, und in ein warmes Bad bringen, damit das Blut zurückfliesse, und sich die Seele frei machen könne? Man wünscht es zu glauben, denn sogar die geringste Bezeugung von Mitleiden muss der jungen, gewiss nicht verwöhnten, Seele gut gewesen sein.

---

1) Communesque Germanicos (Tacit. XIV : 64).

2) Venaeque ejus per omnes artus exsolvuntur. a. o. O.

Nun ist das Leiden bald vorüber. De Seele ist frei geworden: dem Körper wartet aber noch eine Schande, eine Greuelthat. Einer von Nero's Dienern geht mit nacktem Schwert auf den entseelten Körper zu, und schneidet den Kopf ab, der von den aus Rom gekommenen Mördern mitgenommen, und Poppaea als eine vortreffliche Augenweide angeboten wird [1]).

Den Tempeln wurden, dieser That wegen, Geschenke gemacht. „Dieser Sache erwähnen wir," sagt Tacitus, „damit wer je, aus meinem Buche, oder bei anderen Schriftstellern, die Begebenheiten dieser Zeit liest, dieses vorbemerke, dass so oft der Kaiser Jemand verbannte oder tödtete, dafür den Göttern Dank gebracht wurde. Was früher ein Kennzeichen von Glück war, war jetzt der Beweis eines öffentlichen Unglücks." Dieses geschah im Jahre 63.

Poppaea Sabina war nun Kaiserin. Ob sie glücklich gewesen, braucht man nicht zu fragen. Nach gethaner Arbeit ist gut feiern. Ihre Arbeit war eine lange und schwierige gewesen. Wir gönnen ihr die Feierzeit, die ihr auch wohl anders als durch Gewissensbisse verkümmert sein wird [2]). Sie gebar dem Nero eine Tochter (64). Als die Zeit ihrer Niederkunft da war, zog der kaiserliche Hof nach Antium, damit das Kind an eben dem Orte geboren würde, wo der Vater geboren. Nero war ausser sich vor Freude, als er sein Kind, wenn es auch nur eine Tochter war, aufhob. „Ultra mortale gaudium Nero filiam accepit", sagt Tacitus (XV: 23); der ganze Senat strömte, sobald er die Entbindung vernommen, aus Rom nach Antium; nur Thraseas war verhindert sich einzufinden. Seine Abwesenheit wurde aber von

1) Tacit. XIV: 64. Additurque atrocior saevitia, quod caput amputatum, latumque in urbem, Poppaea vidit.

2) Man denke z. B. nur an Nero's nuptio mit Pythagoras, von dem Tacitus XV: 37 spricht.

Nero bemerkt und nicht vergessen. Danktage wurden verordnet und der Fruchtbarkeit ein Tempel gewidmet; goldene Bilder der Fortuna sollten in dem Tempel des Jupiter Capitolinus aufgestellt werden, und Spiele wurden eingesetzt. Das Kind bekam die Namen Claudia Augusta[1]), und Letzterer wurde zugleich auch der Mutter beigelegt. Allein die Freude war kurz; das Kind starb ehe es 4 Monate alt war. Nero's Schmerz war unmässig gross (moeroris immodicus egit; Tacit.); und die Schmeichelei des Senates, der dem Kinde die Ehre einer Göttin, einen Götterpolster, Tempel und Priester beilegte, wird den Schmerz nicht gelindert haben.

Es währte bis ins Jahr 66, ehe Poppaea wieder guter Hoffnung war; und Nero wird sich gewiss nicht wenig gefreut haben. Er sollte aber jetzt der Zerstörer seines eigenen Glücks sein. Als er einmal Abends oder Nachts spät von einem Wettfahren nach Hause kam, wagte es Poppaea ihm darüber Vorstellungen zu machen. Nero mochte eben nicht in der besten Laune sein, da es ihm vielleicht bei der Wettfahrt nicht nach Wunsch ergangen: er gab ihr einen Tritt, der in ihrem Zustande die schlimmsten Folgen hatte. Bald darauf war die Frau die er innig lieb gehabt (amori uxoris obnoxius; Tacit. XVI: 6 dilexit unice; Suet. Nero 35), verschieden. Der Leichnam wurde nicht, wie sonst in Rom Sitte war, verbrannt, sondern balsamirt, und in dem Grab der gens Julia beigesetzt. Doch wurde ein öffentliches Leichenbegängniss gehalten, und Nero hielt bei der Rednerbühne auf dem Forum eine Lobrede, worin er Sabina besonders wegen ihrer Schönheit und ihres Gebärens der göttlichen Tochter lobte[2]).

---

1) Es versteht sich, dass sie ausser dem Namen Augusta, den Tacitus allein nennt, den Familienamen Claudia führte, wie denn auch Sueton, Nero 35, beide diese Namen nennt.

2) Tacit. XVI: 6.

Bei ihrer Bestattung verbrannte Nero mehr Weihrauch als Arabien in einem Jahre liefern kann, sagt Plinius, XII: 83. Auch Poppaea wurde unter die Göttinnen versetzt und nachher ward ihr ein prachtvoller Tempel errichtet[1]). Das Volk war, obgleich es Nero's halber Trauer zeigte, froh dass die unkeusche und grausame Frau todt war, und zeigte seinen Hass, sobald es nur konnte, als es die Bilder von Poppaea zerstörte und wegwarf, welche Kaiser Otho aber, aus Liebe zu seiner frühcren Gattin, wieder aufstellen liess[2]). Doch gab es auch Leute die ihren Tod herzlich beweinten, weil sie ihr Gutes verdankten. Flavius Josephus hatte durch ihre Vermittelung eine Gunst vom Kaiser erworben, und wurde von ihr mit Gaben überhäuft[3]); eine andere jüdische Gesandschaft hatte auch durch ihre Vermittelung eine grosse Gunst von Nero erhalten[4]); und der jüdische Schriftsteller nennt sie sogar eine gottesfürchtige Frau (θεοσεβὴς γὰρ ἦν. A. J. XX. 8[11]). Wenn man diese Berichte des Josephus zusammenstellt, und bemerkt wie er die Bekanntschaft mit Poppaea gemacht, durch einen jüdischen Mimenspieler der bei Nero beliebt war, wird man zu dem Gedanken gedrungen: „Suchte die elende Frau, als sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht und sich weder glücklich noch ruhig fand, vielleicht Heil und Trost auf einem anderen Wege; und hat sie sich, da es doch zu der Zeit keine befremdende Sache war, dass besonders Weiber sich irgend einer morgenländischen Sekte anschlossen, an die Juden angeschlossen?" Wir gestehen, dass wir auf keine andere Weise Josephus Ausdruck θεοσεβὴς γὰρ ἦν deuten können. Wenn dieses der Fall gewesen, möge

1) Tacit. XVI: 21. Cum Deum honores Poppaeae decernerentur. Dio LXIII: 26.

2) Tacit. Hist. I: 78.

3) Vita Josephi C. 3.

4) Joseph. A. J. XX: 8[11].

sie dann den Trost gefunden, den sie gesucht; möge sie dann noch weiter als zum Judenthum gebracht, und möge Paulus Ausdruck: „Es grüssen euch die Heiligen vom Hause des Kaisers" (Philipper III: 21) sich auch auf sie bezogen haben.

Nero konnte wenigstens in der ersten Zeit Sabina's Verlust nicht verschmerzen. Ihr Bild war ihr immer, wenn er bei seinen anderwärtigen Geschäften Zeit hatte, seinen Gedanken nachzuhangen, vor der Seele; und als er von einem Weibe hörte, das ihr gleichen sollte, liess er dieses holen und behielt es bei sich[1]). Von dem Freigelassenen Sporus, der auch der Poppaea glich, wird später (im Kapitel „der Unmensch") die Rede sein.

Einige Zeit nachher bot Nero der Antonia, der älteren Tochter von Claudius, und jetzt zum zweitenmal Wittwe, (ihr erster Gatte Pompejus war auf Claudius Befehl ermordet, der letzte war der obengenannte in Massilia ermordete Sulla gewesen,) seine Hand an. Antonia aber schlug sie aus[2]), und wurde bald darauf, sie sollte in der Pisonischen Verschwörung betheiligt gewesen sein[3]), unter dem Vorwand, sie veranstalte eine Empörung (quasi molitricem novarum rerum, Suet. Nero 35), getödtet. Im Jahre 66 noch heirathete Nero fürs dritte Mal, mit der Statilia Messalina, mit der er schon früher Unfug getrieben[4]). Statilia, die Urenkelin des Taurus, der zweimal Consul gewesen und einmal einen Triumph gefeiert, war als Nero sie zu seinem Weibe verlangte, verheirathet mit dem damaligen Consul Atticus Vestinus. Um zu ihrem Besitz zu kommen, liess er ihren Gemahl noch während seines Consulats, ohne viele Umstände tödten. Vergebens hatten Nero's Geschöpfe ihn der Betheiligung an Piso's Verschwö-

1) Dio LXII: 28[2].

2) Suet. Nero 35 und Claudius 27.

3) Tacit. XV: 53.

4) Suet. Nero 35. Tacit. XV: 68.

rung zu beschuldigen gesucht; da kein Anschein des Rechts um ihn zu tödten zu finden war, wendete man nur offene Gewalt an. Nero schickte einen Tribunen mit einer Cohorte Soldaten nach Vestinus Hause, das am Forum stand, mit dem Befehl, den Anschlägen des Consuls zuvorzukommen, gleichsam seine Burg zu besetzen, und die auserlesene Jugend (es waren dies seine hübschen Sklaven, alle gleichen Alters) zu verhaften. Vestinus sass eben am Gastmahl, er hatte seine Tagesgeschäfte zu Ende gebracht, als die Soldaten in den Speisesaal hineintreten und ihm sagen: Der Tribun rufe ihn. Ohne einige Furcht zu zeigen, oder nur im Geringsten zu zaudern, steht er vom Tisch auf, und ergiebt sich. Er wird in sein Schlafzimmer gebracht, wo schon ein Arzt fertig steht um ihm die Adern zu öffnen; man wartet nicht bis er zu Tode geblutet, sondern bringt ihn schnell in ein warmes Bad, und, die Zeit ist den Dienern des Kaisers ja viel werth, ertrinkt ihn in dem warmen Wasser. Er aber gab keinen Laut von sich. Die Gäste erwarten vergebens ihren Gastherrn. Er kommt nicht wieder. Sie selbst können sich nicht entfernen: denn eine Wache versperrt ihnen den Ausgang. Sie bereiten sich schon aufs Schlimmste, als endlich spät in der Nacht vom Kaiser dem Tribunen der Befehl gesandt wird: „Die Gäste nach Hause gehn zu lassen, weil sie jetzt genug für die consuläre Mahlzeit gestraft" [1]). Wie Nero mit seinem dritten Weibe gelebt, wird uns nicht erzählt.

XI.

Nero's Dankbarkeit. Seneca.

Nach dem was Nero seiner Mutter und seinem Weibe, denen er doch zuerst das Reich verdankte; nach dem was er, — wenn's wahr ist dass Burrus auch an Gift starb, und wir

1) Tacit. XV: 68 u. 69.

glauben dieses annehmen zu müssen, — dem Manne angethan, der ihn mit Beseitigung des Britannicus, als Kaiser ausrufen liess, und ihm immer die grösseste Liebe bezeigt: erst jetzt, da wir von Seneca's Ende sprechen werden, Nero's Dankbarkeit besonders hervorzuheben, mag immerhin, entweder ganz unberechtigt oder doch übertrieben scheinen: doch meinen wir sie erst jetzt mit Nachdruck hervorheben zu können. Agrippina's Tod war eine gen Himmel schreiende Freveltat, Burrus Vergiftung war ein Verbrechen, Octavia's Mord war ein durch nichts erfordertes Gräuelstück gewesen; Seneca's befohlener Selbstmord war . . . . mehr als all dieses, und empört unser ganzes Innere; sogar dann noch, wenn wir seinen Tod als, man möchte fast sagen, die verdiente Strafe seiner elenden Halbheit, die natürliche Folge seines Hochmuths betrachten, da er, dem die Energie gänzlich fehlte um eine so hohe Stelle, als er einnahm zu bekleiden, sie dennoch annahm und behielt, und dieses ihn zum Fall bringen musste. — Agrippina hatte gewiss, aber nicht von ihrem Sohne, mehrfach den Tod verdient. Burrus war immer Biedermann gewesen, und hatte sich selbst keine Vorwürfe zu machen gehabt. Octavia hatte nie gewusst was es ist glücklich zu sein, aber auch nie darüber Gewissensbisse gefühlt, dass sie andern Unglück gebracht hatte. Seneca aber hatte, wie schon oben bemerkt (Seite 95 u. 96), in einem fortwährenden Kampf mit sich selbst gelebt. Er hätte gern in allem tugendhaft handeln mögen, und der Tugend eine Stütze, dem Laster ein titanischer Widersacher sein wollen; allein es hatte ihm der Muth dazu gefehlt; er hätte gern bei Allem wie Burrus bieder sein wollen, und doch hatte er so oft durch seine Furcht des edlen Freundes Pläne geschwächt, ja scheitern gemacht[1]). Er hatte als Weltweiser die Wahr-

1) Man denke nur an die Scene bei Agrippina's Tod.

heit gesucht und geliebt; und als Staatsdiener im Sold der Lüge gestanden[1]). Er hatte sich nie wie der Bösewicht eines schlechten Streiches freuen können, und doch auch nie bei einer guten That eine unvermischte Seelenruhe finden können. Seneca war nicht der Mann den Nero zu fürchten hatte: dies wusste Nero; und er hätte ihn desshalb seinen Büchern überlassen, und einen ruhmlosen Tod sterben lassen sollen.

Als Burrus verschieden war, war auch Seneca's Macht und Einfluss gebrochen: Seneca's Feinde wussten das, und traten mit allerlei Anklagen, von denen einige nicht unbegründet gewesen sein mögen, hervor. Es wurde ihm nachgesagt: „Er suche seine schon so grossen, ja für einen Privatmann zu grossen Schätze noch zu mehren; er beeifere sich die Volksgunst zu erwerben; er wolle durch die reizende Lage seiner Landgüter und die Pracht seiner Landhäuser sogar den Kaiser überbieten: er geberde sich alsob er der einzige Redner sei; er suche sogar den Kaiser um das Lob, die schönsten Gedichte zu machen, zu bringen: er sei ungerecht gegen die Vergnügungen des Kaisers, schmälere Nero's Geschicklichkeit im Wagenlenken, und belache den Kaiser so oft dieser zu singen anfange; ja er meine, dass nichts Gutes im Staate da sei, das nicht von ihm herrühre." Des Kaisers Freunde sogar meinten: Nero's Kindheit sei jetzt doch vorbei, er habe die Kraft des jugendlichen Alters, er solle sich den Lehrer vom Hals schaffen, und sich seine Vorfahren zu Lehrern und Vorbildern wählen".

Dieses konnte dem Seneca nicht verborgen bleiben: die Biederleute (quibus aliqua honesti cura. Tacit.) machten ihn auf die gegen ihn erhobenen Anklagen aufmerksam, und er selbst sah, wie Nero immer mehr seinen Umgang vermied. Befürchtend dass wenn er nicht selbst den ersten Schritt

1) Man denke an den von ihm verfassten Brief nach Agrippina's Tod.

thäte, schlimmeres folgen möchte, erbat er sich eine Audienz, und als ihm diese gewährt, fing er an:

„Es sind jetzt schon vierzehn Jahr, seitdem ich, o Caesar, da man von dir schon grosse Erwartungen hegte, in deine Nähe gebracht wurde (ex quo spei tuae admotus sum), es sind schon acht Jahr seitdem du die Regierung bekamst. Während dieser Zeit hast du mich mit so viel Ehre und Reichthümern überhäuft, dass meinem Glücke nichts mehr fehlt, als dass es mässig sei und bleibe. Ich möchte gern dass du dem Beispiele folgtest deines grossen Vorfahren[1]). Dein Aeltergrossvater Augustus erlaubte dem M. Agrippina sich in die Einsamkeit nach Mitylene zurückzuziehen, und liess C. Maecenas, in der Stadt selbst, die Ruhe geniessen die er in einer fremden Gegend gehabt hätte; nachdem ersterer, der ihm in seinen Kriegen ein treuer Waffenbruder gewesen, und letzterer, der sich in Rom durch vielerlei Arbeiten verdient gemacht, zwar grosse, aber doch nur ihrem grossen Verdienst passende, Belohnungen erhalten. Ich aber, welche Ansprüche konnte ich dir zur Mildthätigkeit anführen, es sei denn vielleicht meine in einer obscuren Stelle gesammelten Kenntnisse, die nur dadurch Ruhm erwarben, weil ich dir mit ihnen in der ersten Jugendbildung behülflich gewesen scheine? Und du überschüttetest mich dermassen mit deiner unermesslichen Gnade, mit deinen unzählbaren Geldesgaben, dass ich mich öfters selbst abfrage: „Werde ich denn, der aus einer provincialen Ritterfamilie geboren, unter die Ersten des Staates gezählt? Scheine ich, homo novus, denn unter den berühmten und altadligen Personen? Wo ist mir aber die Seele geblieben, die vormals mit Mässigem zu frieden, jetzt prachtvolle Landgüter anlegt, stolz durch diese Lustgärten in der Nähe der Stadt schreitet, und

1) So glaube ich am deutlichsten Tacitus gedrungenes: „Utar magnis exemplis, nec meae fortunae, sed tuae" wiederzugeben; indem ich es mit dem unmittelbar folgenden Satz verbinde.

einen so grossen Landbesitz und ein so grosses Zinseneinbringendes Capital nicht fassen kann? Nur eines kann ich zu meiner Vertheidigung anführen, dass ich mich deiner Freigebigkeit nicht widersetzen durfte. Allein jetzt ist auch für beide das Mass voll; für dich, weil kein Fürst seinem Freunde mehr geben kann, für mich, weil Niemand von einem fürstlichen Freund mehr annehmen kann. Was noch dazu käme, würde nur den Neid erregen: der, wie alles Sterbliche, dich, in deiner Grösse zwar nicht erreichen würde, mich aber schon drückt; und ich muss mir selber helfen. Wie ich vom Kriegsdienste oder vom Marschieren ermüdet um eine Stütze bitten würde, so frage ich dich jetzt in dieser Station des Lebensweges, da ich als Greis nicht mehr den geringsten Sorgen gewachsen bin, meine Reichthümer sogar nicht mehr verwalten kann, um deine Hülfe. Befiehl, dass sie von deinen Procuratoren verwaltet und zu deinen Besitzungen gezählt werden. Ich will mich damit nicht zum Bettelstab bringen, sondern nur die Güter, deren Glanz mich blendet, hingeben, damit ich die Zeit, die mir von der Besorgung der Gärten oder Landhäuser bleibt, anwenden könne um in mich selbst zu kehren. Du bist in der vollen Lebenskraft, und deine Regierung ruht auf dem Ruhm so vieler Jahre: wir, deine ältern Freunde, können demnach dem Rufe der Ruhezeit gehorchen. Dir wird auch dieses einmal zur Ehre gereichen, dass du solche, als mit einem Mittelstand zufrieden waren, mit den höchsten Aemtern geehrt hast."

Diese gewiss mit der grössten Sorgfalt und dem meisten Fleiss voraus verfertigte Rede, der man es bei jedem Wort ansehen kann, dass Furcht und Characterschwäche sie veranlasst, und dass ihr die Wahrheit fehlt, verdiente fast die Antwort, die Nero ihr gab. Ach hätte der sechzigjährige Greis in diesem seinem letzten Gespräch mit seinem vormaligen Zögling, doch einmal als Mann, als Weltweiser gesprochen. Wie angenehm

würde es uns stimmen, wenn wir etwas, der Wahrheit gemäss, und seinem Alter passend, hier von ihm vernähmen. Wie würde er sogar Eindruck auf Nero gemacht haben, wenn er ihm etwa dieses gesagt: „Weil du dich der Führung anderer Männer übergeben hast, die dich und das Römervolk gewiss zum Verderben bringen werden, meine ich, dass meine Gegenwart hier dir missfällig, wenigstens unangenehm sein muss, und da ich durch längeres Verweilen hier weder dem Guten noch den Guten nutzen kann, und alles was ich sehe mich nur ärgert und meine besseren Gefühle, die ich leider selbst schon zu oft verletzt und geschwächt habe, empört, bitte ich dich — denn du bist und bleibst ja mein Kaiser — mich aus deinem Dienst zu entlassen. Zugleich aber bitte ich dich mir die Gunst zu ertheilen, dass du die Güter, die ich in deinem Dienst, entweder als Gaben deiner Freigebigkeit, oder auf anderen, ich gestehe es nicht immer tadellosen, Wegen gesammelt, aus meiner Hand annehmest; und also meine Seele befreiest von dem Druck, den diese Reichthümer mit Centnerschwere auf sie lasten. Verzeihe mir meine Schlaffheit, die Untreue sogar, die ich dir bezeigt, wenn ich dir so oft zu Willen war und dir den Weg des Lasters erleichterte; vergieb es mir, dass ich dir niemals auf diesem Wege, wenn auch nicht wie Burrus mit drohender, doch mit meinem Alter passender, ermahnender, bittender Stimme entgegentrat. Lass mich meine noch übrigen Lebenstage in Reue nnd Busse zubringen, und mit meinen Bitten die Götter erweichen, auch für dich, an dessen Fehler, ich (mit Thränen gestehe ich es) eine so grosse Schuld habe."

Hätte er etwa anf diese Weise Nero zugeredet und ihm sein Anliegen vorgestellt, er würde gewiss nicht die spottende und zugleich verachtende Antwort bekommen haben, die ihm jetzt in die Ohren geschleudert wurde. Nero würde dann vielleicht gestaunt haben, aber zu etwas Aergerem als zu

einer Verbannung, wäre es weder damals noch später gekommen.

Auf Seneca's Bitte antwortete Nero ungefähr Folgendes (sic ferme. Tacit.): „Dass ich aus dem Stegreif deine wohl überdachte Rede beantworten kann, das verdanke ich dir, der du mich lehrtest, nicht nur Vorausgesehenes und Bedachtes vorzutragen, sondern ohne jede Vorbereitung zu sprechen. Mein Ahne Augustus erlaubte, darin hast du ganz Recht, Agrippa und Maecenas die Ruhe nach ihren Arbeiten; aber doch erst in einem Alter, das so weit vorgeschritten war, dass alles was er ihnen hätte geben wollen, schon dadurch begründet wäre; und keinem entnahm er die von ihm selbst ertheilten Belohnungen. Sie hatten sich im Krieg und in Gefahren verdient gemacht: denn in solchen hatte Augustus seine Jugendzeit verlebt. Hätte ich auch Krieg zu führen gehabt, deine Waffen und deine Hände würden mir nicht abgegangen sein. Dieses war aber der Fall nicht, und so hast du denn meiner Kindheit und meinem Jünglingsalter mit dem geholfen, was die Zeiten erforderten, mit deiner Einsicht, deinem Rath, deinen Lehren. Deine Bemühungen um mich werden solang das Leben währt, ihre Früchte tragen; meine Gaben aber an dich, Aecker, Geld und Landhäuser, sind dem Zufalle unterworfen; und wie viel sie auch scheinen mögen, so haben doch mehrere, die dir in Fähigkeiten nicht gleich kamen, mehr gehabt. Ich schäme mich der Freigelassenen zu erwähnen, die reicher sind als du. Ja es treibt mir die Schamröthe auf die Wangen, wenn ich bedenke, dass du in deiner Liebe zu mir der Erste, noch nicht der Reichste in Glücksgütern bist.

Dein Alter aber ist noch kraftvoll, und den Beschäftigungen und Geniessungen gewachsen: und wir sind kaum in den ersten Stadien unserer Regierung. Du glaubst dich doch nicht schwächer als Vitellius, als er zum dritten Male das

Consulat bekleidete, oder setzest mich dem Claudius nach. So viel wie Volusius[1]) durch seine Sparsamkeit in seinem 93jährigen Alter gesammelt, kann dir freilich meine Freigebigkeit nicht geben. Anstatt mich aber zu verlassen, solltest du bei mir bleiben, damit du, wenn wir in dem schlüpfrigen Alter irgendwo sollten ausschweifen, uns zurückrufest, und du das durch deine Hülfe sich vor Andern auszeichende, kraftvolle Lebensalter um so besser in den Schranken haltest. Rom würde nicht von deiner Mässigkeit sprechen, wenn du mir deine Schätze zurückgäbest, noch von deiner Ruhe, wenn du den Fürsten verliessest; sondern mein Geiz und die Furcht vor meiner Grausamkeit würde in aller Mund sein. Wenn aber dennoch deine Mässigung desshalb sehr gepriesen würde, dann würde es dir, einem so weisen Manne, doch nicht zur Ehre gereichen können, dass du dir Ruhm erwarbst durch eben die That, die deinem Freunde Schande machte."

Wie viel Wahres, wie viel Bitteres und wie viel Beschämendes lag für Seneca in diesen Worten, worin der junge Fürst seinem Erzieher grade die Schuld vorwarf, die Seneca selbst hätte anerkennen sollen. Seneca sah, dass Nero ihm in der Seele gelesen, dass sein Schüler in der Rhetorik ihn an gesundem Urtheil überbot; dass er ihn durchschaut hatte: und die Umarmungen, die Küsse, die Nero, nachdem er dieses gesagt, dem Weltweisen gab, werden ihn wohl keinen Augenblick irre geführt haben. Waren diese Küsse Judasküsse, in der hässlichsten Bedeutung des Worts? — Tacitus sagt: „Nero war von Natur, und durch eingeübte Gewohnheit im Stande, seinen Hass mit

---

1) Vergl. Tacit. XIII: 30. At L. Volusius egregia fama concessit, cui tres et nonaginta anni spatium vivendi, praecipuaeque opes bonis artibus etc. u. Tacit. III: 30, Volusio vetus familia . . . . . opumque quis domus illa immensum viguit, primus accumulator.

trügerischen Liebkosungen zu verbergen [1]). Diesem strengen Urtheile möchten wir aber bei dieser Gelegenheit etwas absprechen. Nero zeigte sich hier der Meister seines Lehrers, auch in der Verstellungskunst. Und seine Küsse, wie abscheulich denn auch, waren nur die Antwort anf den Schluss von Seneca's Rede: „Hoc quoque in tuam gloriam cedet, eos ad summa vexisse, qui et modici tolerarent"; als wollte er sagen: „Rühme dich nnn bei deinen Freunden, dass der Kaiser dich geküsst." Seneca dankte dem Kaiser, und verliess ihn. Er sah ihn nicht wieder. Er änderte seine Lebensart; Alles was an seine ehemalige Macht erinnerte, veränderte er. Seine Thüre wird und bleibt den ihm sonst täglich Aufwartenden verschlossen; wenn er bisweilen in die Stadt geht, und er thut es nur selten, thut er es ohne Begleiter. Er bleibt meistens zu Hause: bald unter dem Vorwand seine Gesundheit erlaube ihm nicht auszugehn; bald unter dem Schein, seine philosophischen Studien lassen ihm keine Zeit [2]).

Hier sind wir leider wieder genöthigt den Faden der Geschichte abznbrechen, um einer heftigen, gegen Tacitus erhobenen, Beschuldigung zu erwähnen, und sie nach unserem besten Wissen und mit allen Kräften zu widerlegen. Merivale sagt in seinem mehrfach genannten Werke (Th. VI, Seite 148, in einer Bemerkung) „Tacitus XIV: 53 - 56. Seneca's Furcht und Nero's Schlauheit werden in einem Dialog zwischen diesen beiden aufgestellt. Unser Dramendichter trägt nirgendwo seinen Geschichtschreibersschleier loser als in dieser Scene, die gewiss nie gespielt wurde, und noch weniger hätte erzählt werden können" [3]). — Tacitus ein Dra-

---

1) Ann. XIV: 56. Factus natura et consuetudine exercitus velare odium fallacibus blanditiis.

2) Tacit. XIV: 56.

3) The fears of Seneca and the artifices of Nero are set forth in a dia-

mendichter. Nirgends kann man dieses besser spüren als in dem erwähnten Dialog; denn hier lüftet er seinen historischen Schleier sichtbarer als irgendwo anders. Der Beweis: Es ist rein unmöglich dass dieser Dialog zwischen Nero und Seneca Statt gefunden: — Sogar, wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte Tacitus es nicht (wir fügen noch hinzu, damit der Ausdruck wenigstens seine völlige Ungereimtheit verliere, so genau) gewusst.

Tacitus ein Dramendichter (dramatic fabulist), demnach kein treuer Geschichtschreiber; demnach nicht zu trauen in dem was er uns sagt. Er hat hier einen Dialog ersonnen: er wird demnach mehreres erdichtet haben. Was ist nun Dichtung; was ist historische Wahrheit? — Mich wundert, dass Merivale in seiner vortrefflichen Arbeit dem Tacitus noch in so vielem geglaubt. Es ist aber nicht leicht, den Dramendichter, der sorgfältig den Schleier des Historikers um den Leib geschlagen hält, zu spüren. Hier aber spürt man ihn, und nirgendwo so deutlich wie hier. Was hätte er thun sollen, um hier nicht gespürt zu werden? Merivale gab seinem Buche den Titel: „History of the Romans under the Empire." Er schrieb demnach eine Geschichte, keine dramatische Dichtung: er that es nirgendwo. Wie hat er denn aber hier die Geschichte geschrieben. Wir lesen (Seite 147 u. 148): „Seneca war nicht blind für das schüchterne Bewusstsein, das seine Nähe mied. Furcht und Gewohnheit allein sparten ihm noch das Leben. Jetzt war die Zeit da, um den schon längst überdachten Schritt zu thun, als das (einzige) Mittel um der Gefahr zu entkommen. Er wies auf sein Alter und seine schwache Gesundheit, als die Ursachen, die

---

logue between them. Our dramatic fabulist never wears his historian's veil more loosely than in this scene, which assuredly was never acted, and still less could have been reported.

die ihn veranlassten, seinen Abschied vom Hofe zu fragen, und zugleich erbot er sich, die Schätze, die, wie er wusste, den meisten Anstoss gaben, herzugeben. Derartige Beweise von Misstrauen beunruhigten Nero. Er machte es sich angelegen ihn zu liebkosen und zu schmeicheln; seine Schmeicheleien waren bezaubernd, aber seine Bitten waren im Grund Befehle. Seneca sah dass ihm der Ausweg versperrt, und konnte keinen Augenblick an der drohenden Gefahr zweifeln. Indem er sich selbst oder seinen Freunden mit den weisesten Sätzen seiner Philosophie zu trösten suchte, liess er von allem äussern Schein des Reichthums oder der Macht ab, und gab sich die Miene, dass er eifriger als je zuvor Philosophie trieb[1])."

Hätte nun Tacitus derartiges geliefert, an Statt des Dialogs, so wäre er Geschichtschreiber geblieben, nicht nur in diesem Fall, sondern bei so vielen anderen Gelegenheiten, wo man, wenn er hier den Schleier nicht gelüftet, nicht an dramatische Dichtung gedacht hätte. Jeder wird übrigens den Unterschied gespürt haben zwischen dem Eindruck, den

---

1) Weil jede Uebersetzung verliert, und meine aus einer mir fremden in eine andere mir ebenfalls fremde Sprache, sehr ungenau sein muss, schreibe ich hier den englischen Text ab: »Seneca was not blind to the shy consciousness which shunned his presence. Fear and habit alone continued to preserve his life. Now was the time to take the course which he had long meditated, as the means of escaping from his danger. He pleaded age and ill health, and demanded leave to withdraw from court; at the same time he offered to relinquish the wealth which rendered him, as he knew, most obnoxious. Such tokens of distrust alarmed Nero. He set himself to caress and cajole him; his blandishments were fascinating, but his entreaties were in fact commands; and Seneca found his escape cut off, without being for a moment deceived as to the imminence of his peril. Muttering to himself or among his friends the wisest maxims of his school, he renounced all outward show, either of wealth or influence, and pretended to devote himself more earnestly than ever to philosophic abstraction."

Tacitus und dem, welchen Merivale's Auseinandersetzung machen müssen? — Der Dialog, eine der Eigenthümlichkeiten der dramatischen Poesie, scheint Merivale zu seiner Aussage gebracht zu haben.

Wir möchten gern die Beweise sehen, die Merivale hat zur Begründung seiner Sentenz über diesen Dialog; dass er assuredly was never acted. Warum ist es gewiss dass er nie gesprochen worden ist? Weil Merivale schweigt, stellen wir diese Frage. Aus externen oder internen Gründen? Aus externen? Dann müssen wir annehmen, dass eine Unterhaltung zwischen Seneca und Nero eine Unmöglichkeit gewesen. Dieses geht aber nicht an. Wenn Seneca sich von dem Staatsleben zurückziehen wollte, konnte er dieses doch nicht thun ohne mit Nero darüber zu sprechen, ohne des Kaisers Einwilligung dazu zu haben. Er hatte demnach eine Audienz zu fragen. Und ich sehe keine Gründe wesshalb Nero sie ihm hätte geweigert, oder sogar weigern könnte. Aus internen? Sind denn Seneca's Rede und Nero's Antwort in Widerspruch mit dem Character der betheiligten Personen? Ich meine dass es nie Jemandem der die Geschichte dieser beiden kennt, einfallen wird, dieses zu behaupten. Der Leser aber urtheile selbst.

Wir kommen jetzt zu dem Culminationspunkt von Merivale's Beschuldigung: „Der Dialog, den wir bei Tacitus lesen, ist die Arbeit von Tacitus, eine reine Dichtung: denn wenn man auch annehmen wollte, dass der Dialog wirklich Statt gefunden, so hätte Tacitus ihn uns doch nicht überliefern können, weil er ihn selbst nicht wissen könnte." Seneca's Rede war meditata sagt Nero, der aus Erfahrung wohl wusste, wie sein Lehrer und Erzieher verfuhr, wenn er etwas Wichtiges zu thun hatte. Seneca hatte, dessen sind wir unsererseits vollkommen überzeugt, seine Rede zuvor aufgesetzt, ja ich meine von dem Rhetor behaupten zu dürfen, er

hatte sie memorisirt. Es war ihm in der Lage, worin er war, zu viel daran gelegen, dass er mit der äussersten Vorsicht alles genau überdachte und überwöge Alles was er that. Ein einziges Wort, das ihm unbedacht entfallen wäre, hätte ihm unendlich schaden können. Die Rede von Seneca war demnach ein geschriebenes Stück, das der Weltweise gewiss aufgehoben hat, und seinen Freunden vorgelesen haben mag, die vielleicht sogar Abschrifte davon machten. Nero's Antwort war aus dem Stegreif verfertigt. Hiervon konnte demnach keine genaue Darstellung gegeben werden. Tacitus will den Inhalt, den er davon giebt, auch nicht seinen Lesern als den wörtlichen Inhalt geben. Er sagt ausdrücklich: „Ad quae Nero sic ferme respondit." Wie mag nun aber Tacitus an diesen, wenn auch nicht wörtlichen, Inhalt gekommen sein? Nero's Antwort musste dem Ehrgeiz seines Lehrers schmeicheln. Der Kaiser versicherte ihn ja: „Dass er so aus dem Stegreife sprechen könne verdanke er seinem Unterricht." Die Antwort war passend, war, wenn auch dem Zuhörer nicht angenehm, doch prächtig. Als Frucht seiner Erziehung, seines Unterrichts musste der Polyscriptor sie seiner Rede zufügen, die dadurch ein Ganzes wurde; womit er zu jeder Zeit den sich erkundigenden Freunden, wie er sich doch jetzt wohl zum Kaiser verhielt, die genaueste Erkundigung ertheilen konnte. Es würde mich durchaus nicht wundern, wenn Seneca's Rede mit Nero's Antwort, wie sie der Weltweise auch mit einem sic ferme niedergeschrieben, in Seneca's eigener Handschrift dem Tacitus vorgelegen als er diese Kapitel seiner Annalen abfasste. Uebrigens war in Tacitus Zeit diese ganze Rede von Seneca allgemein bekannt. Man vergl. Tacit. XV: 67, wo es, nachdem der Schriftsteller die kurze Anrede vom Tribun Flavius an Nero mitgetheilt, heisst: „Ich habe die gesprochenen Worte selber vermeldet, weil sie nicht, wie die des Seneca allgemein

bekannt waren[1]). Doch nicht nur von Seneca's Seite, sondern auch von Nero's Seite, kann die Veröffentlichung der Senecaschen Rede, und der Neroschen Antwort Statt gefunden haben. Nero war schlau genug, um einzusehen, dass eine Veröffentlichung von seines Lehrers Gesuch diesem nur schaden konnte, und eitel genug um gross zu thun mit der Weise, worauf er Seneca abgefertigt; und es möchte ihm dazu nicht der Grund fehlen. Wie aber kam denn Nero zu einer Abschrift von Seneca's Rede? — Ach, es wird ihm nicht schwer gewesen sein, diese zu bekommen: der Befehl dazu brauchte ihm nur von den Lippen zu kommen, und er hatte sie. Oder bestand auch damals noch die Gewohnheit, deren Tacitus (Ann. IV: 39) erwähnt, wo er sagt, dass Sejanus einen Brief an Tiberius schrieb, obgleich der Kaiser gegenwärtig war; weil es damals die Gewohnheit war, sich nur mit Schrift zum Kaiser zu wenden[2]), obgleich er zugegen war. Dass Sejanus diese Schrift dem Kaiser selbst einhändigte, geht aus dem Anfang des nächstfolgenden Kapitels hervor. Nero, wir sahen das schon früher (Seite 162), sah gern Geschriebenes von Anderen, ehe er seine Meinung aussprach, und demnach kann der Grund nicht fehlen zur Annahme, dass Seneca sogleich seine Bittschrift überliefert habe. Dieses meinen wir ist hinreichend, um Merivale's Kritik zu dieser Stelle, als in allen Hinsichten unberechtigt, abzuweisen. Dieses war aber die Stelle im Tacitus, wo nach Merivale's Ansicht, der Geschichtschreiber dem Dramendichter am auffallendsten wich! Was wird man denn zu den andern, unglücklicher Weise von Merivale nicht angedeuteten, Stellen sagen? Damit aber ein jeder ein eigenes Ur-

---

1) Ipsa retuli verba, quia non, ut Senecae, vulgata erant; nec minus noscl decebat militaris viri sensus incomptos et validos.

2) Moris quippe tum erat, quanquam praesentem, scripto adire.

theil fällen könne, habe ich mir das Vergnügen gemacht, den Tacitus noch einmal durch zu sehn, und alle die Stellen zu bemerken, wo Tacitus Jemand sprechend in seinen eignen Worten aufführt, und ich schreibe diese Stellen jetzt nieder. Ich füge bei jeder eine kleine Notiz hinzu; indem ich die sprechende und die angeredete Person erwähne, und durch die Buchstaben K (Kapitel) und Z (Zeile) und einer vorgesetzten Zahl die Grösse jedes Citats anzeige.

Annales I: 18 (3 Z.) Blaesus zu den Soldaten. I: 22 ($9^1/_2$ Z.) Soldat zu Blaesus. I: 28 (7 Z.) Drusus Freunde zu den Soldaten. I: 42 u. 43 (2 K.) Germanicus zum Heere. I: 58 (19 Z.) Segestes zu Germanicus. I: 74 (2 Z.) Piso zu Tiberius. II: 37 (11 Z.) Hortalus zum Senat. II: 38 ($15^1/_2$ Z. his ferme verbis usus) Tiberius zum Senat. II: 40 ($^1/_2$ Z.) Sklave von Agrippa zu Tiberius. II: 71 (1 K.) Germanicus zu seinen Freunden. II: 77 (6 Z) Domitius Celer zu Piso. III: 12 (fast 1 K.) Tiberius zum Senat. III: 16 ($^1/_2$ K.) Brief von Piso an Tiberius. III: 46 (2 Z.) Silius zu den Soldaten. III: 50 (1 K.) M. Lepidus im Senat. III: 53 u. 54 (2 K.) Brief von Tiberius an den Senat. III: 65 ($^1/_2$ Z.) Tiberius vom Senat. IV: 8 a. E. (8 Z.) Tiberius zum Senat. IV: 34 u. 35 ($1^1/_2$ K.) Cremutius im Senat. IV: 37 u. 38 ($1^1/_2$ K.) Tiberius zum Senat. IV: 40 ($^2/_3$ K.) Tiberius zu Sejanus. VI: 5 (1 Z.) Cotta zu seinen Freunden (?) über Tiberius. VI: 8 (fast 1 K.) Terentius im Senat. VI: 20 (1 Z.) Tiberius über Galba. VI: 46 ($^1/_2$ Z.) Tiberius zu Caligula. XI: 2 (1 Z.) Valerius Asiaticus zu Suilius. XI: 4 ($1^1/_2$ Z.) Scipio im Senat. XI: 21 (zweimal 1 Z.) Eine Stimme zu Rufus, und Tiberius über Rufus. XI: 24 (1 K.) Claudius im Senat. XI: 30 (2 Z.) Narcissus zu Claudius. XII: 18 (3 Z.) Mithridates zu Eunones. XII: 21 (1 Z.) Mithridates zu Claudius. XII: 37 ($^2/_3$ K.) Caractacus vor dem Tribunal. XIII: 21 ($^2/_3$ K.) Agrippina zu Burrus. XIII: 56 (1 Z.) Bojocalus zu Avitus. XIV: 8 (zweimal $^1/_2$ Z.) Agrippina zu ihrer Magd und zum Centurio. XIV: 9 ($^1/_3$ Z.) Agrippina's Aussage: Occidat dum imperet. XIV: 43 u. 44 (2 K.) Cassius im Senat. XIV: 51 ($^1/_3$ Z.) Burrus zu Nero. XIV: 53 u. 54 (2 K.) Seneca zu Nero. XIV: 55 u. 56) ($1^2/_3$ K. sic ferme) Nero zu Seneca. XIV: 59 (3 Z.) Nero zu sich selber. XV: 2 ($^2/_3$ K.) Vologeses in dem Rath. XV: 20 u. 21 ($1^1/_2$ K.) Paetus Thrasea im Senat. XV: 63 (3 Z.) Seneca zu seiner Frau. XV: 67 (3 Z.) Der Tribun Flavius zu Nero. Noch in XV: 67 (zweimal $^1/_2$ Z.) Worte von Flavius zu seinen Mördern. XVI: 22 ($^2/_3$ K.) Cossutianus zu Nero. XVI: 31 ($7^1/_2$ Z.) Servilia im Senat. XVI: 35 (3 Z.) Thrasea zum Quaestor.

Historiae I: 15 u. 16 (2 K.) Galba zu Piso (in hunc modum locutus

fertur). I: 29 u. 30 (1 1/8 K.) Piso zu den Cohorten. I: 35 (1/8 Z.) Galba zu Julius Atticus. I: 37 u. 38 (fast 2 K.) Otho zu den Soldaten. I: 83 u. 84 (1 3/4 K.) Otho zu den Soldaten. II: 47 (1 K.) Otho zu seinen Freunden. II: 76 u. 77 (fast 2 K.) Mucianus zu Vespasianus. II: 78 (3 Z.) Basilides zu Vespasianus. III: 2 (die letzten 7 Z.) Antonius Primus zu den Heerführern. III: 20 (die letztern 6 Z.) Derselbe zu den Soldaten. III: 24 (die letztern 3 Z.) Derselbe zu den Praetorianern. III: 54 (2 Z.) Agrestis zu Vitellius. IV: 32 (1/8 K.) Civilis zu den Treveren. IV: 42 (2/8 K.) Curtius Montanus im Senat. IV: 43 (1 Z.) Marcellus zu Helvidius Priscus. IV: 58 (1 K.) Vocula in der Concio. IV: 64 (fast 1 K.) Gesandter der Tenktern zu den Agrippinensern. IV: 65 (2/8 K.) Antwort der Agrippinenser. IV: 66 (3 Z.) Civilis zu den Tungern. IV: 73 u. 74 (2 K.) Cerialis zu den Trevereu und Lingonen. IV: 77 (1/8 K.) Derselbe zu den Soldaten. V: 26 (2/8 K.) Civilis zu Cerialis.

Wer sich die Mühe giebt, diese Stellen mal nachzuschlagen — ich glaube nicht eine einzige, so klein sie auch war, übergangen zu haben — dem wird es gewiss keinen Augenblick in die Gedanken kommen, dem Merivale beizustimmen. Allein nach diesem, wie wir meinten, nothwendigen, kritischen Abstecher kehren wir zur Geschichte zurück.

Seneca war demnach von der Bühne des politischen, sogar des öffentlichen Lebens abgetreten, und die Folgen dieses Zurücktretens wurden bald sichtbar. Die Macht des Rufus Fenius, des biedern[1]) Amtsgenossen von Tigellinus, wurde geschwächt, und Tigellinus Einfluss wurde täglich grösser. Dieses geschah im Jahre 63. Allein des schwachen Mannes Furcht war noch nicht zu Ende: wenn er sich auch zurückgezogen, so fehlte ihm doch noch immerhin die kaiserliche Genehmigung zu diesem selbst genommenen Urlaub. Er war demnach, wenn er sich auch in seinem Hause einschloss, doch verpflichtet in Rom oder in seinen suburbanen Gütern zu bleiben, und fehl schlugen alle schriftlichen Ansuchen,

1) Tacit. XIV: 51. Ex vulgi favore, quia rem frumentariam sine quaestu tractabat — prospera populi et militum fama, Rufus.

die er um einen förmlichen Abschied an den Kaiser richtete. Des Kaisers Antwort war immer: Er solle nur in seiner Nähe bleiben; er brauche sich nicht zu fürchten; der Kaiser wolle lieber selbst das Schlimmste, den Tod, dulden, als dass er dem werthen Lehrer etwas zu Leide thun würde: und diese kaiserliche Aussage wurde mit den theuersten Eiden bekräftigt[1]). Sogar wurde Seneca, bisweilen, wenn auch ganz gegen seinen Willen, in die Regierungsgeschäfte gemischt, wie dieses klar aus Tacit. XV: 45 erhellt, wo wir lesen, dass als Nero um Rom nach dem Brand wieder aufzubauen, seine Diener nach Asien und Achaien schickte, damit sie entweder durch freiwillige Gaben der Bewohner, oder durch Raub der Heiligthümer Geld sammelten, Seneca, damit er der üblen Nachrede eines Tempelräubers entgehe, (quo invidiam sacrilegii a semet averteret), sich die Erlaubniss erbat, sich in einen von Rom entfernten Ort zurückzuziehen; und als ihm diese verweigert wurde, wendete er eine Nervenkrankheit vor, und verliess sein Schlafzimmer nicht. O armer Mann, wie bist du mit teuflischer Kunst und Daemonenwuth von deinem Zögling geplagt worden, der deine schwache Seite so genau kannte! Und was für ein sprechendes Bild solltest du sein für alle die schwachen Seelen, denen der Muth fehlt um entweder böse oder gut zu sein! Du hast unsäglich viel mehr gelitten, als eine Agrippina, eine Octavia, ein Paetus Thrasea; allein es war auch theils deine Schuld, dass dein Zögling sich ein Vergnügen daraus machen konnte, dir eine Sterbenszeit von 3 Jahren zu machen. Eine Sterbenszeit? Wenn es wahr ist, wie man sagt, dass die Hoffnung mehr Freude macht als der Genuss, so ist

---

1) Suet. Nero 35. Senecam praeceptorem ad necem compulit, quamvis *saepe* commeatum petenti bonisque cedenti persaepe jurasset, suspectum se frustra perituramque potius quam nociturum ei.

auch die fortwährende Furcht vor dem Tod, schrecklicher als der Tod selbst, besonders wenn, wie es hier der Fall war, das Gewissen mitunter auch seine Stimme hören lässt.

Uebrigens waren diese 3 Jahre gewiss, wenn uns auch nur wenig davon erzählt wird, nicht ohne mehr auffallende Zeichen eines zu erwartenden schrecklichen Endes. Schon in dem Jahre 63, worin die Octavia ermordet wurde, und die reichsten Freigelassenen mit Gift abgefertigt wurden: — Doryphorus (von dem wir oben, Seite 155 redeten) weil er sich gegen die Heirath mit Poppaea hatte verlauten lassen; Pallas, weil er seinen unermesslichen Reichthum durch sein langes Leben zu lange geniessen wollte, — wurde auch Seneca von einem gewissen Romanus[1]) heimlich angeklagt, er habe sich mit Piso gegen den Kaiser verschworen. Der Weltweise wusste sich aber dies Mal, sogar zum grossen Schaden des Romanus, aus seiner misslichen Lage zu retten (sed validius a Seneca eodum crimine (Romanus) perculsus est. Tacitus XIV: 65). Diese Anklage mag den ersten Grund gegeben haben zu einer grossartigen Verschwörung von Piso, als deren Schlachtopfer auch Seneca fallen sollte. Im Jahre 65 sagt Tacitus (XV: 45), wurde, wie etliche behaupten, auf Nero's Befehl, dem Seneca von seinem Freigelassenen Cleonicus Gift bereitet, das aber von Seneca nicht genommen wurde, entweder weil Cleonicus selber die Sache verrieth, oder weil Seneca, aus Furcht vor einer Vergiftung, sich mit der einfachsten Nahrung und Obst ernährte, und wenn es ihn durstete, nie etwas, als Wasser aus einem fliessenden Bach trank. Der Verrath des Dieners macht mich denken, dass —

---

1) Was die Ausleger bewogen haben mag, in diesem nur mit dem einfachen Namen Romanus angedeuteten Mann, den Romanus Hippo, von dem Ann. 1: 74 gesprochen ist, zu sehen, habe ich nicht herauszubringen vermocht. Man kann mit demselben, vielleicht, wenn man alles beachten will, noch besserem Recht, in ihm den Fabius Romanus von XVI: 17 sehen.

wenn ich dem Nero hiermit Unrecht thue, so frage ich seinen Schatten um Verzeihung — Nero, damit er den Weltweisen, der sich seinem Wunsche nach zu ruhig verhalten haben mag, erschrecke, von seinem Diener so etwas von einer Vergiftung haben vorlügen lassen. Er wusste dass dieses dem armen, furchtsamen Mann künftighin sein ganzen Leben verleiden musste, und ihm den Besitz seiner tausenden citronhölzernen Tischlein, mit elfenbeinernen Füssen, und seiner so theuer erkauften Weinberge in der Nähe von Rom[1]), zu einem bittern Spott machen, da ihn weder kostbare Speise noch süsser Wein reizen würden. So lebte denn der einmal mächtige Mann, in dem Besitz seiner unermesslichen, sogar in Britannien auf schändliche Weise durch Wucher gesammelten Reichthümer[2]), ohne sie geniessen zu können, ja was mehr sagt, ohne sie los werden zu können. Wie oft wird er des Traumes gedacht haben, den er die Nacht als er zum Erzieher von Nero ernannt worden war gehabt (Seite 57), und der jetzt so genau in Wirklichkeit aufgetreten war? Er muss sich nach der einsamen Insel Corsica, die ihm vor seiner Erhebung zum Paedagogen so schrecklich geschienen, zurück gewünscht haben; allein alles Wünschen half nicht: nur der Tod vermochte ihn seines jammervollen Lebens zu erlösen, und dieser kam endlich im Jahre 66 auf Nero's Geheiss.

Schon seit längerer Zeit war eine Verschwörung gegen Nero aufgekommen und immer mehr ausgebreitet, an deren Spitze C. Piso stand, ein Mann der alles in sich vereinigte um eine solche Stelle würdig zu vertreten. Er gehörte zu einer angesehenen Familie, und war mit vielen der edelsten

---

1) Plinius, Hist. Nat. XIV: 51.

2) Dio LXII: 2. ὅτι ὁ Σένεκας χιλίας σφίσι μυριάδας ἄκουσιν ἐπὶ χρησταῖς ἐλπίσι τόκων δανείσας ἔπειτ' ἀθρόας τε ἅμα αὐτὰς καὶ βιαίως ἐξέπρασσεν.

Geschlechter Roms verwandt; er stand beim Volke in einem sehr guten Ruf wegen seiner Tugenden, oder wenigstens durch den Schein der Tugenden, mit dem er sich zu bekleiden wusste. Er war sehr beredsam, und benutzte diese Gabe zur Vertheidigung der Bürger vor dem Gericht; er war reich, und spendete seine Reichthümer zu Nutzen seiner Freunde; seine Gestalt war hoch, sein Antlitz schön; für jeden war er zugänglich, und Alle die zu ihm kamen wurden freundlich von ihm empfangen und zugeredet. Sogar was man zu anderen Zeiten einen Fehler in einem künftigen Gebieter geachtet haben möchte, war in eben der Zeit geeignet ihn in den Augen des Volkes zu erheben. Er war kein strenger Sittenmann, der durch sein ganzes Benehmen, seiner Zeit und seinen Zeitgenossen, auch wenn er schwieg, das Urtheil sprach; nein, er ging mit seiner Zeit mit (temporibus servire decet, sagt der Dichter zu ihm, obwohl in einem andern Sinn. Paneg. 143). Er hatte die Sitten seines Zeitalters, er war nicht sparsam mit seinen Vergnügungen, und diente auch einem gewissen Leichtsinn der Prachtliebe, sogar bisweilen dem Luxus[1]). Dazu war er (wie aus dem Panegyricus

---

1) Mit dieser Stelle des Tacitus (XV: 48) vergleiche man: 1. die Aussage des Scholiasten zu Juven. V. vs. 109. Piso Calpurnius, antiqua familia, scenico habitu tragoedias actitavit in latrunculorum lusu tam perfectus et callidus, ut ad eum ludentem curreretur. Ob haec insinuatus C. Caesari, repente etiam relegatus est, quod consuetudinem pristinae uxoris abductae sibi ab ipso, deinde remissae repetiisse existimabatur (man vergleiche hierüber Suet. Calig. 25). Mox sub Claudio restitutus et post consulatum materna hereditate ditatus, magnificentissime vixit, meritis (ich lese muneribus) sublevare inopes ex utroque ordine solitus, de plebe autem certos quotannis ad equestrem censum dignitatemque provehere", — und 2. den Panegyricus in C. Calpurnium Pisonem (der von einigen für eine Arbeit des Papinius Statius, geb. 61, † unbekannt; von Andern für ein Jugendwerk des von Quintil. Orat. X: 1, 90 und von Tacitus Dial. de Orator. 5 u. 9 so hoch gefeierten Saleius Bassus, der während Vespasian's Regierung starb, gehalten wird. Mir meinen diesen

V. 166 u. fgg. erhellt) ein Liebhaber der von den Römern so hochgeschätzten Körperübungen und ein wahrer Maecenas der Dichter. Obgleich er nun nicht der Urheber der Verschwörung war — Tacitus sagt deutlich (49): Initium conjurationi non a cupidine ipsius fuit[1]) — so konnte doch kein anderer in Rom als er ihr Haupt sein; und wie wenig Lust er auch gehabt haben mag sich an einer Verschwörung zu betheiligen, so wusste man ihn doch dazu zu bringen, indem man ihm vorspiegelte, dass er, verschworen oder nicht, Nero's Misstrauen und Begierde nach seinen Reichthümern nicht entgehen könne. Zu dieser Verschwörung meldeten sich Senatoren, Ritter, Soldaten, sogar Frauen als um die Wette (Tacit. XV: 48); der eine aus Hass gegen Nero, der andere (aber das wird doch wohl erst später der Fall gewesen) aus Vorliebe für Piso. Unter den Verschwornen zählte man die besten, und gelehrtesten, aber auch die schlechtesten Männer Roms: einen Subrius Flavus, Tribun einer Praetorianercohorte, der als er später von Nero unterfragt wurde, was ihn dazu gebracht hatte, seinen Eid so gänzlich zu vergessen, dem Kaiser die Worte zuschleuderte: „Ich hasste dich. Du hattest keinen dir treueren Soldaten als ich dir war, so lange du ge-

---

Letzteren beistimmen zu müssen, weil das Gedicht so sehr das Gepräge hat, während Piso's Leben verfasst zu sein). Man bemerke hierin besonders die Verse 44—48, die Piso's Beredsamkeit malen:

Tu quoque Piso
Judicis affectum possessaque pectora ducis
Victor: sponte sua sequitur quocunque vocasti:
Flet si flere jubes; gaudet gaudere coactus,
Et te dante capit judex, quam non habet, iram.

1) Sonderbar ist die Bemerkung der Gelehrten, z. B. des Orellius, zu dieser Stelle: „non a cupidine, (scil) — imperium adipiscendi, sed a timore, ut ait XIV: 65: hic mire haut significat" — da doch Tacitus, wie aus dem Folgenden hervorgeht, nur einfach dieses sagen will: Er war nicht der Mann, der die Verschwörung hervorrief.

liebt zu werden verdientest; seitdem du dich aber zum Mörder deiner Mutter und deines Weibes, zum Wagenlenker, und Schauspieler, zum Brandstifter gemacht, habe ich angefangen dich zu hassen[1]); einen Sulpicius Asper, Centurio, der auf Nero's Frage: wesshalb er sich gegen ihn verschworen, kurz antwortete: „Weil ich auf keine andere Weise deinen so vielen Schandthaten abhelfen konnte"[2]); den Lucanus Annaeus, Sohn von Seneca's jüngstem Bruder und einen der damals gefeiertsten Dichter, der aus verletztem Dichterstolz, erst Nero's Gedichte herabzubringen suchte, dann den Kaiser und dessen mächtigste Freunde in einem Gedichte beschimpfte, und zuletzt einer der ersten Männer (paene signifer) dieser Verschwörung war: einen Mann, dessen sittlichen Charakter man auf Null reduciren muss, wenn man bedenkt, dass er, um sich selbst zu retten, nicht nur seine Mitverschwornen, sondern auch Andere, und darunter war seine eigene Mutter, die keinen Theil an der Verschwörung gehabt, nannte, und als ihm endlich das Todesurtheil mit der Wahl der Todesart zugeschickt wurde, sich erst an einem reichlichen Mahle mehr als sättigte (epulatus largiter) und dann seine Adern dem Arzte zum Aufscheiden darbot[3]): den designirten Consul Plautus Lateranus, der obgleich ihm von Nero nichts zu Leide gethan, nur aus Liebe zum Vaterland sich den Verschwornen angeschlossen hatte[4]), vor dem Nero, er war ein Mann von grosser Unerschrockenheit (animi validus, Tacit. XV: 53) sich so fürchtete, dass er ihn, ohne ihm sogar die Zeit zu lassen seine Kinder ans Herz zu drücken, sobald er verhaftet worden war, nach einem für die Stra-

1) Tacit. XV: 67. Dio LXII: 24 hat die selben Worte.

2) Ibid. 68.

3) Genommen aus den Bemerkungen über Annaeus Lucanus in den Deperditorum librorum reliquiae von Sueton. Vergl. Tacit. XV: 56 u. 57 a. E.

4) Tacit. XV: 49 u. 60.

fen der Sklaven bestimmten Ort bringen liess, und ihn da, in Gegenwart des Freigelassenen Epaphroditus, von dem Tribun Statius, der selber zu den Verschwornen gehörte aber noch nicht entdeckt war, enthaupten liess[1]). War es Wunder, dass dem Tribun die Kraft fehlte mit einem Schlag den Kopf von dem Rumpf zu trennen, und dass der zweite Schlag erst dann erfolgte, als der Halbgemordete ihm wieder den Hals darbot? — Wir sind nicht gesonnen die Namen aller derer herzuzählen, die von Tacitus als Verschworne genannt werden; doch können wir nicht umhin die Namen zu bemerken des liederlichen Scaevinus (dissoluta luxu mens et proinde vita somno languida. Tac. XV: 49) und des schändlich verzärtelten Quintianus (mollitia corporis infamis. Ibid.), damit man sehe, dass auch sittlich ganz verdorbene Menschen sich zu den Biedern gesellten; und des niederträchtigen Senecio, der zu den intimsten Freunden von Nero gehörte, und sogar nachdem er sich an die Verschwornen angeschlossen, den Schein der Freundschaft beibehielt[2]). Allein wie könnte man dich vergessen, Epicharis, wenn du auch zu der Zeit nicht in dem besten Ruf standest, und sogar Tacitus nicht weiss, wie du ins Geheimniss der Verschwörung eingeweiht worden[3]); die du, als den Männern der Muth fehlte zu handeln, sie reiztest; und als ihre Langsamkeit dich zum Handeln reizte, den von Nero nicht gehörig belohnten Mörder seiner Mutter, den Schiffsvogt Volusius Proculus, auf deine Seite zu bringen suchtest, indem du ihn erst zum Klagen über den Kaiser veranlasstest, und dann ihm zeigtest, wie er sich, wenn er sich nur an der Verschwörung betheiligen wollte, die verlangte Rache nehmen konnte. Ge-

1) Tacit. XV: 60 u. Arrianus I. 1.
2) Tacit. XV: 50.
3) Tacit. XV: 51.

scheit und sehr vorsichtig warst du, indem du ihm nicht die Namen der Verschwornen nanntest; wesshalb denn auch seine niederträchtige Anzeige des ihm von dir mitgetheilten Planes an den Kaiser ihm nichts half, und du dem Elenden, der keine Zeugen anbringen konnte, den Mund stopftest. Dass du nicht wieder in Freiheit gesetzt wurdest, verdanktest du dem schuldbewussten Gewissen von Nero, der den gewiss unwiderlegbaren Schluss machte: „Nicht alles was nicht als Wahrheit bewiesen werden kann, ist schon desshalb falsch." Und gewiss dein Betragen hätte vieler Guten Leben gerettet, und einen Wütherich fortgeschafft, wenn nicht eine andre Tochter der Heva ihren Gatten, den Freigelassenen Milichus, zum Verräther seines Herrn gemacht, nnd nachher durch einen logischen Schluss die standhafte Verneinung des Scaevinus der Unwahrheit überführt hätte[1])! Nero liess dich in deinem Kerker, bis die Feigheit des Lucanus, und eines Senatoren, und eines Ritters, die ihren Freunden und Verwandten, aus Furcht vor dem Tode, zu Verräthern wurden, ihn auf den Gedanken brachte, du würdest, wenn man dich nur auf die Folter legte, schon sagen was du wusstest! Allein du bliebst deinem Eide der Verschwiegenheit getreu. und achtetest dein Leben nicht mehr als das von Hunderten. Weder Schläge, noch Feuer, noch die wüthenden Blicke deiner Folterer, die durch deine starke Weiberseele gereizt, dir immer noch etwas Schlimmeres und Peinlicheres ankündigten, vermochten dich zum Aufdecken dessen zu bewegen, was du geheim halten wolltest. Und als du den nächsten Tag wieder gepeinigt werden solltest, und man dich, weil zum Stehen dir die Kräfte fehlten, in einem Sessel nach der Folterkammer getragen hatte, da hattest du den Muth, — vielleicht weil deine grosse Seele, eben weil sie so gross war, an

1) Tacit. Ann. XV: 54, 55, 56.

sich selbst zu zweifeln anfing, — dir selbst auf einfache Weise den Tod zu geben! Der Ruhm, den Tacitus dir anerkannt, kommt dir in vergrössertem Maasse zu; und welches dein früheres Leben auch gewesen sei, in der Geschichte der Menschheit sollte dein Namen glänzen mehr als der des Dichters der Pharsalia, als der von den meisten deiner Zeitgenossen, mehr als der eines Annaeus Seneca? Die Geschichte hat mehrere Namen aufzuweisen von Frauen die dir gleich kamen, ja dich übertrafen; allein keine lebte in einer Zeit, und in einer Umgebung, und unter Umständen wie du. Eine Leaena zerbiss sich die Zunge, damit sie nicht zur Verrätherin der Freunde ihres Geliebten beim Hippias wurde: zu ihrer Ehre wurde nachher von den Athenern eine Löwinnenstatue in dem Vorhof der Acropolis errichtet: dir aber, da du keine dir fremde, ja fast unbekannte Leute verrathen wolltest, und demnach dich erdrosseltest, dir zu Ehre wurde nichts gethan! Doch nein, es ist schon etwas, schon viel, dass ein Mann wie Tacitus dir eine Denksäule in seinen Schriften errichtet hat[1]).

Die Pisonische Verschwörung, von der Tacitus (54) sagt: „Es ist erstaunlich, wie mit so vielen Leuten verschiedenen Ranges und Standes, Alters und Geschlechts, alles geheim blieb," — wurde, wie man weiss, und wir oben schon andeuteten, an dem Tag selber, an dem der Kaisermord geschehen sollte, durch einen Freigelassenen dem Nero entdeckt; und die Schuldigen, ja sehr viele Unschuldigen mit ihnen, wurden mit dem Tode gestraft. Hätte Piso mehr Muth gehabt, und den dringenden Bitten seiner Freunde und Eidgenossen

1) Tacit. XV: 57. Clariore exemplo libertina mulier in tanta necessitate alienos ac prope ignotos protegendo, cum ingenui et viri et Equites Romani Senatoresque intacti tormentis carissima suorum quisque pignorum proderent. Auch Dio erwähnt ihrer, LXII: 27, und fängt seine Erwähnung mit den Worten an: ἄξιον δὲ μνησθῆναι καὶ γυναικός τινος Ἐπιχάριτος. αὕτη γὰρ etc.

nachgegeben, so hätte er noch, als die Sache schon theilweise entdeckt war, den Schlag schlagen können, und Nero wäre gefallen. Doch des Wüstlings letzte Stunde war noch nicht da! Unter denen, die fielen, war auch Annaens Seneca. Hatte er auch Theil an der Verschwörung? Auf diese Frage ist es leider unmöglich eine begründete Antwort zu geben. Tacitus sagt (XV: 60), dass es nicht hatte nachgewiesen werden können, dass er mit verschworen war. Sueton sagt einfach (Nero 35): Nero zwang Seneca sich selbst zu tödten, obgleich u. s. w. Nur Dio (LXII: 24) schrieb: „Seneca und Rufus der Praefect und einige andere der Vornehmen verschworen sich gegen Nero, weil sie seine Schandthaten, seine Liederlichkeit und seine Grausamkeit nicht länger ertragen konnten." Wir sind geneigt, dem Weltweisen den Muth abzusprechen sich in ein solches Unternehmen zu mischen, besonders nachdem er schon früher einmal einer Verschwörung mit Piso beschuldigt worden. Doch an Gelegenheit ihn in die Strafe der Verschwornen zu betheiligen konnte es nicht fehlen: nnd nach Tacitus Aussage wünschte Nero seinen Tod; er hatte, nachdem die Vergiftungsversuche fehlgeschlagen, sich vorgenommen ihn öffentlich zu tödten. Einer der Verschwornen, Natalis, der Vertrante von Piso, hatte, als man ihn, gewiss mit Vorbedacht, genau über das Verhalten zwischen Piso und Seneca befragte, die Worte geäussert: „Er sei eines Tages von Piso zu Seneca geschickt worden, damit er ihn besuche und darüber klage, dass er den Piso nicht empfangen wolle? Es wäre ja besser, wenn Freunde sich bisweilen sähen und sprächen." Die Antwort des Seneca wäre gewesen: „Gegenseitige Besuche nnd wiederholte Unterredungen nützen keinem. Uebrigens sei ihm alles an Piso's Wohlbefinden gelegen." (Der Lateinische Ausdruck ist stärker: ceterum salutem suam incolumitate Pisonis inniti: und auf dieses Stärkere wurde gehandelt.) Dieses war das einzige, das gegen Seneca hervorgebracht

wurde[1]); allein mit der schon früher (Seite 286) gemachten Beschuldigung verbunden, war es genug um ihn zu verderben. Ein Tribun der Praetorianercohorte wurde nach Seneca geschickt um diesen zu befragen über das was zwischen ihm und Natalis vorgefallen, und dem alten Mann die schreckliche Beschuldigung, die in des Natalis Worten vorlag, anzukündigen. Der Weltweise war eben den Tag[2]) aus Campanien zurückgekehrt und hatte eine seiner Villen unfern der Stadt bezogen. Es war schon Abendzeit, und Seneca sass gerade mit seiner Frau Pompeia Paullina und zwei Freunden am Tisch, als der Tribun mit einem Haufen Soldaten kam, und die Villa einschliessen liess. Als dieses geschehen, ging der Tribun auf die Villa zu, trat in den Speisesaal und legte Seneca des Kaisers Befehle vor. Der alte Mann sagte: Natalis sei bei ihm gewesen auf Piso's Befehl, und habe in Piso's Namen darüber geklagt, dass diesem der Zugang zu ihm verweigert wurde. Und er habe geantwortet: dass seine schwache Gesundheit und seine Begierde nach Ruhe ihn zu dieser Verweigerung veranlasst. Was den anderen Theil der Aussage von Natalis angehe, so wisse er nicht, wesshalb er das Wohlbefinden eines Privatmannes seiner eigenen Sicherheit vorziehen würde. So etwas zu sagen wäre Schmeichelei, und sein Geist sei wenigstens zu keiner Schmeichelei geneigt. Dies wisse Niemand besser als Nero, der öfter Seneca's Freimüthigkeit als seine sklavische Ergebenheit erfahren hatte. (O kleinlicher Geist, der du dich gross thun willst auf was du nicht hast!) Der Tribun berichtet Seneca's Antwort an Nero, als er eben mit Poppaea und Tigellinus, die den Geheimrath des wüthenden Fürsten ausmachten, zusammen war. Nero mag erstaunt gewesen sein über die Worte

1) Solus quippe Natalis et hactenus prompsit. Tacit. XV: 60

2) Tacitus fügt hinzu: forte, an prudens; zufälligerweise oder weil er wusste was den Tag in Rom vorgehen sollte.

seines Paedagogen, der jetzt eine Unerschrockenheit zeigte, die er ihm nie gekannt; und deshalb seine Frage, ob sich Seneca vielleicht zu einem freiwilligen Tod vorbereite, weil er meinte, Seneca kenne ihn genug, um jetzt ein Todesurtheil zu erwarten. Des Tribuns Antwort: „Seneca habe keinen einzigen Beweis von Furcht gegeben, und weder in seinen Worten noch auf seinen Zügen sei eine Spur von Traurigkeit gewesen", muss ihn dann gewundert haben, und ihm die vielen Betheurungen, dass er seinem Lehrer nie etwas zu Leide thun sollte, denen Seneca noch zu trauen schien, vor den Geist gebracht haben. Doch er war zu tief gefallen, als dass ihm dieses Vertrauen auf seine eignen Worte, hätte können wanken machen in dem Entschluss: Er soll sterben. Der Tribun erhält demnach den Befehl, nach Seneca's Villa zurückzukehren und ihm den Tod anzukündigen. Eine furchtbare Aufgabe für den Mann, der selber mit zu den Schuldigen gehörte; und wir nehmen gern an was Tacitus, als von Fabius Rusticus mitgetheiltes, uns berichtet: dass der arme Mann, ungewiss wie er jetzt handeln sollte, nicht sogleich nach Seneca's Villa zurückkehrte, sondern sich zum Praefecten Faenius Rufus, der ja eins der Häupter der Verschwornen war, mit der Frage wendete: ob er des Kaisers Befehl Folge leisten sollte. Ob der sonst als Biedermann bekannte, allein wie aus allem hervorgeht äusserst feigherzige, Rufus einen schweren Streit mit seinem bessern Ich zu kämpfen hatte, bevor er die verlangte Antwort gab, wird uns nicht erzählt. Die Antwort aber war: „Vollführe den dir ertheilten Befehl." Es fehlte aber dem unglücklichen Silvanus die Frechheit, selbst mit dem von dem Kaiser verordneten Todesurtheil dem Greis unter die Augen zu kommen. Er schickte einen seiner Centurionen damit zu Seneca. Bei dem Weltweisen sehen wir jetzt in der äussersten Noth, da kein Schwanken mehr hilft, den besseren Theil hervortreten, und

man möchte ihn dafür lieb gewinnen, wenn der Spruch: „All is well that ends well", nur einigen Wahrheitsgrund hätte: nun können wir uns nur freuen, dass er, wenn auch spät, zu spät möchte man sagen, doch einmal zeigte, dass er ein Mann war. Seneca, sagt Tacitus, wurde durch diese Nachricht durchaus nicht erschreckt; sondern machte sich sogleich bereit dem Befehle zu gehorchen. Er forderte eine Tafel, damit er sein Testament daranf schriebe[1]); und als der Centurio ihm nicht erlaubte dieses zu thun, sagte Seneca zu seinen Freunden, weil er verhindert wurde ihnen den Dank zu zollen für ihre Liebe und Dienste an ihn, könne er nichts anders thun, als ihnen das Beste worüber er jetzt verfügen konnte, nachzulassen, das Bild seines Lebens. das ihnen, wenn sie seiner eingedenk blieben, den Ruhm der edlen Bestrebungen, der standhaften Freundschaft bringen würde. Die Anwesenden brachen aus in Thränen, und der zum Tode Verwiesene hatte sie, die ihn hätten stärken sollen, jetzt selbst zu trösten. Bald in freundlichen Worten, bald auf ernste Weise suchte er ihre Schmerzensausbrüche zu besänftigen, und sie zum muthigen Erdulden des nicht zu ändernden Unfalls zu ermahnen. Er fragte sie, wo denn jetzt die Nachlebung der Weisheitvorschrifte sei, und das Resultat der während so vieler Jahre überdachten Weise wie man sich gegen drohende Uebel verhalten solle? Nero's Grausamkeit, jedem bekannt, sei ihnen doch wohl keine unbekannte Sache geblieben? Es sei ja ganz natürlich dass der Mann, der seine Mutter und seinen Bruder ermordet, zum Morde seines Erziehers und Lehrers komme! (Welche Gedanken müssen den Mann aber angewandelt haben, als er so des Mordes der Agrippina und des

1) Wie über diese Stelle gestritten wird, sehe man in Orellius Ausgabe des Tacitus zu dieser Stelle. Welche meinen, Seneca habe zu dem schon geschriebenen Testament noch etwas hinzufügen wollen, Andere, er habe jetzt sein Testament machen wollen.

Britannicus gedachte?) Nachdem er dieses und mehreres der Art zu allen Anwesenden gesagt, umarmte er seine Frau, und indem er etwas von der Characterstärke, die er in seiner Rede zu allen gezeigt, nachliess, und sich so der Schwächeren gegenüber, wie es sich geziemte, schwächer machte, ermahnte er sie, bat er sie sogar: sie solle, wenn er sie einmal verlassen, doch nicht in ewiger Trauer um ihn leben, sondern bei der Betrachtung eines auf dem Wege der Tugend zugebrachten Lebens, die Sehnsucht nach ihrem Manne, durch jedes erlaubte Mittel, zu stillen suchen. Allein Paullina war mit diesem Troste nicht zufrieden; sie meinte, auch sie müsse sterben, und forderte die Hülfe eines Andern auf um ihr den Tod zu geben. Und Seneca, der wusste dass der von ihm so innig geliebten Frau nach seinem Tode nur Schmach und Plagereien bevorstehn konnten, und der ihr den Ruhm der Todesverachtung nicht nehmen wollte (Tacitus: tum Seneca gloriae eius non adversus), antwortete: „Ich habe dir die Linderungsmittel des Lebens gezeigt: du aber wählst die Ehre des Todes. Ich beneide dir den Ruhm nicht, den du dir dadurch erwerben wirst. Unsere Standhaftigkeit bei diesem gewaltthätigen Ende sei gleich gross, und dein Ende bringe dir den grösseren Ruhm"[1]). O Ruhmbegierde! — Bald darauf sind durch einen und denselben Hieb beiden die Adern am Arme geöffnet. Bei dem Greis, der noch während der letzten Jahre aus Furcht vor Vergiftung sich mit wenig nahrhaften Speisen genährt hatte, war dieser doppelten Ursache wegen, das Blut sehr langsam in seiner Bewegung, und er liess sich, damit der Tod um so schneller käme, — und darauf mag der Centurio gedrungen haben, — auch die Adern an den Beinen und Knien öffnen. Doch nun wurde ihm unwohl,

1) Dio, LXII: 25, behauptet, dass Seneca wollte, seine Frau solle mit ihm sterben, weil er sie gelehrt habe, das Leben zu verachten und den Tod mit ihm zu begehren: und dass er selbst ihr die Adern öffnete.

und er liess demnach, damit weder seine Frau durch sein Leiden in ihrem Muthe geschwächt, noch er durch den Anblick seines mit ihm sterbenden Weibes die ihm passende Geduld verlöre, Paullina in ein anderes Zimmer bringen. Nachdem die Frau entfernt war, fing er seinen Schwanensang an. Die Beredsamkeit kam ihm in seinen letzten Momenten mit erneuerter Kraft wieder, und er sagte vieles, das von den Anwesenden sogleich niedergeschrieben wurde, das aber Tacitus eben deshalb, weil es allgemein bekannt und in Seneca's eignen Worten verfasst war, nicht mit seinen Worten erzählen wollte. Als er hiermit zu Ende, und sein Ende noch nicht gekommen, bat er den Statius Annaeus, den er lange als einen treuen Freund und tüchtigen Hausarzt bei sich gehabt, ihm das schon lange vorher bereitete Gift des Schierlings zu reichen; allein auch dieses half nicht. Die fürs Gift nothwendige Lebenswärme und organische Kraft fehlte dem fast blutlosen Körper; und somit musste noch auf die Letzt eine Badewanne mit warmem Wasser herbeigebracht werden, worin man ihn legte. Er greift dann eine Handvoll Wasser und bespritzt damit die um die Wanne stehenden Sklaven, indem er sagt: „Dieses opfre ich Jupiter dem Befreier." — Nun ist das Ende bald da: das warme Bad hilft allen vorher getroffenen Massregeln nach ..... und die Seele des Mannes fährt zu seinem Richter! — Der Körper wurde ohne weitere Formalitäten, denn eine ganz einfache Verbrennung hatte er, als er noch in dem Zenith seiner Macht stand, verordnet, auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Auf Betreiben der zugeeilten Soldaten wurden Paulina, — ihr Tod war ja nicht von Nero verordnet, er musste ihm sogar unangenehm sein, weil er keine Ursache ersinnen konnte sie zu tödten, — von den Sklaven und Freigelassenen die Adern zugebunden. Ihr Leben wurde damit gerettet. Noch einige Jahre konnten ihr blasses Gesicht und ihre blutlosen Hände von Nero's

Dankbarkeit gegen seinen all zu nachgiebigen und schwachen, keineswegs aber zu befürchtenden Lehrer zeugen, und konnte ihr liebevolles und in Allem sich zeigendes Andenken an dem verstorbenen Ehefreund, den Beweis liefern, dass keine andere Sache, als Liebe zum Gemahl, sie zu dem Verlangen nach dem Tode getrieben.

Ein Urtheil über Seneca! Wer wird es sprechen. Gesprochen ist es von dem, der sich nie irrt. Was es aber war, wir wissen es nicht. Dass wir ihn für gänzlich unbefähigt reohnen, zu der hohen Stelle, die er einmal bekleidete, haben wir oben schon deutlich genug gesagt; dass er kein Charakter ist, den man bewundern noch lieben kann, ist klar: man kann ihn aber eben so wenig hassen. Nur unser Mitleiden erregt er. Er würde dieses aber schon thun ohne sein tragisches Ende.

Und Nero? Wir verweisen auf das, was wir im Anfange dieses Kapitels über ihn sagten; und wiederholen unsere Aussage, dass wir ihm keine Missethat so hoch anrechnen können als diese; weil ihm zu diesem Mord nichts reizen konnte, als Lust zum Morden.

Und das Römervolk? Wir sahen schon, wie Männer wie Rufus der Praefect und Cranius Silvanns der Tribun sich verhielten. Tacitus erzählt uns (66) wie Ersterer endlich von seinen Mitverschworenen, die in ihm wenigstens keinen Verhörführer und Henker sehen wollten, als Mitschuldiger wurde angeklagt, und bis zuletzt eine feige Natur zeigte[1]). Aber noch Schrecklicheres vernehmen wir, wo wir lesen (71): „Indem die Stadt mit Leichenbegängnissen gefüllt war, wurde das Capitol mit immer neuen Dankopfern überströmt. Dieser, der einen Sohn, der, welcher einen Bruder, jener,

1) Tacit. XV: 68. Nec ceteri Centuriones in perpetiendis suppliciis degenerayere. At non Fenio Rufo par animus, sed lamentationes suas etiam in testamentum contulit.

welcher einen Verwandten oder Freund als Opfer der Verschwörung hatte fallen sehn, beeilte sich den Göttern für das misslungene Unternehmen seinen Dank zu bringen: er schmückte sein Haus mit Lorberzweigen, warf sich vor den Knien des Kaisers hin, und ermüdete sogar die kaiserliche Hand mit den darauf gedrückten Küssen." Und der Senat? Er verordnete Gaben und Danksagungen an die Götter; eine eigene Ehre an den Sonnengott, weil er die Geheimnisse der Verschwörung, die den Circus bei dem Sonnentempel zum Theater des Mordes erwählt, aufgedeckt hatte; und noch so vieles mehr, von dem wir nur noch dieses bemerken, dass dem Monat April der Zuname Nero sollte gegeben werde. Der designirte Consul Cerialis Anicius trat sogar im Senat mit dem Vortrag auf: man solle doch mit der grössten Eile auf Staatskosten einen Tempel für den Divus Nero errichten[1]).

Piso, vielleicht der edelste Mann von allen den Verschwornen, — er hatte sich ja dem Vorschlage widersetzt, dass man Nero ermorden solle, indem er bei ihm auf seiner Bajaeschen Villa ein Gast war, weil er die Gastfreiheit nicht mit dem Tode wenn auch des schlechtesten Fürsten besudeln wollte[2]); — Piso öffnete sich die Adern, als eine Truppe junger Soldaten vom Kaiser geschickt, weil Nero den Aeltern nicht traute, sich seinem Haus nahte. Was sein Schicksal gewesen wäre, wenn der Versuch an Nero gelungen, ist ungewiss; es ging ja die Sage, dass Subrius Flavus mit einigen Centurionen sich heimlich verbunden, wenn Nero getödtet wäre, auch Piso zu ermorden, und Seneca auf den Caesarenthron zu setzen: damit nicht an die Stelle eines Citherndichters und Sängers ein Trauerspieler trete[3]).

1) Tacit. XV: 74.
2) Tacit. XV: 52.
3) Tacit. XV: 65.

XII.

Das Gute, das uns von Nero seit dem Ende des Quinquenniuns gesagt.

Die Ernte die uns diese Nachlese bringen wird, kann jedenfalls keine grosse sein. Von der Zeit da Nero noch unter dem Einfluss seiner zwei guten Genien stand, da er noch um sie viel jünger, und in vielen Sachen noch in den Lehrjahren war, konnten wir nicht einmal Vieles sammeln; was wird man jetzt erwarten können, da er in der Schule ist eines Tigellinus, der ein weit mächtigerer Lehrer in dem Laster war, als Burrus und Seneca zusammen selber Gutes ausrichten konnten; da der Jüngling Mann geworden ist, und gelernt hat, die ihn umringende Welt zu verachten? Vieles erwarten wir demnach nicht; allein um so gieriger werden wir jede, wenn auch noch so kleine, gute Handlung die uns von ihm vermeldet, bemerken und als eine um so seltnere, desto werthvollere Sache achten und würdigen. Weil unsere Ueberschrift aber von dem Guten spricht, das von Nero nach dem Ende des Quinquenniums gesagt, haben wir auch solches aufzuzählen, als noch während Burrus Leben und unter Seneca's Einfluss geschah, und bemerken, dass Alles was Tacitus uns in seinem XIV. Buche der Annalen Gutes sagt, in eben diese Zeit fällt.

Die erste gute That (von der wir oben, Seite 237, schon sprachen) erwähnt uns Tacit. XIV: 12. Sie war die Aufhebung der Verbannungsstrafe, einmal durch Agrippina's Einfluss (ab Agrippina olim pulsos) einigen Männern und Weibern (es werden ihrer 4 mit Namen genannt) aufgelegt[1]), und

1) Tacitus fügt hinzu: quo gravaret invidiam matris, eaque demota, auctam lenitatem suam testificaretur. Man vergl. was wir Seite 237 davon sagten.

die Zurückrufung zweier von Nero selbst relegirten Personen, des Iturius und Calvisius, die er (Seite 147) wegen der von Silana angestifteten falschen Anklagen gegen Agrippina, auf der Mutter Forderung, mit dieser Strafe getroffen hatte.

In dem Jahre 61 klagten die Cyrenaeer den Acilius Strabo bei dem Senat an. Er war mit der Macht eines Praetors von Kaiser Claudius als Schiedsrichter nach Cyrene geschickt worden, damit er sehe, wie es doch mit den vor 154 Jahren von dem König Ptolomaeus Apio den Römern hinterlassenen Domänen gegangen sei. Strabo fand dass die Eigenthümer der angrenzenden Länder die Domänen in Besitz genommen, und hiess sie dieselben wieder herauszugeben. Allein dazu waren die Cyrenaeer nicht geneigt; sie meinten die Usucapio sei so lange unbestritten gewesen, dass sie in ein justum dominium übergegangen sei, und klagten demnach Acilius bei dem Senat an. Der Senat aber antwortete: er wisse nichts von dem von Claudius ertheilten Befehl, und sei demnach nicht im Stande die Sache zu entscheiden. Er wolle den Kaiser um Rath fragen. Diese Rathsanfrage geschah, und Nero, dem eine Sentenz, die Claudius, d. h. das kaiserliche Recht, schmälerte, zuwider sein musste, allein auch eine Bestätigung von des Schiedsrichters Aussprache ungerecht schien, that, was man nur von dem besten Fürsten hätte erwarten können; er billigte Strabo's Verfahren, wollte aber den Bundesgenossen helfen, und liess ihnen demnach die usurpirten Aecker [1]).

Wer wird es nicht in Nero preisen, dass er, wie wir oben andeuteten (Seite 249) und schon würdigten, gegen Rubellius Plautus, in dem er einen gefährlichen, vom Volke selbst aufgetriebenen Nebenbuhler sehen musste, verfuhr wie er es that? Wir wollen die Ehre die dieses Verfahren ihm machte, nicht zu verkleinern suchen. Dass er den Einwohnern der alten Stadt

1) Tacit. XIV: 18.

Puteoli das jus coloniae gab (oder erneuerte[1]), und ihnen die Erlaubniss ertheilte seinen Namen, als Cognomen, anzunehmen, unter seinen guten Thaten zu zählen, geht vielleicht nicht an. Was Tacitus uns aber (28) sagt von der Art, wie er den Einfluss oder das Ansehen des Senates erhöhte, kann ihm als etwas Gutes angerechnet werden. Nero bestimmte ja, dass alle die von den Privatrichtern an den Senat appellirten, dieses nicht mehr frei von Gefahr vor Geldverlust thun konnten, sondern in eben dem Fall sein sollten, als wenn sie an den Kaiser appellirten. Auch die Sendung nach Britanien des Freigelassenen Polyclitus, um die verlorne Eintracht zwischen dem Legaten und dem Procurator wieder herzustellen, und die aufrührerischen Barbaren zum Frieden zu bringen, wollen wir, wenn auch eben die Wahl des Freigelassenen nicht geeignet war bei den Britaniern den Namen der Römer zu erhöhen, als eine gute That würdigen[2]). Und wenn wir lesen (41) wie Marcellus, ein Mann von nicht verächtlichen Sitten, der aber die Thorheit hatte, die Armuth für den grössten aller Unglücksfälle zu halten, auf Caesars Bitten (preces Caesaris) von der Strafe befreit wurde, die seinen Mitschuldigen nach der lex Cornelia *de falso* traf, so stimmen uns eben diese Bitten, wo er durch einen Machtspruch hätte eingreifen können, sehr zu seinem Gunsten.

Als der Praefect von Rom, Pedanus Secundus, von einem seiner Sklaven ermordet worden war, mussten, dem alten Herkommen Gemäss, alle die Sklaven, die als der Mord geschah in dem Hause gewesen, getödtet werden. Der Senat war anfangs getheilt in seiner Meinung, ob man dieser strengen und ungerechten Sitte folgen musste; aber keiner der Senatoren hatte den Muth mit seiner eigenen milderen Ansicht

1) Man vergleiche die Bemerkungen von Orellius zu dieser Stelle. Tacit. XIV: 27.

2) Tacit. XIV: 39.

die von C. Cassius kraftvoll geführten Vertheidigung des alten Gebrauchs zu bestreiten; und so wurde das Todesurtheil über alle Sklaven gesprochen. Als das Volk dieses hörte, lief es zusammen; in seinem Eifer die Unschuldigen zu retten, kam es fast zum Aufstand. Es drohte mit Steinen und Fackeln, und verhinderte die Execution. Da erliess Caesar ein Edict, worin er das Volk rügte, und zugleich befahl er, damit des Senats Sentenz ausgeführt werden konnte, den ganzen Weg, längst welchem die zu Tode Verwiesenen ihren letzten Gang zu gehen hatten, mit Soldaten zu besetzen. Er widersetzte sich aber der Befolgung von der von Cingonius Varro vorgestellten Anmahnung, dass man auch die Freigelassenen, die in dem Hause gewesen, aus Italien bannen sollte, damit nicht, wie er sagte, das alte Herkommen, vom Mitleiden nicht gelindert, durch Grausamkeit geschärft würde[1]).

Im Jahre 63 trat Tigellin's Schwiegervater in dem Senat mit einer Anklage wegen verletzter Majestät gegen den Praetor Antistius hervor, der öfters (factitavit) Schmähgedichte gegen den Kaiser gemacht, und diese an einem stark besuchten Gastmahle bei Ostorius Scapula vorgetragen. Die Person des Anklägers brachte dem Volke allerhand Gedanken bei: um so mehr da die Gesetze gegen dieses Verbrechen, seit längerer Zeit ausser Acht gelassen waren (tum primum revocata ea lex. Tacit.). Man meinte diese Anklage beabsichtige nicht so sehr das Verderben des Antistius, als dass sie dem Imperator eine Gelegenheit zu geben suche, durch seine Milde sich neuen Ruhm zu machen: wenn er den von dem Senat Verurtheilten kraft seiner Tribuniciarmacht vom Tode freisprach. Auch Thrasea scheint dieser Meinung gewesen zu

1) Tacit. XIV: 42—45. Die Frage, ob hier auch fremder Einfluss, namentlich der Freigelassenen des Kaisers selbst, mit im Spiel gewesen, drängen wir zurück.

sein. Die Zeugen werden vorgeladen. Ostorius, der Gastherr, behauptet nichts von dem, was man Antistius nachsagte, gehört zu haben. Allein andere (ihre Namen werden nicht genannt), stimmen dem Ankläger bei; und diesen schenkt man Glauben. Die Sache wird in Umfrage gebracht. Der designirte Consul Marullus meint, man solle den Angeklagten seines Amtes entsetzen, und ihn nach der Väter Weise tödten, d. h. man solle ihn (Suet. Nero 49), nachdem man ihn ganz ausgekleidet, und den Hals in ein Gabelkreuz gesteckt, mit Ruthen zu Tode peitschen. Die dem Marullus Zunächstfolgenden sind mit ihm gleicher Meinung. Erst Thrasea widersetzt sich dem, und er äussert die in seinem Munde gewiss sonderbaren Worte, dass es jetzt nicht die Frage sei zu bestimmen, welche Strafe ein Schuldiger zu leiden verdiene, da man einen so ausgezeichneten Fürsten habe, und der Senat ja frei sei: dass der Peiniger und der Strick schon lange beseitigt wären: dass von den Gesetzen selbst Strafen bestimmt wären, damit keine überstrenge Richter oder schändliche Zeiten sich damit abgäben. Man solle Antistius mit Verlust seiner Güter nach einer Insel bannen, damit er sein schuldvolles Leben um so länger fortschleppe, das ihn eben so viel elender machen würde, als es ein grosses Zeugniss der öffentlichen Milde sein würde. Diese freie Rede von Thrasea macht Eindruck; als es zur Abstimmung kommt, sind fast Alle an Thrasea's Seite. Nun aber fehlt den Consuln der Muth den Senatsbeschluss in Ausführung zu bringen. Sie fürchten den Kaiser und erbitten sich seine Bestimmung. Nero antwortete: „Antistius habe ohne durch einige Beleidigung von des Kaisers Seite dazu veranlasst zu sein, die heftigsten Beschimpfungen gegen ihn geäussert. Er habe die Strafe dafür vom Senat gefordert; und es wäre Recht gewesen, wenn dieser, eine der Grösse der Missethat passende Strafe bestimmt hätte. Uebrigens wolle er, der die Strenge der Richter gewehrt

hätte, ihre Mässigung nicht verhindern. Der Senat solle bestimmen wie er wolle. Er habe sogar die Macht frei zu sprechen." Was sollte man jetzt thun? Die Sache war gefährlich: man liess sie, wie sie bestimmt war [1]). Als in demselben Jahr Fabricius Vejento angeklagt wurde, dass er in seinen Büchern viel Schimpfliches gegen den Senat und die Priester gesagt, und der Ankläger hinzufügte, dass er die fürstlichen Aemter und das Recht zu den Ehrenposten zu kommen verkauft, übernahm Nero die Rechtssache selbst, und verurtheilte den von seiner Schuld Ueberwiesenen zur Verbannung aus Italien, und liess seine Bücher verbrennen [2]).

Was war das Gute, das wir in diesen Handlungen Nero's loben können? Dass er nicht, wo es doch seine Person galt, strenger auftrat. Er hätte es ja thun können. Mancher hätte es gethan. War noch mehr Gutes darin? Es kann sein. Ich möchte es ihm nicht verkürzen, und habe eben deshalb einige Bemerkungen von Tacitus, die einem bessern Eindruck schaden möchten, nicht hervorgehoben.

Als Rom mit dem Partherkrieg beschäftigt war, und eben nicht die günstigsten Nachrichten einliefen, liess Nero, damit er dem Volke die Furcht vor Mangel nähme, das für die monatliche Austheilung ans Volk bestimmte, vor Alter aber verdorbene, Korn in die Tiber werfen. Er sorgte dazu, vielleicht eben dadurch, dass obgleich 300 Schiffe mit Korn, durch Sturm und Brand verloren gingen, der Preis des Korns nicht stieg. Er stellte drei Consulare über die Staatseinkünfte, und rügte die vorigen Fürsten, die durch ihren grossen Ausgaben die gesetzlichen Einkünfte überschritten hatten,

1) Tacit. XIV: 48, 49

2) Tacit. XIV: 50. Ich kann mich nicht mit Lipsius, dem auch Orellius beistimmt, vereinigen, dass diese Bücher, codicilli genannt, das Testament des Veiento gewesen. Tacitus sagt: iis libris, quibus nomen codicillorum dederat. Er hatte sie so genannt.

und versprach der Staatskasse eine jährliche Zulage von *f* 6,000,000 aus seiner Kasse[1]).

Die Lex Papia Poppaea hatte verordnet, dass wenn sich zu einem Amte mehrere Candidaten anmeldeten, derjenige, welcher die meisten Kinder hatte, den Andern vorgezogen werden sollte. Dieses und noch mehr Vorrechte den Hausvätern anerkannt, hatte eine üble Gewohnheit in Rom eingeführt. Man sah es, dass Leute die keine Kinder hatten, damit sie eine einträgliche Stelle oder einen Ehrenposten bekämen, sich vermittelst fingirter Adoptionen Söhne besorgten, die sie, sobald die Ursache, warum sie die Vaterschaft verlangt, nicht mehr da war, wieder aus ihrer Gewalt entliessen. So hatten sie alle die Vortheile, ohne die Lasten der wirklichen Hausväter zu haben. Es kann uns demnach nicht wundern, dass die wirklichen Väter, als dieser Missbrauch immer mehr um sich griff, mit ihren Klagen vor den Senat traten, und ihre Sache so angreifend vorstellten, dass ein Senatsconsult verordnete, dass derartige Scheinadoptationen weder beim Werben nach einem Amte, noch bei Erbschaften einige Gültigkeit hätten. Nero genehmigte dieses Senatsgutachten (Tacit. XV: 19). Eine andere üble Gewohnheit, die aber schon lange bestanden, war, dass den Proconsuln und Propaetoren, wenn sie die Provinz, der sie vorgestanden, verliessen, eine Gesandtschaft aus den Provinzialen mitgegeben wurde, die ihren Lob in dem Senat verkündigten, und da öffentlich Dank erstatteten. Die natürliche Folge dieses Verfahrens war, dass die meisten Vorsteher der Provinzen, besonders in der letzten Zeit ihrer Verwaltung, alles anwendeten was sie nur konnten, um sich dem Volke, den einflussreichsten Personen wenigstens, beliebt zu machen,

1) Tacit. XV: 18. Zur Erinnerung an diese Begebenheit wurde eine Münze geschlagen mit einer sitzenden Ceres, vor der ein Weib mit einem Horn des Ueberflusses stand, und ein Theil eines Schiffes vorgestellt war.

damit ihnen die Ehre des Geleites und der öffentlichen Danksagung in dem Senat nicht abginge; und es versteht sich dass sie dabei öfters die ihnen als Beamten vorgeschriebenen Pflichten vernachlässigten. Nun geschah es aber, dass ein gewisser Cretenser, Claudius Timarchus, der durch seine Reichthümer in seinem Vaterlande grossen Einfluss hatte, sich rühmte, „dass es ganz in seiner Macht stehe. ob den Proconsuln die Creta vorgestanden, der gewöhnliche Dank gezollt werden solle." Dieser Grosssprecherei, in der man eine Beleidigung des Senats sah, und anderer Verbrechen wurde Timarchus beim Senat angeklagt. Thraseas benutzte die Gelegenheit, ihm dargeboten als er seine Stimme ausbringen sollte, nicht nur um seine Meinung „er soll aus der Provinz Creta verbannt werden," zu äussern, sondern um in einer egressio relationis die üblen Folgen der Dankreden herzuzählen, und auf ein Verbieten dieser gratiorum actiones anzudringen. Mit dem grössten Beifall wurde seine Rede von den Senatoren aufgenommen; allein die Consuln weigerten sich, über diese Sache die eben nicht behandelt wurde, den Senat zu befragen, und es konnte demnach kein Senatsconsult in Thraseas Geist abgefasst werden. Als Nero dieses vernommen, mischte er sich in die Sache, und bewirkte (auctore Principe sanxere,) dass verordnet wurde: „dass fernerhin über diese Dankleistungen bei dem Rath der Bundesgenossen kein Antrag geschehen sollte, und dass Niemand eine derartige Sendung auf sich nehmen sollte" (Tacit. XV: 20—22).

Nero's ausserordentliche Freude als ihm eine Tochter geboren, sein bitterer Schmerz, als sie ihm starb, — seine Liebe für seine Gattin Poppaea haben wir oben schon erwähnt (Seite 265 u. 266); weil sie aber gute Eigenschaften in ihm zeigen, dürfen wir sie hier nicht ohne Hinweisung vorübergehen. Als in dem Jahre 64 der unerfahrne uud prahlerische Paetus von den Parthen zu einem schändlichen

Vertrag gezwungen worden war, und er dennoch Briefe nach Rom abgeschickt hatte, worin er weder von dem erlittenen Schaden noch von der zugezogenen Schande sprach, kamen auch Gesandte und Briefe von Vologeses zu dem Kaiser, deren bitteren Spott er erst ganz verstand, als er von einem Centurio die Lage der Sachen vernahm. Ungewiss was zu thun, berieth er sich mit den Ersten des Staates, ob man besser thäte, einen ungewissen Krieg zu führen, oder einen schändlichen Frieden anzunehmen. Wie tief auch gesunken, war in dieser Hinsicht der Römergeist noch stark genug, um den Krieg zu wählen. Der Kaiser stimmt dieser Meinung bei, und schickt die Gesandten mit einer weigernden Antwort weg, giebt ihren aber Geschenke, als wolle er seine Freigebigkeit zeigen an allen, die zu ihm kamen und etwas fragten. Der geprüfte Corbulo wurde an die Spitze des Heeres gestellt, und der zurückgerufene Paetus, der voll Furcht zu dem Kaiser gekommen, wurde mit den sarkastischen Worten: „Ich will dir nur zugleich sagen, dass ich dir verzeihe, damit du, der du einen so starken Hang zur Furcht hast, nicht durch einen längeren Kummer sogar zu kränkeln anfangest" (Tacit. XV: 25), empfangen und entlassen.

Nero's Aussage bei dem Selbstmord des Torquatus Silanus: „Obgleich er schuldig war, und mit Recht seiner Vertheidigung nicht traute, würde er das Leben behalten habe, wenn er die Schonung der Richters abgewartet hätte", können wir aus mehreren Gründen nicht als Ernst annehmen. Tacitus Ausdruck: „secutaque Neronis oratio ex more", die Art der Anklage selbst, uns von Tacitus (XV: 35) und von Dio (LXII: 27) berichtet, und sein Familienverhältniss zu Augustus (D. Augustum atavum ferebat, *ἀπόγονος τοῦ Αὐγούστου*), machen dies zur Unmöglichkeit. Es geht demnach nicht an, sie als etwas Gutes hervor zu heben. Warum sie denn hier eingerückt? Damit nicht irgend Jemand mir den Vor-

wurf mache, etwas Gutes unvermeldet gelassen zu haben. Etwas sehr Gutes aber waren die Bestimmungen die Nero bei dem Wiederaufbau der Stadt machte, und deren wir in dem nächsten Kapitel erwähnen werden. Auch alle die Massregeln, die er traf, um bei dem Brand dem Volk zu helfen, als er seine eigenen Gärten dem Volke öffnete und Nothgebäude (subitaria aedificia) errichten liess; als er den Preis des Getreides bedeutend verminderte, und allerlei Geräthe aus Ostia und den naheliegenden Municipien bringen liess, wollen wir hier anfänglich, noch mehr aber im nächsten Kapitel würdigen, und durchaus nicht zu schmälern suchen, wenn auch sehr vieles zu einer solchen Schmälerung fast zwingt (Tacit. XV: 39). Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul; so soll man auch bei der guten That eines Mannes, von dem man eben nicht viel Gutes vernimmt, keine zu scharfe Untersuchung anstellen.

Noch zwei Sachen meldet Tacitus, die wir hier zu erwähnen haben. Die erste betrifft die Atilla, die Mutter des Annaeus Lucanus, von ihrem Sohne als betheiligt in der Pisonischen Verschwörung angegeben (Seite 290). Wir lesen von ihr, dass sie weder freigesprochen noch verurtheilt wurde, dass Nero die Sache unberücksichtigt liess (Tacit. XV: 71). Die Anklage eines Sohnes gegen seine Mutter mag in seinem Herzen einen Anklang gefunden haben, der ihn bewog sie ruhen zu lassen. Die zweite war die Gabe, welche Nero den Einwohnern von Lyon zukommen liess, um ihnen in der Wiederaufbauung der Stadt zu helfen. Er schickte ihnen 400,000 Gulden, grade so viel als die Lugdunenser einige Jahre früher nach Rom geschickt hatten, um dieser Stadt bei einem Unglücksfall zu helfen (Tacit. XVI: 13)[1]. Diese Schenkung Nero's

1) Welcher dieser Unglücksfall in Rom gewesen (ich lese mit Furia und Orellius urbis casibus, statt der gewöhnlichen Lesart turbidis casibus) ist nicht zu ermitteln. Man denkt an eine Feuersbrunst.

kam aber etwas spät. Lipsius hat schon bewerkt, dass sie, nach dem was wir bei Seneca (Epist. 91 : 14) lesen, erst geschah im siebenten Jahr nachdem die Feuersbrunst die ganze Stadt verwüstet (in hac una nox interfuit inter urbem maximam et nullam Ibid. 2). Oder soll man annehmen, dass die hier von Tacitus vermeldete clades Lugdunensis etwas anderes gewesen als das von Seneca vermeldete incendium, „quo Lugdunensis colonia exusta est"? Die Geringheit der Gabe, bei einem so grossen Unglücksfall führt zu diesem Gedanken.

Hiermit ist unsere Nachlese bei Tacitus zu Ende. Bekanntlich fehlen uns seine Berichte über die letzte Hälfte des Jahres 67, und über das ganze Jahr 68. Wir meinen aber, dass wenn auch dieser Theil der Annales uns bewahrt geblieben, wir doch noch nur sehr wenig Gutes von Nero vermeldet finden würden: erstens da wir bemerken wie sparsam allmählig das wenige, wenn auch nur theilweise, Gute war in der letzten Zeit, die wir betrachteten, verglichen mit den, obgleich weder vielen noch grossen, doch verhältnissmässig bedeutendern guten Sachen, die wir vorher fanden; und zweitens, weil uns Nero Bild in seinen letztern Jahren, wie die Berichte des Dio und Suetonius es uns vor die Seele rufen, das Bild eines nicht nur sittlich ganz zerrütteten, sondern eines gänzlich verrückten Mannes giebt, der uns an seinen Onkel Caligula denken macht; den er sich zum Vorbild zu stellen schien, den er pries, weil er in zo kurzer Zeit die von Tiberius gehäuften Schätze durchzubringen gewusst [1]); den er aber, wie aus seinem Ausdruck, dass keiner der Kaiser gewusst was ihm erlaubt war [2]), in anderen Hinsichten noch als zu gutherzig betrachtete.

Wenn wir nun zuerst noch einmal den Sueton durch-

---

1) Suet. Nero 30.

2) Suet. Nero 37: negavit quemquam principum scisse quid sibi liceret.

sehen, um das Gute zu sammeln, das von Nero, nach dem Ende des Quinquenniums vermeldet, so haben wir mit der Schwierigkeit der genauen Zeitbestimmung zu kämpfen, weil dieser Schriftsteller, wie schon öfter gesagt, Gleichartiges beisammen bringt, und sich um die Zeit nicht kümmert. Damit wir aber dem Nero nichts von dem Guten nehmen, das er gethan, vermelden wir alles Gute von Sueton aufgezählt, das wir nicht schon, von Tacitus geleitet, früher vermeldet. Wir lesen Cap. 16, dass während Nero's Regierung viele Verbrechen strenge gestraft und neue Strafen eingeführt wurden; dass er dem Aufwand Schranken setzte; dass er die Volksspeisungen zu Speiseportionen beschränkte; dass er verbot in den Garküchen, ausser Hülsenfrüchten, Kohl und Rüben etwas Gekochtes zu verkaufen, da doch früher alle Arten von Zukost da vorgesetzt wurden; dass die Belustigungen der Rennkutscher verboten wurden, die schon seit längerer Zeit die Freiheit genossen, allenthalben umherzuschweifen, und unter dem Schein des Spasses sich an allerhand Diebstählen schuldig machten. Gegen die Fälscher von Dokumenten wurde damals zuerst das Mittel erfunden; dass man die Tafeln immer mit Löchern vorsah, durch welche man einen dreifachen Faden zog, worauf das Siegel gedruckt wurde. Es wurde verordnet, dass die beiden ersten Blätter des Testaments, nur mit dem Namen des Testators beschrieben, den Zeugen zur Untersieglung vorgelegt werden, und nachher demnach die Einschreibung der Namen der Erben stattfinden sollte; und dass keiner, der eines andern Testament geschrieben, sich ein Legat darin einschriebe. Auch wurde bestimmt, dass den Sachverwaltern von den Prozessführenden eine feste Summe gezahlt, den Richtern aber nichts erstattet werden sollte, da die Staatskasse die Sorge dafür auf sich nehmen würde; dass die Führung der Prozesse den Vorstehern des Aerariums entnommen auf das Forum gebracht und den Recuperatoren

übergeben werden, und dass alle Appellationen von den Richtern, an den Senat gemacht werden sollten [1]).

---

1) Bei all diesem Guten fügt Sueton auch noch dieses: »Die Christen, Bekenner eines neuen und schädlichen Aberglaubens, wurden mit Martern und Hinrichtung bestraft" (afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae). Diese Aussage von Sueton zusammengenommen mit dem was wir bei Tacitus (XV: 44) lesen: Christianos, per flagitia invisos: ... exitiabilis superstitio erumpebat ..... per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque ... odio humani generis convicti sunt ... unde, quamquam adversus sontes et novissima exempla meritos ... ist den Bestreitern von Suetons und Tacitus Treue ein so kraftvolles Argument für ihre Meinung, dass sie glauben sich die Mühe sparen zu können, die Sache hervorzuheben, und dass die blosse Anweisung hinreichend ist, um ihnen bei jedem gewonnenes Spiel zu geben. Bisweilen machen sie es in dem Bewusstsein ihres guten Rechts und ihrer Stärke noch schöner, und sagen dass sie unter ihren Beweisen, diesen schlagenden Beweis nicht einmal anführen wollen; doch zählen sie ihn auf. — So der Herr G. H. L. (Seite 116): »Ich will keinen Vortheil ziehen aus dem Umstand, dass wenn Tacitus und Sueton zum Nachtheile des Nero reden, sie mit fast gleicher Heftigkeit sich über die Christen äussern; schon man auch ganz willkürlich handelt, wenn man ihren Verleumdungen der verhassten Sekte den Glauben verweigert, den man ihren Verleumdungen des verhassten Kaisers beimisst. Wenn wir annehmen, dass Unwissenheit, Parteigeist und der Groll eifersüchtiger Widersacher, die Christen falsch vorstellten, müssen wir auch annehmen, dass dergleiche Gründe zu einer falschen Vorstellung von Nero bestanden. Der Einwurf, dass Tacitus die Christen durchaus nicht kannte, und nur den Berichten ihrer Feinde traute, indem Nero's Thaten öffentlich und allgemein, wenigstens vielen, bekannt waren, scheint triftig, kann aber keine Untersuchung ertragen; denn es sind nicht die öffentlichen Thaten von Nero, die seinem Namen die Schande angeklebt, sondern es sind die besondern (private) Motive die ihm zugeschrieben werden zu Thaten, die man meint (he is supposed) dass er gethan; eben so wie die Schuld (infamy) der Christen in des Historikers Urtheil nicht in bewiesenen Thaten gegründet ist, sondern in ihrem Hass gegen das Menschengeschlecht." Die Art unserer jetzigen Arbeit ist so, dass wir meinen es der Wahrheit schuldig zu sein, diesen obgleich mit unvergleichlichem Stolz abgewiesenen, doch mit Vorliebe angeführten, Beweis gegen Tacitus und Suetons Axiopistie, näher zu prüfen, und zu würdigen. Vielleicht ist er der Art, dass auch er nur triftig scheint, eine genaue Untersuchung aber nicht ertragen kann. Ich er-

Nie hatte Nero den Willen, auch nicht die Hoffnung, das Reich zu vergrössern. Er dachte sogar daran seine

---

kenne zu den Lesern zu gehören, die sich nicht weigern den Verleumdungen der verhassten Sekte der Christen von einem Tacitus und einem Sueton Glauben zu schenken: d. h. ich erkenne dass beide Schriftsteller in dem was sie hier sagten, ihre Meinung als Römer, als Heiden, als, wie die Bibel es nennt, natürliche Menschen in Wahrheit aussprachen. Dem Römer, bei dem Staat und Religion auf das Innigste zusammen gewachsen waren, musste eine Sekte die sich von dem öffentlichen Leben zurückzog, nicht nur verächtlich, sondern gefährlich scheinen. Der Glaube an einen gekreuzigten Heiland musste ihm wie eine exitiabilis, eine malefica superstitio vorkommen. Leute, die einen Menschen, der als jüdischer Aufruhrmacher zum Kreuztode, dem Tode der Sklaven, verurtheilt war, als ihren Gott anerkannten, könnten doch ja in eines Römers Auge eben so wenig ehrliche Leute sein, als sie in den Augen vieler unserer Zeitgenossen gescheit sein können. Ihre Zurückgezogenheit musste dem Römer, dessen Leben auf dem Forum war, bedenklich sein. Wozu der Menschenhass bei diesen Leuten? Gutes kann er nicht versprechen. Und dann ihre Weigerung vor den vom Staat erkannten Göttern zu knien? Ist das nicht eine völlige Empörung, eine Verschwörung gegen den ganzen Staat, gegen die menschliche Gesellschaft? Solche Menschen sind gefährlich, sind sontes, sind dem Römer schon dadurch per flagitia invisi. Glaubt man vielleicht dieser meiner Aussage nicht? Man schlage des jüngern Plinius Briefe nach, und lese daselbst in dem 96ten Brief an Trajan Folgendes: »Ich unterfrug sie ob sie Christen seien. War ihre Antwort bejahend, so fragte ich es zum zweiten Mal, und zum dritten Mal, indem ich sie sogleich mit dem Tode bedrohte: blieben sie bei ihrem Bekenntniss beharren, so liess ich sie nach dem Gerichtsplatz führen. Ich zweifelte gar nicht daran, was sie mir auch ihrer Seits gestehen möchten, dass ihre Hartnäckigkeit und ihr unbiegsamer Starrsinn den Tod verdienten..... Sie (die Abtrünnigen) gestanden, dass Folgendes die Hauptsumme ihrer Schuld oder ihres Irrthums sei: dass sie gewohn waren an einem festen Tage, ehe die Sonne aufging, zusammen zu kommen, mit einander ein Lied zur Ehre ihres Christus als eines Gottes bei sich selbst herzusagen, sich eidlich nicht zu einer Missethat, sondern dazu zu verbinden, dass sie weder Raub, noch Diebstahl, noch Ehebrechen begehen, das gegebene Versprechen nicht brechen, noch das ihnen Anvertraute, wenn es zurückgefordert, herauszugeben sich weigern würden. Als sie dieses gethan, seien sie gewohn wegzugehn: kämen aber wieder zusammen um eine gemeinschaftliche und schuldlose Mahlzeit zu

Heere aus Britanien zurückzurufen, und nur die Furcht, er möchte dadurch den Schein bekommen seines Vaters Ruhm zu verkleinern, hielt ihn von der Ausführung ab. Alles dieses wollen wir würdigen, als gute Thaten von Nero: und sein Verfahren beim Isthmus möchten wir gern als eine seiner besten annehmen. In dem Bewusstsein seiner Macht wollte er allerhand thun, was den andern Menschen unmöglich war (im Kapitel „das goldene Haus" werden wir mehr davon sagen), und so kam ihm, als er seine Kunstreise durch Griechenland machte, der Gedanke, den Isthmus von Corinthe durchgraben zu lassen, und so das Aegaeische Meer mit dem Adriatischen Meer zu verbinden. Dieses wäre eine Arbeit dem Nero würdig. Die Schwierigkeiten, die andere ihm vorstellen (καίπερ τῶν ἀνθρώπων ὀκνούντων Dio LXIII: 16,) sind nur geeignet ihn zur baldigen Ausführung seines Gedankens zu bringen. Man fängt die Arbeit an: da aber verbreitet

halten." Sie haben aber aufgehört dieses zu thun, nachdem ich ein Edict erlassen, worin ich, deinen Befehlen zufolge, verboten, dass Verbindungen (hetaeriae) statt fänden. Ich meinte es aber um so nothwendiger durch die Folter von zwei Frauen, die sie Diakonissen nannten, zu vernehmen was Wahres darin sei. Ich fand aber nichts als einen ungestalteten und das Mass überschreitenden Aberglauben (superstitionem pravam immodicam). Ich liess demnach die Untersuchung bleiben und komme zu dir um Rath. Denn die Sache scheint mir des Berathens werth, besonders wegen der grossen Zahl der in sich Gefahr Befindenden." — Ich meine dass dieses hinreicht, um Tacitus auch in dieser Sache gegen die ihm zugeworfene Beschuldigung zu vertheidigen. Er beurtheilte die Christen nach dem Massstab seiner Zeit, seines Volkes, und seines heidnischen Herzens: und so weit war sein Urtheil richtig. Die so hoch gefeierte Toleranz der Römer in religiösen Sachen hatte seine Grenze da, wo sie mit der römischen Staatsidee in Berührung kam. Es geht demnach nicht an, aus dieser Beurtheilung der Christen von Tacitus einen Schluss zu machen über seine Beurtheilung des Nero; es sei denn dieser: »Tacitus Urtheil über Nero, seine Aussagen über Nero, sind die eines Römers, der sich ganz Römer fühlt, und dem der Staat, mit allem was dazu gehört, über Alles geht.

sich das Gerücht: „Blut sei aus der Erde hervorgesprudelt, als man sie nur erst berührte um mit dem Graben zu beginnen; Wehklagen und Gebrüll seien gehört worden und viele Gespenster haben sich gezeigt. Als Nero dieses hört, lässt er seine Praetorianer zusammenkommen, beauftragt sie mit der ruhmvollen Arbeit, und nach einer aufmunternden Rede, sticht er selbst unter Trompetengeschmetter zuerst die Spate in den Grund, füllt einen Korb mit ausgegrabener Erde und trägt ihn auf den Schultern weg. Durch dieses Vorbild des Kaisers sind die Andern genöthigt auch die Hand anzuschlagen; und der Kaiser entbietet eine Menge Menschen sogar aus andern Ländern zur Ausführung der Arbeit (Suet. 19. Dio LXIII: 17).

Auch in dem verschwenderischen Raubbau seines goldenen Hauses, wie wir zu seiner Zeit bemerken werden, ist gewiss bei all dem Unrecht das er verübte, etwas Gutes zu erkennen. Das Zusammenbringen so vieler Meisterstücke aus der besten Zeit der Kunst hätte, wenn es in Rom damals andere Männer gegeben hätte, eine goldene Aera für die Kunst vorbereiten, ja anbringen müssen. Aber was war Rom damals, was waren die Römer zu Nero's Zeit? — Als eine andere gute Eigenschaft, die Nero immer beiblieb, haben wir — was wir schon bei Montanus Prügelei bemerkten — seine Gleichgültigkeit zu erwägen vor jeder Beleidigung die ihm persönlich — wenn nur nicht als Künstler — angethan wurde. Er hatte Respect vor Muth und Witz, weil er sich auf beide gross that. Und wenn man nur selber einige Vorsicht anwendete, und sich nicht zu offen zeigte, war man gewiss, dass Nero keine Untersuchung anstellen würde nach den Verfassern der vielen gegen ihn im Umlauf gebrachten Spötteleien. Suetonius sagt bestimmt, (Cap. 39) dass er gegen Niemand milder war als gegen solche die ihn mit Spötteleien oder Witzen angriffen; dass er sogar etliche die beim Senat als die Verfasser dieser

Witze angeklagt waren, durch sein Einherschreiten vor zu grosser Strafe schützte. Und als Beweis für diese Aussage führt er die zwei folgenden Fälle an, wo die erkannten Schuldigen nur mit einer Verweisung aus Rom und Italien gestraft wurden. Der Cyniker Isodorns rief dem Kaiser als er ihm auf der Strasse begegnete, mit lauter Stimme die Worte zu: „Die Uebelthaten des Nauplius weisst du trefflich zu singen, deine eigneu guten Gaben aber verwendest du schlecht." Der Atellanerschauspieler Datus hatte, als er in seiner Rolle die Worte: „Lebe wohl o Vater, und du Mutter lebe wohl!" zu singen hatte, mit seinen Geberden bei den ersten Worten einen Trinkenden, bei den letzten einen Schwimmenden vorgestellt, damit er dadurch das Ende des Adoptif-Vaters und der Mutter des Kaisers andeutete; und damit nicht zufrieden, hatte er beim Schlussverse: „Orcus zieht euch bei den Füssen" (Redensart für: Schleppt euch nach dem Hades) sich zum Senat gekehrt und diesem gleichsam diese Worte zugefügt; da Nero doch öfters und bestimmt gesagt: „Er würde die noch übrigen Senatoren nicht schonen, sondern bei Gelegenheit den ganzen Stand aus dem Staat fortschaffen." (Suet. 37). Sueton (Cap. 39) und Dio (LXI: 16) meinen, dass dieses milde Verfahren entweder der Gleichgültigkeit gegen Beschimpfung, oder der Furcht, durch strenge Strafen seinen Verdruss einzugestehn nnd damit dieses Geplauder zu vermehren, zuzuschreiben sei.

Hiermit sind wir ans Ende dieses Kapitels gekommen. Mit Vorliebe haben wir zusammengebracht, alles worin wir nur die Spnr von etwas Gutem sahen. Es thut ja wohl bei einem verrufenen Menschen noch etwas Gutes zu finden. Nero's Antheil an dem Guten haben wir nicht zu schmälern gesucht: im Gegentheil wollen wir gern annehmen, dass wenn Nero einen andern Führer als Tigellinus, und nur einige biedere Lente in seiner Nähe gehabt hätte, des Guten gewiss bedeutend mehr gewesen sein würde als es jetzt war.

XIII.

Rom in Brand.

Es war der 19 Juli des Jahres 64 [1]), als in einer der vielen an den Seiten des Circus Maximus angebauten Buden und Werkstätten, und zwar fast am Ende der nördlichen längeren Seite, in dem Theile ja wo er dem Palatinischen und dem Caelischen Hügel am nächsten war, ein Feuer ausbrach [2]). Allerdings war der Schrecken gross bei allen denen die in der unmittelbaren Nähe des Circus, d. h. in diesen sich aneinander schliessenden hölzernen Wohnungen, wohnten, besonders weil sie wussten wie viel Brennbares in diesen Buden, wo besonders Feuerung verkauft wurde (Tacit. quibus id mercimonium inerat quo flamma alitur), war. Die übrigen Römer aber, die mehr oder weniger entfernt von der Feuersbrunst wohnten, werden wenn auch Mitleiden ihre Brust ergriff, sich nicht geängstigt haben. Es war ja keine ungewohnte Sache, dass ein Feuer tobte, auch nicht dass der Circus in lohe Flammen aufging. Sie hatten ja von ihren Eltern gehört, wie kurz vor der Schlacht bei Actium der Circus grösstentheils niedergebrannt war [3]), und mehrere ihrer erinnerten sich noch des Feuers, das vor etwa 28 Jahr die ganze dem Aventin zugekehrte Seite in die Asche gelegt hatte [4]), und wie den Unglücklichen damals von Tiberius mit einer Gabe von 100,000,000 Sestertien (10,000,000 Gulden) geholfen

---

1) Tacit. XV: 41.

2) Tacit. XV: 38. Ubi per tabernas simul coeptus ignis et statim validus. Dionys. Halic. 3. 68. Ἔξωθεν περὶ τὸν ἱππόδρομον ἑτέρα στοὰ μονόστεγος, ἐργαστήρια ἔχουσα ἐν αὑτῇ καὶ οἰκήσεις ὑπὲρ αὐτά.

3) Dio L: 10.

4) Tacit. VI. 45. Dio LVIII 26. Dio spricht von nur 25,000,000 Sesterz.

war. Allmählig aber veränderte sich die Neugier, die man anfangs für den Lauf des Feuers gehabt, in Interesse, bald stieg das Interesse zur Furcht. Man sah es, wie der Wind sich hob; man sah es, wie die Flammen stets höher stiegen; denn nicht nur in dem Thal Murcia zwischen dem Aventin und dem Palatin, dessen grösserer Theil vom Circus eingenommen wird, ist in kurzer Zeit ganz in Feuer gehüllt, sondern die Flamme ersteigt einerseits den Aventin, obgleich der Wind aus dem Osten bläst, und andererseits den Palatin. Nur weniges bietet, weil es von Stein oder Marmor erbaut ist, dem Feuer längere oder kürzere Zeit Widerstand; sehr weniges, wie der Tempel des Apollo [1]), bleibt stehen. Die Furcht wird allgemeiner, man ruft nach den Triumviri nocturni, denen die Sorge für die nächtliche Polizei und die Feuersbrünste anvertraut war. Allein da ertönt der Ruf: „Das Feuer darf nicht gelöscht werden; man darf ihm nicht widerstehn!" und man sieht es wie bald einer, bald mehrere Personen herumlaufen, mit Fackeln in den Händen und diese in die noch nicht brennenden, vielleicht des Windes Richtung wegen, vor dem Feuer gesicherten Häuser oder Gebäude werfen [2]). Man sieht es wie, während die Bewohner sich alle Mühe geben ihr und der Ihrigen Leben zu retten, Leute in die brennenden Häuser eindringen, was ihnen da gefällt, mitnehmen und sich davon machen. Da ertönt der ängstliche Ruf, das Feuer ist weiter durchgedrungen, ist zu dieser oder jener Strasse, von der man es noch weit geglaubt, vorge-

---

1) Dass dieser damals nicht abbrennte erhellt aus Suet. Nero 25, wo vom Jahre 66 die Rede ist. Vergl. auch Tacit. Hist. III: 65, wo gesprochen wird von Jahr 70.

2) Tacit. l. l. Nec quisquam defendere audebat, crebris multorum minis, restinguere prohibentium, et quia alii palam faces jaciebant, atque esse sibi auctorem vociferabantur: sive ut raptus licentius exercerent, seu jussu.

drungen. Man wohnt da in der Nähe und will zich zurück ziehen, damit man schnell das Seinige rette und den Seinigen helfe; aber alles ist versperrt, man kan nicht durchkommen. Man wendet sich nach einer andcren Seite und hofft so durch einen Umweg noch zeitig die eigene Wohnung zu erreichen. Allein auch da sieht man sich von allen Seiten vom Feuer eingeschlossen. Man hört das Geschrei der Weiber, der Kinder Jammern; man sieht die Mütter irren, die Greisen fortstolpern, die Kranken und Schwachen von ihren Verwandten fortführen, und endlich, nachdem man mehr als hundert Tode vor Angst gestorben, gelingt es sich durch die Menschenhaufen eine Bahn zu brechen. Man kommt glücklich zu den Seinigen. Noch steht das Haus; allein das Feuer frisst immer weiter. Bald kommt es in die Nähe. Die Hoffnung etwas von seinen Gütern zu retten ist längst verschwunden. Mit den Seinigen macht man sich fort, verlässt die Stadt und wirft sich erschöpft und der Verzweiflung nahe in die Felder, und glücklich ist derjenige, dem, indem er einen Blick wirft nach dem stets lodernden Grabe seiner und so vieler Tausenden Habe, der süsse Trost geblieben ist, dass wenn er die Häupter seiner Lieben zählt, kein theures Haupt ihm fehlt. Sechs Tage und sechs Nächte hält das Feuer an; dann, als es bereits an den Fuss des Esquilinus gekommen, kann es nicht weiter. Man hat ja, ohngeachtet alles Rufens, die Häuser, die dem brennenden Quartier am nächsten standen, über eine bedeutende Breite umgerissen, und so fehlt der Flamme die weitere Nahrung. So hat man doch von der väterlichen Stadt, der heiligen Roma, wenigsten etwas gerettet, man denkt sich schon viel; da ertönt aufs neue das Geschrei: Feuer, Feuer. Und auf die Frage wo, lautet die Antwort: In den Aemilianischen Gärten des Tigellinus. Dies war eine Seite der Stadt, welche bis jetzt gespart geblieben; und gross ist die Verzweiflung der Bewohner Rom's, furchtbar ihre Wuth. Soll denn die

ganze Stadt eingeäschert werden; damit Nero den Ruhm erwerbe eine ganz neue zu erbauen, und sie nach seinem Namen zu nennen! Dieser Gedanke zu gleicher Zeit in vieler Herzen aufgestiegen, äussert sich bald aus hundert Munden. Glücklich ist aber dieser Theil weniger stark bewohnt, die Gebäude stehen weiter aus einander; es sind viele Göttertempel und zum Vergnügen und zur Zierde angelegte Galerien da; demnach ist der Verlust an Menschenleben geringer. Drei Tage wütheten die Flammen weiter [1]), und noch vieles wurde eingeäschert. Von den 14 Regionen, in die Rom eingetheilt war, blieben nur vier ohne Schaden; drei brannten bis auf den Grund nieder (vielleicht einige steinerne Gebäude ausgenommen), von den sieben andern, blieben nur noch wenige Häuser übrig: aber sie hatten viel gelitten und waren sogar meistentheils halb abgebrannt [2]). Die Anzahl der Personen, die bei dem Feuer umkamen, muss bedeutend gewesen sein. Tacitus sagt von dem zweiten Feuer, dass der Verlust an Menschen da weniger war als beim ersten, giebt aber durchaus keine, auch nur allgemeine Aussage über die Zahl der Todten; Sueton schweigt gänzlich davon, aber Dio sagt

---

1) Keiner der Schriftsteller nennt diese Zahl. Allein wir wissen aus einer Inschrift (Gruter. 61. 3. Quando urbs per novem dies arsit) dass das Feuer im ganzen 9 Tage anhielt. Weil uns aber Tacitus berichtet, „das erste Feuer währte 6 Tage," bleiben für dieses noch 3 Tage übrig.

2) Tacit. XV: 40 a. E. Man hat versucht, da die alten Schriftsteller weder die Namen der Regionen welche abbrannten, noch die der anderen nennen, dem Feuer zu folgen, und ist zu der folgenden, gewiss sehr annehmbaren Conjectur gekommen: Die ganz abgebrannten Bezirke sollen gewesen sein der XI, X und III (d. h. der Circus Maximus, das Palatium und der Isis et Serapis. Die ganz gesparten wären denn der XIV, V, VI und I, nämlich die Transtiberina, die Esquilina, Alta Semita und Porta Capena, und die theilweise verbrannten die übrigen: der Aventinus (XIII), die Piscina Publica (XII), die Via Sacra (IV), die Caelimontana (II), und das Forum Romanum (VIII). (Man vergl. Merivale VI. 163).

(LXII, 16 a. E. und 17 im Anfang und am Ende): Viele (συχνοὶ) erstickten, viele wurden im Gedränge über den Haufen geworfen und zertreten, so dass alles Leid, was nur bei einem solchen Unglücksfall zustossen kann, hier zusammentraf. Es war auch durchaus nicht leicht zu entfliehen; denn mancher der der einen Gefahr entkommen war, verfiel in eine andere, und verlor da das eben mit vieler Mühe gerettete Leben. Viele warfen sich sogar in ihrer Verzweiflung mitten in die Flammen. Und unzählbar war, fügt Dio (18 [2]) hinzu, die Anzahl der dabei umgekommenen Menschen. Die Zahl der Häuser und Gebäude die abbrannten war ungeheuer gross [1]), was sich leicht denken lässt, als man bedenkt, dass das Feuer eben die meist bewohnten, die ältesten Theile der Stadt verwüstete, und Dio uns sagt das ungefähr zwei Drittel der Stadt abbrannten. Von den öffentlichen, durch ihr Alter und ihren Ursprung merkwürdigen Gebäuden, die verloren gingen, nennt Tacitus den Tempel, den Servius Tullius der Mondgöttin auf dem Aventin erbaut hatte; den hehren Altar und Tempel, von dem die Sage ging dass der Arcadier Evander sie dem Hercules als er in Italien war gewidmet; den Tempel des Jupiter Stator, den Romulus in der äussersten Noth, im Sabinerkriege, gelobt und nachher erbaut hatte; den Palast des Numa; den Tempel der Vesta, mit dem Altar, auf dem das von den Vestalen so sorgsam bewachte, ewige, heilige Feuer brannte, und mit den von Aeneas aus Troja geretteten und nach Italien gebrachten Penaten, die als die Penaten des ganzen römischen Volkes betrachtet wurden. Und mit diesen Heiligthümern selbst ging verloren, so vieles Merkwürdige das darin aufgehoben war; so viele Reichthümer, den Göttern in Roms ruhmvollsten Stunden gewidmet, so viele Meisterwerke von Malerei und Bildhauerkunst,

1) Tacit. XV: 41[1]. Suet. Nero 38[4].

von mehr oder weniger entwickelten römischen Feldherren aus den bedeutendsten Städten Griechenlands nach Rom geschickt; so viele Bücher und authentike Schriften des Alterthums. Und wie vieles wird in den Privathäusern verbrannt sein, von denen sehr viele mit der von den Vorfahren darin gebrachten und stets sorgsam verwahrten Beute von besiegten Feinden prangten? [1])

Bei all dem Leid aber zeigte sich doch noch der menschliche Geist geschäftig, und wie es öfters der Fall ist, mit wenig practischen Sachen. Dass man im Unglück, entweder um sich zu trösten, oder um sich durch die früher unerkannte Grösse des Unglücks, noch elender zu finden, ja den elendesten aller Menschen, nach Vergleichungspunkten sich umsieht, ist natürlich. Man that es auch in Rom im Jahre 64, in der letzten Hälfte des Julimonats. Man sprach von grossen Feuern, und konnte nur diese Feuersbrunst vergleichen mit der, welche die Senonischen Gallier im Jahre 389 v. C. verursacht; und der Eine fand Trost darin, dass jetzt wenigstens kein Feind nahe war, der das Vaterland mit dem Untergang bedrohte; indem einem Anderen die Sache um so bedenklicher und gräulicher vorkam, weil das Unglück jetzt von keinem Feinde, sondern entweder unmittelbar von den Göttern, oder von Jemandem, der des Volkes Freund und Beschützer sein sollte, herrührte. Dieses alles versteht man; man kann es sich nicht anders denken. Allein es waren auch schon Leute da, die sich den Kopf zerbrachen um eine Uebereinstimmung zwischen den

---

1) Man vergl. Suet. Nero 38. Tunc praeter immensum numerum insularum domus priscorum ducum arserunt, hostilibus adhuc spoliis adornatae, deorumque aedes ab regibus, ac deinde Punicis et Gallicis bellis, votae dedicataeque, et quidquid visendum atque memorabile ex antiquitate duraverat. — Und Tacit. XV: 41. Jam opes, tot victoriis quaesitae, et Graecarum artium decora, exin monumenta ingeniorum antiqua et incorrupta ..... multa .... quae reparari nequibant.

Zeiten dieser beiden Feuer zu finden, und man denke sich ihre Freude, — denn eben solche Leute vergessen vor ihren Entdeckungen alles Leid, — als sie fanden, dass eine gleiche Zahl von Jahren, Monaten und Tagen, dazwischen verflossen war [1]).

Doch fallen wir diesen Leuten nicht zu hart. Sie hatten nichts anderes zu thun. Auf ausdrücklichem Befehl, wurden den armen Leuten der Campus Martius, die Denkmäler des Agrippa, sogar die kaiserlichen Gärten geöffnet, und da in aller Eile Häuser oder Buden aufgeschlagen, wo sie ein Unterkommen finden konnten. Das nöthigste Hausgeräthe wurde aus Ostia und den nächsten Orten auf Nero's Befehl herbeigeschafft und der Preis des Getreides von der Obrigkeit bedeutend heruntergebracht [2]). Allein in die Stadt gehen, die Trümmer ihrer Häuser, das Grab ihrer Habe besuchen, durften sie nicht, wie sehr ihr Herz auch dahin zog. Unter welchem Vorwande wird nicht gesagt, aber Nero verbot den Zugang zu den eingeäscherten Theilen; er versprach, und was wollte man denn noch mehr? dass er die Leichen auf seine Kosten wollte begraben lassen, dass er den Schutt würde aufräumen und dass er für den Bau neuer Häuser sorgen würde [3]). Dies war aber nicht genug; er bestimmte die Zeit worin Jeder sein neues Haus würde beziehen können,

---

1) Man hat versucht, allein der Wissenschaft wegen (?), ihnen diese Berechnung nachzumachen, doch genau hat man sie nicht finden können. Bei wem liegt der Fehler? Bei den alten Römern, oder bei unseren jetzigen Gelehrten? Man hat gesagt, zwischen den Jahren der Stadt, worin die beiden Feuer Statt fanden, liegen entweder (nach den verschiedenen Aera) 453 oder 454 Jahr. Nun ist aber 453 Jahr = 417 Jahr 417 Mon. u. 417 Tage + 40 Tage; und 454 Jahr = 418 Jahr 418 Mon. u. 418 Tage + 8 Tage. Verg. Merivale, VI: 164. Anm.). Ich habe keine Lust dieser Berechnung nachzugehen. Der in der Zeitrechnung der Römer bewanderte Leser wird viel leicht sehr leicht den Fehler entdecken.

2) Tacit. XV. 39.

3) Suet. Nero 38. Tacit. XV. 43.

und unterstützte Jeden mit Gaben, die bestimmt wurden nach seinem Stande und seinen vormaligen Verhältnissen. Das Geld zu diesen vielen ungeheuren Kosten wurde theils gefunden in den Sachen von Werth die man beim Fortschaffen des Schutts fand, das von den mit Korn nach Rom fahrenden Schiffen bei der Rückfahrt mitgenommen und in die Sümpfe bei Ostia geworfen wurde; theils in den freiwilligen oder abgepressten Liebesgaben von den mit den Unglücklichen Mitleid habenden Einwohnern Italiens, theils und vielleicht wohl meistens aus dem vom Kaiser den Provinzen so wie den Privatpersonen aufgelegten Census [1]).

Wo war denn aber Nero, als die Feuersbrunst ausbrach? Tacitus sagt (XV : 39) dass er in Antium, etwa 9 Stunden von Rom, an der Meeresküste war; und nicht zur Stadt zurückkehrte, vor er die Nachricht erhalten, dass das Feuer sich dem Hause, das er am Palatium und Maecenas Gärten und also am Esquilinus angebaut hatte, nahete. Die Frage entsteht nun: Warum kam er nicht früher? Welcher Fürst doch wird nicht, sobald seine Hauptstadt in Feuer aufgeht, sich beeilen dahin zu kommen, um durch seine Gegenwart den Unglücklichen zu zeigen, dass er in ihrem Jammer theilt, und bei denen, die mit der Bestreitung des Feuers belastet sind, mehr Muth, grösseren Eifer anzuregen. Dass er erst dahin eilte, als seine eigene Wohnung Gefahr lief, zeigt dieses, dass er ein grosser Egoist war, dem das Volk wenig zu Herzen ging? Wir wollen die Antwort auf diese Frage ein wenig verschieben; um erst einer anderen Frage, die aus einem ganz anderen Beweggrund herrührt, zu gedenken. Wie ist man denn doch wohl, da Tacitus uns ausdrücklich sagt, dass Nero nicht in Rom war, als das Feuer anfing und um sich griff, und dass er erst züruckkehrte als seine eigene Wohnung bedroht wurde,

1) Suet. a. a. O. Dio LXII : 18 a. E. Tacit. XV : 45.

wie ist man doch auf den tollen Gedanken gekommen, dass Nero selbst das Feuer hätte anstecken lassen, um sich die ergreifende Ansicht eines grossen Feuers zu geben, und sich eine bessere Vorstellung von Troja's Einäscherung zu machen, vielleicht dadurch ergriffen ein prächtiges Lied abzufassen? Wie kann Tacitus noch sagen (38) dass es ungewiss ist, ob der Unfall durch irgend einen Zufall, oder durch die Bosheit des Fürsten, geschehen! Er hätte doch, wenn er auch sagt, dass einige dieses, andere das sagen, die Vertheidigung des Fürsten ergreifen sollen! Oder war er ein ebenso schlechter Kerl, wie nach Merivale und Stahr's Meinung — Letzterer aber nur in seiner Agrippina — Sueton gewesen sei, der in dem Wiedererzählen allerlei böser Gerüchte sein höchstes Vergnügen fand? Wir sind hier in keiner geringen Verlegenheit, und wenn wir nun noch dabei die Bemerkung des Herrn G. H. L. im Cornhill-Magazine (Juliheft von 1863, Seite 124,) lesen, so möchten wir fast daran verzweifeln, in diesem Labyrinth einen Leitfaden zu finden. Man liest da, nachdem die von uns oben erörterte Aussage des Tacitus über Nero's Hülfeleistung ist mitgetheilt: „So sind die öffentlichen Acten von Nero nicht nur die eines Menschen, der unschuldig ist an der ihm zugeschriebenen Missethat: sondern die eines Kaisers, der wirklich mit leidet bei den Unglücksfällen seines Volkes. Es ist gewiss möglich dass solche Handlungen bloss heuchlerische Versuche gewesen sind um den Verdacht abzuwehren: und wenn die Missethat bewiesen oder auch nur wahrscheinlich (es ist hier im Englischen ein Wortspiel proven, probable) wäre, möchte eine solche Erklärung Stich halten. Aber welchen Beweis, welche Wahrscheinlichkeit hat man, um zu einer solchen Beschuldigung zu berechtigen? Die unbestimmten Aussagen (rumours) eines verzweifelnden Volkes. Wie diese entstehen, und wie gänzlich sie es ohne jeden Beweis abmachen, braucht nicht gesagt zu werden. Haben wir

es nicht in unseren eigenen Tagen erlebt, dass man die Frechheit hatte, die Hungersnoth in Irland der Rache des Himmels zuzuschreiben, weil zufälliger Weise auf der neuen Silbermünze die Worte Defensor Fidei fehlten? Und diese Beschuldigung kam nicht von dem dummen und aufrührerischen Pöbel, sondern von den dummen und scheinheiligen, religiösen Leuten, wie sie ohne Grund sich selbst nennen." Wir meinten auch diesen Vertheidiger des Nero, wie wir es schon öfter thaten, ganz zu seinem Rechte kommen lassen zu müssen und ihm desshalb ganz das Wort zu lassen, ehe wir es versuchen, eine Erklärung der scheinbaren Streitigkeit im Tacitus, eine Antwort auf die oben vorgestellten Fragen, zu geben.

Dio sagt (LXII: 16): „Darauf verlangte er, was er immer schon gewünscht, die ganze Stadt und das Reich noch bei seinem Leben zerstört zu sehen. Er pries ja auch sonderbar genug den Priamus glücklich, weil er zu gleicher Zeit seine Vaterstadt und sein Reich vernichtet sah. Heimlich schickte er einige Personen, als wären sie betrunken oder hätten sie etwas Schlechtes im Sinn, in die Stadt, und liess sie die Stadt erst an einem Ort, dann an einem anderen, dann an mehreren verschiedenen Seiten in Brand stecken."

Bei Sueton liest man (38 im Anf.): „Er sparte weder das Volk noch die Mauern der Vaterstadt." Als jemand einmal im alltäglichen Gespräch den alten Vers erwähnte: „Wenn ich gestorben, gehe die Erde durch Feuer unter" sagte er: „Nein, noch bei meinem Leben." Und ganz so that er. Denn, als ob der hässliche Anblick der alten Gebäude mit den vielen engen und krummen Gassen ihn hinderte, zündete er die Stadt an, und zwar so offenbar, dass mehrere Consulare seinen Dienern, die sie mit Werg und Fackeln in ihren Häusern ertappten, kein Leid zuzufügen sich wagten: ja einige Scheunen, die in der Nähe des (späteren) Goldenen Hauses standen

und deren Raum er besonders begehrte, wurden weil sie von Stein waren durch Kriegsmaschinen gestürzt und nachher eingeäschert."

Bei diesem Zeugniss der 3 Geschichtschreiber fügen wir das Zeugniss [1]) des älteren Plinius, eines Mannes, der gewiss kein Freund von Nero war; von dem man aber nicht sagen kann, dass er hier alles von Anderen nur nachgeschrieben: denn er war zu dieser Zeit (64) schon ein 41jähriger Mann: und dass er sich für die Geschichte des Nero besonders interessirt, haben wir schon oben angemerkt, als wir seines Werkes über Nero gedachten. Dieses Zeugniss, man findet es in dem 17ten Buch seiner Naturgeschichte 5, sagt; dass 6 Lotosbäume bei dem Hause des Crassus stehen blieben bis zu der Feuersbrunst des Kaisers Nero, mit der er die Stadt verbrennte, und dass sie noch grünen würden, wenn nicht dieser Fürst auch den Tod der Bäume beschleunigt hätte [2]). Indem man dieses liest, fühlt man, wie des Mannes Herz, das sich vielleicht öfters an diesen Bäumeu ergötzt hatte, noch empört ist, als er an den Brandstifter denkt. Wie stark spricht sich diese Empörung aus in den Worten: „Wenn er auch nicht den Tod von Bäumen beschleunigt hätte," und doch wie natürlich. Nein, hier ist keine Verleumdung, sondern der Ausguss eines tiefen Schmerzes, die Aeusserung einer festen Ueberzeugung. So gehört Plinius bestimmt zu den Zeitgenossen Nero's, die nicht einem Zufall, sondern dem Kaiser die Feuersbrunst zuschrieben.

Dass der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus, dieses

---

1) Wir übergehen die Angaben späterer Schriftsteller z. B. des Eutropius, VII: 14, u. des Hieronymus in Eusebius Chroniken, welche beide sagen, dass Nero das Feuer anzünden liess, um sich Troja's Verbrennung ja recht lebendig vorstellen zu können.

2) Duraverunt ... ad Neronis principis incendia, quibus cremavit urbem; ..... ni princeps ille accelerasset etiam arborum mortem.

Feuers nicht gedenkt, darf uns durchaus nicht wundern, weil er, nachdem er mit einzelnen Worten von den von Nero begangenen Morden an Britannicus, Agrippina, Octavia, und an vielen ausgezeichneten Männern gesprochen, sagt: „Aber ich unterlasse es mehr davon zu schreiben, und .... kehre zu der Geschichte der Juden zurück" [1]).

Von den 4 Personen, die wir hier genannt haben, deuten demnach 3 ganz bestimmt den Nero als den Brandstifter an. Der vierte, Tacitus, giebt seine Meinung über die Sache nicht. So etwas muss man von dem ehrlichen Tacitus erwarten. Er erinnerte sich ja, wie als der Brand wüthete und kurz nachher die Meinungen verschieden waren, und er hatte die Werke gelesen von Personen, die dem Nero diese Missethat zu- und von anderen die sie ihm ab-sprachen. Es ist ihm nicht möglich die Wahrheit in diesem Dunkel so deutlich zu erkennen, dass er sich Bürge stellen kann für die eine oder die andere Aussage. Doch sagt er deutlich dass die allgemeine Meinung des Volks Nero für den Schuldigen hielt. Wir lesen ja XV, 44: „Aber alles was die Menschen thaten, die Gaben des Fürsten, eben so wenig als die Sühnopfer die den Göttern gebracht wurden, machten der Meinung ein Ende, dass das Feuer auf Befehl angemacht war. Und um diesem Gerüchte ein Ende zu machen gab er fälschlich (subdidit) als Schuldige die Christen an, die er mit den ausgesuchtesten Martern quälte."

Wenn das Volk das Feuer der Rache des Himmels zugeschrieben hätte, wie es so oft bei öffentlichen und grossen Unheilen thut, möchte man dem Herrn G. H. L. beistimmen wenn er seine Vergleichung zwischen Rom in 64 und Irland in 1846 macht: allein jetzt, da wir lesen dass jeder Versuch um das Unheil an die Unzufriedenheit und strafende

1) Antiq. Jud. XX: 8., 2 u. 3.

Hand der Götter zuzuschreiben, an dem Unglauben des Volkes scheiterte, geht es nicht an, diese Vergleichung hier anzunehmen. Wenn das Volk selbst die Juden oder die Christen, oder welche Sekte auch als die Urheber des Feuers hätte angegeben, möchte man eine Vergleichung anstellen mit ähnlichen Vorfällen im Mittelalter, wo der hochaufgetriebene Religionshass bei der grössten Unwissenheit zu derartigen Anklagen führte: jetzt aber kann kein nachdenklicher Leser zu dieser Vergleichung gebracht werden. Merivale versucht denn auch eine andere Erklärung. Er sagt Th. VI, Seite 166: „Der Kaiser, war nach der Volksmeinung für jedes allgemeine Elend verantwortlich: und als das in sich selbst nicht unwahrscheinliche Gerücht in Umlauf gebracht war, dass der Kaiser das Feuer vom Thurm der maecenätischen Gärten betrachtet, und begleitet von der Leier das Lied von Troja's Untergang angestimmt hätte, da waren die Leute geneigt zu glauben, er hätte befohlen das Feuer anzustecken und er hätte verboten es zu löschen." Allein auch diese Aussage, wodurch die Schuld von Nero abgewälzt werden soll, hat wenig Grund, wie wir meinen. Wir stellen uns die Sache folgendermassen vor, wobei wir dem Nero nicht mehr zu Schulde kommen lassen, als mit der Aussage des Tacitus, des mildesten Beschuldigers von Nero, und mit der ganzen Persönlichkeit des Kaisers, in vollster Uebereinstimmung ist.

Nach der Zerstörung von Rom durch die Gallier war es dem Volke erlaubt worden, sich Häuser zu bauen, wo und wie est ihnen gut dünkte. Dass die Stadt, das heisst der ältere Theil des späteren Roms, dadurch ein sehr unregelmässiges Ansehen bekommen, versteht sich; auch wird es ausdrücklich von den Schriftstellern gesagt [1]). Als die Bevölkerung Roms zunahm und die Reicheren ihre Gärten

1) Tacit. XV: 43.

und Lustgebäude ganz nahe an die Stadt brachten, fing der Raum für die ärmere Klasse an, zu fehlen: und wie es noch jetzt in den grösseren Städten geht, wurde was man in Länge und Breite nicht finden konnte in der Höhe gesucht. Die Häuser wurden mit immer mehr Stockwerken gebaut, sogar der obere Theil theilweise über die schon schmalen Gassen gezogen, so dass fast kein Sonnenstrahl auf die Gassen selbst dringen konnte. Schon Augustus hatte [1]) diesem Uebel abzuhelfen versucht, indem er verbot dass man die Häuser höher als 70 Fuss bauen sollte, und noch vor Augustus Zeiten hatte der Redner Rutilius in seiner Rede: „de modo aedificiorum," wie wir meinen, gewiss diese Sache angerührt. Grosse Veränderungen können aber noch nicht gekommen sein zu Nero's Zeit, da wir ja bei Tacitus (XV: 43 am Ende) lesen: „dass man sich nachdem die Stadt wieder aufgebaut war, und die schmalen Gassen mit überhängenden Hausgipfeln, für breite Gassen, worin die Sonnenstrahlen ganz ruhig ihr Spiel treiben konnten, Platz gemacht hatten, man sicht beklagte, dass die Stadt viel weniger gesund sei."

Nero, dem man gewiss keinen Kunst- noch Schönheitssinn absagen kann, wenn er auch mit beiden tolle Streiche machte, mussten diese ekelhaften Gassen, eine fortwährende Argerniss sein. Dass er sich darüber habe verlauten lassen, glauben wir das Recht zu haben anzunehmen. Und mit Nero's ganzem Character ist es in Uebereinstimmung, wenn wir behaupten, dass er sich bisweilen die Worte entfallen liess: „Machte doch einmal eine Feuersbrunst diesen Stinkwinkeln ein Ende." Dass er den Muth, wenn's auch ein Teufelsmuth gewesen, gehabt, die Stadt selbst anzuzünden, glauben wir nicht; denn eine Spur von wahrem Muth, haben wir bei keiner uns von

1) Strabo V: 7. a. E. Πρὸς δὲ τὰς συμπτώσεις τὰ ὕψη τῶν καινῶν οἰκοδομημάτων καθελὼν, καὶ κωλύσας ἐξαίρειν ποδῶν ο (i. e. 70) τὸ πρὸς ταῖς ὁδοῖς ταῖς δημοσίαις.

ihm vermeldeten Sache, finden können. Dass er aber den Befehl ertheilt, wenn je in diesen alten finstern Theilen der Stadt ein Feuer kommen möchte, dieses nicht zu löschen, sondern der Brunst vielmehr zu helfen, liegt ganz in seinem, amliebsten im Dunkeln handelnden Character und trifft sehr gut zusammen mit dem was wir vom Verlauf des Feuers, und den dabei kommenden Incidenten lesen. Wenn aber die kaiserlichen Beamten noch weiter gingen als der Befehl gelautet, wundert das uns nicht: sie möchten meinen, sich noch mehr um den Kaiser verdient zu machen, wenn sie sich jedem Löschungsversuch von anderen unternommen, widersetzten und offen das Feuer anschürten.

Wenn man dieses annimmt, werden mehrere Sachen, die sich zu widersprechen scheinen, deutlich und klar. Das Feuer brach aus während der Kaiser in Antium war; und gewiss bekam er bald davon Nachricht. Er blieb aber ganz ruhig da, bis man ihm meldete, dass seine eigene Wohnung Gefahr lief. Da eilte er nach Rom mit dem festen Vorsatz das Feuer nunmehr kräftig bestreiten zu lassen. Aus dem Vorsatz aber wurde nichts. Man traf keine energischen Massregeln wie einige Tage später, da man Gebäude umzureissen anfing. Was war die Ursache dieses Vergehens, wenn man es mit einem so schwachen Worte andeuten darf? Fing der Kaiser an sich zu fürchten, dass das Volk ihm mehr grollen würde, wenn es bedachte, dass nur um seine Wohnung zu retten, man kräftig aufgetreten war, und meinte er, es wäre für ihn besser wenn er Mitleider wäre? Oder meinte er die Gelegenheit wäre jetzt zu schön, als dass er sie nicht benutzen sollte, um in den Besitz zu gerathen des von Speichern eingenommenen Raums in der unmittelbaren Nähe seines Hauses; und dass der Gewinn dieses Raumes wohl den Verlust des eigenen Hauses werth sei?. Oder erhob sich in seiner Seele der Gedanke an Troja's Brand, und wollte er diese Gelegenheit nicht verfehlen, sich einmal

eine richtige, auf dem Augenzeugniss beruhende Vorstellung davon zu machen? Es sei dem wie es sei, das Feuer wurde nicht kräftig bestritten; Nero's Wohnung fiel krachend zusammen, die steinernen Mauern der nahestehenden Speicher gleichfalls, und Nero, wie könnte es anders? erstieg den Thurm der Maecenatischen Villa, sah die Flammeu sich heben, theilen und zusammenschlagen, hörte das Zusammenstürzen der halbverbrannten Häuser, und von dem majestuosen, obgleich schrecklichen Anblick ergriffen, lässt er sich seine Sängerkleider, worin er in dem Theater gesungen, herbeiholen, wirft sie um, ergreift die Leier, schlägt in die Saiten und hebt ein Lied an auf Troja's Untergang.

So stellen wir uns den Verlauf der Sache vor. Wir denken uns demnach Nero nicht als den eigentlichen Brandstifter, wohl aber als den Zerstörer der Stadt, da er das zeitige Löschen verhinderte — und können ihn also nicht von der Schuld freisprechen. Sonderbar ist auch, wenn man das Feuer einem ganz unvorsehenen Unglück zuschreiben will, die Schnelligkeit womit nicht nur Massregeln zum Fortschaffen des Schutts sondern auch zum Wiederaufbauen der Stadt getroffen wurden. Was die alten Schriftsteller sagen über das Ungemach des seiner Wohnungen beraubten Pöbels ist so wenig, und so schnell sprechen sie von der wiederaufgebauten Stadt, dass man[1]) schon die Meinung ausgesprochen, die Verheerung des Feuers sei nicht so bedeutend gewesen, als man sie sich nach den Berichten des Tacitus und Dio denken möchte. Wenn man aber annimmt, dass Nero schon früher den Gedanken gehegt, die Stadt bei einem etwaigen Feuer, nach seinem Geschmack wieder aufbauen zu lassen, und er — das wäre ja so ganz ihm angemessen — diesen Gedanken ausgearbeitet; dann hatten er und seine Ar-

1) z. B. Merivale VI. 170 in der Bemerkung.

chitekten jetzt nichts mehr zu thun, als in einem grösseren Mass ausznführen was sie sich früher vorgenommen. Die Stellen, wo man Häuser bauen sollte und zwar in der Reihe, nicht einzelstehend, wurden bezeichnet; den Strassen wurde eine genugsame (latis spatiis sagt Tacitus) Breite angewiesen; der Höhe der Häuser wurden Schranken gestellt; es wurden Plätze vorbehalten, wo man nicht bauen durfte, sondern die als Squäre sollten benutzt werden, und vor den kleineren Häusern ohne Vorhof und Nebengebände (den sogenannten insnlae) wurden Gallerien gemacht [1]). Die Gebäude selbst mussten, damit sie nicht mehr so schnell vom Feuer weggerafft werden könnten, ohne Balken, aus Gabinischen und Albanischen Steinen gebaut werden: nnd damit, wenn wieder einmal ein Brand käme, das Wasser nicht fehlte, wurde verordnet dass jedes Haus, oder jede Reihe kleinerer Häuser auf der Terrasse oder im Vorhof einen Wasserbehälter hätte [2]). Weiter durften die Häuser nicht eine gemeinschaftliche Mauer haben, sondern jedes Haus seine eigenen. So wurde, sagt Tacitus, nicht nur für den Nutzen, sondern auch für die Zierde der Stadt gesorgt; und doch klagten, wie wir oben erwähnten, einige, dass es jetzt in den Strassen zu warm, und dieses der Gesundheit schädlich sei.

Noch Eins haben wir hier hervorzuheben. Als Nero sah, dass die Volkswuth sich gegen ihn, als den Brandstifter,

---

1) Tacit. XV: 43. Suet. Nero XVI: Formam aedificiorum urbis novam excogitavit etc.

2) Herr G. H. L. im Cornhill Magazine (Seite 124) meint, weil Sueton im 16ten Kapitel, von diesen Wasserbehältern spricht und erst im 38sten von dem Feuer, dass Nero diese piazzas vor dem Brand auf seine eigenen Kosten hatte bauen lassen: »Suetonius, in a prerious chapter, has recorded of Nero, that he ordered piazzas etc..... so little did he disregard the interests of his subjects!" Herr G. H. L. lese doch das Ende von Suet. Nero 19.

durch keine Mittel besänftigen liess, sagte er, die Christen seien die Brandstifter gewesen. Von den sich mit so vielem Fleiss allen den Vergnügungen des Römerlebens entziehenden Männern, die man des Menschenhasses verdacht, die einen gekreuzigten Gott ehrten, konnte man freilich nicht viel Gutes erwarten! Sie hätten wohl mitgeholfen bei den Verheerungen die die Stadt verwüstet. Man fiel über sie her, und die erste Christenverfolgung in Rom begann. Man ergriff zuerst einige, die als Christen bekannt waren, bald auf die Anzeige dieser eine grosse Menge, bis jetzt noch unbekannte Christen. Den Tod hatten alle verdient; sie aber einfach hinzuschlachten wäre eine zu geringe Strafe; dem Volke, das seit mehr als einem Jahrhunderte nach nichts mehr frug als nach Brod und Spielen, konnte hier eine Belustigung bereitet werden, die eben durch ihre Neuheit — ihre Grausamkeit konnte nicht schaden — gefallen musste. (Pereuntibus addita ludibria. Tacitus). Nur ein Theil der verhassten Menschenhasser und beschuldigten Brandstifter wurde ans Kreuz geschlagen; ein anderer Theil wurde mit den Häuten wilder Thiere bekleidet, und den Anfällen der zur Jagd erzogenen Hunde ausgesetzt um von ihnen zu Tode gebissen zu werden. Noch andere wurden mit Pech, Papyrus oder Wachs und anderem brennbaren Zeug überstrichen und bedeckt [1]), und als die Nacht angebrochen war, angesteckt, damit sie als eben so viele Fackeln bei den Circusspielen leuchteten, die Nero in seinen Gärten dem Volke gab, und wo er selbst als Wagenlenker gekleidet entweder unter dem Volke stand, oder in seinem Wagen an den Wettfahrten Theil nahm.

---

1) Scholiastes ad Juven. I: 155. Nero maleficos homines taeda et papyro et cera supervestiebat etc.

XIV.

Das goldene Haus.

Non cuivis contingit adire Romam.

„Wenn man in dem jetzigen Rom den Weg verfolgt der an die Stelle des grossen Circus getreten, findet man zur linken Hand eine kleine Thür, über welcher man die Worte liest: „Ingresso al palazzo dei Cesari" (Eingang zum Palast der Caesaren). Eine Schnur (ficelle) hängt an dieser kleinen Thür. Man klingelt. Die Thürhüterin des Caesarenpalastes zieht an einem Seil, und man findet eine kleine Treppe, mittels welcher man aufsteigt bis zum ersten Stock. Eine zweite Thür wird von einem alten Mütterchen geöffnet, die ihre Hühner verlassen und ihren Salatkorb auf ein umgeworfenes corinthisches Säulencapitäl hingesetzt hat. Man geht allein in den Garten, der an dem Fuss dieser Ruinen liegt, und zwischen zwei Kohlenbeeten erreicht man eine zweite Treppe, die in den unteren Stock des vormaligen Neropalastes führt. Unten sind grosse Gewölbe, die von unten betrachtet, sehr imposant scheinen, und doch nur das Untergebäude, die Fundamente, der kaiserlichen Wohnung ausmachten. Dahin gekommen steht man mitten in den Ruinen, zwischen Bäumen und Blumen. Es ist ein wahres Labyrinth von riesenhaften Trümmern, das sich mitten im Grün erhebt. Zu seinen Füssen sieht man elende Dächer, die Wohnungen etlicher Familien, oder Heuscheunen, die an die Stelle des prachtvollen goldenen Hauses getreten sind..... Diese einsamen Ruinen aber sind die Trümmer eines Palastes, der alle die Pracht und auch alle die Abscheulichkeiten des Kaiserreichs gesehen hat, und in dem diese mit sonderbarem Fleiss angestellten Feste gefeiert wurden, von denen Petronius uns

in seinem Festmahle des Trimalcion eine so lebhafte Caricatur gemalt hat." [1])

Seit der Zeit dass Herr Ampère dieses schrieb, — vielleicht aber schon zu eben der Zeit — hat man einen Unterschied gemacht zwischen dem Kaiserpalast und dem Goldenen Hause von Nero; und sehr vieles hat sich in den letzten Jahren anders gestaltet. Vieles ist an den Tag gebracht worden, das Jahrhunderte verschüttet war; über vieles, das ungewiss oder zweifelhaft war, ist ein neues, bisweilen blendendes Licht geworfen worden, und die Axiopistie eines Livius, Tacitus, Suetonius ist, in so weit dieses durch neu gefundene Mauernreste, durch Treppen und Einschriften geschehen kanu, gegen ihre, besonders seit Niebuhr, heftigen Bestreiter, schlagend bewiesen worden. [2]) Und dieses ver-

---

1) Ampère. L'empire Romain à Rome, II. pag. 52 u. 53.

2) Francis Wey. Rome, description et souvenirs (Paris, Hachette 1872), Seite 381 und 382: »Parmi les récits légendaires faits pour exercer l'esprit, les plus séduisants sont ceux, qui projettent des preuves historiques jusque dans le domaine des fables. Permettre à Romulus d'avoir existé, c'est une condescendance passée de mode; Tite-Live, Denys (d' Halicarnasse), Plutarque, Tacite même nous font sourire par leur crédulité. Le dernier, enchérissant sur ses devanciers, ne s'avise-t-il pas au 12me livre des Annales, de décrire avec complaisance le tracé de la Roma quadrata! (Cap. 23). . . . . Qninze siècles plus ou moins sceptiques out dédaigné ces indications; le nôtre, aussi prompt à nier qu'ardent aux recherches, a jeté les docteurs dans un certain embarras, en exhumant il y a peu d'années, et aux endroits mêmes signalés par Tacite, la muraille massive de Roma qnadrata. Presque partout enfoui sous des édifices contemporains des Césars, ce mur d'enceinte a reparu à trois places caractéristiques: près de la porte Mugone, aux anciennes Curies, et au-dessus du Forum Boarium, entre la caverne de Cacus et la chaumière de Faustulus, emplacement formellement confirmé par Solin (der im dritten Jahrhundert n. Chr. Geb., unter dem Titel Polyhistor, eine Sammlung von meist geographischen, wie man meint aus Plinius geschöpften, Notizen schrieb). Cette curieuse construction est maçonnée de blocs énormes juxtaposés sur 4 à 6 d'épaisseur selon le système étrusque; la nature des matériaux démontre qu'elle ne peut être postérieure à un chef de tribu rédnit

dankt man ausser Andern mehr besonders dem Herrn Pietro Rosa, der von Kaiser Napoleon III (als er im Jahre 1861 von dem damaligen König von Neapel, Franz von Bourbon, für 250,000 Fr. die Farnesische Villa mit ihren Gärten auf der nördlichen Seite des Palatin kaufte), als Leiter der Ausgrabungen angestellt wurde, welche der französische Kaiser in dem ihm gehörenden Theil der Roma quadrata veranstalten wollte. Der gelehrte Nachkömmling des als Musicus, Maler und Dichter weltbekannten Salvatore Rosa war durch eine zwanzigjährige Untersuchung der Weltstadt und der Campagna, und durch seine ausserordentlichen Kentnisse als Epigraphist, Geograf, Latinist und Geologe, wie kein anderer zu dieser Arbeit berechtigt. In 8 Jahren Zeit hat Rosa von unter den farnesischen Gärten ein anderes Pompei an des Tages Licht gebracht. „Da macht er mit Anführung der Beweise die verwirrte Karte des Palatin zurecht: da verfertigt er, auf einer Wand seiner Wohnung, eine geologische Karte des alten Latiums." Seine Wohnung öffnet sich an der Südseite in einem Gärtchen, an dessen andere Seite, sich eine grosse, unregelmässige, zerstückelte Loggia erhebt. Recht zieht sich das Gebüsch zurück, das durch die Ausgrabungen sein Gehölz verloren hat, und der umgeschlagene Mantel des Grases legt Schätze der Archeologie, bisweilen der Bildhauerkunst blos [1]).

---

par l'absence de tout territoire en dehors du Palatin, à l'emploi du tuf poreux, fragile et difficile à découper, qui forme la base rocheuse de la colline et qui ne se rencontre pas ailleurs. Les travaux des derniers rois, inculpés d'avoir aussi peu existé que le fondateur, sont en belles pierres extraites des carrières d'alentour et du Capitole même, que ne possédait pas encore Romulus lorsqu'il dut se contenter de ces scories volcaniques pour élever sa muraille, exhumée tout juste où l'ont signalée les annalistes de l'Empire, guidés par de plus anciens chroniqueurs." Man vergl. auch noch Seite 398, wo man liest wie Sueton's und Tacitus Berichte durch die Ausgrabungen erläutert worden sind.

1) Francis Wey. S. 386.

Wer demnach jetzt die Ruinen del palazzo dei Cesari besuchen will, die wenigstens einen Theil des Goldenen Hauses ausmachten, obgleich man unter diesem Namen besonders den auf dem Esquilin von Nero ganz neugebauten Theil versteht, wird bessere Führung bekommen, als Ampère zu seiner Zeit haben konnte; und nicht nur einen Eindruck von der Vergänglichkeit alles Irdischen empfangen, sondern bemeisternde Gedanken von der Grösse und Pracht der alten Weltbeherrscher und ihrer Wohnungen in sich auftauchen fühlen; besonders wenn er sich die jetzt ganz aufgegrabene Wohnung der Augusta Livia betrachtet, und die gut conservirten Malereien besonders in dem Tablinum anstaunt und bewundert [1]).

In December 1870 verkaufte Napoleon seinen Besitz auf dem Palatin für 650,000 Fr. an die italienische Regierung; machte aber die Bedingung dass die Ausgrabungen unter Rosa's Leitung fortgesetzt würden. An allen wichtigen Stellen sind jetzt Tafeln von Eisenblech auf hohen Eisenstangen angebracht mit den Stellen der antiken Schriftsteller, die von der Oertlichkeit sprechen [2]).

Die andere, die Südseite, des Palatin, seit 1866 im Besitz von Pius IX, der sie dem Collegio Inglese abkaufte, und unter der Leitung von Visconti ausgraben liess, schliesst in sich die grossartigen Ruinen der Paläste von Commodus und Septimius Severus [3]). Zwischen diesen beiden, jetzt der italienischen Regierung gehörenden, Seiten, liegt das französische Nonnenkloster der Salesianerinnen, eben an dem Ort wo sich die Reste des Augusteischen Apollo-Tempels [4]), so wie die schon vor einem Jahrhundert entdeckten Zimmer des

1) Eine Beschreibung dieses Hauses und dieser Malereien findet sich bei Francis Wey. Seite 391 u. ff.

2) Meyer's Reisebücher, Rom und Mittel-Italien von Csell-Fels, II. Seite 236.

3) Ibid. 716.

4) Ibid. 235.

octavianischen Palastes, und das Palaestrum befinden; und man noch vieles zu finden hoffte. Wie ist man vor etwa 12 Jahren dazu gekommen ihnen den Boden über diesen wichtigen Denkmälern zu geben? Man hat behauptet die Nonnen des Klosterordens von Franz von Sales haben jeden Vergleich abgewiesen. Dies ist aber eine Unwahrheit. Sie waren gesonnen, den Wünschen des französischen Kaisers gemäss ihr Eigenthum abzugeben; allein es ist nicht geschehen. (Que ne m'est-il permis de vous conter la curieuse intrigue qui a fait échouer cette négotiation! Fr. Wey. Seite 387).

Die am Anfang dieses Kapitels niedergeschriebenen Worte Ampère's, haben uns zu dieser gewiss nicht verwerflichen Abschweifung gebracht. Wir sahen doch, wie ungerecht viele Schriftsteller der neuern Zeit mit den Alten verfahren sind; wir konnten anzeigen, wie sehr man in den letzten Jahren vorgeschritten ist in der Kenntniss der Alterthümer, und schliessen jetzt mit der Warnung sich doch nicht durch die Aussage eines oder andern Schriftstellers, der vor etwa 15 Jahren schrieb, irreführen zu lassen [1]). Der Geist der stets verneint, wird auf critisch-geschichtlichem Boden immer auf einen kleineren Kreis beschränkt. Man solle ihm doch nie aus Unwissenheit oder Liebe zur Bequemlichkeit einen grösseren Raum zu geben suchen, als er dem Stande der Wissenschaft nach, noch haben kann! Uebrigens gehörte der nördliche Theil, sowie auch der mittlere, ganz gewiss zu dem grossen und grossartigen Goldenen Hause des Nero, womit wir uns zu beschäftigen haben, wenn auch diese Theile schon eine weniger ehrvolle Bestimmung hatten. Ist man doch an der Seite

1) Rossa hat selbst eine Karte entworfen von den Ausgrabungen, die in der Löscherschen Buchhandlung zu Rom um $3^1/_2$ fr. zu haben ist. — In Baedeker's Mittel-Italien und Rom (Ausgabe 1872), so wie in dem oben angegebenen Meyer'schen Reisebuch (1872) findet man alles genau beschrieben. — Francis Wey's erwähnte Schrift liefert noch hübsche Zeichnungen dabei.

des Tiberischen oder besser gesagt Caligulaschen Palastes, wo er sich der alten Via Sacra zuwendet, so findet man daselbst eine doppelte Reihe Ziegelarkaden, die wenigstens zum Theil die Residenz der kaiserlichen Wache waren [1]), und wo die Soldaten, in ihrer Musse, die Wände mit Sprüchen, Bildern und allerhand dummem Zeug beschrieben und bemalten. Daselbst hat man denn auch neulich eine artige Caricatur von Nero gefunden, ein starkgleichendes Profil, mit einer schmalen und bekrönten Stirne, indem sich am Kinn der erste Flaum zeigt [2]).

Der Palatin, die eigentliche Wiege des Römervolkes, an dessen südlichem Abhang Faustulus seine Hütte hatte; wo Romulus nachher als König wohnte und dem Jupiter Stator seinen Tempel errichtete; wo Tarquinius Priscus sich sein Haus baute; wo einmal die Gracchen und Cicero wohnten, und um mehrerer Namen nicht zu gedenken, Julius Caesar an dem nördlichen Abhang in einer domus publica lebte, (Suet. 28) war, so wie sein Name zur Benennung aller fürstlichen Wohnungen ward, auch der Wohnsitz der ersten, ja der meisten Römischen Kaiser. Augustus hatte seinen Palast an der Südwestseite. Tiberius baute seine Wohnung zwischen dem Auguratorium und dem ehemaligen Hause des Clodius, und umgab sie an der Ost- und Südseite von einer halbunterirdischen Galerie. Caligula war natürlich damit nicht zufrieden, er erweiterte seine Wohnung bis ans Forum, und wollte seinen Palast bis auf den Capitolinushügel über dem Velabrium vergrössern. Er baute eine Brücke, zur Verbindung der Hügel, unter der der Clivus Victoriae und die

1) Meyer, l. l. 249.

2) Wey, Seite 396. Dass diese Caricatur dem Nero sehr gut glich, ist schlagend bewiesen durch seine Aehnlichkeit mit der neuerdings bei dem Hause der Livia aufgefundenen Marmorbüste dieses Kaisers, dem einzigen Bildniss Nero's, das gewiss in dieser Zeit gemacht wurde.

von Romulus nach dem Forum gemachte porta Romana durchgingen [1]). Claudius liess die Brücke abbrechen [2]). Nero war der Mann nicht, der mit einem von Andern erbauten Hause zufrieden sein konnte. Auch er fing an die kaiserlichen Paläste zu erweitern. Auf dem Esquilin lagen die Gärten von Maecenas, die schon dem Augustus als eine Erbschaft anheimgefallen waren. Diese Gärten mit dem daselbst errichteten Palast verband er mit der kaiserlichen Wohnung auf dem Palatin, jedoch ohne eine Brücke zu schlagen. Der kaiserliche Sitz dehnte sich an den beiden Abhängen der durch die Sacra Via und das Colosseumthal geschiedenen

1) Suet. Cal. 22. Partem palatii ad Forum usque promovit, atque aede Castoris et Pollucis in vestibulum transfigurata, consistens saepe inter fratres deos, medium adorandum se adeuntibus exhibebat..... Super templum Divi Augusti ponte transmisso, Palatium Capitolinumque conjunxit. Mox quo propior esset, in area Capitolina novae domus fundamenta jecit.

Dass es dem Cajus möglich gewesen ist, eine solche Riesenarbeit zu machen wundert uns nicht, die wir bei Sueton, Calig. 37, lesen, dass in allen seinen Bauten er nichts so sehr wünschte als solche Sachen zu Stande zu bringen, von denen jeder sagte: Sie seien unmöglich. Dass er deshalb denn auch, wo das Meer am unruhigsten und tiefsten war, Dämme legen liess, Felsen vom härtesten Gestein aushauen liess u. s. w., und dass alles was er verordnete mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit vollführt wurde, weil jede Verzögerung mit dem Tode gestraft wurde. Und was konnte der Mann nicht, der in einem Jahre ausser andereu unermesslichen Schätzen, die 2.700.000.000 Sesterzien (*f* 270.000.000), die ihm Tiberius hinterlassen, durchbrachte.

2) Die Brückenmauer (la culée) dieser Brücke ist von Rosa gefunden worden. Wey, Seite 396. C'est en déblayant le terre-plein de ce précipice érigé par la main de l'homme, que Rosa, soutenant avec autant d'art que d'économie galeries et voussures, est parvenu à dégager d'un massif de décombres, qui cubait une einquantaine de pieds les plus anciennes portions de la résidence impériale: des bas-reliefs, des cartouches en stuc, représentant quelques scènes lascives, des corridors aboutissant à de petites chambres galantes font reconnaître ces repaires, sur l'exploitation desquels, rapporte Suétone, l'empereur prélevait un taxe.... Les caissons des voûtes, interceptant des médaillons enroulés à des lianes de fenillage doré, formaient une décoration plus pure que les ornements de Pompei.

Hügel aus, und bekam, von den Durchgängen der Strassen durch den kaiserlichen Sitz, den Namen Domus-Transitoria oder Durchgangshaus. Dieses Durchgangshaus ging aber bei dem Brand (64) zu Grunde [1]); und Nero nahm sich jetzt vor eine ihm passende Wohnung zu bauen. Er findet in Severus und Celer ein Paar Baumeister, denen weder die Kenntnisse noch der Muth fehlte, um was die Natur verweigert, durch Kunst zu versuchen und zugleich die kaiserlichen Schätze zu erschöpfen (illudere Tacit. XV: 42). Männer, die die grossartige Verbindung des Avernermeeres mit der Tibermündung vermittels eines befahrbaren Kanals dem Kaiser versprechen durften, und wirklich diese Riesenarbeit, wie Tacitus (XV: 42), Plinius (XIV: 61, wo er der Bajaner-See heisst) und Sueton (32) berichten, anfingen, versprachen schon einen Bau auszuführen, der die ganze Welt in Staunen setzen würde. Sie bauten ein Haus von dem Plinius sagt (XXXIII: 54 en XXXVI: 111) dass es die Stadt umschloss (domus ambientis urbem, urbem totam cingi domibus). Wenn auch dieser Ausdruck zu grossartig ist, als dass wir ihn genau nehmen können, so fällt es doch schwer sich eine der Wirklichkeit passende Vorstellung zu machen von der Grösse dieser kaiserlichen Wohnung, mit ihren Gärten u. s. w. die den ganzen Palatin, die Velia, das Colosseumthal und den Esquilin einnahmen [2]). Nur wenige Berichte werden uns von den Alten über dieses Haus gegeben.

---

1) Tacit. XV: 39. Suet. Nero 31.

2) R. Burn (Rome and the Campagna, Cambridge 1871), Seite 164, meint dass der Vorhof (the entrance-court) auf der Velia war, mit der Fronte nach dem Forum, und den Raum einnahm wo jetzt der Tempel von Venus u. Roma, und das Kloster von S. Francesca stehn; und dass der Coloss zuerst da stand wo man die Conventualen-Kirche findet. Auch meint er (Seite 232 u. 233) dass die sogenannten Sette Sale (es sind ihrer neun), bei denen man die berühmte Laocoon-gruppe gefunden, eigentlich grosse Wasserbehälter, zum Goldenen Hause gehörten, und von Titus, weil er sie zu seinen Thermen benutzen konnte, nicht zugeschüttet wurden.

Tacitus sagt (XV : 42). „Er baute ein Haus, in dem nicht so sehr die Edelsteine und das Gold Wunder erregten, weil diese schon früher gewöhnlich und durch den Luxus allgemein geworden, sondern die angebauten Ländereien und Teiche, und hier die angebrachten Waldungen, worin man sich ganz einsam finden konnte, und da die offenen Stellen mit ihren Aussichten." Sueton (31) sagt: „Hinsichtlich der Grösse und Pracht dieses goldenen Hauses, mögen folgende Bemerkungen hinreichen. Der Vorhof (das vestibulum) in dem der 120 Fuss hohe Coloss des Kaisers stand [1]), war so gross, dass die dreifache Säulenhalle eine Länge von 1000 Schritt hatte. In den kaiserlichen Anlagen hatte man einen Teich, der, damit er das Bild eines Meeres lieferte, mit Häusern als mit so vielen Städten umgeben war. (Wie aus Martialis: de Spectaculis II : 5 und 6 erhellt, nahm dieser Teich das Thal ein, wo nachher das Amphitheatrum Flavium erbaut wurde, und das jetzt den namen Coliseo führt). Weiter gab es Ländereien, wo Kornfelder, Weinpflanzungen, Wiesen und Waldungen sich abwechselten, und allerhand zahme und wilde Thiere sich aufhielten. In den anderen (zur Wohnung eingerichteten) Theilen war alles mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt. Die Decken der Speisezimmer waren von beweglichen Elfenbeinplatten verfertigt, welche Blumen auf die Gäste herabstreuten, und mit Röhren versehen, aus denen duftende Wohlgerüche gespritzt wurden. Das Merkwürdigste von allem aber war ein runder Speisesaal dessen Plafond sich fortwährend Tag und Nacht wie die Weltkugel herumdrehte. Auch gab es noch Bäder von fliessendem Wasser, und zwar von Meerwasser und Albula (Fluss) wasser. Als Nero dieses Gebäude nach seiner Vollendung einweihte, war er in

1) Plinius sagt er sei nur 119 Fuss hoch gewesen (XXXIV : 45). Der Unterschied ist aber gering.

sofern damit zufrieden, dass er die Worte verlauten liess: „Nun fange ich denn endlich an, wie ein Mensch zu wohnen." Man sieht es, die alten Schriftsteller haben ihren Gegenstand in der Darstellung nicht erschöpft. Sie lassen unserer Einbildung freies Spiel; und wenn auch Hamerling in seinem Ahasver bei seiner Beschreibung dieses goldenen Hauses einen unbeschränkten Gebrauch von seiner dichterischen Freiheit macht, so meinen wir, dass wir uns nicht leicht, wenn wir von dem jetzigen Luxus ausgehen und diesen als Massstab anwenden wollen, eine zu grosse Idee von der Domus Aurea machen können. Dass der Name Goldenes Haus von der Unmenge Goldes herrührte, die darin entweder massif oder zur Ueberdeckung anderer Stoffe benutzt wurde, leuchtet Jedem ein. Aber das daran verwendete, ja verschwendete, Gold war doch noch nicht das, was diesem Hause seinen meisten Werth gab. Dieser Werth lag vielmehr in der Gesellschaft, die Nero sich selbst, oder besser gesagt seiner 119 oder 120 Fuss hohen von Zenodorus (Plinius XXXIV: 45) verfertigten Statue [1]), seinem gleichhohen, allein sogleich darauf verbrennten, auf Leinwand gemalten Bildnisse (Plin. XXXV: 51) und seinem aus einem Jaspisstein von 15 Unciae geschnittenen Brustbilde (ib. XXXVII: 118) gab. Da er jetzt wie ein Mann wohnte und sich in einer kolossalen Grösse den grössesten Männern des Alterthums, ja sogar den Göttern zeigen konnte, lud er sie alle ein bei ihm zu wohnen. Er gab sich sogar die Mühe sie abholen zu lassen. Er schickte seine Leute aus um sich in der bekannten Welt umzusehen nach den Bildern und Gemälden, die der Ehre würdig wären, in Nero's Haus auf-

1) Nero beauftragte Zenodorus die Verfertigung dieses Colosses erst nachdem dieser durch die Verfertigung einer Riesenstatue von Mercur für eine gallische Stadt, seine Geschicktheit hinreichend bewiesen. Plinius besuchte öfters die Werkstätte dieses Künstlers (XXXIV: 45).

gestellt zu werden, und er ertheilte ihnen den Befehl diese ohne viel Umstände zu machen, nach Rom zu schicken. Tacitus nennt zwei dieser Männer (XV: 45), den zu jeder Frevelthat bereiten Freigelassenen Acratus, und den Secundus Carinas, einen Mann, dessen Zunge troff von griechischer Gelehrsamkeit, dessen Herz aber unberührt geblieben war von allem was gut ist (Graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat). Diese zwei Männer bereisten Achaien und Asien, die Provinzen, wo die meisten Kunstwerke sich vorfanden, und liessen keinen wenn auch noch so kleinen Ort unbesucht; nahmen aus Olympia und Delphi, aus der Acropolis in Athen, und aus Pergamum was ihnen gefiel. Nur die Insel Rhodus allein verlor, obgleich auch von Acratus besucht, auf des Kaisers bestimmten Befehl (Nero behielt, die Seite 64 u. 65 angedeutete Jugendliebe vor dieser Insel), keinen einzigen ihrer Kunstschätze[1]). So verreisten

---

1) Dio Chrysostomus, Oratio XXXI (Ῥοδιακός) 147—150. Damit vielleicht nicht Jemand, der Litteraturgeschichte unkundig, und eben von diesen hat man derartiges zu erwarten, behaupte: Dio könne dieses nicht wissen, fügen wir hier die Bemerkung hinzu, dass Dio etwa im Jahre 30 n. Chr. geboren wurde und um 117 starb; dass er öfter und längere Zeit in Rom verlebte, und sogar Vespasian, dessen Freund er war, zu bewegen suchte, die Kaiserkrone nicht anzunehmen. Wer an seiner Treue zweifeln möchte, lese seine Orationes, besonders die XIII^te, über das Exil, die XXXII^ste an die Alexandriner, und auch die XII^te an die Olympiker, und er wird sehen was für ein Mann Dio war. Behufs derer, die Dio's Werke nicht nachschlagen können (sie sind ja nicht in Jedermanns Besitz) schreibe ich die im Tekst als Quelle benutzten Stellen ab: *Οὐ γὰρ μόνον διὰ τὸ πλείστους εἶναι παρ' ὑμῖν ἀνδριάντας τοῦτο συμβέβηκεν, ἀλλ' οἶμαι καὶ διὰ τὸ Ῥωμαίους πολλάκις πανταχόθεν εἰληφότας κατασκευὴν ἱερῶν καὶ βασιλείων μηδέποτε κινῆσαι τῶν παρ' ὑμῖν μηδὲν· ὅπου καὶ Νέρων τοσαύτην ἐπιθυμίαν καὶ σπουδὴν περὶ τοῦτο ἔχων, ὥστε μηδὲ τῶν ἐξ Ὀλυμπίας ἀποσχέσθαι μηδὲ τῶν ἐκ Δελφῶν, καίτοι πάντων μάλιστα τιμήσας ταῦτα τὰ ἱερά, ἔτι δὲ τοὺς πλείστους τῶν ἐκ τῆς ἀκροπόλεως Ἀθήνηθεν μετενεγκεῖν καὶ τῶν ἐκ Περγάμου πολλούς, αὐτῷ προσήκοντος ἐκείνου τοῦ τεμένους· . . . . . τοὺς παρὰ μόνοις ὑμῖν εἶασε . . . . . ἴστε γὰρ Ἄκρατον ἐκεῖνον, ὃς τὴν οἰκουμένην σχεδὸν ἅπασαν*

denn die Bilder der Götter und Helden aus ihren bisherigen Wohnungen nach dem Kaiserpalast; aus dem Apollotempel zu Delphi allein 500 an der Zahl, alle von Metall und gewiss von den ersten Meistern bearbeitet.[1]) Wie gross ihre Anzahl gewesen, ist nicht zu errathen: ebenso wenig welche Kunstwerke dazu bestimmt waren um Nero's Kenneraugе(?) zu belustigen und das goldene Haus zu noch etwas Wichtigerm als eins der Weltwunder zu machen. Gewiss aber hat die Welt nie etwas derartiges gesehen wie diese Kunstsammlung war; mit welcher sogar das Louvre, während Napoleon's I Zeit, als es mit dem Raub zahlreicher Galerien prangte, nicht hätte verglichen werden können. Die Phantasie hat hier freies Spiel, um sich die schönsten Werke eines Myron, Phidias, Polycletus, Kritias, Aristodemus, Praxiteles, Scopas, Euphranor, und hundert Anderer bei einander zu denken, ohne dass dadurch der geschichtlichen Wahrheit etwas wäre hinzugefügt. Man schlage nur des älteren Plinius Werke nach, lese daselbst im 34ten Kapitel die Namen und Kunstwerke der grössesten Meister des Alterthums und bemerke dann in § 84 folgende Aussage: „Und die berühmtesten Stücke, die ich erwähnte, und die in dieser Stadt vom Kaiser Vespasian im Friedenstempel und in anderen Bauten aufgestellt sind, waren durch Nero's Gewaltthätigkeit nach der Stadt gebracht und in den Sesselzimmern (Sellariis) seines Goldenen Hauses aufgestellt worden."

Das Nero sein Aeusserstes gethan, alles andere in dem

περιελθὼν τούτου χάριν καὶ μηδὲ κώμην παρεὶς μηδεμίαν, ὡς καθθάδε ἦκε, λυπουμένων δ' ὑμῶν, ὅπερ εἰκὸς, κατὰ θέαν ἔρη παρεῖναι· μηδὲ γὰρ ἔχειν ἐξουσίαν μηδενὸς ἅρασθαι τῶν ἐνθάδε.

1) Pausanias X: 7[1]. [Τὸ ἱερὸν τὸ ἐν Δελφοῖς] ἐμελλεν ἄρα οὐδὲ τῆς Νέρωνος ἐς πάντα ὀλιγωρίας ἀπειράτως ἕξειν, ὃς τὸν Ἀπόλλωνα πεντακοσιοὺς θεῶν ἀναμὲξ ἀφείλετο καὶ ἀνθρώπων εἰκόνας χαλκᾶς.

Goldenen Hause, diesen hohen Gästen, oder sich selbst dem weit grösseren Hausherrn, gemäss einzurichten, versteht sich. Wir haben aber deswegen nur wenige Anweisungen. Plinius sagt uns (VIII: 196), dass Nero für die babylonischen (d. h. mit verschiedenen Farben bemalten) Teppiche seiner Speisezimmer, die Summe von etwa 400,000 Gulden (quadragiens sertertio) bezahlte, und dass er, nachdem er gehört, dass in Cappadocien ein weisser ganz durchsichtiger Stein gefunden worden, (Phengites, der weisse Glimmer?) hart wie Marmor, er davon in dem Bezirk des goldenen Hauses einen Tempel für die Fortuna bauen liess, der durch das Licht im Innern, auch wenn die Oeffnungen verschlossen waren, aller Staunen erregte (XXXVI: 163). Wenn wir bei diesem noch bedenken, dass Nero sogar in den Amphitheatern an eigenen Seilen bewegliche, himmelblaue, mit Sternen besetzte Vorhänge machen liess; dass in dem inneren Hofe des Hauses (den cavae aedium), rothe Vorhänge sogar das Moos gegen die Sonne schützten (XIX: 25) dass er, da er einmal als Wagenlenker mit goldener Farbe auftreten sollte, den Sand im Circus mit Borax (chrysocolla) bestreuen liess (Plin. XXXIII: 90), und wir dabei seine besonders aus seinem Verfahren mit Tiridates (wovon nachher die Rede sein wird) kennbar gewordene, ausserordentliche Prunkliebe nicht ausser Acht lassen, dann fällt es schwer sich eine begründete Vorstellung von der Einrichtung und Pracht dieses Hauses zu machen, ohne zu denken an die Märchen in den Arabischen Geschichten der 1001 Nacht.

Wo holte sich aber Nero das Geld her zu diesem Aufwand und diesen Kosten? Dem Herrscher der Welt konnte eine so geringe Sache als die Bezahlung von dem was er wünschte, keine Beschränkung der Wünsche auflegen. Um Geld beisammen zu bringen wurde Italien völlig geplündert (pervastata) die Provinzen zu Grunde gerichtet (eversae), so wie die Bundes-

genossen und die Staaten die sich des Namens Freie freuten. Sogar die Götter dienten zur Beute; die Tempel in der Stadt wurden beraubt, und das Gold, welches das Römervolk in so vielen Jahrhunderten nach Siegen oder als Gelübde in der Noth da beisammengebracht, wurde weggenommen. Und aus dem Auslande, wurden nicht nur die Bilder der Götter, sondern alle ihnen als dona gebrachte werthvolle Gaben nach Rom geschleppt (Tacit. XV: 45). Wir wollen aber eingestehen, dass ein Theil dieses Raubes, auch zur Wiederaufbauung der Stadt angewendet wurde. Auf diese Weise kamen Schätze und Geld in Massen nach Rom. Allein dies war nicht die einzige Ressource für Nero. Er hatte das Recht zu münzen, und brachte das Gewicht der Goldmünze so weit hinab, dass nicht mehr 40 sondern 45 Münzstücke aus dem Pfund Gold geschlagen wurden (Plin. XXXIII: 47), und hiermit gewann der Kaiser einen Vortheil von mehr als 10 %. Dann kam die Einziehung der Güter so vieler, als sich gegen ihn verschworen hatten, oder haben sollten. Und die Menge der reichen Leute, die als Schlachtopfer der kaiserlichen Geldgier schon gefallen waren, war so gross, und Nero's Habsucht war so allgemein bekannt, dass sogar wie Tacitus sagt (XV: 73) viele meinten, dass die Pisonische Verschwörung, die so vielen reichen Leuten das Leben kostete, nur in den Gedanken des Kaisers bestanden hätte, der so viele unschuldige Männer, nur weil sie ihm verhasst waren oder er sich vor ihnen fürchtete hätte umbringen lassen[1]). Doch auch dieses Geld war bald zu Ende; und Nero brauchte noch mehres um nicht nur sein goldenes Haus, sondern auch die anderen grossen Arbeiten (oben schon genannt, Seite 344) auszuführen. Er fing demnach an schon kleincre Ausgaben zu besparen, und verordnete, dass alle Gefangene aus dem ganzen Reich nach Italien sollten ge-

1) Man vergl. auch noch Tacit. XIV: 65, Suet. 34 a. E. Dio LXI: 5[6].

bracht werden, nnd dass künftighin die sogar der Verbrechen Ueberwiesenen zu keiner andern Strafe als zur Strafarbeit sollten verurtheilt werden (Suet. Nero 31).

Während der Zeit, dass Nero in dieser Bauwuth wie versunken war (es war im Jahre 66), wusste sich ein gewisser Cesellius Bassus, ein Punier von Gebnrt mit der Würde eines Eques Romanus, durch Bestechungen den Zugang zum Kaiser zu verschaffen. Der Mann, dem es im Kopf nicht richtig war (mente turbida, Tacit.) hatte Nachts einen Traum gehabt, der die meist schwärmerischen Erwartungen in ihm geweckt hatte, und ihn veranlasste sogleich nach Italien zu reisen, nm dem Kaiser die frohesten Nachrichten zu bringen. Vor den Kaiser geführt, ist er in einer solchen Begeisterung, dass der Gedanke an den Traum gewichen, und in Gewissheit übergegangen ist; und er sagt: dass in seinem Acker eine Höhle gefunden sei, von einer unermesslichen Tiefe, in der eine grosse Menge Goldes geborgen sei, nicht in geschlagener Münze, sondern in rohen Stäben: dass die Wände, der Wucht wegen theils eingestürzt seien, allein in anderen Theilen noch Säulen aufrecht standen: dass dieses Gold mehrere Jahrhunderte verborgen geblieben, gewiss nur damit die jetzigen Reichthümer noch vergrössert würden. Die Phönicische Dido habe, als sie aus Tyrus floh diesen Schatz mit sich genommen nnd nachdem sie Carthago gegründet, ihn vergraben, damit nicht das junge Volk, durch den Besitz einer solchen Unmasse Goldes sich dem Luxus übergäbe, oder die Könige der Numidier schon anderwärts feindselig, durch die Gier nach diesem Golde zum Krieg gereizt würden. Mit einer solchen Begeisterung — verrückte Leute können bisweilen sehr begeistert sein — hat Bassus seinen Traum als eine Wirklichkeit vorgestellt, dass Nero — was der Mensch wünscht, das glaubt er ja so leicht — ohne eine Untersuchnng nach diesem Manne, oder nach der Wahrscheinlichkeit seiner Aussage anzustellen, ohne sogar Je-

mand nach Afrika zu schicken, um ihm doch nur einige Gewissheit beizubringen, sogleich den Befehl ertheilt, die seiner wartende Beute abzuholen. Er fürchtet sich sogar nicht vor der Lächerlichkeit, die er sich zuziehen muss, wenn alles vielleicht fehl schlüge. Triremen werden gegeben, und eine auserlesene Rudererschar wird dem Bassus zu Diensten gestellt, damit alles nur schnell vor sich gehe; und der Kaiser spricht von nichts als von den ihm zugefallenen Schätzen. Das leichtgläubige Volk hallt in allen Formen des Kaisers Reden nach; und die Volksredner (es wurde eben in den Tagen das fünftägige Fest des zweiten Lustrums gefeiert) benutzen diesen Umstand, um auf recht oratorische Weiso, den Fürsten zu loben und zu preisen, unter dessen Regierung die Erde nicht nur Erdfrüchte, und mit anderen Metallen vermischtes Gold hervorbrachte, sondern mit neuer Fruchtbarkeit hervorkam; wo die Götter dem Kaiser die Reichthümer zu Hause brachten: „ja noch vieles anderes, eben so Schönes wurde von den Rednerbühnen und anderen zur Schmeichelei geeigneten Orten vernommen. Die Gewissheit, bald in den Besitz solcher ungeheuren Reichthümer zu kommen, machte den schon verschwenderischen Kaiser noch verschwenderischer; das Geld das noch da war wurde rücksichtslos gespendet. Sogar von dem zu erwartenden Geld wurde schon mild gethan (quin et inde jam largiebatur, Tacit.); und so wurde die Erwartung der neuen Reichthümer eine der Ursachen der folgenden Armuth. Denn was die vernünftigen Leute erwartet und gesagt, geschah. In Bassus eigenem Acker wurde keine Höhle mit Schätzen angefüllt gefunden; eben so wenig in den daneben liegenden Aeckern. Doch meinte der verrückte Eques Romanus, er würde sich schon finden. Von den Soldaten und Landleuten, behufs des Werkes herbeigeholt wird immer weiter gegraben, (latisque circum arvis effossis, Tacit.) doch immer ohne Erfolg. Nun fängt Balbus an zu zweifeln: „Noch nie in meinem Leben

hat ein Traum mich irregeführt" heisst es. „Würde dies jetzt der Fall sein?" Der Zweifel greift immer weiter, und entweder vor Scham oder aus Furcht, Bassus machte seinem Leben ein Ende [1]).

Diese Episode ist zu characteristisch, als dass wir, da wir es versuchen ein Bild von Nero zu malen, sie unbemerkt lassen konnten; um so weniger weil diese Täuschung von des Kaisers Hoffnungen, und der dadurch hervorgebrachte Geldmangel Nero dazu brachten, andere Mittel zu ergreifen damit er der Armuth seiner Kasse abhälfe. Wir lesen ja bei Sueton (32): „Als diese Hoffnung ihn getäuscht hatte, und er so erschöpft und arm war, dass er nicht einmal weder den Soldaten ihren Sold noch den Veteranen ihren Gehalt auszahlen konnte, sondern die Zahlung verschieben musste, da griff er nach falschen Anklagen und Räubereien. Zuerst verordnete er, dass von dem Vermögen der verstorbenen Freigelassenen anstatt die Hälfte (er betrachtete sich demnach als den Patron aller Freigelassenen) fünf Sechstel für seine Kasse sollten eingezogen werden, falls sie ohne hinreichenden Grund den Namen einer Familie geführt mit der er selbst verwandt war. Weiter, dass die Güter derer, die sich in ihrem Testament undankbar gegen den Kaiser bewiesen, dem Fiscus zufallen sollten; und dass den Rechtsgelehrten, welche diese Testamente geschrieben oder dictirt hatten, eine Strafe aufgelegt werden sollte; schliesslich dass alle Handlungen und Reden, wenn sie nur von einem Delator angezeigt wären, als Majestätsverbrechen angesehn und gestraft werden sollten. Er liess sich auch alle Geldsummen zurückschicken, die er früher den Städten, in denen er als Sieger in Wettstreiten bekränzt

1) Tacit XVI: 1—3. Einige behaupten, dass Bassus auf Nero's Befehl verhaftet, nachher aber wieder losgelassen und nur mit Verlust seiner Güter bestraft wurde.

worden war, geschenkt hatte. Und nachdem er den Gebrauch der Amethyst- und Purpurfarbe verboten hatte, stiftete er einen Menschen dazu an, dass er an den Markttagen einige Unzen derselben verkaufte, damit Nero allen Handelsleuten auf dem Markte die Buden schliessen konnte. Es wird sogar erzählt, dass als er einmal vor dem Volke sang, er unter den Zuhörern eine mit dem verbotenen Purpur bekleidete Frau bemerkte, und sie seinen Procuratoren anzeigte, welche sie sogleich fortschleppten, und im Namen des Kaisers nicht nur das Kleid, sondern ihr ganzes Vermögen confiscirten. Niemand gab er eine Stelle, ohne dass er ihm die Worte zufügte „Du weisst, was ich brauche! Lasst uns dafür sorgen, dass Keiner etwas behält!" Zuletzt nahm er aus mehreren Tempeln die Weihgeschenke weg, und liess die von Gold oder Silber verfertigten Bilder schmelzen, darunter sogar die der Penaten von Rom, welche aber Galba später ersetzte."

Das so prachtvolle Haus, mit dem auf so recht kaiserlichem Wege zusammengebrachten Gelde gebaut, erfreute sich keines langen Glanzes, ja sogar nicht einmal der Vollendung. Sueton sagt uns ja (Otho 7) dass die erste Schrift die Otho als Kaiser unterzeichnete, eine Verwilligung war von 5,000,000 Gulden zur Vollendung des goldenen Hauses. Was Vitellius gethan hätte wenn er länger Kaiser geblieben, ist bei seiner Verehrung von Nero (Suet. Vit. 11) und bei seinem sonderbaren Character nicht zu ermitteln. Die Flaviussen aber hatten, wenigstens die zwei ersten, andere Ansichten über die Regierung und die Pflichten des Kaisers an seinem Volk. Vespasian, der beim Anfang seiner Regierung das Zeugniss ablegte: Vierzigtausend Million Sestertien (4 Milliard Gulden) sind nöthig um den Staat vor Bankerott zu bewahren, (Suet. Vesp. 16) konnte, — wenn er es auch hätte thun wollen — bei den vielen Bedürfnissen, die sich allenthalben zeigten, kein Geld zu dem weitern Ausbau dieses Gebäudes geben,

ohne die einem guten Regenten obliegenden Pflichten zu verletzen. Dass er den Namen eines Geizhalses, den man ihm zugelegt, nicht verdiente, wird uns, was uns übrigens Sueton in seinem 16 Kapitel sagt, klar aus dem, was wir in 17, 18 u. 19 lesen. Allein es fehlte ihm die Lust, wie es scheint, dem Nero-Namen weiter Ehre zu machen. Vielleicht auch bewogen ihn andere Ursachen; denn von dem Manne, von dem gesagt wird, dass er den Plan zu einer Verschönerung des Kapitols mit einer reichlichen Belohnung bezahlte, allein ihn nicht ausführen liess, weil er dem armen Volke Brod zu geben wünschte (Suet. 18), darf man erwarten, dass ein triftiger Grund da war, wenn er entweder etwas that oder etwas unterliess. Er fing an mehrere Theile des Neronischen Goldenen Hauses zu anderen Zwecken zu benutzen, und errichtete an eben dem Ort, wo Nero seine Teiche hatte anlegen lassen, in dem Thale zwischen dem Palatin und dem Esquilin, sein grosses Amphitheater. Wesshalb er eben diese Stelle dafür erwählte, wird uns von Sueton (Vesp. 9) gemeldet, wo er sagt, Vespasian habe erfahren, dass Augustus es da hatte bauen wollen. Er errichtete den Tempel des Friedens beim Forum, und liess dorthin, wie wir oben bei Plinius sahen, sehr viele von den Bildern und Statuen hinüberbringen, welche Nero in seinem goldenen Hause gehabt. Das von Vespasian angefangene Werk wurde von Titus fortgesetzt, der nicht nur das Amphitheater vollendete und einweihte (Sueton, Titus 7) sondern sogar an der Stelle, wo bedeutende Theile von Nero's Haus gestanden und seine prachtvollen Gärten sich ausdehnten, seine Thermen erbauen liess. Sonach war wenige Jahre nach Nero's Tod schon nichts mehr von seiner Wohnung zu sehen, und Martialis konnte schon sagen:

Hier, wo der hohe Coloss die Sterne näher betrachtet,
Und des Theaters Gerüst sich mitten im Wege erhebt,
Da glänzte neulich noch des Nero verrufne Wohnung

Als in der ganzen Stadt nur Eine Wohnung es gab.
Wo majestätisch der Bau des erhabenen Amphitheaters
Jetzt sich zeigt, da waren dann nur Nero's Teiche zu sehn.
Wo wir das schnelle Geschenk der Therme heute bewundern
Hatte das stolze Feld Armen die Dächer geraubt.
Wo Claudius Halle jetzt ihren weiten Schatten uns bietet
Da sah des verschwindenden Hauses äussere Ende man erst.
Jetzt erst ist Rom wieder Rom. — Und Caesar, durch deine Güte
Ist nun des Volkes Lust was dann nur dem Fürsten gehört' [1])!

Nero's Colossus sogar änderte seine Bestimmung. Er wurde auf Vespasians Befehl in die Sacra Via versetzt [2]), und wie wir aus Plinius (XXXIV : 45) sehen, dem Sonnengotte gewidmet. Damit musste nothwendig eine Veränderung des Bildes vor sich gehn, und Nero's Kopf wurde in den Strahlenkopf des Phaebus verändert [3]). Noch einmal wechselte der Colossus seinen Standort und sein Antlitz, um dann in Trümmer zu fallen, allein seinen Namen nicht zu verlieren. Kaiser Hadrian liess die kolossale Sonnenstatue mit Hülfe von 30 Elephanten in die Nähe des Vespasianschen Amphitheaters versetzen, und Commodus liess den Heliuskopf abschlagen, und seinen eigenen Kopf daraufsetzen [4]). Jetzt ist nur noch das aufgemauerte Basament vorhanden, das an der Nordseite des nach dem Colossus das Colosseum genannten, Vespasianschen Amphitheaters steht [5]); wie man meint wurde das Erz von den Gothen zu verschiedenen Zwecken benutzt.

Der soliden Bauart der Alten und ihrer Eile, um neue

---

1) Martialis de Spectaculis II.

2) Dio LXVI. 15.

3) Ob vor der Zeit noch an die Stelle von Nero's Kopf, der des Titus gesetzt sei, wie man aus Dio a. a. O. würde meinen können, läast sich nicht ermitteln. — Vergl. übrigens Herodianus I. Cap. 15.

4) Herodianus a. a. O. Dio LXXII : 22.

5) Stahr, Torso II. 461. Becker, Alterthümer I, Seite 683. Bemerk. 1498. Der Name Colosseum (eigentlich Coliseus) findet sich zuerst bei Beda s. Nibby. p. 238.

Bauten aufzuführen verdanken wir es, dass uns noch so viel von den Gebäuden des Alterthums bewahrt geblieben. Wenn sie den Ort, wo irgend ein Gebäude stand, zu einem anderen Zweck benutzen wollten, gaben sie sich nicht die Mühe das da Stehende abzubrechen; sie gebrauchten es, entweder ganz wie es da war, oder mit noch einigen Pfeilern verstärkt, zu Unterbauten, und errichteten darauf ihre Wohnungen, Tempel oder was sie eben bauen wollten [1]). Dies geschah auch hier bei dem goldenen Hause: seine Anlagen dienten Titus zu Unterbauten bei dem raschen Aufbau seiner Bäder; daher die Doppelrichtung der jetzigen Ruinen, indem die unterirdische Anlage (die Reste des goldenen Hauses), die 3 bis 4 Meter unter dem äussern Niveau liegt, in schräger Richtung von Osten nach Westen unter den Halbkreiskorridoren der Bäderumfriedung liegt [2]).

Vasari (der Maler und Architect aus Arezzo, 1512—1574) erzählt uns in seinem ausgezeichneten Werke: Vite de più eccellenti pittori, scultori e architetti [3]), dass, als man in den Zehnerjahren des 16ten Jahrhunderts die Trümmer des Titus-palastes ausgrub, um Statuen zu finden, man einige unterirdische, ganz überdeckte Räume fand voll Grotesken, kleiner Figuren und Vorstellungen mit einigen Basrelief-Ornamenten von Gyps. Als Giovanni und Raffael dahin gegangen, um diese zu sehen, waren sie erstaunt über

---

1) Wey. l. l. pag. 389. Au-dessous des ruines Flaviennes vous retrouvez des galeries que l'on a consolidées en coulant du haut en bas des blocages de mortier entre des caissons de planches dont l'empreinte est restée: les murs étaient si épais, les piliers si robustes, la pouzzolane est si tenace, qu'avant de reconstruire on ne démolissait pas; chaque génération s'établissait sur les quartiers antérieurs.

2) Meyer's Reisebücher, Rom und Mittel-Italien, II. S. 263 u. 264.

3) In dem Leben des Giovanni da Udine, (Th. XIII. S. 36). Dieses Leben befindet sich in dem 138ten Band der bekannten Mailander Ausgabe de' Classici Italiani.

die Frische, Schönheit und Vollkommenheit dieser Werke, die sich so lange erhalten hatten; und diese Grotesken von so prachtvoller Zeichnung, mit solchen verschiedenen und wunderlichen Capricen verfertigt; diese Ornamente von feinem Gyps mit verschiedenen gefärbten Feldern abgewechselt; diese kleine, so hübsche und anmuthige Vorstellungen, drangen dem Giovanni so sehr in das Herz und in die Seele, dass er sich diesem Studium widmete und sich nicht zufrieden gab, sie nur einmal oder zweimal zu zeichnen und zu malen [1]). Nachdem es ihm endlich nach vielen vergeblichen Versuchen gelungen, ein Gyps zu machen, das in Feinheit und weisser Farbe dem Gyps der Alten gleich kam, und er dieses dem Raffael, welcher eben damals auf Leo's X Befehl, die Loggien des Vaticans machte, mitgetheilt, wurde Giovanni beauftragt all die Stukkaturgewölbe zu machen und sie nach dem Muster der Alten zu schmücken und mit Grotesken zu umkränzen [2]).

So wurde denn Nero's Pracht- und Kunstliebe, sogar in den wenigen Resten die noch davon übrig geblieben, die Anleitung zu einer prachtvollen Kunstarbeit und zur Begeisterung zweier

---

1) (S. 39) Entrarono di maniera nel cuore e nella mente a Giovanni, che datosi a questo studio, non si contentò d'una sola volta o due disegnarle e ritrarle.

2) Ibid. pag. 40. Della qual cosa molto rallegratosi, mostrò a Raffaello quello che avea fatto; onde egli, che allora facea, come s'è detto, per ordine di Papa Leone X, le logge del Palazzo Papale vi fece fare a Giovanni tutte quelle volte di stucchi, con bellissimi ornamenti, ricinti di grottesche simili all' antiche, e con vaghissime e capricciose invenzioni, piene delle più varie e stravaganti cose che si possano immaginare, e condotto di mezzo e basso rilievo tutto quell' ornamento, lo tramezzò poi di storiette, di paesi, di fogliamini, e varie fregiature, nelle quali fece lo sforzo quasi di tutto quello che può far l'arte in quel genere." — Vasari meint, die Arbeit des Giovanni habe die Muster übertroffen, die er von den Alten gehabt. Um so mehr Schaden ist es, dass wie in einer Note bemerkt wird (Seite 41), die Grottesken und Gypsarbeiten von Giovanni da Udine, in den Loggien des Vaticans so sehr gelitten haben (sono cotanto guaste), dass nur wenig mehr als die Umrisse übrig geblieben.

Männer, die in der Kunstgeschichte eine erste Stelle einnehmen. Als kurz nachher, vielleicht wohl bei der Plünderung Roms durch die Truppen Karls V, durch einen Einsturz der von den beiden Malern benutzte Zugang versperrt worden, entstand später die Sage, die beiden Künstler hätten diese Oeffnung verschliessen lassen, damit sie allein die Früchte der werthvollen Entdeckung genossen. Das goldene Haus blieb so wieder verschlossen bis ins Jahr 1812. Damals verordnete Napoleon I die Ausgrabung. Seit 1813 hat man diese Ausgrabungen nicht weiter fortgesetzt, und somit liegen noch zwei Drittel des goldenen Hauses unter dem Schutt begraben. Man kann jetzt 7 Doppelgemächer und einige Korridore besuchen, über die einige kurze Bemerkungen gegeben werden in Meyers schon öfter genanntem Reisebuch II, S. 264 fg. Wir beschliessen dieses Kapitel mit der Uebersetzung von Wey's Beschreibung der Ruinen des goldenen Hauses, die dann zugleich den Gegensatz bilden kann zu der Uebersetzung womit wir dieses Kapitel anfingen.

„Ich schlenderte in der Nähe dieser Ruinen herum, als der Custode der eben vorüber ging, mich zum Eintreten einlud. Um das goldene Haus zu sehn, muss man Lichter an 20 bis 30 Fuss langen Röhren anbinden, damit man an den Wölbungen und Friesen die Ueberreste der Malereien betrachten könne, die Nero einmal sah und beurtheilte. Seine Wohnung enthielt Wintergemächer an der Südseite, und Sommergemächer an der Nordseite des Hauses, welche letztere in die Gärten aussahen. Sehr hohe und gewölbte Korridore, von einem homerischen und strengen Ansehen, trennten die Sommergemächer von den Wintergemächern, und bildeten dazwischen einige oblonge Säle. Diese durchläuft man bei Fackellicht, und hört den Erläuterungen zu, die der Cicerone ohne je zu stocken, und als wäre er Bediente bei Agrippina's Sohn gewesen, über die Bestimmung der einzelnen Säle ertheilt. In

dem Hauptgemach ist eine Venus, in halbliegender und träumerischer Stellung abgemalt, das Auge auf einen Amor gerichtet der zu ihren Füssen steht. Es ist nur noch der Schatten eines Fresco; allein die Posen sind so natürlich wie man sie sich nur denken kann, und der Styl erreicht das kunstlos Erhabene, das sich in der einfachsten Weise kund thut. Die Motive in den Korridoren zertreut geben bis jetzt die besten Muster von der Decorations-malerei in einer so schlecht gekannten Zeit. Diese Gewölbe in Felder eingetheilt, mit Arabesken geschmückt, worin sich Greife, Vögel, sogar Büffelköpfe in dem Laube, das aus Thyrsusstäben hervorzuwachsen scheint, zeigen, haben vieleckige Cartouchen, Medaillons, Quadrillagen in denen der Künstler kleine Figuren, Vögelgruppen, bisweilen sogar Landschaften gemalt hat, die man für chinesische Arbeiten eines mit der italienischen Natur genährten Fantasisten halten könnte. Und all dieses ist leicht, nett detachirt, fein ausgeschnitten, und beweist einen eben so reizenden als reinen Geschmack. Einer der auffallendsten und interessantsten Gegenstände stellt den Hirten Faustulus vor, wie er sich, als er die Pflegekinder der Wölfin sieht, erstaunt umwendet; Mars erscheint in den Wolken und betrachtet diesen Auftritt, den die glücklich ergriffene Bewegung des Hirten, welcher die am besten conservirte Figur dieser netten Composition ist, sehr ausdrucksvoll macht. An der Basis der Gewölbe hat der Maler eine Reihe Adler mit ausgeschlagenen Flügeln angebracht, die in ihren Krallen kleine Medaillons halten, auf welchen man die Profilportraits der kaiserlichen Familie sieht. Die Ordnung, das Colorit dieser Decoration, die Helle des Hintergrundes, aus dem die Einfassungen hervortreten; all dieses macht denken an die Loggies von Raffael. Das grossartige Denkmal, die mit erfahrener, fester Hand ausgeführten Malereien lassen alles was man in Pompei sieht, weit hinter sich. Es

ist dieselbe Zeit; allein est zeigt sich der Unterschied zwischen der Hauptstadt und der Provinz, zwischen den grossen Meistern und ihren Schulen. Der Herr der Welt gebrauchte nur die besten Arbeiter aus Griechenland [1]).

Non cuivis contingit adire Romam.

XV.

Kurzer Ueberblick über die auswärtigen Verhältnisse des Römerreichs während Nero's Regierung.

Es versteht sich, dass wir nicht wiederholen werden, was wir schon früher bemerkt. Damit wir einen richtigen Schluss für das Quinquennium ziehen könnten, haben wir da in unserer Erzählung, alle Begebenheiten, auch in den auswärtigen Verhältnissen, mitgetheilt. In diesem Kapitel berühren wir demnach nur dasjenige was seit dem Ende des Jahrfünfs geschah, und fangen zünachst an mit der Fortsetzung des Armenischen Krieges da, wo wir Seite 175 aufhörten. Unserer Absicht beim Schreiben dieses Buches gemäss, geben wir jetzt nur die Hauptsachen an.

Nachdem Corbulo Artaxata zerstört, zog er, die den Feinden beigebrachte Furcht benutzend, auf Triganocerta los. Das Land zwischen den beiden Städten wurde gespart oder verheert, je nachdem sich die Bewohner unterwarfen oder geflohen waren. Die welche sich mit ihrer Habe in Höhlen geflüchtet, wurden, indem von den Römern die Oeffnungen und Ausgänge mit Reis und Zweigen zugestopft und dieses angezündet wurde, erstickt oder verbrannt. Aber nicht immer war der Zug der Römer leicht. Bald wurden sie, als sie an den Grenzen räuberischer Horden vorüberzogen von diesen angegriffen, und nur der den Iberiern ertheilte Auftrag, diese Raüber in

1) Wey l. l. pag. 273 en 274.

ihrem eigenen Lande anzugreifen, befreiete sie von dieser Gefahr[1]). Bald waren die Beschwerden des Wegs so gross, dass man nur mühsam wie fortkroch; bald war Mangel an Speisen, und musste man das Leben mit nichts als Fleisch fristen; bald fehlte das Wasser, und brannte die Sonne so unleidlich, dass man nicht weiter gehn konnte. Dann wieder sah man, dass man sogar denjenigen nicht trauen konnte, die man als Freunde betrachtete. Nur der Muth und die Geduld des Feldherrn, der sich selbst weniger sparte als den geringsten seiner Soldaten, verhinderten, dass eine allgemeine Verzweiflung das Heer ergriff. Endlich aber kam man vor Triganocerta. Die Stadt öffnete ihre Thore, empfing den Corbulo mit Ehrenbeweisungen, und erlitt deshalb keinen Schaden[2]). Nur um eine Burg hatte man zu kämpfen. Mit den Hyrkanern war ein Bündniss gemacht, wobei sie sich verpflichteten, Vologeses an der Nord-Ostseite seines Reiches beschäftigen zu bleiben[3]), und Corbulo wusste dieses von den

1) Bei der Erzählung dieser Begebenheit fügt Tacitus die den Römer charakterisirenden Worte hinzu: „hostilemque audaciam externo sanguine ultus est." Dies soll eine Lobrede sein. (XIV: 23.)

2) Frontin. II. 9[5] erzählt, dass der vermittels eines Balisten vom den Römern in die Stadt geworfene Kopf eines ihrer Vornehmsten, die Einwohner so erschreckte, dass sie sich ergaben.

3) Sonderbar ist es, dass die Ausleger und Texteritiker in dieser Stelle des Tacitus (XIV: 25) eos (legatos Hyrcanorum) regredientes Corbulo, ne Euphraten transgressi hostium custodiis circumvenirentur, dato praesidio, ad litora maris Rubri deduxit; unde vitatis Parthorum finibus, patrias in sedes remeavere: — die vulgata lectio beibehalten haben. Lipsius machte schon auf die Ungereimtheit dieser Lesart aufmerksam, und stellte vor statt Rubri, sui zu lesen. Ryckius vertheidigte die vulgata lectio, und Ernestius stellte sie wieder ein. — Orellius behält sie, und erwähnt sogar andere Lesearten nicht. Er begnügt sich Walthers Vertheidigung abzuschreiben. — Ich meine dass wir zu Lipsius Meinung zurückkehren müssen, und glaube eine noch einfachere Lesung als die seinige vorstellen zu können. — Ich lese statt Rubri, Iberi, und verweise übrigens auf Plinius VI: 40, wo man sehen wird, dass eben bei diesem Zug des Corbulo die Worte Iberien, Caspien

aus Rom zu ihm gekommenen Hyrkanischen Gesandten; und Tiridates, der aus Medien mit einem Heer anrückte, wurde durch einen schnellen Marsch von Corbulo genöthigt sich zurückzuziehen. Dann wurden die Römerfeinde in Armenien getödtet oder, wenn sie sich davon gemacht, durch Einäscherung ihrer Güter geraubt, und so war Armenien wieder einmal im ruhigen Besitz der Römer. Es sollte aber nicht lange so bleiben. Kaum erholte sich Corbulo von den Strapazen seines Zuges, als ein Mann aus Rom ankam, der von Nero zum Vorsteher Armeniens erwählt war. Es war ein gewisser Tigranes, ein Capadocischer Edelmann, Enkel des vormaligen Cappadocischen Königs Archelaus, der viele Jahre als Geisel in der Nähe von Rom zugebracht und eine sklavisch unterworfene Natur hatte.

Mit dem Titel eines Königs, Tiridates V, sollte er, gestützt von Römischen Soldaten, einen Theil Armeniens als Vasallfürst

---

und Caucasien verwechselt worden sind. »Corrigendus est in hoc loco error multorum etiam qui in Armenia res proxume cum Corbulone gessere. Namque hi Caspias appellavere portas Iberiae, quas Caucasias diximus vocari, situsque depicti et inde missi hoc nomen inscriptum habent. Et Neronis principis comminatio ad Caspias portas tendere dicebatur quum peteret illas quae per Iberias in Sarmatas tendunt etc." Das mare Iberum wird demnach dasselbe als das mare Caspium, auch maro Hyrcaninm genannt (Plin. VI: 35). — Die Hyrcanier waren, wie wir schon oben (S. 169) vermeldeten (Tacit. XIII: 37 a. E.), von Vologeses abgefallen. Nachher hatten sie, um ein Bündniss mit den Römern zu schliessen, eine Gesandtschaft nach Rom znm Kaiser geschickt. Das Bündniss wurde geschlossen, und die Legaten hatten sich mit Corbulo zu besprechen. Sie kamen zu ihm als er in Armenien war; und damit sie, weil die den Euphrat übergezogen nud somit auf feindlichem Gebiet, nicht von den Wachten des Feindes gefährdet wurden, liess er sie unter Bedeckung nach dem Gestade des Iberischen Meeres führen (eos regredientes Corbulo, ne Euphraten transgressi hostinm custodiis circnmvenirentur, dato praesidio, ad litora maris Iberi deduxit; unde vitatis Parthorum finibus, patrias in sedes remeavere). — Man lege eine Charte vor sich uud vergleiche diese Reiseroute mit der, welche die vulgata lectio nothwendig macht: auch dann wenn die Legaten Corbulo in Syrien angetroffen hätten

regieren; indem andere Theile den benachbarten Fürsten von Iberien, von Pontus (oder Cilicien bei Joseph.), von Chalcis und von Commagena zugewiesen wurden. Corbulo zog sich nach der Provinz Syrien zurück, welche durch den Tod des Legaten Ummodius vacant geworden und ihm zugewiesen worden war (Tacitus XIV: 23—26. Dio LXII: 19 u. 20). Tacitus sagt nicht, ob ein förmlicher Friede gemacht wurde; doch Dio erzählt, dass Vologeses, durch die ruhmvollen Thaten Corbulos, zum Abschliessen eines den Römern vortheilhaften Friedens bewogen wurde (*καὶ τὸν Οὐολόγαισον ἐς διαλλαγὰς ἁρμοζούσας τῷ Ρωμαίων ἀξιώματι ὑπηγάγετο*). Dieses geschah im Jahre 61.

Der stolze Arsacide aber konnte den Verlust Armeniens nicht verschmerzen; nur die Furcht vor der Römermacht, deren Ueberlegenheit er hatte kennen lernen, hielt ihn fast 2 Jahre von einem Friedensbruch zurück. Als aber der neue Armenierkönig, in dem viele stolzen Asiater immer noch den Geisel sahen, der in ihren Augen nicht viel mehr als ein Sklave gewesen war, einen Einfall ins Land der Adiabener that, verband der Parthe sich mit dem Adiabenerkönig Monobazus, setzte in einer Versammlung seinem Bruder, dem vertriebenen König von Armenien, die Krone auf, und schickte einen Theil seines Heeres unter Moneses mit den Hülfstruppen der Adiabener nach Armenien, indem er selbst die römischen Provinzen mit einem Einfall bedrohte. Moneses zieht sogleich nach Triganocerta, damit er Triganes unvorbereitet überfalle; allein dieser hat sich vorgesehn, und die Hauptstadt hat Vertheidiger und Lebensmittel in Fülle — Corbulo hatte dem Tigranes zwei Legionen zu Hülfe geschickt —, so dass die Parthen, nach einer kurzen Belagerung der Stadt, einem vergeblichen Anfall ihrerseits und einem muthvollen Angriff der Belagerten, sich zum Abziehen genöthigt sehen. Indessen hatte Corbulo nach Rom geschrieben: „Man möchte

doch einen eigenen Anführer nach Armenien zur Vertheidigung dieses Landes senden: er selbst hätte an der Vertheidigung seiner Provinz Syrien genug"; und seine Legionen an den Ufern des Euphrats aufgestellt. Weil er aber, — wie es jeder tüchtige und vernünftige Feldherr thun wird — wo möglich, lieber den Krieg vermied, schickte er Boten an den Partherkönig, beklagte sich des Friedensbruchs, und forderte ihn auf, die Truppen in sein Land zurückzuziehen; wo nicht, so würde er selbst seine Legionen auf Parthergebiet bringen.

Vologeses, dem das Kriegsglück nicht günstig gewesen, und der immer gerne den römischen Waffen auswich, wurde dadurch und durch mehr anderes bewogen, dem Boten zu antworteten: „Er würde Gesandte nach Rom zu dem Kaiser schicken um für seinen Bruder den Besitz von Armenien zu fragen und damit den Frieden zu befestigen. Bis die Antwort ankäme, würde er seine Truppen aus Armenien zurück ziehen, wenn auch Corbulo die Römerlegionen zurückrief." Dies geschah. — Noch ehe die Gesandten aus Rom zurück waren, kam aber der neue Feldherr für Armenien aus Rom, Caesennius Paetus, ein Mann der sobald er angekommen war, anfing, alles was geschehen war zu rügen, und zu sprechen von dem was er thun würde. Man hatte demnach das Recht viel von ihm zu erwarten, um so mehr als der grössere Theil des Heeres ihm anvertraut wurde. Bald würde er seine ausserordentlichen Talente als Feldherr und Verwalter zeigen können. Die Gesandten von Vologeses kamen unverrichteter Sache aus Rom zurück, und die Parthen begannen den Krieg. Der eine Theil des Partherheeres sollte in Armenien, der andere in Syrien fallen. Paetus beeiligt sich, Armenien zu besetzen, und ohne zuvor seine Winterquartiere genugsam zu versehen, führt er seine Legionen über den Taurus, nimmt einige Verstärkungen, erwirbt sich etwas Ruhm und Beute, und kehrt im Anfang des Winters mit einem erschöpften

Heere, und einer Menge eroberten, leider aber schon verdorbenen Proviants zurück. Er sendet Briefe ab an Caesar, alsob der Krieg schon beendigt, voll grosser Worte, ohne aber Thaten melden zu können (verbis magnificis rerum vacuas). Corbulo seinerseits hatte seine Legionen an den Ufern des Euphrats, die er immer mehr verstärkt, gehalten; hatte die Feinde verhindert ihn beim Aufschlagen einer Brücke zu belästigen, hatte eine feste Brücke gelegt, nnd die Hügel an der Feindesseite des Flusses mit seinen Truppen besetzt, und hatte alles mit so vieler Eile und so grosser Kraftäusserung betrieben, dass die Feinde alle Hoffnung verloren, einen Einfall in Syrien thun zu können, und sich nach Armenien wendeten.

Nun kam die Noth erst recht an für Paetus. Mit der drohenden Gefahr unbekannt, waren seine Streitkräfte vertheilt. Eilig wird ein Theil des Heeres zusammengebracht, womit er aber doch dem Feinde gewachsen gewesen wäre, wenn er nur entweder seinen eigenen oder Anderer Plänen treu geblieben. Als die Noth drang hatte er aber alle Besinnung verloren. Hatte man ihm Muth eingesprochen, war die Gefahr kleiner, als er sie sich gedacht, dann war er ausser sich, und in der Meinung: es gäbe durchaus keine Gefahr, that er die tollsten Dinge. Es that ihm sogar Leid dem Corbulo, die annahende Gefahr bekannt machen zu müssen. Corbulo beeilte sich denn auch nicht sonderbar, seinem Amtsgenossen zu Hülfe zu kommen, wenn er auch gleich einige Hülfstruppen sich zu beeilen hiess. Der Geist des Befehlhabers fährt in die Soldaten, und so kam es, dass weder die Reiter, noch das Fussvolk, noch sogar die Legionarii gegen die vorwärtsdringenden Parthen Stand hielten. Nur ein Centurio wagte es einen von ihm besetzten Thurm so lange hartnäckig zu vertheidigen, bis es den Feinden gelang diesen durch zugeworfenes Feuer anzustecken. Die grösste Indisciplin drang in Paetus Heer. Nur die Verwundeten suchten das Lager zu erreichen;

die unversehrten Soldaten flohen längs ungebahnten Umwegen. Und Paetus selber, alle Amtspflichten vergessend, that nichts mehr um den Parthen Widerstand zu leisten: er schickte nur Boten an Corbulo mit der Bitte: „Er möge doch eilig kommen damit er die Feldzeichen, die Adler und den noch übrigen Theil des Heeres rette. Er würde ihm solange er lebe, dafür treu bleiben." Corbulo lässt nun einen Theil seines Heeres zur Deckung der Provinz an dem Euphrat bleiben, zieht aber mit dem andern Theil den kürzesten Weg, auf dem er keinen Mangel an Lebensmitteln haben würde, nach Armenien, und führt eine Menge mit Korn beladener Kameele mit sich, damit er nicht nur den Feind sondern auch den Hunger vertreibe. Den Fliehenden, die ihm begegnen, befiehlt er sogleich zu ihren eigenen Fahnen zurückzukehren; und indem er seine Soldaten, von denen einige sogar Brüder und Verwandte in den bedrängten Legionen hatten, auf alle Weisen ermuthigt, zieht er Tag und Nacht vorwärts. Vologeses hatte indessen das römische Lager bei Randea, am Arsaniasfluss, eingeschlossen, und beeilte sich, als er Corbulo's Annäherung vernahm, um so mehr, die Sachen zu beendigen. Er kam bei der Belagerung näher heran, als es sonst die Parthen gewohn waren, und den Römern fehlte der Muth einen Ausfall zu machen; kaum wurden die Verschanzungen vertheidigt: man hoffte nur auf Corbulo's Ankunft; und wenn diese sich verzögern mochte, so hoffte man doch mit dem Leben davon zu kommen. „Bei Caudina und Numantia waren doch auch die römischen Soldaten gespart worden." An das Schändliche dieser Gedanken, dachte man nicht. „Die Samniter, dieses kriegerische italienische Volk, die Punier sogar, diese Nebenbuhler Roms um die Weltherrschaft, seien ja doch nicht mit diesen Parthen zu vergleichen [1]).

1) Ich lese mit Orellius und anderen: neque eandem vim Samnitibus, Italico populo aut Poenis, Romani imperii aemulis; — und finde keine Schwie-

Die tapfere und so hoch gepriesene alte Zeit sorgte, wenn die Glücksgöttin zuwider war, für ihre Rettung; warum sollte man jetzt, da man in einer so viel gefährlichern Lage war, nicht ebenso thun?" Paetus durch die Verzweiflung in seinem Heere noch verzweiflender gemacht, sendet einen Brief an Vologeses, in dem er ihm zu beweisen sucht, dass für beide Parteien der Frieden nützlich sei. Die Antwort des Partherkönigs ist, dass erst seine zwei Brüder zugegensein müssen, bevor er etwas über Armenien und eine Gesandtschaft nach Rom bestimmen könne. Dann fragt Paetus um ein Zusammentreffen mit dem König, der aber statt selbst zu kommen seinen Reiteranführer schickt; und von diesem wird in Gegenwart des Adiabenerkönigs als Zeugen, den folgenden Tag ein Vertrag geschlossen, kraft dessen: die römischen Legionen von der Belagerung befreit werden, alles Kriegsvolk die Grenzen der Armenier verlassen, die Verstärkungen und der Vorrath den Parthen überliefert werden sollten, und nachdem dieses alles geschehen, dem Vologeses die Gelegenheit gegeben werden sollte, Gesandte nach Nero zu schicken." Das Schändliche dieses Vertrags wurde durch die Umstände, unter denen es ausgeführt wurde, noch erhöht, und das Gerücht verbreitete sich, dass die Römischen Legionen unter dem Joche entlassen waren[1]). Paetus legte in einem Tage 40 Meilen zurück, und überliess die Verwundeten ihrem Schicksal. Am Euphrat stiessen das fliehende Heer des Paetus und das zu seiner

---

rigkeit in der Verbindung: Numantium mit Puniern. — Der Name Hispanien war bei dem nicht gebildeten Römischen Soldaten so sehr mit dem der Punier verbunden, dass er, wenn er von einem Krieg in Hispanien sprach, ausser wenn er die Sache gehörig wusste, an die Punier dachte. Und es sind die Worte der Soldaten, nicht Tacitus eigene Meinung, die hier vermeldet werden.

1) Sogar Sueton (Nero 39) glaubte diesem Gerücht. Er sagt ja: legionibus in Armenia sub jugum missis aegreque Syria retenta.

Befreiung herannahende Heer von Corbulo zusammen; den Unbesiegten liefen vor Mitleid mit ihren unglücklichen Waffenbrüdern die Thränen über die Wangen. Die Worte, welche die Heerführer mit einander wechselten, waren wenig, und zeigten deutlich Paetus Treulosigkeit[1]). Ein Botenwechsel zwischen Vologeses und Corbulo hatte die Folge, dass Vologeses sich aus Armenien zurückzog, und Corbulo seine Verstärkungen in Mesopotamien zerstörte. Dieser Vertrag wurde auf der in der Mitte abgebrochenen, von Corbulo zuvor gemachten, Brücke über dem Euphrat geschlossen. In Rom wurden indessen, zufolge der früheren von Paetus erhaltenen Nachrichten, Tropäen und auf der Mitte des Capitols ein Triumphbogen errichtet; und nachher, als man die späteren Berichte vernahm, liess man sie stehn: sie waren ja eine Zierde der Stadt, und man konnte vergessen weswegen sie errichtet waren (neque tum omissa dum aspectui consulitur, spreta conscientia[2]). Im Frühling des Jahres 64 kamen die Gesandten von dem Partherkönig nach Rom, mit einem Brief ihres Fürsten an Nero, in welchem er mit seinem Sieg und seinem den besiegten Legionen bezeigten Edelmuth gross that, — und versicherte dass Tiridates selbst nach Rom kommen würde, um aus Nero's Händen das Diadem zu empfangen, wenn er nicht durch seine Priesterpflichten davon abgehalten würde[3]). Er würde aber ins römische Lager kommen, und da in Gegenwart der Legionen, bei den Fah-

1) Hoc (Corbulone) conquerente »irritum laborem: potuisse bellum fuga Parthorum finiri": ille (Paetus) »integra utrique cuncta", respondit »converterent aquilas et juncti invaderent Armeniam, abscessu Vologesis infirmatam."

2) Tacit. XV: 1—18. Dio LXII: 20—22.

3) Tacit. XV: 24—31. Plinius sagt uns wesshalb Tiridates die Reise nicht machen konnte. Er musste eine Seereise machen, und sein Magusamt verbot ihm das Meer, entweder durch Speien, oder durch einige andere ihm nothwendig abgehende Unreinlichkeit zu entweihen (Nat. Hist. XXX: 17).

nen und Bildern des Kaisers, die Regierung über Armenien wieder antreten. Da die von Paetus ertheilten Nachrichten immer noch die Sache ganz anders vorstellten (quia Paetus diversa, tanquam rebus integris scribebat), wurde ein Centurio von Nero über den Zustand von Armenien befragt: nnd als dieser ihn der Wahrheit gemäss erzählte, beschloss Nero, nachdem er sich mit seinen Rathsleuten berathen, den Krieg fortzusetzen. Paetus wurde zurückgerufen (vergl. S. 310), Cincius mit der Verwaltung Syriens beauftragt, und Corbulo mit einer fast eben so grossen Macht, als Pompejus beim Seeräuberkrieg gehabt, bekleidet, zum Befehlshaber aller Truppen der Römer nnd der Bundesgenossen in Asien ernannt [1]). Dieses Anvertrauen einer ausgedehnten Macht an die Hände des ehrlichen Corbulo, der ein zu tüchtiger Feldherr war, als dass das Leben seiner Soldaten ihm nicht mehr werth sein sollte als ein prahlerischer Ruhm, kann man als das Ende des Partherkriegs betrachten. Corbulo bereitet alles vor, alsob er einen furchtbaren Krieg zu führen hätte, nnd zieht dann mit seinem Heere auf. Die Gesandten der Arsaciden um den Frieden werden frenndlich von ihm aufgenommen, und er beweist ihnen, dass es dem Tiridates, eben so sehr als dem Vologeses, nützlich sei, die Sache ohne Krieg zu beendigen. Nur den Armenischen Grossen, die zuerst der Römer Seite verlassen hatten, ist er feind. Er vertreibt sie aus ihren Wohnungen und zerstört ihre Schlösser, und verbreitet dadurch allenthalben Schrecken vor dem römischen Namen. Bald nachher findet auf Tiridates Anfrage eine Unterredung zwischen Tiridates und Corbulo Statt, an eben der Stelle wo Paetus den schänd-

1) Nero hatte einen Augenblick das Vornehmen selbst nach Asien zu gehn, und den Feldzug mit zu machen. Als er aber beim Opfern fiel, meinte er dies sei ein malum omen, und blieb zu Hause (Dio LXII : 22).

lichen Vertrag geschlossen. Der Parthe hatte diesen Platz gewählt, als Andenken an eine seinem Volke ehrvolle Begebenheit: der Römer hatte sie angenommen, damit die da von den Römern erduldete Schmach da auch verwischt würde. Corbulo schickt dem Parthen, damit er ihn ehre, und ihm zugleich jede Furcht vor Gefahr nehme, zwei Geiseln, einer von ihnen war sein eigner Schwiegersohn, und Tiridates kommt an dem bestimmten Tag in Randea an. Die Begrüssung des jungen Parthen und des ehrlichen Römers war beiden verehrend. Bald ist man einig über die zu erfüllenden Bedingungen und über das dem Parthen weiter zu befolgende Betragen. Einige Tage nachher sah man die Parthische Reiterei mit ihren fliegenden Fahnen an der einen Seite stehen, die römischen Legionen mit ihren blitzenden Adlern und andern Zierathen an der anderen Seite, während in der Mitte ein offener Platz frei geblieben war, auf dem nichts als ein Curulsessel stand; und in dem Curulsessel hatte man Bilder des Kaisers aufgestellt [1]). Nachdem er den Sitten gemäss geopfert, trat der junge Parthe mit seinem Diadem geziert hervor: als er aber bis zum Sessel vorgeschritten, nahm er sich das Diadem vom Kopf und setzte es dem Bilde von Nero auf [2]); indem er das Versprechen that: kein Diadem zu tragen bevor Nero selbst es ihm zurückgegeben. Ein grosses von Corbulo gegebenes Festmahl machte dieser Feierlichkeit ein passendes Ende. Des anderen Tags verliess Tiridates den Ort, wo er sein Diadem gelassen und seine Tochter noch als Geisel hinterliess, um seinen Brüdern und seiner Mutter einen Besuch zu bringen, ehe er die ihm nun nothwendig gewordene Reise nach Rom antrat [3]). Die Vor-

1) Ein wenig anders stellt Dio die Sache vor (LXII: 23). Er spricht von einem Altar der errichtet wurde, auf dem die Kaiserbilder standen.

2) Dio lässt ihn auch knien (προσεκύνησεν).

3) Tacit. XV: 24—31, und Dio LXII: 19—23.

bereitungen zu dieser Reise nach Rom währten lange: wir finden Tiridates erst drei Jahre später in der Weltstadt. Er hatte die ganze Reise bis nach Italien zu Pferd gemacht [1]); und seine Frau, gleichfalls zu Pferd, den Kopf anstatt eines Schleiers mit einem goldenen Helm bedeckt, begleitete ihn. Neun Monate hatten sie auf dieser Reise zugebracht, waren allenthalben, vom Euphrat ab, mit den grössesten Ehrenbezeigungen empfangen, und ein Tross von Dienern, 3000 parthische Reiter und sehr viele Römer folgten ihnen. Die Reisekosten hatte Nero auf sich, d. h. für Rechnung der Staatskasse, genommen, und sie beliefen täglich 200,000 Sestertien (fl. 20,000) [2]). Als die hohen Gäste der Nordseite Italiens naheten [3]), schickte Nero ihnen zweispännige Wagen, die sie nach Neapel, wo er eben war, brachten. Als Tiridates in die Nähe des Kaisers geführt werden sollte, weigerte er sich, seinen Persersäbel abzulegen [3]), liess ihn aber mit Nägeln an der Scheide befestigen; und in der Nähe des Kaisers selbst liess er sich auf die Knie nieder, kreuzte seine Hände, und nannte Nero seinen Herrn und ehrte ihn demgemäss. Nero wunderte sich über des Parthen Verfahren, bewillkommte ihn aber herzlich, that allerhand um ihn zu ehren, und liess sogar

---

1) Dio LXIII: 2. ἔππευσε δὲ παντα̃χῃ μέχρι τῆς Ἰταλίας, καὶ αὐτῷ καὶ ἡ γυνὴ συμπαρίππευε, κράνος χρυσοῦν ἀντὶ καλύπτρας ἔχουσα, ὥστε μὴ ὁρα̃σθαι παρὰ τὰ πάτρια. Wie oben bemerkt durfte Tiridates keine Seereise machen. Er kam demnach durch Illyrien, und längst der nördlichen Küste des Ionischen Meeres in Italien. Dio LXIII: 7. ἦλθε διὰ τοῦ Ἰλλυρικοῦ καὶ ὑπὲρ τὸν Ἰόνιον.

2) Dio hat diese Zahl (LXIII: 2). — Sueton (Nero 30) spricht von 800,000. Wir meinen diesen Unterschied erklären zu können, wenn wir annehmen, dass die von Sueton gegebene Zahl sich auf den Aufenthalt in Rom bezieht: man beachte nur den Context.

3) Tacit. XV: 31 lesen wir, dass Vologeses vermittelst eigener Boten den Corbulo gebeten, man möchte seinen Bruder doch nicht zwingen, das Schwert abzugeben u. s. w.

zu Puteoli Zweikämpfe halten. Der kaiserliche Freigelassene Patrobius stellte Wettkämpfe an, und zwar mit solcher Pracht und einem so grossen Aufwand, dass an einem Tage nur Aethiopier, Männer, Weiber und Kinder auftraten; wesshalb Tiridates sich veranlasst sah, zur Ehre des Freigelassenen auch eines Parthen Kunst zu zeigen. Er ergriff einen Bogen, und erschoss von seinem Sitze aus zwei Stiere mit einem Pfeile[1]). Endlich kam der Kaiser mit seinen Gästen nach Rom, wo er auf dem Forum mit aller Pracht dem Parthen die Königskrone aufsetzen wollte. Als der für die Festivitäten bestimmte Tag gekommen war, des nebligen Wetters wegen aber dem Kaiser nicht zusprach, wurde die Feierlichkeit bis auf einen günstigern Tag verschoben[2]). Während der ganzen Nacht hatte das Volk gearbeitet um die Stadt mit Kränzen und Lichtern zu schmücken; allenthalben waren die Strassen voller Menschen: in der Nähe des Forums waren sogar die Dächer der Häuser mit Zuschauern besetzt. Auf dem Forum selbst standen in der Mitte weiss gekleidete mit Lorbeerkränzen geschmückte Bürger und an den Seiten Soldaten in prachtvoller Rüstung, deren Waffen und Feldzeichen im Glanz der zahllosen Lichter strahlten. Mit Tagesanbruch (ein solcher Tag konnte ja nicht zu lange sein) kam Nero in Triumphgewand, gefolgt von dem Senat und der Leibwache, und schritt auf die Estrade zu, die man in der Nähe der Rednerbühne errichtet, und setzte sich da auf den curulischen Sessel hin. Bald darauf kam Tiridates mit seinem Gefolge zwischen den an beiden Seiten des Wegs geschaarten Soldaten. Bei der Estrade gekommen knieten sie nieder. Als das Volk dieses sah, stimmte es einen so lauten Jubel an, dass der junge Parthe erschrak und einen Augenblick

1) Εἴ γέ τῳ πιστόν fügt Dio hinzu (LXIII: 3).

2) Suet. Nero 13.

meinte, es wäre um ihn geschehen. Als aber die Herolde Stille befohlen hatten, fasste er wieder Muth, und indem er seinen Stolz bezwingend sich den Zeiten und der Noth unterwarf, damit die Hoffnung auf die Zukunft ihn nicht täuschte, fing er an: „Ich, o Herr, der Sprosse des Arsaces, Bruder der Könige Vologeses und Pacorus, bin dein Sklave. Ich bin zu dir gekommen, damit ich dich eben so sehr wie den Sonnengott ehre. Ich werde sein und haben was du mich machst und mir giebst." Ein gewesener Praetor verdolmetschte diese Bitte dem Kaiser [1]), der ihm sogleich antwortete: „Aber du hast Recht gethan, dass du zu mir komst, damit du von mir Gutes empfangest [2]). Denn was weder dein Vater dir nachliess, noch deine Brüder nachdem sie er dir gegeben, dir bewahren konnten, das gebe ich dir, und ich mache dich zum König von Armenien, damit du und deine Brüder sehet, dass ich die Macht habe, Königreiche zu nehmen und zu geben." Als Nero dieses gesagt, befahl er Tiridates zu ihm auf die Estrade zu kommen. Tiridates that dies, und setzte sich zu den Füssen des Kaisers hin, der ihm die Tiara vom Kopf nahm (Suet.) und das Diadem aufsetzte. Als das Volk dieses sah, erhob sich von allen Seiten ein betäubendes und verwirrtes Geschrei. Darauf führte Nero den König ins Theater, wo nicht nur die Bühne sondern die ganze innere Peripherie vergoldet, und alles was eintrat mit Gold geziert war; wesshalb dieser Tag denn auch der Goldtag genannt wurde. Damit die Sonnenstrahlen nicht durchdrängen, war über dem Theater eine purpurne Decke gespannt, in deren Mitte das Bild von Nero, einen Wagen führend, gestickt war, um welches herum goldene Sterne glänzten. In dem Theater liess Nero, nachdem er noch einmal

1) Suet. Nero 13.

2) Dio LXIII: 5. ἵνα καὶ παρὼν παρόντος μου ἀπολαύσῃς.

das Gnadengesuch von Tiridates angenommen, diesen an seiner Rechten Platz nehmen. Die kostbare Mahlzeit, die dann vorgesetzt wurde, hätte die Feier dieses Tages beschliessen sollen. Doch Nero's Eitelkeit war noch nicht gesättigt. Er wollte nicht nur seine Macht und seine Reichthümer sondern auch seine Künstlertalente zeigen. Er trat öffentlich erst als Citherspieler und Sänger auf, warf dann eine lauchgrüne Stola um, drückte sich des Wagenlenkers Mütze auf den Kopf und bestieg den Wagen. Es kann uns nicht wundern, dass Tiridates staunte, den Kaiser zu verachten anfing, und nicht wusste was er von Corbulo denken sollte, in dem er es einen Fehler finden musste, dass er einen solchen Herrscher ertrug. Nero wurde von der Versammlung im Theater als Imperator begrüsst und legte, wie die Triumphatoren es gewohnt waren, eine goldene Krone auf dem Kapitol hin, und liess die Thüre des Janustempels schliessen, als ob jetzt aller Krieg zu Ende wäre [1]). Tiridates blieb noch einige Zeit in Rom. Er hatte Nero's Eitelkeit kennen gelernt; und er benutzte diese Kenntniss. Er schmeichelte dem Mann auf jede Weise, wurde demnach mit allerhand Geschenken, zu einem Werth von 5,000,000 Gulden [2]), überladen, erhielt die Erlaubniss Artaxata wieder aufzubauen, und bekam dazu noch eine Menge Handwerker und Künstler vom Kaiser angewiesen, die ihm dabei helfen sollten. Ueber Brindisium und Dyrrhachium und durch Asien nahm er die Rückreise. Die Furcht das Meer zu verunreinigen scheint ihm abgegangen zu sein; vielleicht hatte sein Schüler in der Magie, Nero, (vgl. Plinius, Hist. Nat. XXX: 17 sq.) ihn von dieser Furcht genesen. Er baute Artaxata wieder auf, und nannte es Ne-

1) Suet. Nero 13.

2) Suet. Nero 30, nennt eine zweimal so grosse Summe: abeuntique super Sestertium milies contulit.

ronia. Tiridates Aufenthalt in Rom hatte Nero ungeheuer viel Freude gemacht; und er gab sich jetzt alle Mühe Vologeses zu bewegen, dass er auch nach Rom käme. Als dieses Ansuchen den Parthen zu verdriessen anfing, antwortete er: „Es ist dir viel leichter als mir, das Meer zu befahren. Komme du nach Asien, und dann werden wir einen Ort bestimmen wo wir zusammentreffen sollen." Nero aber kam nie nach Asien [1]).

Wenden wir jetzt unsere Blicke nach Britanien, damit wir da die Zeugen seien eines grausamen Kriegs der im Jahr 69 geführt wurde. Die klassischen Stellen sind hier Tacit. XIV: 29—39 und Dio LXII: 1—12; während uns Sueton 39 die kurze Anzeige giebt: „Clades Britanica, qua duo praecipua oppida magna civium sociorumque caede direpta sunt." Seit mehreren Jahren hatten sich die Römer damit begnügt, dass sie ihre Besitzungen in den Britischen Inseln behaupteten. Als aber Paulinus Suetonius Vorsteher dieser Provinz wurde, meinte er, da er den Namen eines tüchtigen Kriegers hatte, diesem Namen gemäss handeln zu müssen, und wie Corbulo im Morgenland sich Ruhm erworben hatte, sich so auch durch Ausbreitung des römischen Gebiets Ehre erwerben zu können. Er machte einen Zug nach der Insel Mona (Anglesey), und es gelang ihm sie zu erobern. Indem er aber so seine Provinz verlassen hatte, erhoben sich die Britanier unter der Führung einer Frau, namens Boadicea, der Wittwe des Prasutagus, Königs der Icenier [2]), durch allerhand Gräuelstücke der Römer zu diesem Aufstand veranlasst. Prasutagus doch hatte, damit er seiner Wittwe und seinen beiden

---

1) Ueber Tiridates Besuch in Rom liest man bei Sueton 13: »Non immerito inter spectacula ab eo edita et Tiridatis in urbem introitum retulerim; und bei Dio LXIII wird es als ein *εὐδοξότατον ἔργον* eingeleitet.

2) Die Icenier wohnten in den jetzigen Grafschaften Suffolk und Norfolk.

Töchtern den grösseren Theil seiner unermesslichen Reichthümer sicherte und sie gegen jede Gefahr schützte, den Kaiser zum Miterben ernannt. Allein der arme Mann hatte sich betrogen. Die Römischen Centurionen nahmen sein Reich, die Sklaven sein Haus in Besitz, seine Wittwe wurde gepeitscht und seine Töchter wurden geschändet, seine Verwandten wurden zu Sklaven gemacht, und die Vornehmsten der Icenier wurden ihrer väterlichen Güter beraubt [1]). Auch andere Völkerschaften z. B. die Trenobantier (Bewohner der jetzigen Grafschaft Kent) schlossen sich den Folgern der Boadicea an, um entweder die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, oder sich an den Römern für erlittene Schmach und erduldete Räubereien zu rächen. In kurzer Zeit hatte sich um die Königswittwe ein Heer von 120,000 Kriegern, begleitet von ihren Weibern, gesammelt. Da bestieg Boadicea einen nach römischer Weise aufgeworfenen Hügel, und eine Lanze in der Hand, hielt sie eine begeisternde Rede, in der sie der früheren Freiheit, der damaligen Sklaverei, des bevorstehenden fortwährenden Unglücks ihrer Nachkommen gedachte; und damit sie den Muth und das Zutrauen der Ihren stärkte, von der Weichlichkeit der Römer und der Genügsamkeit der Britanier sprach; und sich selbst, das zum Kriege bewaffnete Weib, dem singenden, citherspielenden und sich wie ein Weib zierenden Nero, den sie sogar in dem Ende ihrer Rede mit den weiblichen Formen Neronis und Domitia andeutete, entgegenstellte [2]). Dann führte sie ihre Krieger zuerst gegen die in

1) Dio LXII: 1 erwähnt noch eine andere Ursache zu diesem Aufstand, n. l. die Confiscation der Güter die Claudius den Vornehmsten der Britanier geschenkt, und die gewaltthätige Einforderung des ihnen von Seneca vorher aufgedrungenen Capitals mit den hohen Zinsen.

2) Dio giebt (LXII: 2) eine Beschreibung von der Person und der Gestalt dieser Kriegerin, und führt in 3, 4, 5 u. 6 die ganze Rede an, die sie soll gehalten haben (ἔλεξεν ὧδε und dann in der 1sten und 2ten Person). — Ich

Camulodunum geführten Veteranen und gegen den daselbst errichteten Tempel des Claudius. Die Colonie und der Tempel wurden nur schwach vertheidigt. Allerhand Unglücksvorzeichen hatten den Muth der ohnehin schon kleinen Römerzahl geschwächt; und die 200 nicht gehörig bewaffneten Römer, die vom Procurator Catus zur Hülfe geschickt wurden, vermochten nichts gegen die grosse Zahl der Feinde. Die Colonie wurde eingeäschert, der Tempel zerstört. Die neunte Legion gegen die Britanier geschickt wurde geschlagen; alles Fussvolk wurde getödtet und nur die Reiterei entkam mit dem Legaten Cerialis. Indessen kam Suetonius aus Mona zurück, und zog mitten durch das von den Feinden besetzte Land nach Londinium (London), einer damals schon durch Handel berühmten Stadt. Die kleine Zahl seiner Soldaten brachte ihn zu dem Entschluss, diese Stadt den Feinden zu opfern, um dadurch grösseres Unheil abzuwenden. Unter dem Gejammer der Einwohner zieht er mit seinen Soldaten und sovielen als ihm von den Waffenfähigen folgen konnten ab. Bald darauf fallen die Barbaren in die Stadt, plünderen oder morden sie aus, und nehmen eine grässliche Rache für das von ihnen erduldete Elend [1]). Nichts wurde gespart: weder auf Alter noch auf Geschlecht wurde Rücksicht genommen. Das Schrecklichste und nur wilden Thieren Passende wurde verübt. Besonders die edelsten und schönsten Frauen wurden zu den qualvollsten Martern auserlesen (Boadicea hatte die ihr und ihren Töchtern angethane Schmach nicht vergessen).

---

gestehe gern, dass ich nicht begreifen kann, wie er zu dieser Rede gekommen, und dass mehreres in der Rede selbst mir suspect vorkommt. Ich sehe aber noch keinen Grund, hierum die Axiopistie des Dio zu bezweifeln. Wir wissen ja was die Griechischen Historiker mit ihren eingeschalteten Reden bezweckten.

1) Tacit. XIV: 33. Neque enim capere aut venundare aliudve quod belli commercium, sed caedes, patibula, ignes, cruces . . . . festinabant.

Sie wurden nackt aufgehängt, dann wurden ihnen die Brüste abgeschnitten und an dem Mund festgenäht, damit sie schienen sich mit ihrem eigenen Fleische zu ernähren; zuletzt wurden ihnen durch die ganze Länge des Körpers zugespitzte Pfähle gesteckt. Und bei diesen schrecklichen Auftritten brachten die Britanier ihrer Siegesgöttin Opfer und hielten sie Gastmahle [1]). 70,000 Römer oder Bundesgnossen verloren in London und in dem Municipium Verulamium (in der Nähe von St. Albans in Herfortshire gelegen), wo dasselbe wie in London verübt wurde, ihr Leben. Endlich standen die beiden Heere einander gegenüber; das römische zählte etwa 10,000 Mann, das britanische war durch Zufluss anderer Völkerschaften zu 230,000 gestiegen. Suetonius hatte eine vortheilhafte Position eingenommen. Die Führer der beiden Heere gingen zu den verschiedenen Abtheilungen um sie noch einmal durch ihre Worte anzufeuern (Boadicea mit ihren Töchtern in einem Wagen) [2]). Der Römer gab das Zeichen zum Angriff. Nach einem furchtbaren Streit behielten die Römer den Sieg. Fast 80,000 Britanier waren gefallen; von den Römern, gegen die Pfeile u. s. w. ihrer Feinde durch ihre Schilde besser geschützt, nur 400. Die Feinde flohen nach ihren Wäldern und Morästen. Boadicea nahm sich durch Gift das Leben [3]). Das Römische Heer, bald darauf durch Krieger aus Germanien verstärkt, blieb in Zelten um den Krieg fortzusetzen. Allein weder dieses noch die Hungersnoth, die unter den Britaniern, welche, des Sieges gewiss, nicht gesäet hatten, ausbrach, vermochte dem Krieg ein Ende zu machen. Erst als dem Sueton ein Nachfolger in die Provinz geschickt worden war, wurde der Friede wieder hergestellt.

---

1) Dio LXII: 7.

2) Dio LXII: 9—11. Tacit. XIV: 35—37.

3) Dio LXII: 12 a. E. sagt, dass sie an einer Krankheit starb.

Noch ein Paar Worte über den im Jahre 66 ausgebrochenen Jüdischen Krieg, von dem keiner der drei Schriftsteller denen wir besonders folgten, weder Tacitus, noch Dio, noch Sueton, ein Wort spricht. Er gehört zwar nicht zu den auswärtigen Verhältnissen des Römervolks, weil Palaestina ein Theil des Römischen Staats war, doch meinen wir ihn hier nicht ganz unbemerkt lassen zu dürfen. Unsere Quelle ist hierbei Josephus, in seinem de Bello Jud. Der römische Procurator Gessius Florus veranlasste durch seine Räubereien und Gewaltthätigkeiten eine allgemeine Unzufriedenheit. Als die Juden sich vergeblich bei dem Praefecten von Syrien, Cestius Gallus, beklagt hatten, und Florus immer mit neuen Ungerechtigkeiten fortfuhr, ergriffen sie endlich die Waffen [1]). Da kam Cestius mit einem grossen Heere in das Judenland, äscherte die von ihm genommenen Städte Zabulon und Joppe ein [2]), schlug die Juden bei Bethhoron, und zog nach Jerusalem. Nachdem er die Stadt einige Zeit belagert, sogar im Begriff war sie einzunehmen, wurde er durch die von Florus bestochenen Unterbefehlshaber zur Rückkehr vermocht [3]). Auf dem Rückmarsch aber fielen die Juden über ihn her, und jagten ihm einen so grossen Schrecken an, dass er mit Hinterlassung des Gepäckes die Flucht ergriff, und nur mit Verlust von fast 6000 Mann sich rettete [4]). Nachdem er nach Syrien zurückgekehrt war, schickte er eine Gesandtschaft nach Nero, der damals in Achaien seine Kunstreise machte, um sich vom Kaiser Hülfe zu erbitten; zugleich wälzte er jede Schuld des Kriegs von sich ab auf Florus (Kap. 20). Dass Nero über diese Nachricht so betroffen war, wie Josephus meint, glauben wir

---

1) Joseph. de Bel. Jud II. 14 2 u. fcg.

2) Ibid. II. 18 9 u. 10.

3) Ibid. II. 19 4—6.

4) Ibid. II. 19 7 sqq.

nicht [1]). Er hatte aber jetzt weder Zeit noch Lust, sich mit anderen Sachen als mit den Musen zu beschäftigen, und ernannte, damit er Ruhe haben möchte, den als einen geschickten Krieger bekannten Vespasian zum Befehlshaber der Truppen in Syrien. Noch vor dass Vespasian in seine Provinz kam, hatten die Juden bei der Belagerung Ascalons, wo sie zweimal abgeschlagen wurden, einen Verlust von 20,000 Mann gelitten. Sobald Vespasian in Syrien gekommen war, zog er alle Streitkräfte zusammen, und kurz darauf brachte ihm sein Sohn Titus die 5te und 10te Legion aus Alexandrien, damit der Krieg doch mit aller Kraft fortgesetzt und so bald wie nur möglich beendigt würde. Nicht immer aber war das Kriegsglück den Römern günstig. Der Kriegstribun Placidus wurde, als er das starke Iotapata belagerte, von den Juden zurückgeschlagen, und Vespasianus selbst konnte diese Stadt, die dann von Josephus vertheidigt wurde, nur nach einer langen Belagerung, während welcher die Juden einmal sogar alle seine Kriegsmachinen verbrannten, einnehmen [2]). Als Vespasian bald nachher nach Gamala zog, einer starken Stadt, die von den Soldaten des Agrippa schon seit 7 Monaten belagert wurde, gelang es ihm zwar die Mauern zu durchbrechen und in die Stadt zu kommen, er wurde aber mit grossem Verlust von den Juden zurückgetrieben, und sogar sein eigenes Leben kam in grosse Gefahr. Bei der Einnahme und Zerstörung der Stadt blieben nur 2 Frauen am Leben [3]). Alle Einwohner hatten sich getödtet, oder wurden von den ihren vorigen Ver-

---

1) Ibid. III: 1 [1]. Νέρωνι δ'ὡς ἠγγέλη τὰ κατὰ τὴν Ἰουδαίαν πταίσματα, λελῃθυῖα μὲν ὡς εἰκὸς ἔκπληξις ἐμπίπτει καὶ δέος. φανερῶς δ'ὑπερηφάνει καὶ προῳωργίζετο.

2) Ibid. III: 7 [3] bis ans Ende. Er nahm die Stadt nur durch den Verrath eines Ueberläufers.

3) Ibid. IV: 1 [3] bis ans Ende.

lust nicht verschmerzenden Römern getödtet. Allmählig aber fielen alle Städte der Juden den Römern in die Hände. Joppe, Tiberias, Taricheae, Gadara wurden eingenommen, und das Römerheer zog sich immer mehr nach Jerusalem zusammen. Als Vespasianus eben die Stadt von allen Seiten eingeschlossen hatte, kam die Nachricht von Nero's Tod [1]).

XVI.

Der kaiserliche Schauspieler und Sänger.

So oft sahen wir uns veranlasst, des Herrn G. H. L's Meinung und Aussagen zu bestreiten, dass es wirklich angenehm ist, ihm einmal fast ganz beistimmen zu können. Herr G. H. L. findet (S. 127) in Nero's Auftreten als Sänger und Wagenlenker eine der Hauptursachen (er sagt eigentlich die Ursache, the cause), wesshalb der Senat und das Römervolk dazu kamen um den Kaiser zu verachten (despise and detest.) In Rom, sagt er, war die Verachtung, worin alle Künstler standen der Art, dass wir uns kaum eine Vorstellung davon machen können. Die Leier zu spielen und zu tanzen waren Beschäftigungen, die damals für die Aristocratie ebenso unpassend gehalten wurden, als in unseren Tagen zu gaukeln und auf dem Seil zu tanzen. Er weist auf den Nachdruck hin, den Juvenal in seiner Vergleichung zwischen Nero und Orestes, auf die Worte legt: „Orestes sang nie auf der Bühne, schrieb keine Gedichte; er fand kein Vergnügen darin dass er sich durch Singen auf einem Brettergerüste ausserhalb der Vaterstadt schändete" [2]). Er findet es vollkommen

1) Ibid. IV: 9 1 u. 2.

2) Satyr. VIII: 220—226.

In scena nunquam cantavit Orestes;
Troica non scripsit. Quid enim Virginius armis

begreiflich, wenn auch beim ersten Anblick lächerlich, dass Julius Vindex, indem er die Empörungsfahne aufsteckte, als seine heftigste Beschuldigung gegen Nero die Worte, „er ist ein elender Harfner" betrachtete [1]). Er erwähnt Tacitus Aussage (XIV: 14) über Nero's Gewohnheit an seinen Festmahlen zu der Cither zu singen — weil die alten Könige und Heerführer es gethan, — als nicht weniger schändlich (nec minus foedum) als vor dem Publicum zu fahren.

Allein auch hier tritt des Engländers Skepticismus an der Treue des Geschichtschreibers hervor. Seite 128 heisst es: „Ich bin nicht geneigt allen den über diese Vorstellungen erzählten Geschichten zu glauben. Geschwätz (gossip) und Uebertreibung haben zweifelsohne hier ihr Spiel getrieben; und die Ausschweifungen seiner Eitelkeit können eben so sehr in Zweifel gezogen werden als die Ausschweifungen seiner Verbrechen. Allein man glaubte ihnen, und dieser Glaube ist hinreichend um den Ruf, in den er kam, zu erklären. Die Thatsache, dass er dem Publicum seine Kunst zeigte, kann

---

Debuit ulcisci magis, aut cum Vindice Galba?
Quid Nero tam saeva crudaque tyrannide fecit?
Haec opera atque hae sunt generosi Principis artes,
Gaudentis foedo peregrina ad pulpita cantu
Prostitui, Graiaeque apium meruisse coronae.

1) Bei Sueton. 41 findet sich dieser Ausdruck. — Dio LXIII: 22 ist umständlicher, und genauer. Da heisst es, nachdem Nero's Räubereien durch das ganze Reich, sein Abschlachten der edelsten Männer im Senat, seine Frevelthat an der Mutter erwähnt sind: „Allein wie würde Jemand das Uebrige nach Gebühr erwähnen können. Ich sah ihn, glaubt mir, meine Freunde und Bundesgenossen, ich sah den Mann — wenn er ein Mann ist, der einen Sporus zur Frau nahm, und sich selbst, als wäre er ein Weib, mit Pythagoras kuppeln liess, — ich sah ihn gebunden, fortgeschleppt, schwanger, gebärend, ja alles sagen und anhören und erdulden und thun, was sich nur denken lässt (πάντα ὅσα μυθολογεῖται). Und wird nun noch Jemand solch einen Menschen Caesar und Herrn und Augustus nennen? Keineswegs. Niemand wird diese heiligen Namen dermassen entehren, u. s. w.

schwerlich in Abrede gestellt werden, und diese Thatsache giebt uns zwei Anweisungen. 1. Zeigt sie uns, dass Nero zu schwach war, um den Antrieben seiner Eitelkeit zu widerstehn; und nicht ohne Grund mag man annehmen, dass diese Schwäche auch sein Privatleben verdorben hat, da sie ihn in vielen Sachen antrieb, seine Begierden zu befriedigen. 2. Erklärt sie uns den tiefen Ekel und entehrenden Hass, den sie in allen ernstern Seelen, die den Kaiserpurpur so sehr entehrt sahen, wecken musste [1])." — Schon oben (Seite 53, 59 u. 71) sprachen wir von Nero's Hang zur Poesie und zur Musik und von seiner Liebe zu dem Wagenlenken. Diesen allgemeinen Erörterungen schliessen wir jetzt Folgendes an.

Bis zu einer gewissen Höhe waren die Fehler, die wir hier nach römischen Ideen, in Nero finden, schon angeborene. Wir lesen ja bei Sueton (IV), dass sein Grossvater Domitius in seiner Jugend sich auszeichnete durch seine Kunst im Wagenlenken, und dass er, als er Praetor und Consul war, römische Ritter ja sogar ältere Damen (Matronas) auf die Bühne brachte damit sie Mimen spielten. Dieses muss hervorgehoben werden. Erstens damit man sähe, dass das Wagenlenken an sich keine nach den damaligen römischen Ideen so entehrende Sache war, als man es bisweilen sagt. Es war ja eine reine Körperübung, und demnach ganz und gar der römischen Erziehung angemessen: und das Beiwort, welches Sueton gebraucht, (non minus aurigandi arte.... clarus quam etc.), ist Beweis genug, dass Sueton in den Wettfahrten für sich keine Verkehrtheit sah; nur die Weise, auf welche Nero auch hier alle Beschränkungen verachtete, und sich den Kutschern in allem gleich machte, schadete ihm [2]). Zweitens, damit man be-

---

1) Auch Merivale, VI: 347 u. 348, hat diese Sache hervorgehoben.

2) Doch sagt Dio LXII: 15: Τοσαύτη δ' ἦν ἡ τοῦ Νέρωνος ἀκολασία ὥστε καὶ ἅρματα δημοσίᾳ ἤλασεν. Man vergl. noch LXII: 24; und Tacit. XV: 67

merke, dass Nero hier nicht die Bahn brach, sondern nur mit Ungestüm darauf weiter eilte; und dieses kann seine Schuld geringer machen. Welche Gedanken er übrigens von seiner Meisterschaft in der Kunst hatte, erhellt aus seinen Worten: „Welch ein Künstler stirbt in mir!" so wie aus seiner Aeusserung, als ihm die Sterndeuter prophezeihten, dass er einmal abgesetzt werden sollte: „die Kunst findet auf Erden überall Brod" [1]).

Doch folgen wir, so viel wie möglich an Tacitus Hand, die Fortschritte, die er in seiner Künstlerbahn machte. Wir lesen bei diesem Schriftsteller (XIV: 14, 15): „Schon jung hatte er ein grosses Verlangen in einem Viergespann aufzutreten und die nicht weniger schändliche Begierde, beim Tisch zu der Cither zu singen. Er sagte, dieses sei eine königliche und von den alten Heerführern öfters gethane Beschäftigung, die den Dichtern zum Lob und den Göttern zur Ehre gereiche; die Lieder seien ja dem Apollo geheiligt, und dieser grosse und mit der Zukunft bekannte Gott sei nicht nur in den den griechischen Städten sondern auch in den Tempeln zu Rom mit einer Cither vorgestellt." Als er ungeachtet allen Widerspruchs seinen Begierden folgen wollte, meinten Burrus und Seneca, sie erlaubten ihm sein erstes Verlangen, damit er vom zweiten ablasse. In dem Vaticanischen Thale wurde eine abgeschlossene Wagenbahn gemacht, in der er vor einer auserlesenen Gesellschaft seinen Wagen fahren sollte. Allein bald war er damit nicht zufrieden, und rief er das Volk herbei, welches froh dass der Kaiser ihm zu diesen Belustigungen verhalf, ihn mit Lob überhäufte. Die einmal abgelegte Scham bewirkte nicht, wie die Lehrer

---

Flavus Worte an Nero, so wie auch die schon oben angedeutete Stelle in Tacitus XIV: 14.

1) Suet. 49 u. 40, und Dio LXIII: 27 [2].

gemeint, Sättigung, sondern wurde nur der Reiz nach mehr. In der Meinung, dass er die Schande dieses öffentlichen Auftretens vermindern würde, wenn er Mehrere damit hineinzog, brachte er die wegen ihrer Armuth erkäuflichen Nachkommen der edelsten Familien auf die Bühne, und bewog bekannte römische Ritter zu dem Versprechen sich in der Arena zu zeigen [1]). So sah man denn die Furii, Fabii, Porcii, Valerii, — bald nachher auch ihre Frauen (Dio LXI: 17) — in der Arena, in dem Orchestra, mit Flöten und bei Tänzen, als Citherspieler und Sänger, in Tragoedien und Comoedien auftreten, sogar als Thierfechter und als eine neue Art von Gladiatoren sich dem Volke zeigen (ἐμονομάχησαν); und konnten die Macedonier unter den Zuschauern einander sagen: „Das ist ein Sprosse von Paulus Aemilius"; die Griechen: „das ist ein Enkel von Mummius", u. s. w. [2]).

Damit sich aber der Kaiser noch nicht in einem publiken Theater entehrte, stellte er, als er zum ersten Male seinen Bart ablegte (Dio LXI: 19), den er in einem prachtvollen Etui als Weihgeschenk auf dem Capitol hinlegte (Suet. 12) Spiele ein, Juvenalia genannt, wozu sich ohne Unterschied allerlei Personen anmeldeten. Weder eine adelige Geburt, noch ein vorgeschrittenes Alter, noch die bekleideten hohen Aemter waren Jemand ein Hinderniss, die Kunst eines griechischen oder lateinischen Schauspielers einzuüben, und sich Mienen und Gesten, die sonst keinem Manne passen, eigen zu machen. Nicht nur Männer und Weiber, Jünglinge und junge Mädchen, sondern auch alte Männer und Frauen

---

1) Tacitus meint es, obgleich sie selbst schon todt waren, dem Andenken ihrer Vorfahren schuldig zu sein, ihre Namen nicht zu nennen; um so mehr da ihre Entehrung mehr Nero als ihnen selbst zuzurechnen sei, indem er ihnen Geld gab, um sich zu entehren, anstatt sie durch seine Hülfe vor Schande zu schützen.

2) Dio LXI: 17.

traten auf. Die 80jährige, adlige und reiche Aelia Catella musste ihre Kunst als Tänzerin zeigen; und die welche zu nichts anderm tauchten, wurden den Choren zugefügt, indem es ihnen verboten wurde, Masken zu tragen (Dio a. a. O.). Zuletzt, nachdem all dieses gethan war, um dem Kaiser den Weg zur Bühne zu bereiten und leicht zu machen, betrat er selbst die Bretter, von Gallio (dem Bruder von Seneca?), als von einem Herold, mit Namen dazu eingeladen. Mit dem ganzen Apparat eines Cytherspielers bekleidet, verneigte sich Caesar vor dem Publicum, und nachdem er die Worte gesprochen: „Meine Herren höret mich gütig an" (Dio a. a. O.), stimmte er mit der grössten Sorgfalt seine Cither und spielte das Praeludium [1]). Als ein den Zuschauern auffallendes Schauspiel, traten eine Cohorte Soldaten mit den Centurionen und Tribunen und Burrus, dem man es ansehen konnte, wie sehr es ihm Leid that, und der doch Händeklatschen musste, mit herein [2]). Ausserdem hatte der Kaiser noch ein eigenes Corps errichtet, das den Namen Augustanier führte, aus 5000 Jünglingen, alle in der Blüthe des Lebens, bestand, und das keine andere Beschäftigung hatte, als, sobald der Kaiser seinen Gesang geendigt, ein allgemeines, lautes Lob anzustimmen, und die andern Zuschauer zu zwingen mit einzustimmen [3]). Man kann sich denken welch ein lautes Jubeln jedem Gesang des Kaisers folgte, als das Geschrei dieser in drei Abtheilungen getheilten 5000 Mann in dem Theater anfing mit dem Ausruf: „O der schöne Caesar, Apollo, Augustus, gerade wie der Pythier!

1) Ich erlaube mir von der gewöhnlichen Lesart abzuweichen, und setze achter praemeditans einen Punkt. Der neue Satz wird dann: Assistentibus facies accesserat cohors etc.; und ich übersetze facies mit Orellius durch: auffallendes Schauspiel.

2) Beneidenswerth ist Tacitus' Kürze XIV: 15 et moerens Burrus ac laudans. Dio sagt LXII: 20, dass auch Seneca zugegen war.

3) Suet. Nero 20. Dio LXI: 20.

Nein Caesar, Niemand übertrifft dich"[1]); nnd welche prächtige Harmonie entstand, wenn diese drei Partien, die besondere Arten von Beifallsäusserungen nnd Klatschen gelernt, welche die melodiösen Namen von Bombi (Bienengesummse) Imbrices (Regentropfengeplätscher), und Testae (Scherbengeklirr) führten, zu gleicher Zeit ihren Plausus ertönen liessen. Denn die Entwickelung war in Rom so weit vorgeschritten, dass man auch von dem Plausus eine Kunst gemacht. (Man vergl. Ovid. de Arte Amandi, I: 113. In medio plausu (plausus tunc arte carebat). Ich glaube, dass es auch bei dieser Gelegenheit war, dass Nero den Anwesenden durch seine Recitation so viel Vergnügen machte, dass ihm ein Dankfest zuerkannt wurde, und der von ihm vorgetragene Theil der Lieder in goldenen Buchstaben geschrieben dem Jupiter Capitolinus gewidmet wurde (Suet. 10).

In dem Jahre 61 führte Nero ein alle fünf Jahre wiederzukehrendes Fest ein, das nach dem Vorbild der griechischen Wettkämpfe geordnet und in drei Theile eingetheilt war (Musik, wozu auch Poesie und Redekunst gehörten, Gymnastik und Reitkunst), und den Namen Neronia bekam[2]). Als Kampfrichter traten hierbei durchs Loos angewiesene Consulare auf. Die Einführung dieses Festes veranlasste in Rom, wie es sich kaum anders denken lässt (ut cuncta ferme nova. Tacit.), allerhand Besprechungen. Einige meinten, diese Feste würden die alten Sitten gänzlich verderben: die Meisten aber waren der Meinung, dass dieses Fest nichts mehr als ein Schritt weiter sei auf der von den Vorfahren schon längst eingeschlagenen Bahn; dass sogar die nächtlichen Feste, so sehr von den Anderen gerügt, wegen der Menge Lichter,

---

1) Dio a. a. O. Tacitus XIV: 15. Ji dies ac noctes plausibus personare formam Principis vocemque Deum vocabulis appellantes.

2) Tacit. XIV: 20 u. 21. Suet. 12. Dio LXI: 21.

die Folgen nicht haben würden, welche die ernsteren Leute befürchteten. Und Tacitus sagt uns, dass dieses Fest, ohne dass grosse Schandthaten vorfielen, vorüber ging. Nero hatte sich als Kämpfer um den Kranz der Beredtsamkeit einschreiben lassen, und obgleich die ausgezeichnetsten Männer sich darum beworben, wurde er einstimmig, sogar von den Mitkämpfern bekränzt. Der Siegeskranz für das Citherspiel, wurde ihm, obgleich er nicht mitgekämpft [1]), gleichfalls zugewiesen; allein er befahl ihn auf Augustus Standbild hinzulegen (Suet.). Von dieser Zeit an wurden ihm, als wäre er der einzige des Sieges würdige Sänger, alle Siegeskränze in den Citherspielkämpfen zugeschickt (Dio). Es vergingen aber noch 3 Jahre bevor Nero selbst als Citherspieler und Sänger auf einer öffentlichen Bühne auftrat. Wie oft er in den Juvenalien, in Privatgesellschaften und in seinem eigenen Hause aufgetreten, lässt sich nicht ermitteln: sein Herz zog immer mehr nach diesen öffentlichen Spielen, die er in jeder Form jedem zugänglich machte. Zu den Athletenkämpfen wurden nicht nur die Vestalinnen eingeladen, obschon Augustus (Suet. 44) allen Frauen den Zugang zu diesen Vorstellungen verboten hatte, (Nero aber wies darauf hin, dass es den Priesterinnen von Ceres erlaubt war diesen Spielen zu Olympia beizuwohnen, Suet. 12), sondern sogar mehrere Senatoren und ansehnliche Frauen wurden veranlasst sich selbst in der Arena zu zeigen [2]).

Wir finden Nero auf einer öffentlichen Bühne zuerst in Neapel. Diese Stadt hatte er gewählt, weil sie fast eine griechische Stadt war, und er meinte, dass nur die Griechen sich auf Musik verständen, und sie allein seiner und seiner

---

1) Dio a. a. O.

2) Tacit. XV: 32. Sed feminarum illustrium Senatorumque plures per arenam foedati sunt.

Kunst würdig seien. Da wollte er einen Anfang machen mit seiner Kunstreise und von da nach Achaja gehn, damit er, wenn er die verehrenden und von Alters her heiligen Siegeskränze gewonnen, durch seinen grösseren Ruhm die Liebe zur Kunst bei seinen Mitbürgern errege (Tacit. XV: 33). Er hatte sich für dieses Auftreten seit mehreren Jahren auf allerlei Weise vorbereitet. Sogleich nachdem er Kaiser geworden, hatte er den zu der Zeit ausgezeichnetsten Citherspieler Terpnus an seinen Hof gezogen, hatte mehrere Tage hinter einander nach Tisch bis tief in die Nacht sich von ihm vorsingen lassen, und hatte dann allmählig angefangen, sich selbst zu üben. Mit diesen Uebungen nicht zufrieden, hatte er den Citherspielern in allem nachgeahmt, was sie entweder zur Erhaltung oder zur Stärkung ihrer Stimme thaten. So hatte er sich öfters auf den Rücken gelegt und seine Brust mit einer bleiernen Platte beschwert, sich durch Klystiere und Brechmittel gereinigt, sich des Obstes und aller der Stimme schädlichen Speisen enthalten (Suet. 20), und sich an gewissen Tagen des Monats mit nichts als mit Lauch und Oel genährt (Plinius XIX: 108). Als er aber sah, dass er gute Fortschritte in der Kunst gemacht (obgleich, wie Suet. 20 sagt, seine Stimme schwach und dumpf war), fiel es ihm schwer seine Talente unter den Scheffel zu stellen, und äusserte er sich öfters in den Worten: „Unbekannte Musiker werden nicht geehrt." So durch lange Uebung vorbereitet und in seinen eigenen Gedanken ein erster Cytharoede steht er jetzt da, in dem von Neapolitanern und aus den naheliegenden Städten zugeeilten Neugierigen so wie von Kriegern gefüllten Theater. Ein Erdbeben, das das Theater erschüttert, während er singt, schreckt ihn nicht ab: er singt ruhig sein Lied zu Ende. Der Tag ist ihm zu schön, als dass er ihn sich verderben liesse. Und als das Theater, nachdem er sein Lied zu Ende gesungen und das Volk sich entfernt hatte, bei

einem neuen Erdstoss zusammenstürzt, findet er darin ein Zeichen von der Götter Gunst, das ihn so sehr begeistert, dass er Danklieder verfertigt, und diese an den folgenden Tagen dem Volke vorsingt. So sehr hat die Singwuth ihn ergriffen, dass er mehrere Tage sich kaum einige Ruhezeit gönnt um seine Stimme sich erholen zu lassen. Von den Bädern kehrte er ins Theater zurück, nahm seine Mahlzeiten in der Orchestra in Gegenwart des Volkes, und sagte dabei noch in griechischer Sprache zum Volk als um es zu befriedigen: „Wartet nur bis ich ein wenig getrunken habe; dann werde ich euch etwas Volltönendes hören lassen." Was ihm besonders in Neapel gefiel, waren die harmonischen Beifallrufe der Alexandriner Kaufleute, die ihrer Geschäfte wegen eben in Neapel waren: er liess deshalb noch mehrere Alexandrier herbeiholen [1]). Endlich des Singens müde, aber noch nicht des Lobes satt, reiste er nach Beneventum, um von dort die Seereise nach Griechenland zu machen. Was aber in Beneventum bei den da angerichteten Festivitäten vorfiel, das Nero bewog, seine Reise aufzuschieben, wissen wir nicht (causae in incerto fuere, Tacit. XV: 36). Er kehrte nach Rom zurück, anfangs mit dem Vorhaben eine Reise nach dem Orient und Aegypten zu machen und erliess sogar ein Edict worin er versprach: dass seine Abwesenheit nicht lange dauern würde, und dass alles in dem Staat eben so ruhig und günstig bleiben würde, als wenn er selbst da wäre. Als er aber kurz darnach den Tempel der Vesta betrat, überfiel ihn ein heftiges Zittern in allen Gliedern, und dieses Unwohlsein veranlasste ihn, seinen Reiseplan vorläufig fahren zu lassen. Ein

---

1) Tacit. XV: 23 u. 24. Suet. 20. Stahr sagt in einer Note zu dieser Stelle in seiner Uebersetzung von Sueton: „Die Alexandriner verstanden es, wie wir sehen, ihre Beifallrufe harmonisch abgestimmt erschallen zu lassen, ähnlich etwa den vierstimmigen Lebehochs unserer Liedertafeln."

neues Edict kündigte dem Volke an, „dass der Kaiser die Sorge fürs Vaterland allen anderen Sachen vorziehe; dass er die traurigen Mienen der Bürger gesehen, und ihre geheimen Klagen vernommen, und er ihrem Verlangen, ihn in ihrer Mitte zu sehen, genügen wolle." Wie lange er seine Sehnsucht nach den Siegeskränzen in Griechenland hätte unterdrücken können, wenn nicht der Brand von Rom, die Wiederaufbauung der Stadt und der Bau seines goldenen Hauses dazwischen gekommen, wird Niemand bestimmen können. Jetzt liefen die Sachen so, dass er in Rom eher auftrat als in Griechenland. Im Jahr 66 sollten wieder die Feste und die Spiele des Lustrums gehalten werden [1]). Der Senat der voraussah, dass Nero sich in die Wettstreite betheiligen würde, meinte diese Schändung des kaiserlichen Purpurs verhindern zu können und zu müssen, und bot Nero den Siegeskranz für den Gesang, und, damit er durch etwas Anderes diese Anerkennung eines nicht ehrvollen Verdienstes schwäche, zugleich die Krone der Beredtsamkeit an. Allein Nero weigerte sich, sie ohne Wettstreite anzunehmen. „Er brauche keine Erschleichung, keinen Einfluss des Senats. Er sei seinen Mitbewerbern gewachsen, und würde aus den Händen der gewissenhaften Richter den verdienten Lob empfangen." Er betrat die Scene, allein nur um ein Lied zu declamiren. Damit aber gab sich das Volk nicht zufrieden; es erbat sich das Vergnügen ihn mit seiner himmlischen Stimme singen zu hören [2]); und als er mit dem Versprechen abtrat: in seinen Gärten würde er denen, die es verlangten, vorsingen, schrie das Volk ihm nach, und liess nicht nach, bis Vitellius (Suet. Vit. 4) dem die Leitung der Wettkämpfe oblag, dem Kaiser nachging, und sich von ihm —

1) Tacit. XVI: 4 u. 5. Suet. 22.

2) Tacit. a. a. O. Flagitante vulgo ut omnia studia sua publicaret. Suet. 21. Flagitantibusque cunctis caelestem vocem.

er wollte es selbst ja so gern — das Versprechen erbat, dass er dem Wunsche des Volkes nachkommen würde. Er befahl sogleich seinen Namen in das Verzeichniss der sich zum Wettkampf gemeldeten Cithersänger einzuschreiben, und stellte sich seinen Mitbewerbern in Allem gleich. Sein Name wurde mit den ihrigen in die Urne geworfen, und er wartete bis das Schicksal die Reihe an ihn brachte. Dann erst trat er auf: vor ihm her gingen die beiden Befehlshaber seiner Leibwache und trugen die Cither; ihm folgten die Kriegstribunen und die Vertrautesten seiner Freunde. Nachdem er das Vorspiel geendigt hatte, trat der Consular Cluvius Rufus mit der Ankündigung hervor, der Kaiser werde die Niobe singen. Dieser Gesang währte bis fast Mittags 4 Uhr. Als er zu Ende war, liess Nero sich auf die Knie nieder, brachte mit seiner Hand den Zuschauern seinen Ehrengruss, und erwartete dann in der grössesten Spannung den Ausspruch der Richter [1]). Während des Spieles selbst hatte er alle Gesetze und Sitten der Citherspieler befolgt; obgleich ermüdet, hatte er sich nicht gesetzt, den Schweiss, der ihm von der Stirne lief, hatte er mit dem Cithersängerkleide abgewischt, und dafür gesorgt, das die Unreinlichkeiten aus Mund und Nase nicht von den Zuschauern bemerkt wurden. Die Ertheilung der Siegeskränze und den noch übrigen Theil des Wettkampfes verschob er auf das nächste Jahr, damit er nur Gelegenheit hätte, öfter zu singen. Als das Jahr ihm aber zu lange währte, trat er in der Zwischenfrist zu wiederholten Malen auf, nicht nur in von ihm selbst verordneten Spielen, sondern auch in den von anderen, besonders von Magistraten, gegebenen, wofür er sich aber auch, wie die Sänger von Profession, bezahlen liess: ein Praetor bezahlte ihm

1) Tacit. sagt: ficto pavore. Suet. 23: quo metu judicum vix credi potest, und ähnlich Dio LXIII: 9.

sein Auftreten mit 100,000 Gulden. (Nero schlug seine Talente nicht zu niedrig an!)

Der Beifall, der ihm bei jedem Auftreten als Sänger und bei der Declamation seiner Verse ward, (er las, Dio LXII : 29, einmal im Theater ein von ihm selbst verfertigtes Gedicht auf Troja vor) bewog ihn auch als Schauspieler in Kostüm und Maske in Tragoedien aufzutreten; und er sorgte dafür, dass die Masken der Götter und Göttinnen so wie der Heroen oder Heroiden immer seine Züge und die seiner jedesmaligen Geliebten trugen. Die Wahl der Rollen die er spielte, zeigte seine unumschränkte Meisterschaft: bald doch stellte er Canace in der Gebärensstunde, bald den Muttermörder Orestes, bald den geblendeten Oedipus, bald den rasenden Hercules vor; und diese Vorstellungen gaben zu mancherlei Scenen Veranlassung. In seiner Rolle als rasender Hercules musste er mit Ketten gebunden werden. Der Kaiser liess sich dieses gefallen, nur waren die Ketten nicht von Eisen sondern von Gold verfertigt. Als aber ein junger Soldat, der eben die Wache hatte, dieses Verfahren mit dem Kaiser sah, lief er schnell zu, um ihm Hülfe zu leisten [1]). Ein ander Mal, als Nero als Canace aufgetreten war, antwortete einer der Soldaten dem ihn fragenden was der Kaiser thäte: „Er gebiert," u. s. w.

Dass dieses alles dem Volke Spass machte, versteht sich; dass es dem Kaiser, der ihm Spiele gab und statt mit Brod mit allerhand besseren Gaben (man lese nur Suet. 11) beschenkte, ergeben war, ist zu begreifen. Nero machte sich sehr populär. Aber den vornehmen Römern, und den Männern die noch wussten was der römische Anstand erhiesch, waren diese Auftritte ein tiefer Schmerz. Und doch hatten sie allen Spielen, in denen der Kaiser auftrat, beizuwohnen; denn wer nicht da war, wurde als ein Feind des Kaisers betrachtet

1) Suet. 21. Dio LXIII : 10.

und hatte alles zu befürchten [1]). Und wer Nero's Kunstproben beiwohnte, der hatte auch zu sorgen, dass er zur gehörigen Zeit und auf die passende Weise an dem Beifallklatschen Theil nahm, wo nicht, so wurde er von den in keilförmiger Schlachtordnung im Theater aufgestellten Soldaten geprügelt, und entging nachher der Strafe nicht. Wer einschlief, und dieses musste bei den öfters Tag und Nacht fortdauernden Vorstellungen wohl bisweilen geschehen, dessen Leben war in Gefahr; und Vespasian, dem einmal [2]) die Augen zufielen, und der vom Freigelassenen Phoebus desshalb angerufen wurde, rettete sein Leben nur durch die Bitten seiner Freunde und eiliges Abreisen nach einer abgelegenen Stadt. Wer im Theater war, der konnte, solange der Kaiser sang, nicht wegkommen, wie sehr es ihm auch Noth war. Man erzählt sogar, dass Weiber in den Theatern niederkamen (Suet. 23), dass einige von dem langen Sitzen in eine tödtliche Krankheit verfielen (Tacitus XVI: 5) und dass andere (Suet. a. a. O. und Dio LXIII: 15), sich hinfallen liessen, alsob sie todt wären, und so aus dem Theater weggetragen wurden. Auch beim Anfang und beim Ende der Vorstellungen fanden Viele bei den schmalen Eingängen, wo sie in dem Gedränge erdrückt oder niedergeworfen wurden, den Tod (Tacit.). Bisweilen aber wurden die vom Hören ermüdeten Zuschauer auch durch die allerüberraschendsten Auftritte entzückt: so geschah es einmal, dass als das Schauspiel zu Ende war, sich das Theater mit Meerwasser anfüllte, worin man sogar Fische und grössere Seethiere herumschwimmen sah. Bald darauf zeigten sich in diesem künstlichem See Persische und Griechische Schiffe, und wurde ein Seegefecht geliefert. Als dieses zu Ende war,

1) Man vergl. z. B. das gegen Thrasea Vorgebrachte. Tacit. XVI: 21.

2) Wie aus Suet. Vesp. 4 erhellt, geschah dies in Griechenland.

wurde in einem Nu das Theater wieder trocken gemacht, und sah man einem Streit des Fussvolks zu [1]). Ein anderes Mal wurde dem Volke eine plastische Vorstellung von der Mythe von Pasiphae und dem Stier, so wie vom Tode des Icarus [2]), u. s. w. gegeben.

Die griechischen Städte, in denen musikalische Wettstreite gehalten wurden, schickten Nero, als sie vernommen dass er von der Reise nach Griechenland abgehalten worden war, alle Siegeskränze der Citherspieler Als die mit der Ueberbringung dieser Kränze beauftragten Gesandten in Rom angekommen, und Nero ihre Ankunft vernommen, wurden sie sogleich in die Nähe des Kaisers geführt und von dem dankbaren Sieger zur Mahlzeit an den kaiserlichen Tisch eingeladen. Auf ihre Bitte liess Nero sich bewegen, noch über Tisch etwas zu singen. Diese Anerkennung seines Sängerverdienstes machte, dass er nicht länger in Italien ruhig sein konnte, sondern, nachdem er die Regierung den Händen des Freigelassenen Helius anvertraut hatte, die Reise nach Griechenland antrat. Mit einem so zahlreichen Gefolge, nicht nur von den Augustaniern, schiffte er sich ein, dass es schien als wolle er die Parthen und alle anderen Völker in Asien unterwerfen; nur waren diese Begleiter dem Nero passende Soldaten, nicht mit Waffen, sondern mit Plektra, Masken und Kothurnen ausgerüstet waren (Dio). Nero konnte nicht einmal warten, bis er das feste Land von Griechenland erreicht hatte; er liess bei Cassiope, einer Stadt auf der Insel Corcyra, landen, und hielt da beim Altar des Jupiter Casius seinen ersten Gesangvortrag (Suet.). Als er in Griechenland gekommen war, verordnete er dass alle Spiele, auch wenn es nicht das zur Feier angewiesene Jahr wäre, in dem Jahre, worin

1) Dio LXI: 9. Vergl. Sueton. 12.

2) Suet. 12.

er da war, gefeiert werden sollten, und dass, was noch nie geschehen war, in Olympia ein Sängerstreit und auf dem Isthmus, ein Wettstreit in der Comoedie und in der Tragoedie [1]) gehalten werden sollte; und Nero besuchte alle Festspiele der Reihe nach. Allenthalben wurde er bekränzt, so dass die Soldaten ihn, mit dem vollsten Recht, als Sieger in den pythischen, olympischen, in den vier einander folgenden, ja in allen Spielen und Wettstreiten begrüssen konnten. Wurden ihm aber auch alle diese Kränze, auch ohne dass er sie verdient, ertheilt, so muss man dennoch erkennen, dass er alles that, was ihm nur möglich war, um sie zu verdienen, oder wenigstens zu erwerben. Er liess sich auch in Griechenland ins Album der Sänger u. s. w. einschreiben, übte fortwährend seine Stimme und übte seine Lieder ein, rasirte sich treu, spazierte immer nur von einem oder zwei Dienern begleitet, warf seinen Mitbewerbern, wenn er ihnen begegnete, einen neidischen Blick, bisweilen ein stacheliges Wort zu (Dio LXIII: 9), oder suchte durch seine Höflichkeit ihre Gunst zu gewinnen (Suet. 23); er fürchtete sich vor den Kampfrichtern und Peitschenträgern, und gab Letztern sogar heimlich Geld, damit sie ihn nicht peitschten, wenn er etwas gegen die Gesetze des Wettstreits thäte. Die Kampfrichter sprach er, ehe er begann, allerehrerbietigst an und sagte: „Er habe alles gethan, was seine Pflicht gewesen. Der Erfolg sei in der Hand des Zufalls. Sie aber seien als Männer von Geschmack und Bildung verpflichtet alles Zufällige auszuschliessen." Und wenn sie ihn dann ermahnten, guten Muthes zu sein, so ging er getröstet und gestärkt wieder ab, ohne jedoch alle Besorgniss ablegen zu können, indem er die Verschwiegenheit und Scham von einigen für Härte und Böswilligkeit hielt, und sie seinen Dienern als ihm ver-

1) Lucian: Nero 9.

dächtige Personen anwies. Die geschicktesten seiner Gegner suchte er bisweilen auch durch Bestechung zu bewegen, ihm den Sieg zu lassen; wollten sie dieses nicht thun oder forderten sie eine zu grosse Summe, so kostete es ihnen, wie dem Epirotes (Lucian. Nero 9) das Leben. Als er einmal, beim Spielen einer Tragödie, den Stab, den er in der Hand hatte, hatte fallen lassen und schnell wiederaufgehoben, war er in der grössten Angst, dass man ihn dieses Fehlers wegen vom Wettkampf ausschliessen möchte, und nur die Versicherung seines Hypocriten, „dieser Fehler sei bei den Beifallszeichen des Volkes unbemerkt geblieben," konnte ihn beruhigen (Suet. 24). Ein anderes Mal — es war bei einem Wettfahren zu Olympia, wo er mit einem Zehngespanne fuhr — wurde er aus dem Wagen geworfen und fast überfahren (Dio). Dieser Unfall fiel ihm schwer. Er liess sich zwar wieder in den Wagen hineinsetzen, konnte aber das Rennen nicht durchsetzen, und zog sich noch vor dem Ende zurück. Nichtsdestoweniger wurde er als Sieger gekrönt. In magnis voluisse sat est!

Allein es war ihm nicht genug, als Sieger gekrönt zu werden, er wollte auch der Herold sein, der seinen eigenen Sieg ankündete, und musste demnach auch an dem Wettkampf der Herolde Theil nehmen. Er that es und gewann auch hier die Siegespalme; so dass er am Ende jedes Kampfstreites die Worte ertönen lassen konnte: „Nero Caesar trägt in diesem Streit den Sieg davon, und bekränzt das Römervolk und die ihm gehörige Welt" (Dio).

Nachdem er allerhand Unfug in Griechenland betrieben (vergl. Dio LXIII: 11)[1]), und um das Andenken an die vorigen

1) Nur nach Athen und Sparta kam er nicht. Die Eumeniden schreckten ihn von Athen ab, indem die Gesetze von Lycurgus ihn fern von Sparta hielten (Dio LXIII: 14). Von seiner Furcht bei den Eleusinischen Mysterien war oben (S. 234) die Rede.

Sieger in den heiligen Spielen auszuwischen, ihre Statuen und Bildnisse hatte umwerfen lassen (Suet.); sogar in Delphi die Oeffnung, aus der der heilige Dampf aufstieg, durch Leichen hatte zustopfen lassen (Dio), trat er endlich die Rückreise an (Dio). Seine Kunstreise war jetzt auch zu Ende, er konnte Nero's würdig zurückkehren, wie er es damals zu thun hoffte, als er dem Helius, als ihn dieser durch die Anzeige einer grossen Verschwörung in Rom erschreckt hatte, und ihn bat doch bald nach Rom zurückzukommen, antwortete: „Wie sehr du jetzt auch rathest und wünschest, dass ich bald zurückkomme, solltest du mir doch vielmehr rathen und wünschen, dass ich Nero's würdig zurückkehre" (Suet.).

Der Isthmus war der letzte Ort, wo man Nero's Stimme als Herold hörte[1]), als er die ganze Provinz Achaia mit der Freiheit (d. h. mit dem Vorrechte, sich selbst nach den eigenen Gesetzen zu regieren) beschenkte, und den Kampfrichtern das römische Bürgerrecht und grosse Geldsummen ertheilte[2]).

Eitel war die Hoffnung derer, die sich schon im Voraus freueten, dass Nero das Leben in einem Sturm verloren hätte (Dio). Er landete in Italien und hielt in Neapel, weil er zuerst in dieser Stadt seine Kunst gezeigt, seinen Einzug mit weissen Pferden durch ein niedergerissenes Stück der Stadtmauer, weil die Sieger in den heiligen Spielen so ihre Einzüge hielten. Auf gleiche Weise zog er in Antium, in Albanum und in Rom ein; in Rom aber, mit dem Citharöden Diodorus an seiner Seite, in eben demselben Wagen, in dem Augustus früher seinen Triumpfzug gehalten hatte.

---

1) Plutarch. Flamin. 12 a. E. sagt, dass die Ankündigung geschah vom Rostrum in der Agora. — Sueton spricht von dem Stadium (e medio stadio).

2) Diese Geldsummen wurden (nach Dio LXIII: 14) nachher von Galba zurückgefordert.

Er war mit einem purpurnen Kleide und einem mit goldenen Sternen verzierten Mantel bekleidet, trug die Olympische Krone auf dem Kopf, und hielt die Pythische in der Hand, indem die andern Kronen vor ihm her getragen wurden, jede mit Bezeichnung von dem Ort wo — von den Mitstreitern über welche — von den Singstücken und den Namen der Schauspiele in welchen, er gesiegt hatte. Dem Siegeswagen folgten eine Menge Beifallklatscher, welche die Luft von ihrem: „Wir sind die Augustianer, die Soldaten dieses Triumphes" wiederschallen machten, während sich das Volk, die Ritter und Senatoren beeiferten ihn mit allerlei Siegesnamen zu begrüssen (Dio). Der Zug ging über einen niedergerissenen Bogen des Circus Maximus durch das Velabrum und über das Forum, nicht wie sonst nach dem Capitol [1]) zum Tempel des Jupiter Capitolinus, sondern nach dem Palatium und dem Tempel des Apollo. Unterwegs wurden ihm überall Opferthiere geschlachtet, die Strassen mit wohlriechender Essenz besprengt, ja sogar Singvögel, Purpurbänder und Bonbons zugeworfen. Die heiligen Siegeskränze hing er in seinem Schlafzimmer auf, und stellte dabei Statuen, welche ihn in der Tracht eines Citharöden vorstellten. Er liess sogar Münzen prägen, auf welchen er als Citharöde vorgestellt wurde; und der Römische Senat war so tief gesunken, dass er für die Prägung solcher Münzen ein Senatus-consultum machte [2]).

Gab sich der kaiserliche Künstler jetzt zufrieden? Sueton (25) sagt: „Und nach allem diesem war er so weit davon entfernt von seiner Leidenschaft abzulassen, dass er, damit er seine Stimme schonete, seine Soldaten nie selbst anredete, und wenn er entweder in Ernst oder im Scherze

---

1) Dio nennt auch das Capitol a. a. O.

2) Man hat ja Münzen, auf denen man bei dem Citharödenbild die Buchstaben S. C. liest.

etwas sagte oder that, immer einen Stimmlehrer neben sich hatte, der ihn daran erinnerte, dass er seine Lungen schonen und ein Schweisstuch vor den Mund halten sollte[1]: und dass der Kaiser, je nachdem man ihn mehr oder weniger gelobt, vielen seine Freundschaft oder seine Feindschaft ankündigte. Und Dio schreibt (LXIII: 21): „Als diese Festivität vorüber, kündete er eine Wettfahrt im Hippodrom an, und liess alle Kränze, die er in seinen Siegen erworben hatte (1808 an der Zahl), dorthin bringen und um die Obeliske von Augustus herumlegen. Dann trat er wieder als Kutscher auf." Weiter blieb er singen und spielen und fahren, und liess sich bisweilen besiegen, damit man glauben sollte, er sei bei andern Gelegenheiten nach Verdienst bekränzt worden. Die Liebe zum Singen und Spielen war bei ihm so stark, dass als er sich zu dem Feldzug gegen Vindex rüstete, er vor allen Dingen sorgte, dass eine Auswahl von Wagen da war, um seine theatralischen Instrumente doch mitnehmen zu können (Suet. 44).

Was kann den Herrscher der Welt bewogen haben, sich dem Volke als Sänger, als Schauspieler, als Kutscher zu zeigen, und in den weltberühmten griechischen Spielen sich um den Siegeskranz zu bewerben? War es die Liebe zur Kunst, die ihn zu ihrem Schüler machte? Ich glaube es, ebenso wie ich glaube, dass nur die Begierde um sich vor Andern auszuzeichnen, und das Lechzen nach dem Beifallrufen der Menge ihn trieben, um jedesmal, wenn er nur konnte, als Künstler aufzutreten[2]. Am Ende musste er sich für einen vollendeten Künstler halten, der sogar dem Sängergott Apollo nicht wich, und konnte er, siegestrunken, dazu kommen, dass er sich in seinen Bildern einen Strahlenkranz

1) Vergl. Dio LXIII: 26.

2) Suet. 53.

um den Kopf legen liess[1]). Im Wagenlenken dachte er sich dem Sonnengotte gleich, und im Ringen übte er sich während der letzten Zeit fast täglich, damit er auch bald erst in Rom, nachher in Griechenland, als Athlet auftreten könne, und dem Hercules seinen Ruhm streitig mache. Er beabsichtigte ja nichts weniger als einen Löwen mit einer Keule zu erlegen, oder ihn in seinen Armen zu erwürgen (Suet. 53). In den letzten Tagen seines Lebens that er noch öffentlich das Gelübde, wenn er an der Regierung blieb, bei den Siegesspielen auch als Wasserorgelspieler, Chorflötist und Sackpfeifer, und am letzten Tage als Tänzer aufzutreten und Virgil's Turnus im Tanze vorzustellen (Suet. 54). Er war in der Kunst ein Tausendkünstler; wollte es wenigstens sein.

XVII.

Der Unmensch.

Ich hörte einmal eine fein gebildete Dame, welche die Welt kannte, den Unterschied machen zwischen Menschen und Leuten. Auf meine Frage, welcher der Masstab sei, den sie bei ihrer Beurtheilung anwende, antwortete sie mir: „Der Egoismus. Die Personen doch, bei denen der Egoismus so scharf hervortritt, dass sie in allen Sachen zuerst an sich selbst denken, und nur das thun, was ihnen Vortheil oder Vergnügen macht, kann man nicht zu den Menschen zählen, denen die Liebe zum Nächsten als eine erste Pflicht vorgeschrieben ist; und ich nenne sie desshalb nur kurzweg Leute." Ich glaube, dass dieser Unterschied zurecht gemacht werden kann; Schaden nur, dass er nicht immer

1) Vergl. Merivale VI:313. Auch seine Büste in der Louvre hat den Strahlenkranz.

gemacht wird! Wenn Ausdrücke, wie „Das ist nun wieder so ein Leutenstreich," bisweilen gehört würden, ich meine, dass der sogar den Leuten innewohnende Stolz, sie abschrecken würde, so unverschämt wie man dieses jetzt sieht, ihren nackten Egoismus zu zeigen.

Wenn wir aber diesen Masstab bei Nero anwenden, was finden wir denn? Wenn je bei Jemand, dann stieg bei Nero der Egoismus zu einer Höhe, die ihn selbst schwindlich gemacht haben muss. Ist doch bei jedem Egoisten das Ich der Mittelpunkt um den sich alles dreht, so sieht er doch bisweilen, dass er, wenn er sich nicht gänzlich verlieren will, sei esauch nur auf eine kürzere Zeit, sich und seinen Thaten ein anderes Centrum anerkennen muss, um welches er mit seiner Ich-Welt sich drehe. Bei Nero aber konnte dieser Fall nicht eintreten. Im Glanze seiner Macht sah er sich nur von Satelliten umgeben, die sich alle mit der grössten Geschwindigkeit, nach seinem Belieben, bald in dieser, bald in jener Richtung um ihn her drehten, und nach seinem Gefallen auf- und untertauchten, indem er selbst ganz allein ruhig auf seiner einsamen Höhe stehn blieb. Er sah, dass er für fast alle seine Zeitgenossen der Mittelpunkt war: was musste er denn sich selber sein? Kein Wunder ist es, dass aber eben diese Höhe auf der er stand, ihm ein Abgrund wurde, in den er nicht zu stürzen brauchte, weil er schon drin war. Die Zeit musste kommen, dass er nicht mehr zu den Leuten gezählt werden konnte, sondern ein Unmensch ward. „Dis-moi qui tu hantes, je te dirai qui tu es", sagt ein französischer Spruch. Mit gleichem Rechte möchte man sagen: „Sage mir, wem du dich gleich machen wolltest, und so viel wie nur möglich gleich machst, so sage ich dir, wer du denn eigentlich bist."

Nero aber machte sich nicht nur, wie wir schon oben sa-

hen, den Strassenräubern und den alle Ehrbarkeit verletzenden Ehebrechern und Paederasten gleich (Suet. 28), sondern er liess sich, in die Haut eines wilden Thieres eingenäht, wie ein wildes Thier in die Höhlen (caveae) des Theaters einschliessen; und als die Höhle geöffnet wurde, flog er, wie ein rasendes wildes Thier, auf die zum Tode verwiesenen, an den Pfahl gebundenen, nackten Männer und Weiber zu und zerbiss sie (inguina invaderet, Suet. 29, ἠσέλγαινεν ὡςπέρ τι ἐσθίων. Dio LXIII: 13; bestimmter, utrique sexui genitalia vultu contrectabat. Aurel. Vict. Nero), und als er seiner Wuth und seiner Lust Genüge geleistet, liess er sich, wie ein wildes Thier, von seinem Freigelassenen Doryphorus, mit einem eigens dazu gemachten Spiess, wie es schien, erlegen. Wenn man so etwas liest, geht einem ein Schauder durch den ganzen Körper; voll Ekel schlägt man die Seite um, wo dieses geschrieben steht, und glaubt dem Schriftsteller, wo er sagt, dass fast kein einziger Theil an Nero's Körper gesund geblieben war; und wir begreifen es, dass bei diesem verthierlichten Menschen der Gedanke nicht nur lebte, sondern ihm reine Wahrheit scheinen musste, dass Niemand in der Welt keusch und irgendwo unbefleckten Leibes sei; dass die Meisten ihre Laster nur verbargen, und ihnen diese Verheimlichung durch ihre grosse Verstellung gelang; wesshalb er denn auch denen, die ihre gemeinen Lüste ihm offen zeigten, alle anderen Vergehen verzieh, und sie als die einzigen ehrlichen Männer betrachtete (Suet. 29). War dies eine natürliche, eine consequente Folge seiner eigenen innern Beschaffenheit, seiner verdorbenen Natur, diese Folge trat wieder als causa efficiens hervor, und indem er sich, dieser seiner Ueberzeugung gemäss, ehrlichen und allein ehrlichen Leuten, wie er meinte, anschloss, wurde er von ihnen stets tiefer ins Verderben geführt, oder führte sie weiter. Bis zu welcher Tiefe er und seine Gefährten mögen gesunken sein,

wollen wir nicht zu ergründen suchen: lieber beschränken wir uns zu der blossen Vermeldung einiger der meist ergreifenden von den Schriftstellern uns mitgetheilten Berichte.

Sueton sagt (1), dass er es für zweckmässig hält, ehe er von Nero selbst zu sprechen anfange, einige kurze Notizen über seine Ahnen zu geben, damit man sehe, dass Nero, wenn er auch von seiner Ahnen Tugenden entartet war, doch die gleichsam überlieferten und angebornen Laster zeigte. Unter diesen Ahnen hebt er besonders Nero's Urältervater (atavus) hervor (2), von dem der Redner Licinius Crassus sagte: „Es sei kein Wunder, dass er einen ehernen Bart habe, da seine Stirn von Eisen, sein Herz von Blei sei", und auch seinen Grossvater (4), den er anmassend, verschwenderisch und grausam nennt, und dessen Grausamkeit Augustus sich veranlasst sah, durch ein Edikt zu zügeln. Die Meinung die Nero's Vater über sich selber und seine Frau Agrippina hatte, sprach er bei der Geburt des Kindes in den ergreifenden Worten aus: „Es ist unmöglich, dass aus mir und Agrippina etwas Anderes geboren werde als ein Scheusal und Verderben der Welt" (6).

Schon Vieles haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten erzählt, das diese Aussagen bestätigt. Der Brudermord, der Muttermord, die Verleumdungen gegen Octavia, ihr Tod, Seneca's, vielleicht auch Burrus', Tod, das Morden so vieler seiner Verwandten, sind mehr als genug um zu beweisen dass des Vaters Erwartung von dem Sohn eingetroffen ist. Wozu würde es dienen hier ein langes Verzeichniss niederzuschreiben von mehr oder weniger bekannten Personen, die bald um diese, bald um jene Ursache ihr Leben verloren? Dass ein Thrasea als Schlachtopfer seiner Ehrlichkeit fiel (Tacit. XVI: 21) [1]) können wir begreifen; dass aber auch ein Cor-

1) Sueton sagt bedeutungsvoll (37): dass es dem Thrasea zum Verbrechen

bulo, dem Nero so viel verdankte, den er immer Vater und Wohlthäter genannt, und den er mit den grössten Ehrbezeugungen nach Griechenland entboten hatte, sogleich nachdem er in Cenchrea gelandet war den Befehl erhielt sich zu tödten, dies muss fast unglaublich scheinen (Dio LXIII: 17). Wir müssen annehmen was einige behaupten, dass Nero sich schämte oder fürchtete, von diesem Biedermann und echten Römer in seinem langen Talar gesehen zu werden; und wir bewundern den Mann der sich sogleich in das Schwert stürzt, indem er nur diese Worte spricht: „Ich habe es verdient", wobei er, wie Dio meint, gedacht haben mag: „weil ich dir Citharöde treu blieb, und unbewaffnet hieher kam." Wer umständlich vieles wissen will, lese nur Tacit. XVI von Cap. 7 an, Dio LXII: 26 u. 27 u. LXIII: 17, Suet. 36 u. 37. Wir wollen daraus nur diese Worte von Tacitus bemerken (Cap. 13): „Der Tod der Ritter und Senatoren (sie starben an einer damals wüthenden Pest, welche man, wenn man ihre Beschreibung bei Aretaeus II: 5 liest, mit Orellius für die Cholera halten könnte), war schon weniger zu bedauern als der der geringern Leute, weil sie, durch einen natürlichen Tod der Grausamkeit des Fürsten nur zu entwischen schienen"; und einiges aus Sueton (36 a. E. und 37 a. E.) abschreiben: „Die Kinder der Verurtheilten wurden aus der Stadt verbannt, und durch Gift oder Hunger getödtet; und es ist Thatsache, dass einige derselben mit ihren Paedagogen und Capsarien (Sklaven, die den Knaben die Bücher u. s. w. nachtrugen) durch eine und dieselbe Mahlzeit getödtet wurden, und dass andere verhin-

---

gemacht wurde, dass er eine zu finstere, und nur dem Paedagogen passende Miene hatte; indem man bei Tacitus liest: nachdem Nero so viele ausgezeichneten Männer getödtet hatte, begehrte er zuletzt die Tugend selber auszurotten (exscindere), indem er Thrasea und Bareas Soranus tödtete. Vergl. auch Dio LXII: 26.

dert wurden, sich ihre tägliche Nahrung zu verschaffen. Seit dieser Zeit wurden ohne dass Wahl oder Mass im Morden gehalten wurde, alle, die Nero nur wollte, unter allerhand Vorwand getödtet."

Allein nicht nur durch seine Mordgier, sondern auch durch seine alles Mass überschreitende Sittenlosigkeit, muss Nero bei jedem Menschen ein unaussprechliches Gefühl von Widerwillen wecken. Wenn er sich auch nicht des Incests mit seiner Mutter schuldig gemacht, wenn er auch nicht ihren nackten, todten Körper bewundert, und wie Zonaras (XI: 12) sagt, dabei ihre Wunden gezählt, so war doch der Vorfall, dass er sich eine Maitresse nahm, die seiner Mutter glich, und er diese Aehnlichkeit zu allerlei Witzen benutzte (S. 208), schon ein Beweis, welches Geistes Kind er war. Wir wollen hier nicht mehr von seiner Acte und seiner Sabina sprechen, weil wir so viel Schlimmeres zu vermelden haben. Von dem Mann der sich nicht schämte, sich vor den Augen des Volks mit den Freudenmädchen und den liederlichsten Dirnen von Rom (den Ambubajae, von denen Horaz im Anfang seiner 2ten Satyre spricht), entweder im Theater, oder in dem Campus Martius, oder im Circus (Suet. 27) am Tisch zu zeigen, wundert es uns nicht, dass er mit freigebornen Knaben Unfug trieb, verheirathete Frauen zu Ehebrecherinnen machte, und eine Vestalin schändete (Suet. 28). Von dem Mann, der so oft er die Tiber nach Ostia abfuhr, oder am Golf von Bajae vorbeisegelte, jedesmal am Ufer oder am Strand Schenken und prachtvolle Kneipen (ganeae) einrichten liess, wo vornehme Damen die Wirthinnen machten, und ihn, als wären sie die gemeinsten Weiber, auf alle Weisen zur Landung und Einkehrung einluden (Suet. 27), kann es uns nicht wundern bei Tacitus (XV: 37) zu lesen: „Sehr bekannt durch ihren Luxus und bösen Ruf waren die Gastmahle, von denen ich, als ein Beispiel, ein von Tigellinus bereitetes kurz erzäh-

len will, damit ich nicht öfter eine dergleiche Verschwendung zu berichten habe. In dem Bassin von Agrippa wurde ein Floss gemacht, auf dem eine Mahlzeit angerichtet wurde, und das von andern Schiffen gezogen ward. Diese Schiffe waren mit Gold und Elfenbein geziert, und die Ruderer waren Buhlknaben, die je nach ihrem Alter und nach ihrer Kenntniss von Obscönitäten ihren angewiesenen Platz hatten. Der Gastherr hatte Gevögel und Wildbrät aus verschiedenen Gegenden, und Fische sogar aus dem Ocean zusammenzubringen gewusst. An den Rändern des Teiches standen" — aber ich glaube es besser zu machen, wenn ich weiter blos abschreibe: „Crepidinibus stagni lupanaria adstabant illustribus feminis completa: et contra scorta visebantur nudis corporibus. Jam gestus motusque obsceni; et postquam tenebrae incedebant, quantum juxta nemoris et circumjecta tecta consonare cantu et luminibus clarescere. Ipse per licita atque illicita foedatus, nihil flagitii reliquerat quo corruptior ageret." Es ekelte Tacitus eine mehr umständliche Beschreibung zu geben: er wählte sich gewiss bei seiner Beschreibung eins der ersten von Tigellin veranstalteten Festmahlen. Dio giebt uns eine mehr detaillirte Erzählung eines solchen Gastmahls, die ich auch nur abschreiben will (LXII: 15). „Ἑστιάτωρ μὲν ὁ Τιγελλῖνος ἀπεδέδεικτο καὶ παρασκευὴ πᾶσα πολλὴ ἐπεπόριστο. Ἐσκευάσθη δὲ τόνδε τὸν τρόπον. Ἐν μὲν τῷ μέσῳ καὶ ἐπὶ τῷ ὕδατι τά τε σκεύη τὰ οἰνηρὰ τὰ ξύλινα τὰ μεγάλα προκαθεῖτο, καὶ ἐπ' αὐτῶν σανίδες ἐπεπήγεσαν, πέριξ δὲ περὶ αὐτὸ καπηλεῖα καὶ οἰκήματα ἐπεποίητο, ὥστε τὸν Νέρωνα καὶ τὸν Τιγελλῖνον τούς τε συσσίτους αὐτῶν τὸ μέσον ἔχοντας ἐπί τε ταπήτων πορφυρῶν καὶ ἐπὶ στρωμάτων ἀπαλῶν ἐπευωχεῖσθαι, τοὺς δὲ δὴ ἄλλους πάντας ἐν τοῖς καπηλείοις εὐθυμεῖσθαι. Ἔς τε τὰ πορνεῖα εἰσήεσαν καὶ συνεγίνοντο πάσαις ἀνέδην ἁπλῶς ταῖς ἐνταῦθα καθημέναις· ἦσαν δὲ αἵ τε περικαλλίσταται καὶ ἐκφανέσταται, δοῦλαί τε καὶ ἐλεύθεραι, ἑταῖραι, παρθένοι, γαμεταί τινων, οὐχ ὅπως δημότιδες ἀλλὰ

καὶ αὐτὰὶ αἱ εὐγενέστατα καὶ κόραι καὶ γυναῖκες. Καὶ ἦν ἐξουσία παντὶ τῷ βουλομένῳ σχεῖν ἣν ἤθελεν· οὐ γὰρ ἐξῆν αὐταῖς οὐδένα ἀπαρνήσασθαι. Ὥστε, οἷα συρφετώδης ὅμιλος, ἀπλήστως τε ἅμα ἔπινον καὶ ἀσελγῶς ὕβριζον, καί τις καὶ δοῦλος τῇ δεσποίνῃ παρόντος τοῦ δεσπότου καὶ μονομάχος εὐγενεῖ κόρῃ ὁρῶντος τοῦ πατρὸς συνεγίνοντο. Ὠθισμοί τε καὶ πληγαὶ καὶ θόρυβοι, τοῦτο μὲν ἀπ' αὐτῶν τῶν ἐσιόντων, τοῦτο δὲ καὶ ἐκ τῶν ἔξωθεν περιεστηκότων, αἰσχροὶ συνέβαινον, καὶ ἄνδρες τε ἐκ τούτων συχνοὶ ἐφθάρησαν καὶ γυναῖκες, αἱ μὲν ἀποπνιγεῖσαι αἱ δὲ διαρπαγεῖσαι." Lässt sich nnn noch etwas Bestialischer denken[1])!

Dass Nero bald gegen alles blasirt wurde, versteht sich. Auch die Sünde der Unzucht verlor ganz ihren Reiz für ihn: und er musste etwas anderes ersinnen, das ihn reizen sollte. So kam er denn noch einen Schritt weiter auf dem Wege des Lasters. — Dass Nero seine zweite Gattin, Poppaea Sabina innig geliebt, bemerkten wir schon oben. Auch erwähnten wir die Begebenheit, dass er eine Frau, von der man sagte, dass sie Sabina glich, holen liess, und bei sich behielt. Dies alles war aber nicht genug. Auch ein gewisser Freigelassener, dem Nero den Namen Sporus gab [2]), glich der Poppaea: und Nero liess ihn nicht nur zu einem Eunuchen machen, sondern er that noch mehr, und führte ihn förmlich als seine Gattin herum. Sporum exsectis testibus etiam in muliebrem naturam transfigurare conatus, cum dote et flammeo per solemnia nuptiarum celeberrimo officio deductum ad se pro uxore habnit (Suet. 28), ἐκτεμὼν τά τε ἄλλα ὡς γυναικὶ αὐτῷ ἐχρῆτο καὶ προϊόντος τοῦ χρόνου καὶ ἔγημεν αὐτόν (Dio LXII: 28). Diese Heirath, in welcher Sporus den Namen Sabina führte, wurde in Griechenland förmlich (κατὰ συμβόλαιον) geschlos-

1) Diese Beschreibung hat Hamerling in seinem Ahasver ausgezeichnet in seinem zweiten Sang angewendet, der den Titel »das Bacchanal" führt.

2) Dio LXII: 28.

sen; Tigellin trat als Vater des erkünstelten Weibes auf, und ganz Griechenland wurde zu der Hochzeit eingeladen. Unter den Wünschen die dem Ehepaar zugebracht wurden, hörte man auch diesen: „Dass euch echte Kinder geboren werden", (Dio LXIII: 13) wobei ein Spottvogel, obgleich nicht ohne passenden Witz, die Bemerkung machte: „Wie gut wäre es für die Menschheit gewesen, wenn Domitius der Vater eine solche Gattin gehabt hätte" (Suet. 28). Nero liess diesen Sporus, von ihm Herrin, Königin und Frau genannt, mit der Pracht der Kaiserinnen bekleidet in einer Sänfte tragen, und führte ihn nicht nur bei den Versammlungen und Messen von Griechenland, sondern bald darauf auch zu Rom am Bilderfeste mit sich herum, wobei er ihn häufig küsste [1]). Noch ehe dieses geschah, ehe Nero als Mann einen andern Mann sich zum Weibe nahm, hatte er sich als wäre er eine Frau mit einem andern verheirathen lassen; und dieses geschah noch während Poppaea's Leben. Tacitus sagt, dass nur wenige Tage nach dem von ihm beschriebenen Festmahl, Nero sich mit allen Formen einer feierlichen Heirath mit einem der an dem Feste betheiligten Schandbuben, Namens Pythagoras [2]), verheirathete. Der Kaiser war mit dem feuerfarbigen Brautschleier bedeckt: das Volk sah die von Pythagoras zu seiner Braut geschickten Auspices (Personen welche besonders mit der Anordnung der Hochzeit beauftragt waren); es sah die Mitgift, das Brautbett und die Hochzeitsfackeln,

---

1) Dieser Sporus, der Nero übrigens bis an sein Ende treu blieb, trieb nachher noch Unfug mit Otho (Dio LXIV: 8); tödtete aber sich selbst, als er später noch einmal auf Vitellius Befehl als Mädchen in dem Theater auftreten sollte (Dio LXV: 10).

2) Tacit. XV: 37. Bei Sueton 29 findet sich statt des Namens Pythagoras, der Namen Doryphorus. War dies vielleicht der Name dem Nero ihm beilegte, weil er von ihm in den schändlichen, oben erwähnten Auftritten (S. 404) erlegt wurde?

es sah sogar noch mehr, es sah alles was selbst in einer natürlichen Heirath von der Nacht bedeckt wird (cnncta denique spectata quae etiam in femina nox operit, Tacit.); nnd es hörte die Stimme seines sich zum Weibe machenden Kaisers (voces quoque et ejulatus vim patientium virginum imitatus, Suet. 29). So etwas konnte man erwarten von dem Manne, der als Schauspieler in der Rolle einer Canace auftrat, und von dem der Soldat auf der Wache, als er gefragt wurde, was der Kaiser thäte, antwortete: „Er gebiert."

Reichen diese aus den alten Schriftstellern gesammelten Nachrichten hin, um Agrippina's Sohn den Namen eines Menschen zu weigern? Oder müssen wir ausser dem jetzt Gesagten noch seinen schon erwähnten Ausdruck: „Keiner der Fürsten hat je gewusst, was ihm zu thun erlaubt," wiederholen; und auf seine Drohungen, dass er den ganzen Senat umbringen würde (ne reliquis quidem se parsurum senatoribus, eumque ordinem sublaturum, Suet. 37), und auf seine Räubereien und Mordgier in Griechenland (πᾶσαν μὲν τὴν Ἑλλάδα ἐληλάτησε, καίπερ ἐλευθέραν ἀφείς, παμπληθεῖς δὲ ἐφόνευσεν ἄνδρας, γυναῖκας, παῖδας κ. τ. λ. Dio LXIII: 11): hinweisen? Das bei dem Leser geweckte Unbehagen wird sich gewiss schon mit dem Vermeldeten zufrieden geben.

Wie war es aber möglich, dass ein solches Scheusal wie Nero war, so lange geduldet wurde? — Wie es möglich war? — Ach, es war ihm nur all zu leicht sein Ansehen zu behaupten; und wenn nicht die gallischen Legionen nnter Vindex den Anfang eines Aufstandes gemacht hätten, wer weiss, wie viele Jahre Nero noch in Rom, ja in der ganzen Römerwelt, gewüthet hätte. Nero's Unverschämtheit, Tigellin's Unerschrockenheit, die Furcht des immer mehr geschwächten Senats, der Mangel an Sittlichkeit bei den vornehmen Römern, das Fehlen eines Mittelstandes, und die

Liebe (wenn man es Liebe nennen kann) des Volks zum Fürsten, der ihm nicht nur Spiele gab, sondern sich selbst in den Spielen, und der immer dafür sorgte, dass das Brod weder fehlte noch zu theuer ward: der Vortheil, den die Soldaten in Rom, besonders die Leibwache, von Nero's liederlichem Leben hatten (*τοσαῦτα γὰρ που χρήματα διελάγχανον ὥστε καὶ εὔχεσθαι αὐτὸν πολλὰ τοιαῦτα δρᾶν, ἵν' ἔτι πλείονα λαμβάνωσιν*, Dio LXIII: 10); dieses alles zusammen genommen, machte dass er eben so sicher, ja sicherer auf seinem Thron sass, als je ein Augustus darauf gesessen hatte. Nero's Herablassung zum Volk versicherte ihm die Volksgunst da, wo das Volk gesehen hatte, dass den höhern Ständen jedes Gefühl von eigenem Werth fehlte, und sie nicht einmal den Muth hatten, sich an die Spitze des bisweilen gegen den Tyrann aufgeregten Volks zu stellen. Nero wüthete nicht gegen das Volk; nur die Vornehmen und die Reichen fielen als Schlachtopfer seiner Grausamkeit, seiner Furcht, oder seiner durch die erschöpfte Kasse verursachten Geldgier. Das Volk hatte Theil an des Kaisers Belustigungen, und erhaschte an den Festtagen, wo die sogenannten Missilia (Täfelchen, auf welchen geschrieben stand was die, welche sie erhaschten, an Geld oder anderen Dingen bekommen sollten) ausgeworfen wurden, nicht nur vielfältige Esswaaren, sondern auch Kleider, Gold, Silber, Edelsteine, ja sogar Perlen, Gemälde, Sklaven, Zugvieh, zahmgemachte wilde Thiere, zuletzt auch Schiffe, Häuser und Felder (Suet. 11). Das Volk erzählte sich die bons-mots des Kaisers, und ergötzte sich daran; es machte selbst Witze auf den Kaiser, und sah dass er sie ungestraft liess. Es sah, dass er die Sänger und Fechter, die ihn ergötzt hatten, königlich beschenkte, und dies waren ja Männer aus ihrer Mitte. Es hörte wie er nie zweimal dasselbe Kleid anzog, wie er fischte mit einem vergoldeten Netz, dessen Maschen

purpur und scharlach gefärbt waren. Es sah den Mann, der sich so oft dem Volke gleich machte, und wie ihrer einer in ihrer Mitte stand, als er auf Reise ging gefolgt von nicht weniger als tausend Wagen, begleitet von einem Schwarm Reiter und Läufer mit kostbaren Spangen auf reichgezierten Rossen; es bemerkte wie die Maulthiere mit Silber beschlagen und die Treiber in Scharlach gekleidet waren (Suet. 30), und es fühlte sich selbst durch diesen Anblick geschmeichelt. „Der Mann, der dieses thun kann, thut alles um uns zu belustigen: er tödtet die Reichen, damit er uns ihre Reichthümer spende, er nimmt den Vornehmen ihre Weiber und Töchter, damit wir sie haben u. s. w., er giebt sogar sich selbst, seine Künstlertalente, seine Zeit uns zum Vergnügen." — Nero's Popularität, durch seine Laster nicht wenig vergrössert, darf uns demnach nicht wundern. In dieser Popularität lag seine Macht, besser seine Stütze. Ihr verdankte er so vieles; ihr würde er sein Leben zu danken gehabt, wenn er auch nur in der für ihn gefahrvollen Stunde den Muth gezeigt hätte, den das Volk von seinen Lieblingen immer gefordert hat und immer fordern wird. Wo es ihn nicht findet, meint es seine Liebe einem Unwürdigen geschenkt zu haben, und wird in fast eben demselben Augenblick aus dem ergebensten Freund der grimmigste Feind. Diese Erfahrung sollte Nero bald machen. Jetzt da er that als ob er sich vor nichts und vor Niemand fürchtete, da er sich um nichts kümmerte, sondern sich selber als Herr von Allem und Allen betrachtete, und dies bei allem zeigte, jetzt war er dem Volke ein Gott, ein Nero-Dionysus wie ihn Hamerling vorgestellt; und dieses Götterpiedestal, auf das er sich gesetzt, sicherte ihn gegen all seine Feinde in Rom, um so mehr als, wie schon oben angedeutet, das Volk an den Vergnügungen seines Fürsten Theil hatte. Dichterisch wahr hat Hamerling dieses Band zwischen Nero

und dem Pöbel gemalt, wo er Nero sagen lässt (Seite 57 der 6ten Auflage):

«Nun herrsche", ruft er, «schrankenlose Lust!
Im neuen Alter soll der Mensch nicht erst
Im Schweiss des Angesichts verdienen müssen
Sein ew'ges Anrecht auf Elysium:
Dem Kühnen ist's erschlossen. Neue Botschaft
Bring' ich den Sterblichen: die des Genusses,
Der Freude. Wie das Licht vordem den Menschen
Prometheus brachte, bring' ich euch die Lust.
Wozu wär' aller Reichthum dieser Welt
Zusammen hier geströmt im gold'nen Rom,
Wenn wir in süssem Rausch ihn nicht verprassten?
Wir Cäsar'n sind Fortunens Säckelmeister [1])!"

---

1) Man vergl. auch Montesquieu: Grandeur et décadence des Romains, Chap. XV: «Le peuple de Rome, ce que l'on appelait plebs, ne haïssait pas les plus mauvais empereurs. Depuis qu'il avait perdu l'empire et qu'il n'était plus occupé à la guerre, il était devenu le plus vil de tous les peuples: il regardait le commerce et les arts comme des choses propres aux seuls esclaves; et les distributions de blé qu'il recevait lui faisaient négliger les terres: on l'avait accoutumé aux jeux et aux spectacles. Quand il n'eut plus de tribuns à écouter, ni de magistrats à élire, ces choses vaines lui devinrent nécessaires, et son oisiveté lui en augmenta le goût. Or, Caligula, Néron, Commode, Caracalla, étaient regrettés du peuple à cause de leur folie même; car ils aimaient avec fureur ce que le peuple aimait et contribuaient de tout leur pouvoir et même de leur personne à ses plaisirs; ils prodiguaient pour lui toutes les richesses de l'empire; et quand elles étaient épuisées, le peuple voyant sans peine dépouiller toutes les grandes familles, il jouissait des fruits de la tyrannie; et il en jouissait purement, car il trouvait sa sûreté dans sa bassesse. De tels princes haïssaient naturellement les gens de bien: ils savaient qu'ils n'en étaient pas approuvés; indignés de la contradiction ou du silence d'un citoyen austère, énivrés des applaudissements de la populace, ils parvenaient à s'imaginer que leur gouvernement faisait la félicité publique, et qu'il n'y avait que des gens malintentionnés qui pussent le censurer."

XVIII.

Nero's letzte Tage und Tod.

„Das Ende krönt das Werk": oder wie die Engländer sagen: „All is well, that ends well: Alles ist gut, was ein gutes Ende hat", ist ein bekannter Spruch, dem aber wie so vielen Sprüchen, nicht in allem zu folgen ist, besonders weil er eine so grosse Verwandtschaft hat mit dem bekannten: „Der Zweck heiligt die Mittel."

In Nero's Leben war des Guten wenig, des Schlechten sehr viel. Wie war es mit seinem Ende?

Die Astrologen hatten (Suet. 40) Nero angekündet, dass er einmal des Reiches beraubt werden würde. Diese Aussage hatte ihn nicht bestürzt gemacht, sondern ihm in seinem Künstlerwahn nur die Worte entlockt: τὸ τέχνιον πᾶσα γαῖα τρέφει: die ganze Erde nährt die Kunst; oder nach einer anderen, vielleicht besseren (mit Dio's Aussage, LX: 27, übereinstimmenden) Lesart: τὸ τέχνιον ἡμᾶς διαβρέψει: Die Kunst wird uns schon ernähren. Andere Sterndeuter hatten ihm, nach dem Verlust des Reiches, die Regierung im Morgenland, und sogar mit Namen das Reich von Jerusalem versprochen; indem noch andere, und zwar die meisten, ihm die Zurückgabe des ganzen Reiches angekündigt hatten. Und als nun Britanien und Armenien abgefallen, aber von seinen Feldherren Paullinus Suetonius und Domitius Corbulo wieder unterworfen worden, meinte er dass diese Prophezeihungen in Erfüllung gegangen seien, und er weiter nichts zu befürchten habe. — Auch ein Orakelspruch des Delphischen Gottes war geeignet ihn in diesem Wahn zu lassen. Die Pythia hatte ihm ja gesagt: er solle sich vor dem 63sten Lebensjahr fürchten; und nun meinte er, bis zu der Zeit würde ihm keine Gefahr drohen, sondern würde fortwährendes Glück sein Loos

sein. Wie stark diese Ueberzeugung in ihm war, beweisen die Worte, die er sprach als man ihm berichtete, dass bei einem Schiffbruch mehrere sehr kostbare Sachen verloren gegangen waren: „Das macht nichts, die Fische werden sie mir schon zurückbringen." Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, konnte ihm auch die erste Kunde von Vindex' Aufstand durchaus keinen Schrecken anjagen. Er war damals in Neapel, und begab sich sogleich nachdem er die Nachricht erhalten in das Gymnasium, wo er mit ausgelassener Freude den Wettkämpfen der Athleten beiwohnte. Als er zu Tisch sass, erhielt er wieder Briefe mit noch beunruhigendern Nachrichten; allein auch diese hatten keinen grössern Einfluss auf ihn, als dass er einen Augenblick in Zornesgluth aufloderte, und die Abtrünnigen mit seiner Rache bedrohte. Acht Tage lang blieb er ohne auf die empfangenen Nachrichten einige Antwort zu geben, oder irgend einen Befehl zu ertheilen, und that er als hätte er die ganze Sache vergessen. Vindex zahlreiche und beleidigende Edikte, die ihm alle zugeschickt wurden, bewogen ihn endlich einen Brief an den Senat zu schreiben, den er aufforderte ihn und den Staat zu rächen. Er würde selbst nach Rom gekommen sein, sagte er, wenn nicht ein Halsübel ihn davon zurückgehalten. In all den von Vindex ausgefertigten Edikten kränkte ihn nichts so sehr, als dass dieser ihn einen schlechten Citharöden und statt Nero Aenobarbus genannt hatte. Was den Namen betraf, welchen man ihm als einen Schimpf vorwarf, sagte er: er würde ihn künftighin wieder führen, und den Adoptivnamen ablegen; was die übrigen Vorwürfe anbelangte, so nannte er sie kurzweg falsch, und meinte sie zu widerlegen indem er auf den Umstand hinwies, dass man ihm sogar Unwissenheit in der mit so vielem Eifer betriebenen und zu einer so grossen Vollkommenheit gebrachten Kunst vorwarf, und er fragte bisweilen diesen und jenen, ob sie einen Künstler kennten,

der ihn übertreffe?" Als die Nachrichten, die er fortwährend erhielt, immer schlimmer wurden, musste er sich entschliessen nach Rom zu reisen. Nur mit Widerwillen, ja mit Angst tritt er die Reise an. Unterwegs kam er an einem Monument vorüber, das einen Gallischen Soldat vorstellte, wie er von einem römischen Ritter niedergeworfen und an den Haaren fortgeschleppt wurde. Dieses gab ihm Muth; er meinte darin ein glückliches Vorzeichen zu sehn, sprang vor Freude auf, und dankte dem Himmel. Man würde meinen, dass er, sobald er in Rom angekommen war, das Volk zusammengerufen hätte, um ihm die Lage der Sachen bekannt zu machen und es zum Krieg aufzumuntern, oder dass er sich mit dem Senat berathen hätte: Nero aber that weder das eine noch das andere. Er rief nur in der Nacht einige vornehme Männer zu sich, nicht um sich mit ihnen zu berathen, wenn gleich doch einige Minuten (raptim Suet. 41) solchen Berathschlagungen gewidmet wurden, sondern um ihnen eine neue Art einer Wasserorgel zu zeigen, die er selbst erfunden hätte (ἐξεύρηκα. Dio LXIII: 26). Er zeigte ihnen die einzelnen Theile vor, und erklärte ihnen den Mechanismus und die Schwierigkeiten, die er zu überwinden gehabt. Er entliess sie mit dem Versprechen, dass er bald alles im Theater zeigen würde, wenn Vindex (dies war wohl spöttisch gesagt) es ihm erlaubte. Man sieht es, alle Furcht war wieder gewichen; er wurde noch einmal wieder der alte Nero, der sein gewohntes Leben fortsetzte; er schwelgte wieder, und weihte noch den zur Ehre der Sabina prachtvoll erbauten Tempel ein, den er von, besonders Frauen, geraubtem Gelde hatte bauen lassen, so dass er nach Wahrheit die Aufschrift machen konnte: „der Göttin Sabina Aphrodite von Frauen errichtet." — Die Nachrichten, die ihm kamen, machten ihm mehr Freude als Angst: er lebte stets der Hoffnung, dass er endlich doch siegen würde, und schien sich mit der Aus-

sicht, neue Beute zu bekommen und seiner Mordgier neue Opfer zu bringen, glücklich zu fühlen (Dio LXIII: 26).

Was war denn aber in Gallien vorgefallen, das Nero so sehr erschreckt hatte? Dieses kurz mitzutheilen, ist jetzt unsere Aufgabe, bei der besonders Dio (LXII: 23) unser Führer sein muss. — Julius Vindex, ein Mann der aus dem vormaligen Königsgeschlecht von Aquitanien stammte, und zu dem Ordo senatorius in Rom gehörte, stand der Provinz Gallien vor. Er war ein vernünftiger, in den Kriegswissenschaften sehr betriebener und zu Allem gefasster Mann, voll Liebe für Freiheit und Anstand. Er hatte gesehen, wie Nero sich allen Lastern hingab und jeden Anstand verletzte, und es that ihm Leid in seiner eignen Provinz den vielen Erpressungen des Kaisers zusehen zu müssen. Endlich aber war das Mass voll. Sein edles Herz erlaubte ihm nicht länger, all den Gräueln die er gesehen und gehört, und noch sah und hörte, ruhig zuzusehen. Er rief seine Gallier zusammen, hielt ihnen eine Rede, in der er Nero's Gräuel und Betragen malte [1]), und schloss mit den Worten: „Erhebt euch denn jetzt, helfet euch selbst, helfet den Römern und befreiet die ganze Welt." Diese Aufforderung wurde von allen Anwesenden mit dem lautesten Beifall aufgenommen; und Vindex, der die Kaisermacht nicht für sich verlangte, schickte sogleich Boten zu dem römischen Statthalter in Hispanien, dem um seine Milde und Kriegsfähigkeiten berühmten Galba, um ihm die Krone anzubieten. Galba zögerte nicht lange; theils aus Furcht, theils aus Hoffnung nahm er das Anerbieten an (er hatte befunden, dass Nero seinen Procuratoren den Befehl ertheilt, ihn heimlich zu tödten); und Galba wurde von seinem Heere als Imperator begrüsst (Suet. Galba 10. Dio a. a. O.). Als der römische Befehlshaber in

1) Vergl. Seite 383 in der Anmerkung.

Germanien, Rufus, den Aufstand von Vindex vernommen, zog er, als wollte er Vindex bekriegen, mit seinem Heere nach Gallien, und belagerte die Stadt Vesontio (Besançon). Vindex beeilte sich der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen, und nachdem er sein Lager nicht fern von Rufus Lager aufgeschlagen, fand erst ein Botenwechsel statt, und kamen nachher die beiden Anführer zusammen. Was sie unter sich besprachen, weiss man nicht: Niemand war zugegen. Man meint, dass sie sich gegen Nero vereinigten. Kurz darauf aber wurde Vindex, als er mit seinem Heer der Stadt nahte, von den Soldaten des Rufus, ohne dass diese dazu den Befehl erhalten, und ohne dass er sich auf einen Angriff ihrerseits vorgesehn, überfallen. Als er sah wie viele seiner Soldaten getödtet wurden, nahm er sich, weil er diesen Angriff nicht deuten konnte, das Leben [1]). Rufus bedauerte das Vorgefallene, und erhob die Aufruhrsfahne gegen Nero, wollte sich aber, aus welchen Gründen denn auch (jedenfalls aber aus edlen, Dio LXIII: 25, Plutarchus, Galba VI), dem Verlangen seines Heeres nicht fügen, das ihn als Caesar und Augustus begrüsste, und als Imperator nach Rom führen wollte.

Als Nero vernahm dass auch Spanien abgefallen war, dass Galba sogar von seinen Legionen zum Imperator gemacht, fiel er in Ohnmacht, und blieb längere Zeit völlig gebrochenen Geistes, ohne einen Laut von sich zu geben, und fast halbtodt am Boden liegen. Als er wieder zur Besinnung kam, zerriss er sein Kleid, schlug er sich vor den Kopf und sagte: „Es ist aus mit mir." Umsonst suchte seine alte

1) Den edlen Karakter von Vindex erkennt man aus seiner Aussage, als er hörte dass Nero eine Geldsumme (250,000 Gl.) auf seinen Kopf gesetzt hatte: »Wer mir Nero's Kopf bringt, wird dafür den meinen zu seiner Belohnung bekommen (Dio LXIII: 23).

Amme ihn zu trösten, indem sie ihn daran erinnerte, dass andere Fürsten schon Aehnliches getroffen. Seine Antwort auf diesen Trost war: „Aber keiner hat so etwas erlitten wie ich, da ich die Regierung noch bei meinem Leben verliere." Doch scheinen Furcht und Schrecken, die ihn so handeln und sprechen machten, nicht lange, wenigstens nicht fortwährend, gewirkt zu haben. Nero setzte sein gewohntes üppiges und träges Leben, ganz wie früher, fort. Als einmal eine günstige Nachricht aus den Provinzen (es war wohl die von Vindex Tod) einlief, gab er eine sehr reiche Mahlzeit, bei der er auf die aufgestandenen Feldherren verfertigte Spottgedichte, die nachher allgemein bekannt wurden, und auf lascive Melodien gebracht waren, unter entsprechendem Geberdenspiel vortrug. Ein anderes Mal ging er heimlich ins Theater, und als er sah, dass einer der Schauspieler grossen Beifall erntete, konnte er sich nicht halten. Er schickte dem Manne den Bericht: „dass er ja wohl einen zu grossen Missbrauch mache von dem Umstand, dass der Kaiser sich mit anderen Sachen beschäftigen musste." Des Künstlers Ehrgeiz blieb ihm bei.

Es würde uns wundern, wenn Nero bei den Nachrichten, die ihn erschrecken mussten, nicht noch auf andere Gedanken gekommen wäre, als die welche wir bis jetzt erwähnten. Es wird erzählt (Sueton sagt, 43: creditur. Dio LXIII: 27: ἐβουλεύσατο Νέρων), dass allerhand unmenschliche, allein doch seinem Karakter entsprechende Massregeln von ihm vorgenommen wurden, z. B. um die Heerführer und Vorsteher der Provinzen, alsob sie sich alle zusammen gegen ihn verschworen hätten, ihres Amtes zu entsetzen und sie ermorden zu lassen; um alle Verbannte im ganzen Reich, und alle Gallier die in Rom waren, niedermetzeln zu lassen; jene damit sie sich nicht zu den Rebellen schlügen, und diese, weil sie gewiss mit ihren Landsleuten einverstanden wären; um ganz Gallien seinen Heeren zur Plünderung preiszugeben; um den ganzen

Senat bei Gastmählern durch Gift zu tödten; um die Stadt einzuäschern, und zugleich die wilden Thiere auf das Volk loszulassen, damit keine Gelegenheit zum Löschen gegeben werde. Er wollte dann selbst nach Alexandrien fahren, wo er, des Reiches verlustig, von der Kunst sich ernähren sollte (Dio). Dass alle diese Gräuel nicht noch verübt wurden, hatte man nicht dem vor so etwas zurückschreckenden Gewissen Nero's, sondern nur dem ihm verlassenden Zutrauen, dass er alles konnte vollbringen was er wollte, zu verdanken. Er fing an zu bemerken, dass gegen die aufrührischen Heere ein kräftiges Handeln nöthig war, und nahm den Consuln vor der Zeit ihr Amt, das er selbst an beider Stelle antrat, als hätte er im Buche des Fatums gelesen, dass nur von ihm, als Consul, Gallien besiegt werden konnte. Was für einen Sieg er erwartete, geht aus den Vorbereitungen hervor, die er zu seinem Feldzug machte, und aus den Worten, die er am Tag an dem er die Fasces erhalten, vom Tisch aufstehend, zu seinen Vertrauten, auf deren Schultern gestützt er das Speisezimmer verliess, sprach. Er sorgte, wie wir schon oben (S. 401) bemerkten, zuerst dafür, dass für den Transport seiner theatralischen Instrumente geeignete Wagen da waren, und liess den Buhldirnen die er mit sich nehmen wollte, das Haar nach Männerart scheren, und sie zugleich, als wären sie Amazonen, mit Streitäxten und Schilden bewaffnen. Wenn er mit diesen Begleitern in der aufrührerischen Provinz angekommen, wollte er, wie er sagte, unbewaffnet den Heeren entgegentreten, und weiter nichts thun als weinen. Hierdurch würden die Rebellen gewiss zur Reue gebracht werden; und so bald dieses geschehen, wollte er Tags darauf, in heiterer Stimmung, unter den sich ihrer Rückkehr zum Gehorsam freuenden Abtrünnigen, die Siegeslieder vortragen, deren Abfassung ihn jetzt beschäftigen musste. Doch wollte er auch Krieger mit sich führen. Die

vorhandenen und aus Illyrien entbotenen Soldaten hatte er mit Rubrius Gallus und einigen Andern schon fortgeschickt, und er hatte demnach eine Werbung zu machen. Er rief die städtischen Tribus zum Kriegsdienst auf, aber keine dienstfähige Leute meldeten sich an, und so forderte er von den Sklavenbesitzern eine bestimmte Anzahl Sklaven, und zwar von den besten; weder den Verwaltern noch den Schreibern wurde eine Freistellung ertheilt. Um Geld zu bekommen verordnete er, dass alle Stände einen Theil ihres Vermögens hergeben sollten, und dass obendrein diejenigen, welche in Miethhäusern wohnten, sie möchten arm oder reich sein, die Miethe eines Jahres der Staatskasse bezahlen sollten. Man beeiferte sich dem kaiserlichen Befehl zu gehorchen; als aber Nero, dessen Tyrannengeist wieder ganz rege geworden, die Forderung stellte, dass all diese Gelder nur in unabgenützten, vollwichtigen Münzen von dem reinsten Metall geliefert werden sollten, wurde bei den Römern ein Widerwillen wach, der, bald darauf von anderen Sachen genährt, Nero zum Verderben führte. Viele weigerten offen alle Beitragszahlung und forderten einstimmig: Der Kaiser solle sich von den Delatoren, die Summen zurückzahlen lassen, die sie als Belohnungen empfangen hätten. Dazu kam, dass bei der Theuerung die eben damals herrschte, das Volk mit Verlangen die Ankunft der Alexandriner Schiffe erwartete. Endlich kam ein Schiff, allein es war nicht mit Korn sondern mit Staub für die Ringer, die Nero sich an seinem Hof hielt, geladen. Dies war zu viel. Nero hatte den Bogen zu straff gespannt, er sprang. Auf allerhand Weise äusserte sich jetzt des Volkes Erbitterung gegen ihn; keine Beschimpfung wurde ihm gespart. Einer seiner Statuen setzte man einen Lockenschmuck (Kennzeichen der griechischen Wettsänger) auf den Scheitel mit der Inschrift: „Jetzt ist endlich der Wettkampf da. Er solle nur die Zügel ergreifen (Ich lese traheret). Einer

anderen Statue wurde ein Bettelsack um den Hals gebunden mit der Aufschrift: „Was könnte ich? (Ich kann ja nicht mehr, du hast mich zum Bettelsack gebracht). Du aber hast den Ledersack verdient." (Anspielung auf den Muttermord, vergl. S. 240). An mehreren Säulen las man: „Er hat schon die Hähne (Gallier, Gallos) durch seinen Gesang aufgeweckt." Und in der Nacht hörte man öfters in den Strassen Rom's den Namen Vindex laut aussprechen. Kamen Nero's Wächter auf dieses Geschrei zugelaufen, so fanden sie einen Herrn, der sich den Schein gab auf seine Sklaven zu zürnen, und um den Polizeirichter über die Sklaven rief, der, wie man weiss, Vindex genannt wurde.

So war die äussere Welt für Nero voll Unruhe, und musste sie ihm Sorge, ja Angst machen: dass dieses auf sein Inneres nicht ohne Einwirkung blieb, versteht sich. Voll Angst legte er sich zu Bette, und wenn auch der Schlaf ihm die Augen schloss, so war doch keine Erholung da. Bald träumte er, dass ihm, während er ein Schiff lenkte, das Steuerruder aus den Händen gerissen wurde; bald dass er von seiner Gemahlin Octavia in eine stockfinstere Kluft geschleppt wurde; bald dass ein Heer geflügelter Ameisen über ihn herfiel und ihn ganz überdeckte. Ein anderes Mal sah er in einem Traum, wie sein Lieblingsross, ein zierlicher Spanier, sich in einen Affen verwandelte bis auf den Kopf, aus dem ihm noch ein helles Gewieher in den Ohren klang. Dann drückte ihn der Alp und sah er, wie die in dem Pompejustheater aufgestellten Bildsäulen der 14 unterworfenen Nationen [1]), ihn umringten, und indem sie immer näher kamen jeden Ausgang versperrten. War er nach einem nicht erquickenden Schlaf aufgestanden, so schreckte ihn wieder anderes, entweder, was ihm als eine ereignete Sache erzählt

1) Plinius XXXVI: 41. Sie waren verfertigt von Coponius.

wurde, oder was er selbst sah und hörte, und ihn als Vorbedeutung eines Unglücks zittern machte. Sueton (46) und Dio (LXIII: 26), die beide an diese Omina glaubten, haben sie uns aufbewahrt [1]). Die Thüren von Augustus Mausoleum, und die seines Schlafgemachs sprangen von selbst auf, und eine Stimme wurde aus dem Mausoleum gehört, die Nero's Namen rief. Am ersten Januar stürzten die aufgeschmückten Larenbilder, während dem das Opfer zurecht gemacht wurde, auf die Erde. Als Nero darauf selbst die Auspicien besorgte, bot ihm seine Mann-gattin Sporus einen Ring zum Geschenke, auf dessen eingefasstem Edelstein Proserpina's Entführung nach dem Hades geschnitten war. Und als man dann nach dem Kapitol gegangen war, um den Göttern die an diesem Tag üblichen Gebete und Gelübde zu bringen, währte es geräumige Zeit ehe man die Schlüssel finden konnte; und dieses musste bei dem abergläubischen, vor der Thüre wartenden Volk Gedanken hervorrufen, die es in der Meinung stärkten, dass Nero's Reich zu Ende sei, und es demnach immer dreister machten. Man erinnerte sich schon, dass das letzte Stück, in dem Nero öffentlich aufgetreten „der verbannte Oedipus" gewesen, und dass die letzten Worte, die man ihn singen gehört, der Vers gewesen waren:

„Sterben heisst mich Gattin, Mutter, Vater."

Sogar der Senat, bisjetzt immer ein blosses Werkzeug in

1) Auch Plinius, XVII: 245, erwähnt eines solchen Wunders, das bei einem rotatorischen Erdbeben geschah. Der Oelgarten des Vectus Marcellus wurde an die andere Seite der Strasse versetzt, und sein Platz wurde von den sich da befindenden Aeckern eingenommen. Man vergleiche über diese Omina, Diderot XI, Seite 264: „Ces bruits (des prodiges de toute espèce) ont été et seront partout des avant-coureurs des grandes révolutions. Lorsqu'un peuple les désire, l'imagination agitée par le malheur et s'attachant à tout ce qui semble lui en promettre la fin, invente et lie des événements qui n'ont aucun rapport entre eux'', etc.

Nero's Händen wird von dem Volksgeist mitgerissen, und als in seiner Versammlung, aus Nero's Rede gegen Vindex, die Stelle vorgelesen wurde, dass die Frevler gestraft und bald einen verdienten Tod sterben sollten, wagte man es sogar mit dem doppelsinnigen: „Du wirst es thun, Augustus!" seinem Herzen Luft zu machen.

So war die Stimmung der Gemüther, als die Nachricht nach Rom kam, dass auch die anderen Heere abgefallen waren, und Galba und Rufus nach Rom zogen. Die Briefe welche diese Nachricht enthielten, wurden Nero überreicht als er eben am Frühstück sass [1]); sobald er sie gelesen, zerriss er sie, stiess den Tisch um, und warf ein Paar ihm besonders werthe kristallene Becher (die er wegen der darin abgebildeten Scenen aus Homer, die Homerischen genannt), zur Erde, damit, wie Plinius sagt, (XXXVII: 29) Niemand mehr daraus trinken sollte, und er sich somit noch einmal räche. (Es war seine letzte Rache). Er sah dass es jetzt aus mit ihm war, und liess Locusta holen und sich von ihr Gift geben, das er in einer goldnen Büchse aufhob. Darauf begab er sich in die Servilianischen Gärten. — Wo war aber jetzt der Mann, der ihn schon einmal von dem Pöbel gerettet, der ihn auch jetzt noch hätte retten können, wenn er nur kraftvoll wie damals aufgetreten wäre. Wo war Tigellinus? Tigellinus war anderwärts beschäftigt. Wie wir oben (S. 246) bemerkten, wurde er zum Verräther an seinem Kaiser; und brachte er jetzt, da Nero's Sonne unterging, die in der Stadt gelagerten Soldaten zum Abfall, vielleicht jetzt noch, wie Nymphidius, mit der Hoffnung, dass er selbst Nero's Nachfolger werden könne. Er weigerte denn auch, als er bald darauf mit den Tribunen und Centurionen der Leibwache entboten wurde, Nero in seiner Flucht zu folgen, und indem die anderen sich mit Ausflüchten

1) Vergl. Plutarch. Galba 5.

zu helfen suchten, mag er seinem Herrn, die Worte des in der äussersten Noth verkehrenden Turnus zu seiner Schwester (Virg. Aeneis XII: 545) zugerufen haben: „Ist denn das Sterben so etwas Erschreckliches" [1]). Nero hatte indessen schon die treuesten seiner Freigelassenen nach Ostia geschickt um die Flotte segelfertig zu machen, er selbst aber war noch ungewiss wohin er gehen sollte, ob er zu den Parthen gehen, oder den Schutz von Galba über sich anrufen sollte. Ja die Hoffnung lebte sogar in ihm auf, er könne vielleicht noch in Rom bleiben; wenn er in Trauerkleidern nach dem Forum ginge, und da von der Rednerbühne, mit allen möglichen Mitteln der Rührung, das Volk um Verzeihung für alles was geschehen war, bäte. Wenn man ihm auch die Verzeihung nicht geben wollte, so meinte er, würde man sein Gesuch um die Präfectur von Aegypten nicht abschlagen. Er setzte sich sogar nieder, um zu dem Zweck eine Rede an das Volk abzufassen, die nachher in seinem Schreibpult gefunden wurde. Sie wurde aber nicht gehalten, es sei, dass er, wie man meinte, gefürchtet, dass das Volk ihn noch ehe er das Forum erreicht, in Stücke reissen würde, es sei, dass die Abfassung ihn so lange beschäftigt, dass die Zeit um den Tag noch den Plan zu vollführen, gefehlt. Von den Sorgen des Tages erschöpft, legte er sich zu Bett. Gegen Mitternacht wachte er auf und erfuhr dass das Militär, das die Wache hatte, abgezogen war. Er sprang sogleich aus dem Bett und schickte nach seinen Freunden. Keiner aber kam; keiner liess ihm sogar eine Antwort zukommen. Dieses beunruhigte ihn noch mehr. Er entschloss sich mit nur wenigen Begleitern, selbst diejenigen, welche in der Nähe wohnten (vielleicht wohl im Palast selbst ihre Wohnung hatten), zu besuchen.

---

1) Sueton 47 sagt, dass einer von den entbotenen Militärbehörden diese Worte sprach. Er nennt aber den Namen nicht.

Er fand aber allenthalben die Thüren verschlossen, und bekam keine Antwort auf sein Rufen, so dass er sich missmuthig wieder nach seinem Schlafzimmer zurückzog. Aber auch dieses Zimmer war nicht mehr in dem Zustande, in dem er es verlassen. Die Bedienten waren alle weg, und alles war rein ausgeplündert: die Decken selbst und das Büchschen mit Gift hatte man mitgenommen. — Auch das Mittel um sich in wenigen Minuten von dem angstvollen Leben zu befreien, weg! Nein, der Tod durch die Hand eines Gladiators oder erfahrenen Fechters ist auch schnell und sicher. Sofort wurde der Befehl ertheilt, den Mirmillo Spiculus, einmal so reich von Nero beschenkt, oder (wenn Spiculus nicht zu finden wäre, so viele waren ja jetzt nicht zu finden) wen auch, wenn's nur ein zu dem Zweck brauchbarer Mann (percussor) ist, herbeizuholen, damit dieser durch einen Streich den Tod bringe. Nero's Begleiter gehorchen dem Befehl, d. h. sie suchen einen Mann; finden aber keinen, und bringen diese Nachricht. Mit dem Ausruf: „So habe ich denn weder Freund noch Feind," eilt er aus dem Palast fort um sich in die Tiber zu stürzen. Doch der Weg bis zum Fluss ist ziemlich lang, und giebt ihm demnach die Zeit sich zu besinnen; er wendet sich zu seinen Begleitern, und äussert den Wunsch, nach einem verborgenen Schlupfwinkel geführt zu werden, wo er sich die Sachen überlegen kann. Der Freigelassene Phaon bietet ihm seine Villa, die nur etwa vier Meilen (noch nicht ganz eine Stunde Wegs) von der Stadt lag, an. Barfuss und nur mit einer Tunica bekleidet, schwingt er sich, nachdem er sich einen alten, verschossenen Mantel übergeworfen, den Kopf gedeckt und das Gesicht mit einem Schweisstuch umschleiert hat, auf ein Pferd, nnd verlässt mit nur vier Begleitern (Dio nennt ihrer nur drei: Phaon, Epaphroditus und Sporus; Aurel. Vict. in dem Epitome giebt den Namen des Vierten, Neophytus), die

Weltstadt. Auf diesem letzten Weg sollte gleichsam wie mehrere Tode sterben [1]). Zuerst fühlte er dass die Erde unter ihm bebte, und muss er an seinen Traum über Octavia gedacht haben; er meinte, die Erde öffne sich, und die Seelen der von ihm Gemordeten stürzen auf ihn los (Dio); dann sah er, wie ein Blitzstrahl vor ihm in die Erde fuhr, und Jupiters Zorn muss ihm aus dem Zickzackfeuer angegrimmt haben. Eine kleine Strecke weiter hörte er, als er dicht beim Lager vorüber schlich, wie die Soldaten schrieen und das vorgegangene Erdbeben als ein ihm ungünstiges, Galba günstiges Vorzeichen auslegten. Kaum waren ihm diese Töne verklungen, als er einer Truppe Reisenden begegnete, von denen Einer sagte: „Die Reiter da setzen Nero nach", während ein Anderer an ihn und seine Begleiter die Frage richtete: „Was giebts Neues von Nero in der Stadt?" Indem er sich selbst Glück wünscht, dass er nicht erkannt worden ist, macht sein Pferd einen Seitensprung und wirft ihn fast ab. Er sucht es vorwärts zu treiben, allein es will nicht und bäumt sich, und das Schweisstuch fällt ihm vom Gesicht. Zum Unglück kommt gerade an eben diesem gefährlichen Moment ein ausgedienter Prätorianer vorüber, der ihn erkennt und begrüsst, aber auch bei der Entfernung des auf der Strasse liegenden Leichnams, vor dessen Gestank das Pferd zurückgeschrocken war, die Hand bietet. Endlich kann man die

---

1) De Quincey, Seite 85: »Record there is not amongst libraries of man, libraries that stretch into infinity like the armies of Xerxes, of a human agony distilling itself through moments and pulses of intermitting misery so cruel, and into such depths of darkness descending from such glittering heights." Und Seite 92: »It is the most striking instance upon record of a dramatic and extreme vengeance overtaking extreme guilt; for, as Nero had exhausted the utmost possibilities of crime, so it may be affirmed that he drank off the cup of suffering to the very extremity of what his peculiar nature allowed."

Landstrasse verlassen: die Villa kann nunmehr längs einem Seitenpfad erreicht werden. Nero nnd seine Begleiter steigen ab, lassen die Pferde laufen, nnd setzen ihren Weg zwischen Gebüsch und Dorngestrüpp fort. Der Fusspfad geht zuletzt durch ein Röhricht, und die blossen Füsse des Kaisers wunden sich bei jedem Schritt. Er kann nicht weiter. Was soll man nnn thun. Seine Begleiter breiten ihre Kleider auf dem Weg aus, und Nero setzt über den ihm so gangbar gemachten Pfad langsam seine Reise fort. Endlich ist man an der Hintermauer der Villa. Nero hat den Muth nicht, sich durch den gewöhnlichen Eingang in die Villa zu begeben, und lässt sich einen anderen von seinen Begleitern machen. Ihre Aufforderung sich einstweilen in eine Sandgrube zu verstecken, weisst er aber ab mit den Worten: „Ich will nicht bei lebendigem Leibe unter die Erde gehn." Während seine Freunde mit der Verfertigung der neuen kaiserlichen Thür beschäftigt sind, schöpft er um seinen Durst zn stillen mit der Hand Wasser aus einer naheliegenden Lache, und sagt dabei: „Dies ist denn Nero's Kühltrank (decocta), nnd zieht dann die Dornspitzen, die ihm durch den zerrissenen Mantel gegangen sind, aus. Während dem macht der geringste Laut ihn aufschrecken; das Bellen eines Hundes, der leiseste Ton eines Vogels, das geringste Geräusch im Gesträuch, oder die Bewegung eines Astes durch den Wind ist genug um ihm das Schweigen zur grössten Last zu machen; und doch untersteht er sich nicht einen Laut hervorzubringen. Er kann seine Klagen und Angst nur für sich halten (Dio). Endlich ist denn ein Loch in der Mauer ausgegraben. Man meint, dass es gross genug ist. Nero versucht es, und indem er auf allen Vieren geht, gelingt es ihm durchzukriechen und kommt er in ein kleines Sklavenzimmer. Da findet er ein mit einem schlechten Polster gedecktes Lager, auf welches er sich wirft, und zur Decke dient ihm ein alter Mantel. Nun aber machen sich Hunger nnd

Durst fühlen; um sie zu stillen, kann man ihm nur gemeines Brot und lauliches Wasser bieten: ersteres weist er ab, lässt sich aber letzteres sehr gut schmecken (aquae tepidae aliquantum bibit. Suet. [1]).

Ob Nero jetzt, als er in dem unreinen Schlupfwinkel sass, nicht noch Gedanken an die Rettung seines Lebens gehegt? Er hatte den Schlupfwinkel gesucht, um sich da sammeln zu können; und die Resultate dieser Sammlung waren, dass seine Begleiter in ihn dringen mnssten, sich doch eilig den bevorstehenden schimpflichen Behandlnngen zu entziehen. Er schien demnach noch nicht alle Hoffnung verloren zu haben. Dem Freundenandrang giebt er endlich nach, nnd er befiehlt, vor seinen Augen ein Grab zu machen, das er nach dem Mass seines Leibes abmisst. Das Grab ist fertig. Nero aber noch nicht; die Thränen rollen ihm über die Wangen, und der Seufzer wird gehört: „Welch ein Künstler stirbt in mir." Endlich hat er ein Wort für seine Begleiter. Ist es um ihnen zu danken für ihre Liebe und Sorge? Nein, es ist nur um sie zu beten, sich umzusehen, ob sie nicht ein Paar Stücke Marmor für die Einfassung des Grabes herbeischaffen können. Seinem Wnnsche nach sucht man nnd ist glücklich genug, das Gesnchte zu finden. Neue Thränen des Kaisers, und ein wiederholtes: „Qualis artifex pereo." — „Holt jetzt noch Wasser und Holz herboi, damit ihr mich gleich nach meinem Tode waschen und dann verbrennen könnet", heisst es aus Nero's Mund; und auch dieses geschieht. Dann bittet er sie am dringendsten, was auch vorfallen möge, doch Niemandem zu gestatten, ihm den Kopf abzuschneiden, sondern ihn, auf welche Weise auch, jedenfalls unverstümmelt zu verbrennen. Auch dieses Versprechen wird ihm gegeben. Nero aber zögert noch. Dem Elenden fehlt

1) Dio sagt, dass er auch vom Brode ass.

sogar der Muth, sich zu tödten; dem Elenden, der so vielen den Befehl geschickt, sich das Leben zu nehmen; und so starb er auch hier mehrere Tode [1]). Indem er sich auf alle Weise bemüht eine Gelegenheit zu finden, das Leben noch zu fristen, kommt ein Courier von Phaon mit Briefen. Eilig greift er sie ihm aus der Hand; er hofft, dass sie für ihn gute Nachrichten enthalten; er bricht sie auf und liest, dass er vom Senat für einen Feind des Staats erklärt worden, dass man ihm nachspüre, und dass er, wenn gefunden, nach der Vorfahren Weise gestraft werden solle. Der Mann, der fast 14 Jahr römischer Kaiser gewesen war, musste sich erkundigen, was das für eine Strafe sei? Einer der Freigelassenen konnte ihm die Auslegung geben, dass des Verurtheilten Hals dabei in ein gabelförmiges Eisen geschlossen und er dann so lange mit Ruthen gepeitscht wurde, bis er todt war. Der Gedanke, dass er, der Kaiser, einen so entehrenden Sklaventod sterben solle, erschreckt ihn dermassen, dass er den Muth hat, zwei Dolche, die er mitgenommen hatte, zu ergreifen, und ..... ihre Spitze zu versuchen. Der Tropfen Blut, der aus der kleinen Wunde kam, erschreckt ihn aber so — es war auch kaiserliches Blut, kein gemeines, wie er so oft hatte fliessen sehn, es war sein eigenes Blut — dass er sogleich die Dolche wieder einsteckt mit der

---

1) De Quincey, Seite 89 u. 90: »In these moments he was most truly in an agony, according to the original meaning of that word; for the conflict was great between two master principles of his nature; on the one hand, he clung with the weakness of a girl to life, even in that miserable shape to which it had now sunk; and like the poor malefactor, with whose last struggles Prior hat so atrociously amused himself »he often took leave, but was loth to depart.« Yet, on the other hand, to resign his life very speedely, seemed his only chance for escaping the contumelies, perhaps the tortures, of his enemies; and, above all other considerations, for making sure of a burial, and possibly of burial rites: to want which, in the judgment of the ancients, was the last consummation of misery.«

Bemerkung: „die letzte Stunde sei noch nicht gekommen." Nun tritt der Schauspieler wieder hervor, und er fordert Sporus auf, einstweilen die Klagen und Trauer hören zu lassen und zu zeigen, die er machen würde wenn er todt sei. Auch hierin wird ihm, vielleicht öfter, gewillfahrt. Dann taucht der Gedanke auf, dass er doch der Kaiser ist, und er bittet, dass einer seiner Begleiter ihm doch durch sein Beispiel zum Vollführen des Selbstmords helfe. Zuletzt aber — in den letzten Momenten kommt bisweilen die Vernunft zurück — sieht er, dass sein Betragen eines Mannes, geschweige eines Kaisers, unwürdig ist, und fängt er an sich selbst seine Feigheit, die ihn zaudern macht, vorzuwerfen, indem er öfter, halb in lateinischer, halb in griechischer Sprache, die Worte ausstösst: „Dies Leben ist ja schändlich und schmählich! Es geziemt keinem Nero, est geziemt nicht. In einer solchen Lage muss man besonnen sein! Wohlauf denn, ermanne dich!" Es konnte aber noch lange gedauert haben, ehe eines Mannes Muth in ihm rege geworden, wenn er nicht deutlich eine Reitertruppe hätte anspringen hören. Er begriff, dass das seine Verfolger waren, die ihn wo möglich lebendig nach Rom führen sollten. Er hat jetzt wirklich die Courage, indem er mit zitternder Stimme den Homerischen Vers (Iliad. X: 535):

„Schnell antrabender Rosse Gestampf umtönt mir die Ohren",

recitirt, einen Dolch hervorzuholen, und, geholfen von seinem Sekretär Epaphroditus, der seine Hand führte, sich das Eisen in die Kehle zu drücken. Er lebte noch als der Centurio hereinstürzte. Sobald er Nero in seinem Blute schwimmen sah, lief er auf ihn zu, drückte seinen Mantel auf die Wunde, und suchte ihm glauben zu machen, dass er zu seiner Hülfe gekommen. Nero hat gerade noch Kraft genug um die Worte: „Zu spät! Das ist Treue!" herauszubringen. Mit dem Wort Treue hauchte er die Seele aus. Seine Au-

gen blieben weit geöffnet; sie schienen aus den Augenhöhlen herauszutreten, und ihr Anblick erregte Entsetzen, ja Schaudern bei den Umstehenden. Galba's Freigelassener, Icelus, erlaubte Nero's Freunden das ihm für die Verbrennung gegebene Versprechen zu halten.

Bei der Bestattung, deren Kosten *f* 20,000 beliefen, wurden die weissen mit Gold gesticken Teppiche gebraucht, deren Nero sich am ersten Januar bedient hatte. Seine Ueberreste wurden von seinen beiden Ammen Ecloge und Alexandria und von seiner vormaligen Geliebten Acte, in das Familiengrab der Domitier bestattet. In diesem Grabe stand zur Zeit von Sueton ein Sarkophag von Porphyrmarmor, und darüber ein Altar von Carrarischem (oder wie es damals hiess Lunensischem) Marmor, indem das ganze von einer Balustrade von Thasischem Marmor eingeschlossen war.

Dem Volk machte die Nachricht von Nero's Tod, der eben an Octavia's Sterbetag stattgefunden, Freude; es lief mit Freiheitmützen auf den Köpfen durch die Stadt [1]), und brachte den Göttern Opfer (Suet.). Der Senat war froh über die wiedererlangte Freiheit und benutzte sie sogleich ohne die mindeste Furcht; die vornehmsten der Ritter theilten der Väter Freude; bei dem besten Theil des Volks, worunter die Clienten und Freigelassenen der vornehmen Geschlechter, der Verurtheilten und Verbannten, lebte die Hoffnung auf bessere Zeiten wieder auf (Tacit. Hist. 1 : 4). Doch nicht alle freuten sich. Nero hatte auch noch Freunde, die um ihn trauerten, die eine lange Zeit sein Grab mit Frühlings- und Sommerblumen schmückten, und bald seine Bildnisse in der Praetexta auf der Rednerbühne aufstellten, bald seine Edikte hervorbrachten, alsob er noch lebte, und binnen Kurzem zum grossen Schaden für seine Feinde wiederkehren würde (Suet.).

1) Dio sagt, dass es dieses schon that, während Nero noch lebte (LXIII : 29).

Dieses waren aber nur Leute aus dem niedrigsten Plebs, die verdorbensten unter den Sklaven und solche als, nachdem sie ihr eignes Vermögen verschwendet, von Nero's Schandthaten gelebt hatten (Tacit. Ibid.). Der Parthenkönig Vologesus bat den Senat, man möchte Nero's Andenken ehren.

Oefters traten falsche Nerone auf. Unter Galba's Regierung war es ein Pontischer Sklave, oder wie andere meinten, ein italienischer Freigelassener, der Nero sehr glich und auch sehr gut spielte und sang. Er bemächtigte sich der Insel Cythros, wurde aber durch die List des Asprenas, Vorstehers von Galatien, gefangen genommen und getödtet. Sein Leichnam wurde nachher nach Rom gebracht, und da begraben[1]). (Hiermit gab es ein zweites Grab von Nero in der Nähe von Rom). Während Titus regierte kam ein zweiter, Namens Terentius Maximus, der nicht nur in Zügen sondern auch in der Stimme dem Exkaiser glich, und ebenfalls die Cither schlug und dabei sang. Er wurde, als er genöthigt war aus der Provinz Asien, wo er sich zuerst gezeigt, zu fliehen, von dem Parthenkönig Artabanes gütig aufgenommen, und wäre fast von den Parthen nach Rom geführt worden[2]). Etwa 20 Jahre nach Nero's Tod, unter Domitian, trat ein dritter Pseudo-Nero auf, der von den Parthen günstig aufgenommen und längere Zeit unterstützt, und erst nach langem Zögern ausgeliefert wurde[3]).

Es ist gewiss sonderbar, dass das Volk, wie uns Dio Chrysostomus a. a. O. sagt, nicht glauben wollte, dass Nero gestorben war, wohl aber dass er wiederkommen würde. Was mag

1) Tacit. Hist. II : 8 u. 9.

2) Zonaras XI : 18c. Dio Chrys. Orat. 21.

3) Suet. Nero 57. Man hat schon gefragt, ob dieser dritte Pseudo-Nero nicht vielleicht derselbe gewesen als der zweite, von dem wir nur bei Zonaras eine bestimmte, wenn auch kurze, Nachricht haben, und der, nachdem er sich einige Jahre ruhig verhalten, wieder hervorgetreten? Ich meine, dass man keine Gründe hat, dieser Conjectur nicht beizustimmen.

die Ursache davon gewesen sein? Doch wohl nicht allein, weil man wünschte, dass er noch lebe. — Wir haben bei dem allgemeinen Glauben an Nero's Wiederkunft, einen Unterschied zu machen, zwischen den Heiden und den Christen, deren Zahl sich fast täglich mehrte. Bei den Heiden bezog sich dieser Glaube auf die Sibyllinischen Orakel, in denen man ja las, dass ein geflüchteter Muttermörder von den Grenzen des Reichs kommen, und über die ganze Welt herrschen würde [1]). Im fünften Buch:

Ἥξει δ' ἐκ περάτων γαίης μητροκτόνος ἀνὴρ
Φεύγων ἠδὲ νόον, ὀξὺ στόμα μερμηρίζων
Ὃς πᾶσαν γαῖαν καθελεῖ καὶ πάντα κρατήσει.

Und im achten:

ἵν' ὅταν γ' ἐπανέλθῃ
Ἐκ περάτων γαίης ὁ Φυγὰς μητροκτόνος ἐλθὼν
Ταῦτ ἅπασι διδοὺς, πλοῦτον μέγαν Ἀσιδι θήσῃ.

Und allgemein war der Glaube verbreitet, dass aus dem Orient ein Mann hervorkommen würde, der der Menschheit das goldene Zeitalter wiederbringen sollte. Nicht nur bei den Juden (vergl. Tacit. Hist. V: 13. Sueton: Vesp. 4. Josephus, B. J. VI: 5 [1]) sondern auch bei den Heiden [2]) lebte dieser Glaube. Man wusste, dass Nero den Plan gehabt nach den Parthen zu fliehen. Man fragte sich, ob er diesen Plan nicht ausgeführt; und ob, was von seinem Tode gesagt, nicht eine reine Lüge sei.

Bei den Christen kam der Glaube auf, dass Nero, weil er zuerst die Christen verfolgt hatte, der Antichrist sei, der

1) Lactantius, de Mortibus persecutorum. II.

2) Man vergl. Prof. W. G. Brill's: »De verwachting aangaande de toekomst eener nieuwe orde der dingen; naar aanleiding van den Pollio van Vergilius (Protestantsche Bijdragen. Eerste jaargang, bl. 302 vg.).

nach längerer oder kürzerer Zeit wieder erscheinen würde [1]), oder meinte man, dass der Mörder der zwei Apostel Petrus und Paulus, als Vorläufer des Antichrists wiederkommen sollte, damit der Erste, der die Christen verfolgt hatte, auch ihr letzter Verfolger sei, und dem Ende der Welt beiwohne [2]).

Bemerken wir hierbei noch, dass, in gewissen Hinsichten, Nero's Name ein beliebter bei dem ärmeren Theile der Bevölkerung Roms bleiben musste, das sich sein verschwenderisches Verfahren, wodurch die Armen seiner Zeit in Rom an Allem Theil haben konnten, erinnerte. In dem Mittelalter wurde sein Namen mit fast jeder alten Burg verbunden, und noch thut das Volk in Rom dasselbe [3]). Er ist noch die

1) Augustinus, de Civitate Dei. XX: 19. Quidam putant hoc (2 Thess. II: 1—11) de imperio dictum fuisse Romano et propterea Paulum apostolum non id aperte scribere voluisse, ne calumniam videlicet incurreret, quod Romano imperio male optaverit, cum speraretur aeternum: ut hoc quod dixit: Jam enim mysterium iniquitatis operatur (vs. 7a) Neronem volucrit intelligi, cuius iam facta velut Antichristi videbantur. Unde nonnulli ipsum resurrecturum et futurum Antichristum suspicantur (Die Namen derer, die dieses glaubten, und unter ihnen zählt man Joannes Chrysostomus, Tertullian, Cyrillus, finden sich bei Hieronymus, in seinem Commentar zu Daniel Cap. XI). Alii vero nec occisum putant, sed subtractum potius ut putaretur occisus, et vivum occultari in vigore ipsius aetatis, in qua fuit, cum crederetur exstinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum. Sed multum mihi mira est haec opinantium tanta praesumptio." — Und Sulpicius Severus, Hist. Sacr. II. c. 29. »Creditur (Nero) etiamsi se gladio ipse transfixerit, curato vulnere sius servatus, secundum illud quod de eo scriptum est: »Et plaga mortis eius curata est" (Offenb. Johannis 13 vs. 3b).

2) Lactantius, de Mort. Persec. II. Dejectus itaque fastigio imperii ac devolutus a summo tyranno impotens, nusquam repente comparuit, ut ne sepulturae quidem locus in terra tam malae bestiae appareret. Unde illum quidam deliri credunt esse translatum ac vivum reservatum ..... ut quia primus persecutus est, idem etiam novissimus persequatur et Antichristi praecedat adventum. Itaque fas est credere ..... eodem modo etiam Neronem venturum putant, ut praecursor diaboli ac praesens sit venientis ad vastationem terrae et humani generis eversionem.

3) Wey, Rome, Descriptions et souvenirs. S. 398.

populärste Person in der Weltstadt, und eine Menge Sagen leben da noch fort, von denen wir hier nur eine einzige hervorheben wollen, weil sie die Veranlassung wurde zur Errichtung der prächtigen Kirche Santa Maria del Popolo, die im 15ten Jahrhundert auf Befehl des Onkels von Papst Julius II, von dem Florentiner Bacio Pintelli, mit Hülfe der ausgezeichnetsten Künstler seines Landes, erbaut wurde.

Im Mittelalter war die Grabstätte der Gens Domitia, bei den Gärten des Pincio, der Versammlungsort einer Menge Gespenster und Daemonen, deren Nähe die Bewohner der Pincio oft sehr erschreckte. Oefter durch Exorcismen verscheucht, ersannen die Geister endlich ein Mittel um sich ruhig an dem gewohnten Ort versammeln zu können. Auf Nero's Grab pflanzten sie einen Nussbaum, der in kurzer Zeit seine Aeste nicht nur in die Höhe sondern auch in die Breite austrieb, und einem zahllosen Heer schwarzer Raben — denn in diese Vögel hatten sich die Geister verwandelt — zur Wohnung diente. Mit dem Fallen der Nacht verwandelte sich der grüne Baum in eine Basaltkuppel, und die Raben verdarben das ganze Quartier. Papst Pascal II nahm um dem Uebel abzuhelfen, seine Zuflucht zur Madonna, die ihm in einem Traum befahl, den Unglücksbaum (l'arbero malnato) umzuhauen, zu verbrennen, und seine Asche in den Wind zu streuen, und an der Stelle, wo Nero's Donkmal stand, eine Kirche zu bauen. Der Papst gehorchte diesem Befehl, und im 13ten Jahrhundert wurde die erste Kirche gebaut, die dann im 15ten, wie wir oben bemerkten, wieder neu aufgebaut wurde, und jetzt noch ein Zierath von Rom ist [1]).

Mit einer knrzen Beschreibung von Nero's Person, wie Sueton sie uns (Cap. 51) giebt, beschliessen wir Nero's Geschichte.

Seine Gestalt war ungefähr eine mittlere: sein Körper mit

1) Wey, Seite 548.

Flecken bedeckt und übelriechend; das Haar hellblond; das Gesicht mehr schön gebildet als anmuthig; die Augen blau und sehr schwach; der Nacken fett, der Bauch dick, die Beine sehr dünn. Seine Gesundheit war sehr gut; so dass er, obgleich er ein sehr unmässiges Leben führte, während den 14 Jahren, die er regierte, nur dreimal erkrankte, und sich sogar während dieses Unwohlseins, weder des Weines noch seiner anderen Gewohnheiten enthielt. In seiner Kleidung und in seinem Benehmen war er so schamlos, dass er das Haar, das er sonst immer in stufenweis geordneten Locken frisirt hatte, auf seiner Reise durch Griechenland frei auf die Schultern herabhängen liess, und dass er sich öfters, nur mit einem leichten Hauskleide bekleidet und ein Schweisstuch um den Hals geschlagen, ohne Gürtel und Schuhe dem Volke zeigte. Und wenn er die Senatoren empfing war seine Kleidung nicht vollständiger (Dio LXIII: 13).

XIX.

Ist eine Rettung von Nero möglich?

> History, which undertakes to record the transactions of the past, for the instruction of future ages, would ill deserve that honorable office, if she condescended to plead the cause of tyrants, or to justify the maxims of persecution.
>
> C. Gibbon, Hist. of the decline and fall of the Rom. Empire, II. Chapt. XVI, pag. 391. (Londoner Ausgabe von 1816).

Mit der kurzen Beantwortung dieser Frage will ich meine „Geschichte und Bild von Nero" schliessen.

Eine Rettung Nero's kann auf zwei Weisen versucht werden.

Bei der einen braucht man einfach nur zu beweisen, dass die Geschichtschreiber, die uns Nero von einer so schlechten Seite abgemalt, Falsches berichtet haben. Man kann diesen Beweis wieder auf zwei Weisen liefern: erstens, indem man anzeigt, dass sie die von ihnen vermeldeten Begebenheiten aus schlechten, verfälschten Quellen hergenommen haben, und also selbst die Betrogenen sind; zweitens, indem man es dem Leser deutlich macht, dass nicht nur Liebe zu ihrer eigenen Partei, sondern die grösste Treulosigkeit und der Hang zum Betrügen ihre ganze Seele erfüllten.

Bei der andern Weise um Nero zu retten, hat man ihn als das Kind, als das Complex der Laster, seiner Zeit zu betrachten: braucht man nur anzuzeigen, dass es rein unmöglich wäre, dass er anders handelte, als er that (einen freien Willen kann man ja keinem römischen Kaiser anerkennen); nnd es liegt vor der Hand, dass man auf diesem Wege sogar zum Lobredner Nero's werden kann, — anch wenn man alles was uns von ihm erzählt, als wahr annimmt — da man nur zu sagen braucht: Es ist ein Wunder, dass Nero mit seiner unumschränkten Macht, mit seinen geistigen und körperlichen Anlagen, und bei der Zerrüttung seiner Zeit, nicht noch viel mehr Schlechtes verübt hat, als nns die alten Historiker melden.

Ich bin dessen gewiss, dass öfters Versuche um Nero zu retten werden gemacht werden. Man muss anerkennen, dass es eine lohnende Arbeit ist, wenn es glückt, Nero als einen vortrefflichen Fürsten vorzustellen; und je mehr eine Zeit sich in irgend einer Hinsicht der Neronischen verwandt findet, um so mehr werden diese Versuche gemacht werden. Solche Scheusale, wie Nero war, hat es nie gegeben, sagt man, um daraus zu folgern: Es wird ihrer nie geben [1]).

---

1) Voltaire, Mélanges historiques, le Pyrrhonisme de l'histoire, sagt, Kap.

Allein solche Unschuldvertheidiger und Menschheitretter sollten nicht vergessen, dass sie über ihr schönes Ziel hinauskommen; weil sie einen Tacitus, Sueton, und so viele andere, welchen diese Schriftsteller folgten, zu Verleumdern machen, die wenigstens, natürlich in ihrem Gebiet, nicht kleinere Scheusale wären, als Nero es in seinem Gebiete war [1]). Es ist obendrein keine schwierige Sache alles aus der Vergangenheit das Unterste zu oberst zu kehren. Bei jedem Schriftsteller wird sich wohl etwas finden, was zum Waffen in der Hand seiner Bestreiter werden kann, die sich Talleyrand's Aussage über das an den Galgen Bringen erinnern, und von der Wahrheit dieses Spruchs durchdrungen sind. Der historische Kritiker unserer Zeit sollte ein wenig anders verfahren als er es jetzt thut: er sollte seinen Ausgangspunkt nicht ausschliesslich in die Negation stellen.

Die Versuche, die Treue der Geschichtschreiber verdächtig zu machen, waren bis jetzt nicht glücklich. Kein Wunder: nur zu oft denkt sich Jemand ein berechtigter Kritiker, dem jede Kenntniss abgeht; und zu keiner Zeit ist mehr als in der unsern mit der Aussage des Sprüchworts: „La critique est aisée", gespielt und gesündigt worden. Von den Historikern unserer Zeit sind, so weit mir bekannt ist, nur wenige scharf gegen Tacitus aufgetreten, der von den grössten Geistern frü-

---

XII: «Toutes les fois que j'ai lu l'abominable histoire de Néron et de sa mère Agrippine, j'ai été tenté de n'en rien croire. L'intérêt du genre humain est que tant d'horreurs aient été exagérées: elles font trop de honte à la nature.

1) Voltaire ibid. Kap. XII: «Je présume que le malin Tacite et le faiseur d'anecdotes Suétone goûtaient une grande consolation en décriant leurs maîtres dans un temps où personne ne s'amusait à discuter la vérité ..... Tacite et Suétone s'étudiaient à rendre odieuse toute la famille de l'oppresseur Octave. Mais, me dira-t-on, Suétone et Tacite ne rendaient-ils pas service aux Romains, en faisant détester les Césars?... Oui, si leurs écrits avaient pu ressusciter la république." Pfui, Voltaire!

herer Jahrhunderte bewundert wurde, und von dessen historischen Arbeiten Gibbon sagt (II. Seite 400), „dass sie die entferntesten Jahrhnnderte ergötzen und belehren werden (S. 401), weil jeder Satz, der tiefsinnigsten Bemerkungen und der lebhaftesten Bilder voll (pregnant) is." So lange aber Tacitus Treue fest steht, wird es nie gelingen Nero anders, als wie einen Wütherich, eine Bestie vorzustellen.

Uebrigens sind die Versuche um Nero zu rehabilitiren so neu nicht wie man es meinen würde. Schon, nm Voltaire nicht zu erwähnen, im Jahre 1811 fasste der holländische Dichter Wilhelm Bilderdijk, einen dichterischen Brief Nero's an die Nachwelt ab [1]), in welchem er Nero sich gegen die Verleumdungen, die man ihm nach seinem Tode gewiss nachsagen werde, vertheidigen lässt. Dem Gedichte fügte Bilderdijk folgende Einleitung vor: „Ob Nero hier in seinem wahren Zustand, erbittert durch die Umstände, in die er sich gesetzt sah, und Wütherich, weil empört über all was ihn umgab, und nicht aus angeborner Grausamkeit, wie man sie ihm zuschreibt, vorgestellt wird, hat im Grunde nichts mit dem Gedicht zu schaffen, sondern betrifft die Philosophie der Geschichte, und es würde unpassend sein, diesen Punkt hier untersuchen zu wollen. So viel aber ist gewiss, dass Rom selbst bei weitem günstiger von ihm dachte als man ihn abzumalen gewohnt ist. Ein Fürst, dessen Namen einer seiner Nachfolger annimmt, damit er sich beliebt mache [2]), und dessen Andenken von einem Folgenden gefeiert wird [3]),

1) Dieser Brief befindet sich in den Winterbloemen, II: 117, und in Kruseman's Vollständige Ausgabe der dichterischen Werke von W. Bilderdijk, Seite 307 vom IVten Theil.

2) Aber welcher Fürst (Otho), und wem wollte er sich angenehm machen? Dem Pöbel, der Nero's Stütze gewesen.

3) Vitellius Verehrung ist gewiss eine verehrende. «La louange du méchant est presque une offense."

ist das Ungeheuer nicht, das man von ihm machte; und wäre Nero auf eine andere Weise und unter andern Umständen Kaiser geworden, er hätte wie Titus geliebt sein können. Seine Laster und Schwachheiten waren die seiner Zeit und seines Volkes; seine Missethaten zuerst Folgen der Nothwendigkeit, nachher eines dreisten Muthwillens, welcher gelernt hatte die öffentliche Meinung zu verachten; und all seine ihm von der Natur geschenkten, glücklichen Anlagen wurden durch den ihm aufgebürdeten Zwang in seiner Seele erstickt. Man lese nur mit unbefangener Seele seine Geschichte, und fasse den wahren Gesichtspunkt um dieses sein Bild zu beurtheilen."

Auch der in 1859 gestorbene Englische Schriftsteller Thomas de Quincey (der bekannte Verfasser von den Confessions of an Opium-eater) fügte seiner Schrift „the Caesars", in der er sich an den alten Schriftstellern gehalten hatte, ein Vorwort bei, worin es heisst: „Ich kann nicht dazu kommen, dass ich die unmenschlichen Grausamkeiten glaube, die den ersten Kaisern nachgesagt werden, und hätte desshalb in meiner Schrift nicht den Ton eines Gläubigen annehmen sollen. Durch meinen eigenen Instinct von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit geführt, hätte ich, zum Beispiel, die schrecklichsten der Nero zugeschriebenen Missethaten kurz verwerfen sollen? Welchen Grund hatte Nero, seine Mutter zu ermorden? Oder, wenn er auch nur den geringsten Grund dazu gehabt, welche Schwierigkeit gab es, um sie heimlich zu tödten? Wozu war die mit so vieler Mühe gemachte Vorrichtung des sich zertheilenden Schiffes nöthig? u. s. w."

Der Meinung de Quincey's stellen wir die von Merivale gegenüber (Theil VI. Seite 310 u. fg.) „Es ist vielleicht nicht unmöglich, wie ich meine, Tiber's wahren Karakter zu reconstruiren, indem man ihn von den entstellenden Anstrichen, womit man ihn bedeckt hat, befreit..... Was aber Nero

anbelangt, so muss ich gestehen, die Sache verhält sich ganz anders. Der geringe Werth (invalidation) des Zeugnisses von Tacitus, Sueton und Dio in den früheren Fällen, macht diese Schriftsteller auch in diesem Fall mit Recht verdächtig; die Berichte der zwei letzteren besonders scheinen in einigen Hinsichten ganz unglaublich: doch bin ich genöthigt hinzuzufügen, dass nirgendwo die Umrisse eines mehr wahren Karakters zu spüren sind, und dass wir, mit nur einiger Rücksicht auf das Uebertriebene der Farben, im Ganzen, die Wahrscheinlichkeit des Bildes annehmen müssen, das sie uns von diesem Erztyrann, (archtyrant), diesem letzten und abschleulichsten der Caesarfamilie, nachgelassen haben."

Von den drei besonders grossen Missethaten die Nero aufgebürdet werden, sahen wir nicht die geringste Veranlassung die zwei ersten auch nur einigermassen zu bezweifeln. Was den Brand von Rom anbelangte, meinten wir, ihn von der Schuld des Ansteckens freisprechen zu müssen. Tacitus giebt uns keine Veranlassung ihn Nero zuzuschreiben, und Nero's ganzer Karakter ist, wie wir meinten, mit dieser Absprache in Uebereinstimmung und zwingt uns, ihm die Betheiligung daran, wenigstens die Veranlassung dazu, abzusprechen. Auch in dieser Sache stehe ich nicht allein. Schon Gibbon, um Anderer nicht zu gedenken (Th. II. 396 u. 397) sprach diese Meinung aus. In de Quincey's Essay über die Caesarn liest man, dass es noch eine zweifelhafte Sache ist, ob Nero der Urheber dieses schrecklichen Feuers gewesen (Seite 79 v. d. Edinburgher Ausgabe von 1862), obgleich der Verfasser (S. 80), mehr der Meinung zugethan ist, dass Rom auf Nero's Befehl angezündet wurde, als dass er unschuldig daran war [1]). Merivale

1) And this of itself might lead one to suspect the emperor's hand as the original agent; for by no one act was it possible so entirely and so suddenly to wean the people from their old republican recollections, and in one

(Th. VI: S. 160) sagt: „Providence was preparing an awful chastisement, and was to overwhelm Rome, like the cities of the Plain, in a sheet of retributive fire." Und auch aus dem was er später, Seite 166, sagt, spürt man, dass er Nero für unschuldig an diesem Feuer hielt. Auch Latour St. Ybars behauptet, dass Nero unbetheiligt in dem Brand gewesen. Er wird aber wohl bis jetzt noch allein der Meinung sein, dass die Stadt von dem aus allen Welttheilen nach der Hauptstadt zusammengeflossenen Pöbel angezündet sei [1]).

Uebrigens meinte ich keinen Grund zu haben, auch nur eines der Gräuelstücke die man Nero nachsagt, ihm absprechen zu können; wenn ich auch nicht zu dem Schluss kommen kann, den de Quincey (S. 75) ausspricht: „He was an amateur, and an enthusiastic amateur of murder, u. s. w. [2]).

Andererseits aber — und hiermit komme ich zu dem zweiten Weg um Nero zu vertheidigen — kann ich mir nicht denken, dass Nero nur das Resultat seiner Zeit war; und dass es wahr sein könnte, was Hamerling [3]) ihn sagen lässt:

> Zu Numa's Zeit wär' ich vielleicht ein Numa
> Geworden, und zu Brutus Zeit ein Brutus,

---

week to obliterate the memorials of their popular forces, and their trophies of many ages. S. 80.

1) Néron, sa vie et son époque, 395 u. 403. S. 395 liest man: «C'est alors que dans les bas-fonds de cette société, où l'esclave, le proscrit et l'étranger associaient en secret leurs vieilles haines, se forma naturellement le projet d'incendier et de détruire la ville qui avait saccagé toutes les autres ..... Cette coïncidence (dass das Feuer an eben demselben Tag ausbrach als vor 450 Jahr) donnerait à penser que le désir d'une vengeance n'est pas étranger à l'attentat.

2) Man bedenke hierbei dass d. Q. seinen Essay, wie er in der Vorrede sagt, schrieb, «als ihm die Benutzung von Büchern versagt war", und dass er selbst sagt: zu oft haben Schriftsteller, die sich mit dem Studium solcher Gräuel beschäftigten, Geschmack darin bekommen, u. s. w.

3) Ahasver in Rom, 5ter Gesang, S. 197.

Zu meiner Zeit musst' ich ein Nero werden.
Denn keine Grösse kan gedeih'n, die nicht
Die Wurzel hat im Herzen ihrer Zeit.

Lass einen Paetus wandern als Gespenst
Der Vorzeit durch die helle Gegenwart;
Ich aber will das Blut, das meine Zeit
Mir in die Adern goss. ...
Als Lebender in mir verbrennen lassen!

und was so viele Andere auf allerlei Weisen als ihre Meinung erklärt haben.

Es ist gewiss, dass die Erziehung von Nero, seine Umgebung, die verdorbenen Sitten Roms, die unbeschränkte Macht der Caesarn, wovon wir uns wohl kaum eine Idee machen können, dass all dieses seinen Einfluss auf Nero ausgeübt: allein es geht nicht an, diesen Umständen allein alle Schuld von Nero's Verdorbenheit zu geben. Wenn er eine gute Natur gehabt, so hatte diese öfters Gelegenheit, sich zu zeigen. Wir haben gewissenhaft alles Gute, was von ihm vermeldet, beisammen gebracht: und bei diesem Wenigen war nur Eins, das uns sagte: Nero hatte ein Herz. Es war seine Trauer bei dem Tode seines Kindes!

Allein auch noch anders, wenn auch weniger eingreifend, hat man Nero zu vertheidigen gesucht. — Chateaubriand sagt, in seinen Etudes Historiques, première partie: [1]) „De même que les conquérants sont devenus des Alexandre, tous les tyrans ont hérité du nom de Néron. On ne sait trop pourquoi ce prince a joui de cet insigne honneur; car il ne fut ni plus cruel que Tibère, ni plus insensé que Caligula, ni plus débauché qu'Elagabale: c'est peut-être parce qu'il tua sa mère et qu'il fut le premier persécuteur des chrétiens. Peut-être encore son enthousiasme pour les arts, donna-t-il à sa tyrannie un

1) Seite 99 der Brüsseler Ausgabe von 1833.

caractère ridicule, qui a servi à la faire remarquer. Le beau ciel de Baïa et des fêtes étaient les tableaux où Néron aimait à placer ses crimes." Ich meine, dass der Mann, der einen Tiberius (und man lese nur einige Seiten vorher, welche Gedanken Chateaubriand über Tiberius hegte) in Grausamkeit, den Caligula in Thorheit, und Heliogabal in Liederlichkeit gleichkam, doch wohl als ein Muster aufgestellt werden kann; und die „insigne honneur", als ein Erztyrann vorgestellt zu werden, verdient.

Latour St. Ybars [1]), der Seite 5 gesagt hat, dass der ältere und der jüngere Plinius, Sueton und Tacitus, „clients et créatures des nouveaux Césars ont écrit contre Néron avec une partialité si évidente qu'elle n'est contestée par personne," und dass Josephus, „leur contemporain," sie förmlich beschuldigte die Wahrheit getrübt und Nero verleumdet zu haben [2]), nimmt an, dass die Missethaten des Alterthums, nothwendige Folgen der Kraft mit welcher diese ersten Geschlechter begabt waren, so gewiss sind, als nur etwas; er behauptet aber dass diese Missethaten und Laster nicht so viel Verdorbenheit beweisen als bei uns. Und nachdem er die günstigen Urtheile mehrerer grossen Männer des Alterthums und der neuern Zeit (Juvenal's, der erkennt dass Nero's Jugend ihm eine Entschuldigung ist; Martial's, der ihn schont, obgleich er wohl die meiste Ursache hätte gegen ihn aufgebracht zu sein; Kaiser Trajan's, der sein Quinquennium lobt; Tacitus, der gesteht, dass Hass und Schmeichelei den Tadel und das Lob vergrössert haben; Plutarchus', der über-

1) Néron, sa vie et son époque. Seite 591.

2) Ich möchte gern wissen, wie Hr. Latour St. Ybars es macht, um zu beweisen, dass Josephus schrieb nachdem Tacitus seine Annales geschrieben: und weshalb denn Josephus kein „Client et créature des Flaviens" gewesen. Man bemerke übrigens noch Latour's Aussage, Seite 6: Ce serait une pensée coupable, que d'entreprendre la réhabilitation du dernier César.

zeugt ist, dass die göttliche Gerechtigkeit ihn nicht so grausam gestraft, als seine Feinde es gern glauben möchten; Voltaire's, der (vergl. die Bemerkung. S. 434), in Verführung kommt, den alten Schriftstellern keinen Glauben beizumessen; Montesquieu's, der sagt, dass die kurze Regierung und die verschiedenen Parteien die Ursache sind, dass der Karakter der Kaiser sehr verunstaltet zu uns gekommen[1]); Diderot's, der meint, dass man eine schöne Vertheidigungsrede in Nero's Vortheil machen könne[2]); und Chateaubriand's, der nicht begreifen kann, wie man in ihm das Muster eines Tyrannen gesehen,) zusammengestellt, sagt er: „Reichen diese günstigen Urtheile nicht hin, um ohne weitere Untersuchung den dem letzten Caesar feindselig gesinnten Geschichtschreibern zu misstrauen, und mehr als die allgemeine Meinung die Liebe zu beachten, welche das römische Volk für ihn hegte." Das Urtheil aber dieser grossen Männer ist nicht so günstig wie Latour St. Ybars es glauben will; man lese nur die Anmerkungen, die wir bei dieser Seite niederschrieben. Gern will

---

1) Aber Montesquieu sagt dieses nicht von Nero, sondern von den spätern Kaisern, die, wie Alexander und Gratian, nur sehr kurz regierten. Nero regierte zu lang, als dass man Montesquieu's Urtheil an dieser Stelle auf ihn anwenden könne (Grandeur et Décad. Chap. XVII).

2) Allein derselbe Diderot sagt: 1. (Oeuvres complètes, Paris 1821, Th. XI), pag. 289: l'auteur des Annales est véridique; pag. 223: nennt er Tacit. einen auteur sublime et profond, und sagt: Nous n'aurions pu, sans témérité, j'ai presque dit sans sacrilège, y ajouter ou en retrancher un seul mot. 2. (pag. 252): Après la découverte de la conjuration de Pison, Néron est un tigre devenu fou; (pag. 262): Opposons les derniers moments de l'homme vertueux (Sénèque) aux derniers moments du scélérat; (pag. 269): Le monstre n'est plus. Je m'arrête immobile devant son cadavre, à chaque forfait que je me rappelle, je sens mon indignation redoubler; (pag. 463): Néron fut clément par dissimulation dans sa jeunesse, et Auguste par lassitude dans sa vieillesse; und (pag. 85): On a beaucoup loué le regret que Néron témoigna de savoir écrire, à la première sentence capitale qu'il eut à signer. Je trouve dans ce trait de l'hypocrisie.

ich glauben, dass wenn ein anderer Mann als Tigellinus nach Seneca's Fall aufgetreten wäre und Burrus' Stelle würdig eingenommen hätte, vieles, sehr vieles anders gegangen wäre; und ich muss annehmen, dass vieles von den verübten Grausamkeiten allein auf Tigellin's Rechnung zu schreiben sind; und ich wenigstens, der Nero bei dem Guten des Quinquenniums eine passive Rolle zuschrieb, muss dasselbe thun bei vielem Schlechten und Grässlichen der neun folgenden Jahre, allein nur da wo Nero nicht selbst als die Hauptperson hervortrat.

„Unglücklich ist das Volk, dessen König ein Kind ist." Nero blieb, auch nachdem er Mann geworden war, in Regierungsgeschäften ein Kind. Sein Herz zog ihn nach andern Beschäftigungen, denen er mit der grössten Leidenschaft oblag. Er verkannte seinen Beruf ganz und gar; kannte aber zu gut die Macht, die seinen Händen anvertraut war, und war begierig sie zu behalten, weil sie ihm so vieles leicht machte. Wer ihm verdächtig war, wer wie er meinte in den Umständen war oder darein kommen konnte, ihm die Kaiserwürde zu entreissen, dem war er feind, und dessen Leben musste geradezu der Sicherheit des Kaisers geopfert werden. Britannicus, Agrippina's, Octavia's Mord wurden ihm, der in allem nur allein an sich selbst dachte, nothwendig; und sie fielen. Dass er mit Andern weniger Umstände gemacht, lässt sich begreifen. So wurde er der Tyrann, der als Muster der Tyrannen aufgestellt werden kann, weil er Niemand schonte um selbst eine Macht zu behalten, die ihm nur Mittel war seinen Launen und Leidenschaften nachhangen zu können, die aber sonst keinen Reiz für ihn hatte, und deren Verwaltung er vielmehr gern Andern, die ihm bei seinen Belustigungen halfen, überliess[1]).

1) Sehr schön und richtig sagt Augustinus, de Civitate Dei V: 19: „Qui

Man hat es eine unerklärliche Sache gefunden, dass Nero, wo wir meinen, dass er öffentlich hätte handeln sollen, im Dunkeln handelte; und wo wir ein Verfahren im Verborgenen nothwendig gehalten haben würden, vor den Augen der ganzen Welt seine Sachen trieb; und gewiss muss dieses Unerklärliche uns veranlassen, ihn nicht nach unseren Einsichten zu beurtheilen. Aber wie denn?

Der Mann, der in seinem Denken und Thun einen andern Weg geht als die Masse der Menschen, wird für einen Wahnsinnigen gehalten. Wesshalb würden wir nicht auch Nero als einen Wahnsinnigen ansehen, da uns sein Auftreten als Spieler, Sänger u. s. w. eine so schöne Gelegenheit darbietet, ihn in diesem Lichte zu betrachten, und sein Verfahren in den letzten Tagen seines Lebens dadurch so vollkommen erklärt wird. Neu ist die Ansicht nicht, in Nero einen Unsinnigen zu sehn. De Quincey sagt in seiner Vorrede (S. 6 u. 7.): „Meantime that he might be insane, and entitled to the excuse of insanity is possible! ... But a taint of insanity certainly did prevail in the blood of the earlier Caesars i. e. down to Nero. ... Over and above this taint of physical insanity, we should do well to allow for the preternatural tendency towards moral insanity generated and nursed by the anomalous situation of the Imperator ... a situation unknown before or since."

Wenn man aber dieses annimmt, fällt in unserm Jahrhun-

---

antem gloriae contemptor dominationis est avidus, bestias superat sive crudelitatis vitiis sive luxuriae. Tales quondam Romani fuerunt. Nou enim cura existimationis, amissa dominationis cupiditate, caruerunt. Multos tales fuisse prodit historia, sed huius vitii summitatem et quasi arcem quandam Nero Caesar primus obtinuit, cuius fuit tanta luxuries, ut nihil ab eo putaretur virile metuendum, tanta crudelitas ut nihil molle habere crederetur, si nesciretur.

dert eine Vertheidigung von Nero nicht schwer! Werden doch Alle, die ein grosses Verbrechen begangen haben, von ihren Advokaten als Unsinnige vorgestellt, denen man die Missethat nicht in der Masse anrechnen kann, wie man es einem andern thut.

Die einzige Rettung von Nero, die uns möglich scheint, ist also, dass man ihn für einen Wahnsinnigen erkläre.

INHALTSVERZEICHNISS.

Quellen für die Darstellung einer Geschichte und eines Bildes von Nero 1

a. Tacitus 2

Agrippina's Memoiren 7

b. Cajus Suetonius Tranquillus 15

c. Dio Cassius Cocceianus 21

Geschichte und Bild von Nero 26

I. Nero's Geburt und Aeltern 26

II. Die Geschichte Agrippina's während Nero's Knabenjahre 34

III. Nero's Jugend bis zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron 51

IV. Die fünf ersten Regierungsjahre von Nero . . 70

V. Die guten Genien von Nero 85

a. Burrus 85

b. Seneca 88

VI. Fortsetzung von Nero's Quinquennium 97

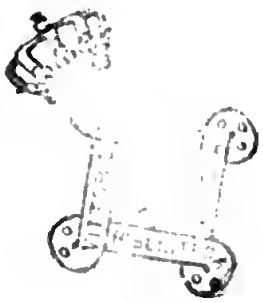
VII. Hat man hinreichende Gründe um die Erzählung von Britannicus Vergiftung zu bezweifeln? . . 120

VIII. Fortsetzung von Nero's Quinquennium 141

IX. Der Muttermörder 204

X. Nero als Gatte. — Octavia, Poppaea Sabina, Statilia Messalina 241
XI. Nero's Dankbarkeit. — Seneca 269
XII. Das Gute, das uns von Nero seit dem Ende des Quinquenniums gesagt 302
XIII. Rom in Brand 319
XIV. Das Goldene Haus 337
XV. Kurzer Ueberblick über die auswärtigen Verhältnisse des Römerreichs während Nero's Regierung 361
XVI. Der kaiserliche Schauspieler und Sänger . . . 382
XVII. Der Unmensch 402
XVIII. Nero's letzte Tage und Tod 415
XIX. Ist eine Rettung von Nero möglich? 438

Beilage. Réponse à Monsieur Hermann Schiller à Carlsruhe.



CORRIGENDA.

Seite 14	10te	Z. v. u.	a. s.: mehr als 50 mal	lese man: 52 mal.
" 20	14	" " "	nihil humanum	" " humani nihil.
" 26	2	" " o.	Lucius Domitius	" " Lucius Domitius Aenobarbus.
" 33	13	" " u.	hinzuzufügen. Zonaras aber sagt XI: Cap. 10, dass er noch der Adoption den praenomen Tiberius führte.	
" 35	8	" " o.	a. s.: Pontischen	lese man: Pontinischen.
" 38	6	" " "	2	" " 20
" 64	7	" " u.	900,000	" " 1,000,000
" 66	11	" " "	immer	" " fast immer.
" 66	12	" " "	sie	" " sie wieder.
" 79	20	" " "	vom Stahl	" " von Stahr.
" 88	8	" " o.	Dio LXI	" " LXII.
" 123	14	" " "	aufgeschlossen	" " eingeschlossen.
" 126	12	" " "	Psysiologie	" " Physiologie.
" 144	11	" " "	Brutus	" " Burrus.
" 159		" " "	Bebuste	" " Bebusste [1]).
" 162	4	" " "	ungepasst	" " unpassend.
" 167	3	" " u.	20	" " 21
" 175	"	2 " "	XIV	" " XIII.
" 194	9	" " o.	Interesse	" " Gewicht.
" 202	6	" " "	Aurelianus	" " Aurelius.
" 220	9	" " u.	XIII	" " XIV.
" 233	12	" " "	Treffe	" " Triff.

Und mehrere andere.

1) Gebildet von Busse, auf dieselbe Weise als beschatzen gebildet ist von Schatz, beschimpfen von Schimpf, bestrafen von Strafe u. a. m.

BEILAGE.

Digitized by Google

A Monsieur Hermann Schiller
à Carlsruhe.

Mousieur,

Votre bouté d'écrire une critique sur la première partie de mon ouvrage: „Geschichte und Bild von Nero," mérite d'être reconnue, d'antant plus que ni mou éditeur ni moi ue vous eu avions euvoyé uu exemplaire uou plus qu'à la rédaction des *Heidelberger Jahrbücher der Literatur*. C'était douc nn service que nous ne vous avions pas demandé, ne croyez cepeudant pas qu'il ue m'ait été agréable. Au contraire, je puis vous assurer que je me crois iufiuiment votre obligé pour cette critique; et je vous prie d'accepter mes remercimeuts pour la peine que vous vous êtes donuée. Je me sens tellement votre obligé que je vons adresse ces remerciments eu frauçais, pour que mou allemaud ne vous blesse pas les oreilles. J'espère, je ne dirai pas: je suis sûr, que les fautes que je ferai eu frauçais, soit en genre, soit eu syntaxe, soit eu pouctuatiou, soit eu autre chose, vous échapperont.

Je comprcuds, Monsicur, quo les fautes que j'ai faites dans votre langue, out dû tantôt soulever votre bile, tantôt vous faire partir d'un éclat de rire. Pardounez-moi ces soulèvements de bile qui vous ont fait tort, comme on peut s'eu apercevoir eu lisant vos dix pages de critique.

Toutefois je vons prie de ne pas croire que je sois couvaiucu que toutes les expressions, tons les mots que vous avez signalés comme fautifs soieut nou-allemauds; veuillez réfléchir à tête reposée sur ce que vous avez relevé, et, j'eu suis sûr, vous couvieudrez que vous êtes allé un pen trop loiu. Ce serait par trop pédant de ma part que de vouloir insister sur une chose qui dn reste est pour moi, je l'avoue, un point où je me sens faible. Je dois couvenir qu'un étranger n'a

pas le droit de fabriquer des mots, lors même qu'il le ferait conformément au génie d'une langue; que son oreille et son tact l'empêcheraient de former des mots comme hiesige und dasige (ou comme hieländische, Sprachgarderobe et sich wohlig umschauen [1]); et que son bon sens ne lui permettrait pas, de composer des mots comme Stapellauf (pour exprimer l'action de lancer un navire à l'eau) ou comme Zeitroman [2]) (que personne ne comprendra), ou de faire usage d'une expression telle que: *„Zeitschrift für die innere Zeitgeschichte"* qu'aucune tête, exceptée peut-être celle d'un disciple de votre philosophe Krause, ne pourra décomposer de manière à ce qu'il la comprenne. Je crois que mes mots Junggeborne, Schwiegerbruder et plusieurs autres valent mieux que cela. Mais, encore une fois peccavi. J'aurais dû réfléchir, que n'ayant pas parlé allemand depuis des années, mon oreille ne distingue plus bien entre ce qui est allemand et ce qui est hollandais. — Vous voyez qu'un Hollandais, même quand il le désire, et quand même il est d'origine allemande, ne peut se faire Allemand.

Est-ce aussi à cause de mon allemand que vous n'avez compris ni le titre, ni la préface, ni les sujets des chapitres de mon livre? J'ai écrit une „Geschichte und Bild von Nero", et vous voulez comparer mon livre à l'ouvrage do Mr. Latour St. Ybars qui a pour titre: „Néron, sa vie et son époque." Ce ne sera certainement pas parce que vous avez aussi critiqué ce livre dans les *Jahrbücher* de 1870 p. 705, mais parce que vous croyez que le „Schwerpunkt einer modernen Darstellung in das Leben der Municipien, die Rechtsverhältnisse, die socialen Zustände, Literatur und Kunst, Religion und Philosophie verlegt werden muss" (page 376 en bas). Mais, Monsieur, comment aurais-je pu faire de l'exposition de tout ce que vous nommez ici, l'essentiel de ma monographie? — Je n'ai voulu autre chose qu'écrire une biographie de Néron, et démontrer que l'on n'a pas le droit de mettre en doute ce que les auteurs classiques nous ont dit sur lui. J'ai voulu attaquer la critique moderne qui se croit

---

1) Auerbach, Auf der Höhe. (Ausgabe 1870). II. 135 u. 206.

2) Ces deux mots se trouvent avec d'autres aussi remarquables, dans votre *Illustrirte Zeitung* du 29 juin 1872.

tont permis, et qui, à l'aide de quelques grands mots, sons un extérieur très-scientifique, fait et dit des choses dont notre siècle devrait rougir. Si j'avais vouln écrire l'époqne de Néron, j'anrais fait attention à tout ce qne vons désirez, et j'aurais étudié aussi les monnaies, les inscriptions etc. Je ne croyais pas ces études nécessaires au bnt que je m'étais proposé; je croyais qn'il était de mon devoir de ne pas accnmuler des choses, qui ne serviraient à rien qn'à montrer à la fois mes profondes étndes aux ignorants et mon manque de sens commun aux gens instruits. — Là, où je croyais nécessaire de parler d'une monnaie ou d'nne inscription, je l'ai fait. Je n'avais que faire d'une inscription à page 79, où j'ai dit qne Mérivale et Stahr prétendent, snr l'antorité de Tacite (c'est la seule source qu'ils mentionnent), qu'un Collége sacerdotal ait été institné à Claude, tandis qu'il ne se tronve rien de tel dans notre anteur. Qn'ils enssent bien deviné, cela ne prouverait pas pour enx. Il ne s'agissait pas ici de deviner, mais de pronver. Dn reste votre citation ne prouve rien contre moi. Je sais parfaitement bien qne, plus tard, lorsque le temple était achevé, on a dû nommer des prêtres pour desservir ce temple; et je n'ai pas dit le contraire. Je m'étonne senlement qne vous ayez cité Borgh. V: 202 pour montrer mon ignorance. Pourqnoi vons, qui vous occupez tant d'inscriptions, ne m'avez-vous pas lancé à la tête les inscriptions portant les numéros 2218, 2250, 3044, 3651, 6006, 6046, 6048, 7420 d'Orellius et de Henzen. Pourqnoi ne m'avez-vous pas dit qne j'aurais pn lire la chose dans Marquardt. IV. Page 431? Cela aurait été plns commode à vérifier, car chacun ne possède pas les oeuvres de Borghesi, ni ne sait lire l'italien. — Mais ce qne Borgh. dit à l'endroit cité prouve peu de chose pour ce que vous voulez y voir, et Marquardt dit „Nach dem Vorbilde der Sodales Angustales... welche nach der Consecration des Claudius nnr ihren Titel in Sodales Angustales Clandiales veränderten" etc.

Mais vons allez encore plus loin. Vous dites (page 377): Wenn nnn der Verfasser sich bloss auf die Schriftsteller beschränken hätte wollen — er durfte es freilich nicht — so hätte man doch wenigstens erwarten müssen, dass er alle einschlagende Nachrichten gesammelt und geprüft nnd dass er eine Bestimmnng des Verhältnisses

der Quellen und ihres Werthes gegeben hätte. Dass er das erstere nicht gethan hat, lehrt ein Blick in sein Buch, wo z. B. die Namen Vopiscus, Sextus Rufus, Frontin, Eutrop, Justin, Orosius, Malalas, Synkellus, Zosimus, die Chronographen, die Digesten, Apollonius von Tyana, Pseudolucian u. A. nicht erwähnt werden, nicht etwa weil des Verf. den Werth oder Unwerth ihrer Nachrichten kennt, sondern weil er OFFENBAR IHRE NAMEN NIE VERNOMMEN HAT (j'ai souligné ces mots). Selten bezieht er sich auf Seneca und Plinius, meist begnügt er sich mit Tacitus, Sueton und Dio." Mais, Monsieur le critique, si vous aviez seulement une idée de ce qu'on a le droit d'exiger d'un critique, vous auriez pris un Mérivale et vous auriez vu que la plupart des auteurs que vous citez, et, ô dieux, dans quel ordre! sont mentionnés par cet auteur anglais: et vous n'auriez pas écrit ce que vous dites, page 381, sur ma manière d'agir avec Mr. G. H. L. Vous auriez dû lire ce que G. H. L. dit, avant d'oser formuler une opinion! — Ce serait trop stupide que de vouloir me défendre, même en quelques mots, contre ce certificat d'ignorance. Dans un pays, où pour recevoir le degré de Docteur ès-lettres, on doit passer des examens, vous ne trouverez nulle part une ignorance si complète que celle dont vous me gratifiez. En d'autres pays, où, moyennant une assez faible somme on peut se procurer ce titre, tout est possible. Mais je n'abandonne pas encore votre gratification d'ignorance. J'y reviens, et je vous demande: Comment avez-vous pu écrire ces lignes? Des personnes plus instruites que vous et moi (car, après le brevet d'incapacité que vous me décernez, je ne puis prétendre à votre niveau) diront aussitôt après avoir lu votre critique: Ce Monsieur Schiller n'en sait, à coup sûr, pas davantage que ce Monsieur R., dont il critique le livre. Ces personnes plus instruites savent ce que vous et moi ne savons pas, à savoir, que Malala et le Syncelle étaient des chronographes. Malala, nous diraient-elles, si elles voulaient bien daigner nous parler, a écrit une chronique: on le désigne même par le nom de Johannes Antiochenus chronographus, surnommé Malala, et Georges le Syncelle a écrit une ἐκλογὴ χρονο-

γραφίας, tandis que Zosime, ayant écrit un livre intitulé ἱστορία νέα, ne saurait être compté parmi les chroniqueurs. Ce M. S. en écrivant donc: „Malalas, Synkellus, Zosimus, die Chronographen" ne sait pas ce que c'est qu'un chronographe, ou il n'a jamais vu les oeuvres des chronographes dont il cite les noms. Ces mêmes personnes instruites (que c'est dommage qu'il y ait au monde des personnes qui sachent tant!) savent que les oeuvres d'Apollonius de Tyane (des lettres non authentiques) ne sauraient être une source pour l'histoire de Néron. Elles croiront que M. S. a appris quelque chose de l'affaire, sans en savoir le fort ni le fin, parce que l'on pourrait trouver des notices sur Néron dans la vie d'Appollonius, écrite au commencement du 3me siècle par Philostrate (Mérivale cite aussi Philostrate), mais qu'on ne peut pas se fier à ce que l'on y lit. (Comp. Ritter, Gesch. der Phil. IV. 525). Elles demanderont: A quoi sert ici ce mot de Digestes? Mr. S. en a-t-il parlé pour montrer qu'il connaît un ouvrage portant ce nom et pour forcer les jurisconsultes à s'informer chez lui, comme ces pauvres gens, non à la hauteur de leur science, ne trouvent rien, qui puisse servir pour une biographie de Néron, même dans l'excellente edition de Haenel de leur Corpus Legum ab Imperatoribus Romanis ante Justinianum latarum 1857 (pag 53—56). Elles diront: Quels renseignements ce savant critique, qui veut ajouter au nom de Schiller une nouvelle auréole, croit-il tirer de ce que Zosime dit de Néron ou de son règne, comme il ne dit que: (Lib. I Cap. 6 [4] et [5]): Κλαυδίου δὲ τὰ καθ' ἑαυτὸν εὐνούχοις ἀπελευθέροις ἐκδόντος καὶ μετ' αἰσχύνης ἀπαλλαγέντος. Νέρων τε καὶ οἱ μετ' αὐτὸν εἰς μοναρχίαν παρῆσαν. περὶ ὧν ἔκρινα μηδὲν παντάπασι διελθεῖν. ὡς ἂν μηδὲ ἐπ' ἐκμελέσι καὶ ἀλλοκότοις πράξεσιν αὐτῶν καταλείποιτο μνήμη. Οὐεσπασιάνου etc.

Attendez-vous, Monsieur, à la visite de quelques-uns de ces savants, qui, poussés comme les anciens philosophes du désir de s'instruire, viendront vous visiter à Karlsruhe pour vous demander votre exégèse de ces lignes de Zosime. — Une fois chez vous ils ne s'en iront pas avant de vous avoir prié de leur expliquer la phrase suivante de Sextus Rufus: (chap. XX au commencement): Nero quem turpissimum imperatorem Romana est passa

Respublica, amisit Armenias duas; tum Romanae legiones duae sub jugum a Parthis missae, extremo dedecore Romani exercitus sacramenta foedarunt. Vous voyez que dans la première partie de mon livre je n'aurais pas pu me servir de Sextus Rufus (même si j'avais voulu faire parade de quoi que ce fût). Comme il ne se trouve rien de plus sur Néron dans le Breviarium de S. Rufus, lesdits savants vous prieront de leur expliquer l'importance que vous attachez à ces mots, et quelle est la raison pour laquelle vous nommez S. R. comme un auteur à citer dans une histoire de Néron. — Peut-être vous demanderont-ils aussi: Quel est cet auteur Justin, dont vous parlez? — C'est sans doute un auteur inconnu aux savants jusqu'à aujourd'hui, et dont vous avez retrouvé les oeuvres dans vos études des palimpsestes, car dans Justin, l'épitomator de Trogue Pompée, on ne saurait trouver quelque chose se rapportant à Néron. — On vous priera probablement de donner bien vite une édition de votre Justin. — Votre intention n'était pas, sans doute, de désigner Justin le Martyr, parce qu'on ne le nomme jamais Justin tout court; mais peut-être vous défendrez-vous en disant que par la faute de l'imprimeur (vous êtes assez bon pour ne pas relever ces fautes chez moi) le surnom de Martyr, écrit par vous, a disparu de votre critique sans que vous vous en soyez aperçu. Lisez, relisez Justin le Martyr.

L'affaire n'y gagnerait pas, Monsieur, si deux de ces savants (monstra horrenda, ingentia) se rencontraient et qu'ils commençassent à parler de mon ouvrage et de votre critique, jugeant l'un et l'autre assez intéressants pour s'en occuper quelques instants, ou assez absurdes pour en rire. Je ne parlerai pas de ce qu'ils diraient sur mon compte. Je ne veux pas critiquer mon livre; je relèverai seulement ce qu'ils diront sur vous. L'un d'eux dirait: Qu'est ce que ce Mr. S. désire donc que le Hollandais eût cité de Malala? Que Néron est mort dans son lit, empoisonné, à l'âge de 69 ans (pag. 258 [1])? Ou qu'il eût copié la description de la personne de Néron (pag. 250)? Mais ce savant Allemand aura sans doute lu (peut-être l'a-t-il oublié!) ce que Hunfredius Hodius dit (page 45 de ses prologomena): „Quod in ceteris istis

1) De l'édition de Bonn (Corpus Script. Hist. Byzant).

locis tam insigniter a vero deflexerat noster Chronographus, id in causa fuisse videtur, partim quod Scriptores malos atque recentiores sit secutus, partim quod ipse negligentius et incuriosius transscripserit, partim denique quod conjecturis suis et hariolationibus in temporibus rerum et gestorum statuendis usus sit!

L'autre lui répondrait: Peut-être ce Hollandais sait-il mieux que l'Allemand ce que Bernhardy dit sur Malala dans son „*Grundriss der Griechischen Literatur* 1ster *Theil* 1852, pag. 600." „Vollends Johannes Malalas in dem die vollendete Plattheit mit den Träumen geschichtlicher Erinnerungen spielt" et plus tard, ce qui pourrait charmer Mr. S.: „Die märchenhafte Unkenntnis des Alterthums, namentlich der Römischen Geschichte, die Abstumpfung gegen Urtheil und Zusammenhang. Sie (Georgius Monachus, aliter le Syncelle, Malala, u. a.) sie sind ungerecht, kleinlich und in Nebendingen weitschweifig, über alles Wesentliche schweigsam." Le premier ajouterait: Ce serait sans doute amusant, si ce Hollandais avait inséré dans son histoire de Néron, l'intérêt que cet empereur montrait pour la personne du Christ, son entretien avec Anne, Caïphe et Pilate au sujet de notre Sauveur, et plus tard avec St. Pierre et Simon le magicien (pag. 251 sqq.). Mais, sans plaisanter, je ne comprends pas quelle phrase R. aurait pu citer de Malala, sans se rendre ridicule. S'il était catholique, il aurait pu se servir de cette occasion pour donner une description de la personne de St. Pierre, et il aurait pu relever le fait raconté par le chroniqueur, que St. Pierre choisit St. Lin pour son successeur à Rome.

L'autre, peut-être plus versé dans Georgius Monachus, s'étonnerait déjà de ce que vous ne l'avez nommé que par son surnom, qui n'indique rien que l'emploi qu'il exerçait ou le poste qu'il occupait au service du patriarche de Constantinople. Il pourrait même s'imaginer que vous ne savez pas cela. Mais ce qu'il y a de sûr, c'est qu'il demanderait en quelle occasion l'auteur de l'histoire de Néron eût pu le citer. Si R. avait voulu prouver que St. Paul a été deux fois à Rome, il aurait pu se servir de ce qui est dit, page 337 [1]); s'il avait voulu donner une des plus anciennes exégèses des paroles de St. Paul:

1) C'est encore à l'édition de Bonn que les chiffres se rapportent.

ἐρρύσθη ἐκ τοῦ στόματος λέοντος (2 Timoth. II : 17b) il aurait cité page 336, où l'on lit: τὸν Νέρωνα ταύτῃ ὡς ἔοικε διά τὸ ὠμόθυμον προσειπών; mais s'il savait ceci par un hasard quelconque, il ferait l'observation que l'on peut déjà lire cette exégèse dans Eusèbe: Hist. Eccl. (II : 21 [4] et [5]). Il aurait pu raconter ex auctoritate Georgii Monachi, que du temps de ce Syncelle les curieux pouvaient encore voir à Delphes la guitare dont Néron s'était servi (page 307). Mais, au reste, il n'y avait pas grand' chose à référer, à moins que Mr. S. ne croie de beaucoup de valeur les quelques notices peu intéressantes sur l'intention de Néron de percer l'isthme (p. 340), sur la mort d'Agrippine et de sa tante (p. 336), sur celle de sa femme et de son frère (p. 340), sur ses chants (ibid) et sur la persécution des chrétiens. R. aurait pu relever les paroles de Tertullien (p. 340) que c'était une gloire pour les chrétiens que d'avoir été persécutés pour la première fois par Néron. Il aurait pu copier que Néron, à son retour de Grèce, ayant entendu parler de l'insurrection, s'enfuit à Argos, et qu'il fut tué par un de ses esclaves ou, comme d'autres disent, qu'il se tua lui-même [1]). Mais R. croyait avoir d'autres sources meilleures et plus pures; il avait peut-être lu ce que l'un des éditeurs de Zosime (Jo. Fred. Reitemeier) dit (dans sa: Disquisitio in Zosimum eiusque fidem pag. XXXIV [2]): „Laudamus et probamus scriptorem, qui, quando non suae sed superioris aetatis historiam enarraturus est, auctores sequitur bonos, aetate proximos aut aequales," et cette phrase il l'aura prise à coeur. Du reste comme il est Hollandais, il doit savoir le proverbe en usage dans son riche pays, que les riches ne montrent de leurs trésors que juste autant qu'il leur en faut pour le moment, tandis que les personnes peu fortunées, ayant besoin de crédit, montrent non seulement tout ce qu'elles possèdent, mais qu'elles mêlent encore à leurs pièces de valeur des pièces fausses, pour que leur fortune paraisse plus grande qu'elle ne l'est.

---

1) Οὗτος εἰς Ῥώμην ἐπανελθὼν ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἐκεῖθεν πάλιν εἰς Ἄργος φεύγει, πειρασθεὶς ἐπαναστάσεως καὶ ὑπό τινος τῶν οἰκετῶν βιαίως ἀναιρεῖται, ὡς δὲ ἕτεροι, ἑαυτὸν διαχειρισάμενος τέθνηκεν (pag. 340).

2) C'est encore de l'édition de Bonn.

Mais, Monsieur, laissons là ces discours de personnes d'une instruction de beaucoup supérieure à la vôtre et à la mienne, et restons dans le cercle borné de nos capacités. Je crois que vous avez écrit ces lignes, dans un moment où, par suite de quelque occupation embarrassante, votre docte tête sommeillait. Vous dites que je ne connais pas Frontin, même de nom; et je l'ai cité dans une note, page 167, (que vous avez lue) et dans une autre, page 362, (que vous n'avez pas encore lue). J'aurais pu encore me référer à IV: 1, 28; IV: 2, 3 et IV: 7. 2 mais où donc, je vous prie? Page 380, j'aurais pu faire parade de II. 1. 17. mais à quoi cette parade aurait-elle servi? Et ce sont là tous les endroits où Frontin parle de personnes ou de choses que j'ai mentionnées ou que j'aurais pu mentionner.

Quant à Eutrope, je l'ai cité page 329 pour dire que je le passais comme auteur de date plus récente. Que voudriez-vous que j'eusse mentionné de tout ce qu'il dit: VI: 14 et 15.

Vous parlez de Vopiscus. Où aurais-je pu citer son nom? Vous savez que tout ce qu'il dit sur Néron se lit dans la *Vie d'Aurélien*, Chap. 21: „Pomerio autem neminem principum licet addere nisi eum qui agri barbarici aliqua parte Romanam Remp. locupletaverit. Addidit autem Augustus, addidit Trajanus, addidit Nero, sub quo Pontus Polemoniacus et Alpes Cottiae Romano nomini sunt tributa'e." Voilà tout. Dans les autres endroits de Vopiscus où se trouve le nom de Néron (p. e. dans cette même vie, ch. 42, dans la vie de Carus etc., ch. I) il est toujours au pluriel et joint aux noms Vitellios, Caligulas ou Domitianos, même au nom Heliogabalos[1]), et ainsi pris comme un nom commun. Vopiscus cependant paraît vous être une source fort fertile pour l'histoire de Néron! Si j'avais affaire à un homme moins instruit que vous, à un ignorant, p. e., comme vous me dépeignez, l'idée me serait venue que Mr. S., trompé par le nom de Tacite (dont Vopiscus a écrit aussi la vie) avait pensé que la vie de Tacite renferme des renseignements précieux. Maintenant, cepen-

1) Vit. Tacit. 6. — Vit. Aurel. 42. — Vit. Car. etc. 1 et 3.

dant, l'idée ne pouvait m'en venir; car je dois m'attendre à ce que, ayant lu cette vie, vous sachiez d'abord que c'est l'histoire de l'empereur Tacite, et non de l'historien, puis, qu'il n'y a rien dans cette vie, qui se rapporte ni à l'historien (il n'y parle de l'historien Tacite qu'une fois, chap. 10), ni à Néron, qui puisse être de la moindre utilité pour un biographe de Néron [1]).

Non, Monsieur, ici encore vous avez manqué votre coup. Si vous avez voulu démontrer mon ignorance complète des Script. hist. Aug., et non la vôtre, vous auriez dû citer les noms de Julius Capitolinus et d'Aelius Lampridius, auteurs que du reste, si le texte n'est pas altéré au chap. 2 de la vie de Probus, votre Vopiscus s'était proposés comme modèles. Les renseignements que ces deux historiens donnent, quoique fort peu intéressants et parfaitement inutiles au but que je me suis proposé, sont de beaucoup supérieurs à ceux de votre ami Vopiscus.

Mais voyons de quelle utilité Orose aurait pu être pour une description de la vie de Néron. D'après lui (VII c. 7) j'aurais pu dire que Néron commit un inceste en mariant Octavie (Libidinibus porro tantis exagitatus est, ut ne a matre quidem vel sorore, ullave consanguinitatis reverentia abstinuisse referatur), qu'il était on ne peut plus avare (avaritiae autem tam praeruptae exstitit, ut post hoc incendium Urbis etc.), qu'il commanda au sénat de lui accorder un revenu annuel (centies centena milia sestertium annua ad expensas a Senatu sibi conferri imperavit). Pour tout le reste, et ce n'est pas grand' chose, comme vous le verrez après avoir lu ou relu le chapitre mentionné, on a de meilleures sources que lui, qui ne se servait pour ses six premiers livres d'aucune autre source que de votre

1) Pour désigner la manière dont Vopiscus se proposait d'écrire l'histoire, il faut lire ce qu'il dit: Vita Probi, cap. 2. — »Illud tamen contestatum volo, me rem scripsisse, quam si quis voluerit, honestius eloquio celsiore demonstret, et mihi quidem id animi fuit, ut non Sallustios, Livios, Tacitos, Trogos atque omnes disertissimos imitarer viros in vita principum et temporibus disserendis, sed Marium Maximum, Suetonium Tranquillum, Fabium Marcellinum, Gargilium Martialem (Julium Capitolinum, Aelium Lampridium) ceterosque qui haec et talia non tam diserte quam vere memoriae tradiderunt. — Comp. aussi Vita Aureliani, chap. 2.

Justin, et pour le septième, d'un auteur que je vous nommerai tantôt, mais que vous vous rappelez déjà. *Sapienti sat.*

Votre citation de Pseudolucian, Mr., prouve que vous ne l'avez jamais lu, ou que vous avez complètement oublié ce que vous avez lu. Comment aurais-je pu citer cet auteur dans la première partie de mon livre? Dans le dialogue Νέρων ἢ περὶ τῆς ὀρυχῆς τοῦ Ἰσθμοῦ, il n'est question que de l'intention de Néron de percer l'Isthme, et de ses succès de chantre et de comédien en Grèce, ainsi que de son séjour dans ce pays. Or, comme vous paraissez avoir lu la première partie de mon livre avec l'attention, je dirais presque avec le dévouement, d'un critique, vous savez que ce n'est que dans la seconde partie que je parlerai de ce séjour en Grèce. Vous faut-il encore davantage pour vous convaincre, à votre choix, d'ignorance ou d'improbité.

Les auteurs que j'ai cités, et cités presque uniquement, devraient vous avoir montré que je ne voulais peindre Néron que d'après ce que les auteurs à peu près contemporains ont dit de lui. Je ne pouvais me passer de Dion, d'abord, parce qu'il complète Tacite et Suétone, puis, parce qu'il est considéré, et selon moi, à juste titre, comme une des sources les plus fertiles pour l'histoire de Néron.

Que voulez-vous que j'eusse cité encore des deux Pline ou de Sénèque? Les grands mots ne prouvent rien, Monsieur le critique.

Nous avons en Hollande un proverbe, Mr., qui a un peu plus de force que le proverbe français: On mesure ordinairement les gens à son aune. Ce proverbe pourrait-il s'appliquer peut-être ici?

Non, Monsieur, si vous aviez eu seulement quelques notions de l'histoire de la littérature, vous m'auriez fait cadeau de votre Orose, de votre le Syncelle, de votre Malala, et à leur place vous auriez cité le nom d'Eusèbe; vous n'auriez pas nommé Justin, ni Sextus Rufus; vous auriez su que le Syncelle et Malala sont des chronographes, et vous n'auriez pas écrit: „Malalas, Synkellus, Zosimus, die Chronographen." Vous auriez su qu'il n'existe d'Apollonius que quelques lettres ou fragments de lettres (si elles sont authentiques); et si vous aviez un grain de sens commun, vous auriez laissé les digestae ou d'autres mains que les nôtres. Vous

m'auriez dit que j'ai passé sous silence Joannis Antiochenus, dont les fragments ont paru chez Didot et à Bonn (1840); que j'ai fait trop peu de cas de Zonaras, qui s'est pourtant servi des mêmes sources que Xiphilin; vous auriez pu nommer St. Augustin, etc. Mais à quoi bon perdre mon temps précieux et pousser à bout votre patience? Un savant qui s'occupe spécialement de critique, qui étudie les monnaies et les inscriptions, qui lit tout ce qui paraît en Allemagne et en France, même en langue italienne, et qui prend note de tout cela, ne peut plus se rappeler jusque dans les détails l'histoire de la littérature. Mais alors il vaut mieux, Monsieur, vous abstenir d'une critique littéraire: c'est toujours plus facile que de se retenir. — Encore une question seulement. Où avez-vous pêché ces noms d'auteurs?

Mais passons à autre chose.

Votre plaisanterie sur le prénom de Tacite (pag. 377) est on ne peut plus mal placée. D'abord elle prouve votre manque de probité. Je n'ai nulle part écrit comme vous me faites dire: Caius Tacitus, mais Caius Cornelius Tacitus. Pourquoi avez-vous omis le nom de Cornelius? Pour édifier le monde sur l'ignorance prétendue d'un Hollandais et sur les mensonges d'un prétendu savant allemand? — Si vous avez le temps de prendre une édition de Tacite, par Ernest, Oberlin ou Orellius, vous y trouverez le prénom de C. et non de P. Nipperdey a écrit P., mais je vous ferai observer que Mr. Bernhardy (*Grundriss der Röm. Litt.* 1872) a conservé encore le prénom de C. (pag. 734) et qu'il dit (pag. 744) après avoir mentionné Nipperdey: „Das Praenomen C. steht nicht ganz sicher; der erste Mediceus hat P.", et que Teuffel (*Geschichte der Röm. Liter.* 1872) dit (pag. 735): „Im Med. I ist die Ueberschrift P. Cornelii Tacit. von moderner Hand". Cependant Mr. T. n'accepte pas non plus le prénom C.

Ce que j'ai dit des sources dont Tacite, d'après mon opinion, s'est servi, se trouve passablement défendu par ce que Mr. Bernhardy en dit. Lisez seulement pag. 736 du *Grundriss der Röm. Lit.*, où B. dit, en parlant des *Historiae* et des *Annales:* „Dieses zweifache Werk war aus den besten Quellenschriften, deren keine mehr zur Vergleichung vorliegt, aus öffentlichen Urkunden, zahlreichen

Denkschriften der Geschäftsmänner nnd der bewährten Historiker, auch nnter Benntznng der mündlichen Ueberlieferung, gezogen nnd mit strenger Kritik verfasst", et veuillez comparer la dernière moitié de la 507te Anmerkung, Seite 747, où vous verrez qne Mr. B. ne partage pas en tont les opinions de Mr. Nipperdey.

Mais je veux en venir à Mr. Nipperdey lui-même. Vons dites (pag. 378): „Unter diesen Qnellen meint Hr. R. sei ihm jedoch „nnter Nero's (j'ai écrit Nerva's! pourqnoi avez-vous changé ce nom, Mr. le critiqne?) nnd Trajans Regierung der Zngang zu Staatspapieren, zn Staatsverhandlnngen (j'ai écrit Senatsverhandlungen [1]) zn Denkschriften nicht verschlossen gewesen." Den Beweis bleibt Hr. R. schnldig, nnd doch wäre dieser gerade hier sehr verdienstlich gewesen, da man in Dentschland allgemein annimmt, Tacitns habe keine archivalischen Stndien gemacht (Nipperd., *Einl.* p. XXII (5))." Voyons ce qne Mr. Nipperdey dit: „Jedenfalls aber würde man irren, wenn man annehmen wollte, dass die Darstellnng des Tacitus, selbst in seinem letzten Werke, hanptsächlich auf archivalischen Forschnngen beruhe. Dass er die acta diurna nnd commentarii senatus nnr gelegentlich benntzte, wie eben nachgewiesen ist, hatte seine Rechtfertigung darin, dass dieselben durch den Einfluss der Machthaber getrübt und gefälscht waren. Die kaiserlichen Archive waren schwer zugänglich, eine Benntzung derselben oder anderer Archive durch Tacitus kann nicht angenommen werden, da er ihrer nicht gedenkt"[2]). Vons, voyez Mr., que votre compatriote ne sait pas au juste ce qn'il dira. D'abord il parle de l'opinion erronée de ceux qui croient qne Tacite se serait servi principalement de ce qn'il avait tronvé

---

1) Vous voyez, Monsieur, que si quelqu'un avait le droit de faire des observations sur des lapsus calami (comme vous en faites sur la lex Villa (pour Villia) pag. 378 et sur Sextus Aurelianius (pour Sextus Aurelius) pag. 384 etc., ce droit ne saurait vous être accordé, à vous qui entre autres choses me faites écrire même une „Geschichte Roms" (pag. 381).

2) Teuffel, l. l. pag. 735. „Er (Tacitus) folgt den besten Quellen aber häufig ohne sie zu nennen, und sichtet sie mit strengem Urtheil."

dans les archives, puis il dit qu'on ne peut croire qu'il se soit servi des archives, vu qu'il était difficile d'y avoir accès. Mais croyez-vous donc que cette dernière sentence sur la difficulté d'étudier les archives soit moins apodictique que mon „man handelt thöricht", si l'on applique à Tacite les mêmes lois qu'aux historiens de nos jours, quand il s'agit d'expliquer d'où ils ont tiré leurs récits? Pourriez-vous me fournir une seule raison pour laquelle Nerva et Trajan eussent refusé à Tacite l'accès des archives? Je pourrais vous en donner du contraire. Je crois qu'une seule suffira, non à vous (qui ne pouvez peut-être comprendre ce qu'un homme honnête ou un honnête homme peut faire ou ne pas faire), mais à d'autres. Ces deux princes aimaient l'auteur: pourquoi lui refuser un service qui ne pouvait leur nuire, mais qui, au contraire, devait avoir d'agréables résultats pour eux? Suétone avait vu des choses qui, à mon avis, faisaient aussi partie des archives (veuillez lire seulement ce qu'il dit dans la vie de Néron, chap. 52).

Ce que vous dites, pag. 381 en bas, sur mon ignorance „der Namensgestaltung im Römischen", prouve la vôtre. Si vous aviez voulu attaquer qq. chose, vous auriez dû attaquer pour la „Namengestaltung" non „Lucius Domitius Nero" mais „Lucius Domitius" où le surnom Aenobarbus a été oublié. Conclurai-je de cela que vous ne savez pas que les Romains ingenui avaient trois noms? Mais non, je ne veux pas non plus me mettre à votre niveau en cela. Vous avez le droit de décerner des brevêts d'ignorance. On m'offrirait ce droit, que je le refuserais. Et ce que vous ajoutez sur ces noms, pag. 382, prouve d'abord que vous ne savez pas lire comme il faut, puis que vous n'avez pas la moindre idée de ce que la probité exige de tout homme, en premier lieu d'un homme de lettres, titre que vous usurpez. Je ne prétends pas être de première, ni même de seconde ou de troisième force dans les antiquités, mais je suis sûr que vous avez encore plus besoin que moi, de recommencer cette étude. Je vous conseille de lire tout le chapitre de Marquardt sur les noms.

J'ai fait une bêtise en écrivant pag. 66: „Das Commando der Praetorianer Cohorten, bis zu der Zeit immer unter zwei Personen getheilt;" je l'avais déjà remarquée; d'autres personnes plus instrui-

tes dans les antiquités m'en avaient parlé, et je l'avais déjà annotée dans les Errata." Mais vous n'êtes pas heureux dans votre citation de Tacit., *Ann.* I: 7, parce qu'elle ne prouve rien. Vous ne pourriez prouver que Seius Strabo ait été seul préfet du prétoire. Vous vous êtes trompé sans doute. On sait seulement du fils de ce Strabo, d'Aelius Sejanus, qu'il a été seul chargé de cet emploi. Mais vous avez raison quant à Mécène, qui cependant (lisez Dio, LH: 24 et Becker II. 3. 287) conseillait à l'empereur de nommer deux préfets.

J'ai relevé cette chose, Monsieur, parce que c'est la seule où, excepté les questions de langue, vous avez à peu près raison. L'idée ne m'est pas venue de me défendre contre vous; je ne veux pas perdre tant de temps. J'ai voulu seulement montrer par quelques exemples que si vous vous croyez, et si d'autres vous croient du nombre des „berechtigten Kritiker" que je me suis souhaités, on se trompe joliment. L'idée m'est venue de vous demander: „Comment vous a-t-on..... mais, comme je me sers de la langue du peuple le plus poli du monde, je me sens obligé de ne pas perdre de vue une politesse que vous, ... mais, suffit: à bon entendeur salut. Votre critique m'a fait penser, Monsieur, aux temps heureux où la fonction de barbier et celle de chirurgien étaient confiées aux mains d'une même personne, et vous savez à quel point la chirurgie florissait alors, combien de parties saines d'un corps furent gâtées et amputées par des ignorants, et combien de membres qui eussent dû être amputés restaient au détriment du corps entier. — Je sais que mon ouvrage a besoin du scalpel; mais vous comprenez que je ne me confierai pas à une personne qui ne fait que s'armer du scalpel pour se croire chirurgien, même chirurgien habile.

L'Allemagne compte de grands hommes; qui ne lui envierait son von Bismarck, son von Moltke, pour ne pas en mentionner d'autres également grands, quoique dans d'autres carrières? Mais malheur à l'Allemagne si toutes les personnes qui servent dans la diplomatie ou dans l'armée se croient des Titans comme ces deux, et si tout homme qui s'occupe un peu de littérature ou qui y voue même tout son temps se considère un *Lessing*, ou le rival de maint savant allemand de notre temps.

Je veux finir par une citation de Shelley, qui dit dans la préface

de son „*the Revolt of Islam*: „If certain Critics were as clear-sighted as they are malignant, how great would be the benefit to be derived from their virulent writings! As it is, I fear I shall be malicious enough to be amused with their paltry tricks and lame invectives. Should the Public judge that my composition is worthless, I shall indeed bow before the tribunal... and shall seek to gather, if I live, strength from that defeat, which may nerve me to some new enterprise of thought which may not be worthless."

Agréez, Monsieur, l'assurance de la considération que je dois à un critique aussi instruit, aussi probe et aussi poli que vous.

UTRECHT, A. H. RAABE.
2 Septembre 1872.

Mag 20 19398